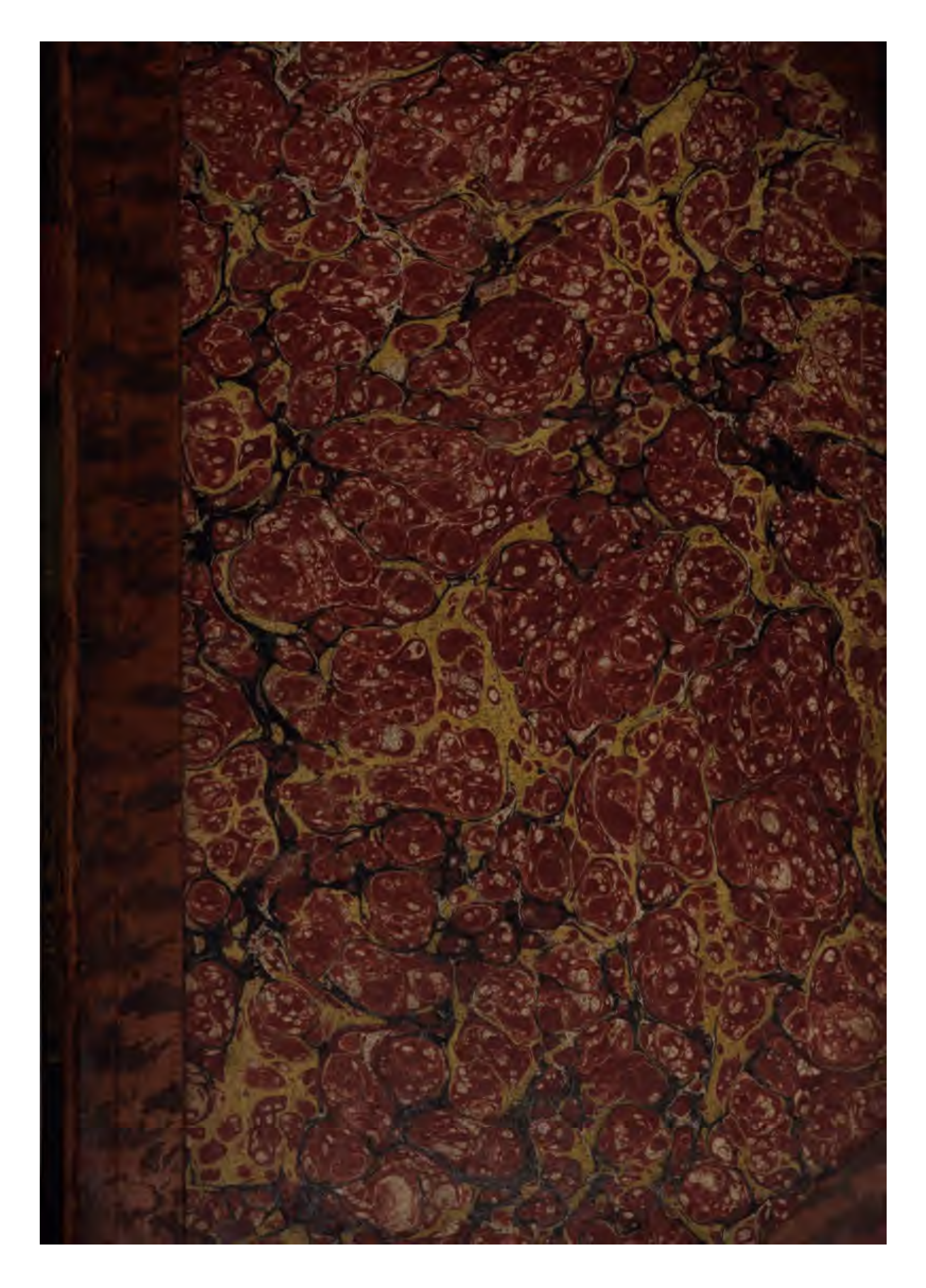
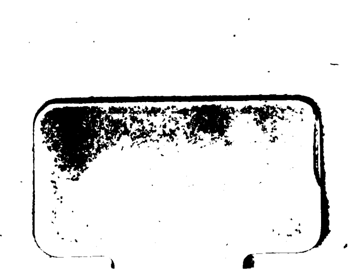








Geschichte

der

Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Vierzehnter Theil.

Neue Auflage.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1819.

Des zweeten Zeitlaufs
Zwölfter Zeitraum.

Von der Theilung des römischen Reichs durch Theodosius 395, bis zur Verheerung Roms durch Alarich 410.

I.

1. Der Glanz des römischen Reichs ging unter mit Theodosius dem Großen. Seine längst gefährdete Sicherheit ward von aussen und von innen mehr als je gedrohet.

2. Die großen Eigenschaften und die Tugenden dieses Kaisers hatten ihm Ehrfurcht und Liebe der Unterthanen, Achtung und Vertrauen des Auslandes erworben. Weder diese noch jene Empfindung konnten auf seine Söhne übergehen, die dem großen Vater so ungleich waren. Dazu hatte er, mit einer Verblendung, welche sein sonst so schönes Andenken befleckt, dem achtzehnjährigen Arkadius den Rufinus zur Seite gestellt, dem zehnjährigen Honorius den

Stilicho, zween Männer, von deren eigennützigen und vermeß'nen Schwungsucht zu erwarten war, daß sie nicht anstehen würden, ihrer eignen Größe das Wohl der beyden Fürsten und der beyden Reiche aufzuopfern.

Claud. de laudibus Stilich. I, 37, 38.

3. Stilicho, ein Vandale, von dessen Geburt selbst der schmeichelnde Claudian nichts zu sagen weiß, als daß sein Vater einige Reutergeschwader seines Volkes unter Valens angeführt, hatte sich, durch Geistesgaben und Tapferkeit, unter Theodosius, zum Feldherrn des Fußvolks und der Reuterey aufgeschwungen, und der Kaiser hatte diesem Fremdling seine Nichte Serena, Tochter seines von ihm beweinten Bruders Honorius, nach dem er seinen zweeten Sohn nannte, zur Gemahlin gegeben, auch diesen, als er starb, ihm anempfohlen, sonach mit ihm die Verwaltung des abendländischen Reiches, bis der Knabe die Herrschaft würd' antreten können.

4. Arglistiger und schamloser als Stilicho war Rufinus, der Präfectus Prätorio im Orient, ehrgeizig wie er, strebte wie er nach dem Purpur, beneidete ihm den Glanz, den ihm die Gemahlin gab, ward aber zugleich durch diesen Vorgang ermuntert, auch Verbindung mit dem kaiserlichen Hause zu suchen, und ward in seinen Wünschen unterstützt durch das Hofgesinde, welches, dem Günstlinge dienstbar, seine Macht zu begründen wünschte, weil es alles von ihm zu hoffen und zu furchten hatte. Diese Hoflinge suchten den kaiserlichen Jüngling dahin zu stimmen, daß er die Tochter des Rufinus zur Gemahlin wählen möchte.

5. Während diese Sache mit wahrscheinlichem Erfolge betrieben ward, beklagte sich Eucherius,

Großoheim des Kaisers, bey diesem über Lucianus, Comes des Orients, der ihm eine ungerechte Bitte versagt hatte. Dieser Lucianus, ungleicher Sohn jenes Floretius, der in den letzten Regierungsjahren des Constantius Präfectus Prätorio in Gallien gewesen, und mit Recht seines Amtes von Julian entsetzet worden, war, durch Empfehlung des Rufinus, zu seiner Würde gelanget; daher Arkadius diesem, in böser Laune, das vermeinte Unrecht des Lucianus vorwarf.

6. Bösewichter bereuen es oft bald, wenn eine gute Handlung ihnen entfahren ist. Rufinus grämte sich, einen Mann zur zwoten Würde des morgenländischen Reichs erhoben zu haben, der sie nach Grundsätzen der Pflicht zu verwalten entschlossen war. Er war ihm im Wege, und durch an ihm geübte Rache hoffte der Günstling, sich beym Kaiser wieder einzuschmeicheln.

7. Heimlich, mit kleinem Gefolge, reißte Rufin gen Antiochia, wo er bey Nacht ankam, ließ sogleich den Comes in Bande legen, ihn vor seinen Richtstuhl führen, obschon niemand ihn angeklagt hatte, und ihn so geisseln, daß er den Geist aufgab.

8. Die ganze Stadt ward erregt durch diese Abscheulichkeit; sie zu sühnen ließ er einen herrlichen Säulengang bauen, welcher an Pracht alle Gebäude des schönen Antiochia übertraf. Zosim. V, 2.

9. Welche schlechte Meinung mußte Rufinus vom jungen Kaiser hegen, dessen Gunst er durch solchen Frevel wieder zu gewinnen hoffte! In der That sehen wir nicht, daß er an ihm gerüget wor-

den, gleichwohl gereichte er ihm, auf zufällige Weise, zum Falle. Eutropius, ein entmanneter Kämmerling, nutzte seine Abwesenheit, um den Plan seines Ehrgeizes zu vereiteln.

Philost. Hist. Eccl.

10. Bauto, ein edler Franke, der als Feldherr die Gunst des Gratianus und des Theodosius, und die Achtung des Heeres erworben, hatte sterbend seine zarte und schöne Tochter Eudoxia dem Feldherrn Promotus empfohlen, welchen nicht lange darauf Rufinus, aus Rache, weil jener ihm einen Backenstreich gegeben, durch Meuchelmord hatte tödten lassen.

f. G. d. R. J. C. XIII, XLV, 14.

11. Eudoxia war noch zu Constantinopel, in der Familie des Promotus.

12. Eutropius unterhielt den jungen Kaiser von ihrer Schönheit, und zeigte ihm ihr Bild. Arkadius hatte nie Neigung zur Tochter des Rufinus empfunden, würd' aber in seiner Gegenwart sich wohl schwerlich eine andre schön zu finden ermuthigt haben. Jezt ward er entflammt von den schönen Zügen der Eudoxia, entschloß sich, der Tag zum Beylager ward auf den 27sten April festgesezt, alle Anstalten zur kaiserlichen Hochzeit wurden getroffen; aber der Kämmerling, welcher sein Herz an getäuschten Hofnungen des Rufinus in vollem Maße weiden wollte, erhielt von Arkadius, daß die Wahl der künftigen Kaiserin nicht bekannt ward.

13. Rufinus kam, gleich nach verübtem Frevel, aus Antiochia heim gen Constantinopel, fand das Hoflager und die Stadt beschäftiget mit Zurüstung zur nahbevorstehenden hochzeitlichen Feyer, und da der Kaiser und der Kämmerling allein um das Ge-

heimniß wußten, so kann man sich leicht vorstellen, welche Huldigungen dem vermeinten künftigen Schwäher des Kaisers dargebracht wurden.

14. Am bestimmten Tage ging, geführt vom Oberkämmerling Eutropius, aus dem Palaste der ganze Hof, in feyerlichem Zuge, durch die Stadt, mit zur Schau getragnen Gewanden und köstlichem Schmuck, den kaiserlichen Brautgeschenken. Alle festlich einhergehenden glaubten, und mit ihnen das nachströmende Volk, daß diese Geschenke, diese Ehre der Tochter des Rufinus, und sie dem Bette des Kaisers bestimmt wär'; als auf Einmal Eutropius beym Hause des Promotus eine unerwartete Wendung machte, in's Haus hinein ging, die Brautgeschenke hinein tragen ließ, solche im Namen des kaiserlichen Brautwerbers den Jungfrauen der Eudoxia übergab, welche, nicht wissend wie ihr geschah, damit geschmückt, und an eben dem Tage dem Kaiser vermählet ward.

Zosim. V, 3.

15. So ward, zu allgemeiner Freude, der verhaßte Rufinus in seinen Hoffnungen getäuscht, ein Gegenstand des flüsternden Hohnes am Hoflager, und des lauteren Spottes der Menge. Statt seiner Tochter ward Throngenossin das fremde Fräulein, welches im Hause des Mannes, der ihn öffentlich beschimpft, den er heimlich hatte meucheln lassen, mit Verachtung und Haß gegen ihn erfüllet worden, und die, mit der Schönheit, durch welche sie zum Thron gelangte, große Gaben des Geistes und einen stolzen Sinn verband, die ihr die Herrschaft über den schwachen Gemahl sicherten, und sie furchtbar machten ihren Feinden.

16. Der Becher des Hohnes ward dem Rufinus desto bittrer, da der Trank gemischt worden von dem Kämmerling, auf den er tief hinabzusehen gewohnt war, und der anjezt, durch hohe Gunst der Neuvermählten, ihm so furchtbar ward. In eignen Ränken hatte er sich selbst verstrickt, seine Arglist war überlistet worden; ward gleich die zu Antiochia verübte Schandthat vom Kaiser nicht bestraft, so hatte doch der gewandte Höfling seine unzeitige Entfernung aus der Kaiserstadt benuzt; dieser Fehler gereichte ihm zum Falle, wenn gleich jener Frevel übersehen ward.

17. Seiner Künste sich bewußt, gab er dennoch das Spiel nicht verloren. Als Präfectus Prätorio war er im Besitz gewaltiger Macht; am furchtbarsten ohne Zweifel durch die Menge der Mitschuldigen, welche unter ihm, in allen Zweigen der Verwaltung, sich bereicherten, und stehen oder fallen mußten mit ihm. Nur dadurch läßt es sich erklären, daß er in der Würde, daß seine Bosheit ungeahndet blieb.

II.

1. Also gestützet hätt' es dem Rufinus, der weder Achtung noch Liebe hoffen konnte, der nur nach Gewalt und nach Reichthum trachtete, vielleicht gelingen mögen, der Ungunst des Hofes und dem Hasse der Völker noch lange zu trotzen, hätt' er nicht ausser den Gränzen des Morgenlandes einen furchtbaren Feind gehabt, dem er, weder durch seine Lage, noch durch Eigenschaften gewachsen war.

2. Stilicho war nicht abhängig von seinem Mündel Honorius, welcher im eilften Jahre war, wie Rufinus vom achtzehnjährigen Arkadius. Habsüchtig und ehrgeizig wie Rufinus, war Stilicho nicht so schamlos. Er genoß großer Achtung im Heere, welches er mit Ruhm zur Zeit des Theodosius angeführt, und mit dem er wahres Verdienst um das Reich erworben hatte; Rufinus ward von keinem Menschen geachtet. Wollen wir dem Claudian glauben, so werden wir den Stilicho für einen der größten Männer aller Zeiten halten, aber dieser Dichter ist unverschämt in seiner Schmeicheley; die Geschichte zeigt uns in seinem Helden einen Mann, dem nichts heilig war, der aber nicht als ein selbstsüchtiger Bösewicht erscheinen wollte. Zosimus, welcher lieber tadelt als lobt, und die Ungerechtigkeit des Stilicho in starken Zügen schildert, gibt ihm gleichwohl das Zeugniß, daß er die Würden des Heeres nie verkauft, auf Unkosten des Heeres sich nie bereichert habe. Das Heer, dem das Wohl des Landes in willkürlich verwalteten Ländern gewöhnlich fremd ist, war ihm daher hold, und das Volk selbst, welches er drückte, sah doch in ihm einen gewaltigen Feldherrn, der es zu schützen vermochte gegen die furchtbaren Feinde des Reichs. Rufinus war kein Krieger, und wahrscheinlich feige.

Zosim. V, 34.

3. Stilicho ward zu Mailand, als Theodosius starb. So gewiß es ist, daß dieser ihm seinen gegenwärtigen Sohn Honorius und die Reichsverwaltung des Abendlandes anvertrauet, so zweifelhaft ist es, daß er ihm auf gleiche Weise den älteren Sohn und das Morgenland empfohlen habe, wie Stilicho behauptete. Daß diese Behauptung auf der Aussage des Stilicho allein beruhete, scheint deutlich selbst aus dem Zeugnisse des Claudianus zu erhellen, der

den sterbenden Kaiser diesen wichtigen Auftrag dem Stilicho geben läßt, nachdem er zuvor alle, welche gegenwärtig waren, aus dem Zimmer gehen heissen; da doch, wofern er würklich diese Absicht gehabt, er ihr öffentliche Kunde hätte geben müssen *).

Dem sey wie ihm wolle mit diesem Auftrage des Theodosius, Stilicho war entschlossen, seine Ansprüche wider Rufinus zu behaupten, um aber allen Verdacht zu entfernen, sonderte er die Kleinodien und die mit Edelgestein geschmückten Waffen des Theodosius in gleiche Theile, deren einen er gleich an Arkadius gen Constantinopel sandte. Ja, er theilte auch das ganze Heer, welches Theodosius gegen Eugenius geführt hatte, und das aus allen Völkerschaften des gesammten römischen Reichs bestand, wie auch aus zahlreichen Schaaren und Geschwadern der Gothen, Alanen und andern fremden Völker. Das Heer, welches Eugenius geführt, und welches nach dem Untergang dieses Emporkömmlings dem Theodosius gehuldigt hatte, vermehrte diese ohnehin schon gewaltige Kriegsmacht, deren Theilung Stilicho so einrichtete, daß er die starken und geübten Krieger dem Honorius, dem ältern Bruder aber die minder tüchtigen zuwandte. Er übernahm es, diese dem Arkadius selbst zuzuführen, sobald er die Gränze des abendländischen Reichs würde gesichert haben, welches desto nothwendiger schien, da viele fränkische Fürsten es mit Eugen gehalten hatten.

Claud. in laud. Stilich. II, 88 — 89.

Zosimus, V, 4.

*) . . . . cunctos discedere tectis
Dux jubet, et generum compellat talibus ultro . . . .
. . . . Tu pignora solus
Nostra fove, geminos dextra tu protege fratres
. . . . quem fratribus ipse
Discedens clipeum defensoremque dedisti.

Claud. de III. Consulat. Hon. 142. 143. 152. 153. de IV. Consulat. Hon. 432 — 33.

4. Mitten im Winter brach Stilicho auf, zog an den Rhein, und bekräftigte die vorigen Bündnisse mit fränkischen, allemannischen und andern deutschen Fürsten, ein Geschäft, welches er mit kräftigem Erfolg in sehr kurzer Zeit zu Ende führte.

5. Unter diesen deutschen Fürsten werden nur die Franken Markomer *) und Sunno, zween Brüder, genannt. Erster erregte bald wieder Unruhen, und ward von den Römern nach Toskana geführt; sein Bruder wollte ihn rächen, ward aber, nach dem Zeugnisse Claudians, von seinen Landsleuten erstochen.

Claud. de laud. Stilich. I.

6. Weit früher als man erwarten konnte, war Stilicho wieder in Mailand.

7. Seine Absicht, den Rufin zu stürzen, entging diesem nicht. Gedrängt zwischen zwiefacher Furcht, vor dem begünstigten Oberkämmerling und dem gewaltigen Stilicho, sah er ein, daß er sich in seiner Würde nicht erhalten könnte, daß er stürzen müßte, wofern er nicht den Arkadius vermöchte, ihn zum Machtgenossen zu ernennen. Gegen den verdienten Strang schien ihn nur die kaiserliche Hauptbinde schützen zu können. Arkadius liebte ihn nicht, hatte aber hohe Begriffe von seinen Fähigkeiten zur Verwaltung des Reichs. Dieses in Zerrüttung zu

---

*) Französische Schriftsteller machen den Markomer zum Vater des Faramond (oder Pharamond), ersten fränkischen Königes des von unsern Franken eroberten und nach ihnen benannten Frankreichs. Gleich dem britischen Könige Arthur (oder Arthus) mag Faramond wohl halb der Geschichte, halb der Dichtung angehören.

bringen, um durch dessen Rettung zum Purpur zu gelangen, dazu soll er, wie man sagt, sich entschlossen haben. Indem ich den Geschichtschreibern jener Zeit folge, deren Berichte und Argwohn nicht unwahrscheinlich sind, glaub ich doch bemerken zu müssen, daß Rufin, verhaßt und unglücklich, nach dem Tode auch solcher Frevel mag seyn beschuldigt worden, an denen er nicht geradezu schuldig war.

Claud. in Ruf.

Claud. in Ruf, II, Socr. Hist. Eccl. VI, 1. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 1.

8. Es wird gesagt, daß die Hunnen, welche sich über den Orient ergossen, und bis gegen Antiochia mit Feuer und Schwert das Land verheerten, von Rufinus eingeladen worden.

Socr. VI, 1. Soz. VIII, 1.

9. So soll auch Alarich der Gothe, welcher mißvergnügt darüber war, daß seine, dem Theodosius im Kriege wider Eugenius erzeigten wesentlichen Dienste nicht genug belohnet worden, auf Einladung des Rufinus die Waffen ergriffen haben. Zosimus erzählt, Rufinus habe den Antiochus, Sohn des zu seiner Zeit berühmten Philosophen Musonius, zum Proconsul in Griechenland ernennen lassen, und dem Gerontius die Bergenge bey Thermopyle anvertraut, welche beyde, auf sein Geheiß, den Einbruch der Gothen begünstiget, worauf Mösien, Pannonien und Thrazien von den Feinden verheeret wurden. Diese drangen vor bis nah an Constantinopel, wo Rufinus, als Gothe gekleidet, unter dem Vorwande, Friedensverträge mit ihnen einzugehen, sich vertraulich mit ihnen unterhielt. In der That scheint er die Erhaltung der Stadt durch große Schätze erkauft zu haben.

Zosim. V, 5.

Claud. Ruf. II.

10. Dieser Zustand des Orients gab dem Stilicho mehr als Vorwand herbeyzueilen mit mächtigem Heer. Er führte die in der Theilung dem Ar-

kadius zugefallnen Schaaren herbey, und zugleich Legionen des abendländischen Reiches. Gegen ihn versammelte sich ein Heer von Gothen, in Thessalien.

11. Schrecken ergriff den Rufin, er erfüllte den Arkadius mit Argwohn, Stilicho komme nicht, das Reich zu retten, sondern, wofern ihm nicht sogleich Einhalt geschehe, werd er ihn vom Throne stürzen; er bewirkte einen Befehl an Stilicho, die morgenländischen Schaaren gen Constantinopel ziehen zu lassen, mit den abendländischen aber heimzukehren.

12. Sich diesem Befehl zu widersetzen, hielt Stilicho nicht für rathsam. Er übergab das Heer des Orients dem Gothen Gaïnas, der schon unter Theodosius Hülfsvölker wider Eugenius angeführt hatte, entdeckte ihm, daß seine Absicht gewesen, den Rufin aus dem Wege zu räumen, und empfahl ihm dieses Geschäft.

13. Als Gaïnas mit den Schaaren nah bey Constantinopel war, eilte er voraus, ihre Ankunft dem Kaiser zu melden. Dieser ward hoch erfreut, und fand sich gleich bereit, auf Vorstellung des Feldherrn, daß die alte Sitte es so heischte, dem heranziehenden Heer entgegen zu gehen.

14. Ihm zur Seite ging, als Präfectus Prätorio, Rufinus, aufgeschwollen vom Erfolge seiner Bemühungen, den Plan des Stilicho zu vereitlen; sich brüstend in ragender Wohlgestalt, neben dem schmächtigen und häßlichen jungen Kaiser, und sich verlassend auf ihm dienstbare Schützlinge unter den Hauptleuten, hegte er die Hoffnung, daß er jetzt als Augustus würde ausgerufen werden.

15. Sobald das Heer dem Kaiser die gewohnten Ehren erzeigt, und dieser es freundlich begrüßt hatte, gab Gaïnas ein verabredetes Zeichen, worauf sogleich Rufinus von Soldaten umringt, niedergestossen, in Stücke zerhauen ward. Sie steckten den Kopf auf einen Speer, mit einem Stein im Munde, ihn offen zu erhalten, zogen so in die Stadt ein, und löseten viel Geld von dem Volke, dem sie die rechte Hand des Erschlagenen mit den Worten darhielten: „Gebt ein Almosen dem, dessen Habsucht „unersättlich war!“

Claud. in Ruf. et in Stilich.

Zosim. V, 7.

Philost. Hist. Eccl.

N. Chr. G. 395.

16. Die Frau und die Tochter des Rufinus flüchteten in eine Kirche, erhielten aber vom Eutropius Erlaubniß, nach Jerusalem zu reisen, wo sie ihr Leben beschlossen haben.

Zosim. V, 8.

17. Sylvia, Schwester des Rufinus, wird gerühmt wegen ihres gottesfürchtigen Wandels, und tiefer Kunde der heiligen Schrift.

Pallad. in Hist. Lausiaca.

18. Das ungeheure Vermögen des Präfectus Prätorio ward eingezogen. Der Oberkämmerling, welcher es an sich riß, wußte bald die gegebne Erklärung des Kaisers, daß jeder, welcher erweisen könnte, daß Rufin ihn beraubt habe, zum seinigen wieder gelangen sollte, zu vereitlen.

19. Das Reich gewann nichts, als ein heilsames Beyspiel, durch den Untergang des Rufinus. Eutropius übte nun, weil ohne Nebenbuhler, größre Gewalt aus über den schwachen Arkadius, und eben so frevlend wie sein Vorgänger. Er war eben so habsüchtig, eben so grausam, daher eben so ungerecht wie Rufin, und die Schmach der Herrschaft eines Entmanneten war um so größer.

20. Bürtig aus Armenien, war er Sklave vieler Herren gewesen, die ihn immer bald wieder verkauft hatten, bis ein Hauptmann ihn dem Feldherrn Arinthäus, dieser seiner Tochter, als sie heirathete, zum Haarkräusler schenkte. Schon alt ward er als Unterkämmerling im kaiserlichen Palast aufgenommen. Durch Ränke und durch Heucheley wußte er den großen Theodosius zu täuschen, der ihn, vor dem Kriege wider Eugenius, nach Aegypten, zum heiligen Johannes von Lykopolis sandte, ihn über den Erfolg des Feldzugs zu befragen.

f. G. d. R. J. C. XIII, LI, 1.

21. Arkadius schämte sich vielleicht noch, einen Entmanneten zum Präfectus Prätorio zu ernennen. Man mag sich wundern, daß Cäsarius, ein rechtschaffner Mann, zu dieser Würde gelangte. Marcellus, welcher auch als ein solcher gerühmt wird, ward des Hofkanzleramtes durch Eutropius entsetzt, und erhielt zum Nachfolger einen Spanier, Hosius, welcher Sklave gewesen, und ein guter Koch war.

f. G. d. R. J. C. XIII, XXXI, 30. (Magisterium officii.) Claud. in Eutropio.

III.

1. Unähnlich ihrem Vater an Geistesgaben und an Edelmuth, waren doch beyde Kaiser, wie er, dem wahren Glauben zugethan, wiewohl sie, wohl öfter aus Beschränkung und weil sie mißleitet wurden, diesem Glauben, welcher Gerechtigkeit und Liebe üben lehrt, in ihren Handlungen nicht entsprachen.

2. Stilicho, Rufinus und Eutropius wollten für gute, katholische Christen gehalten werden, und bey ihrer Gemüthsart konnten sie, ohne Aufopferung des Gefühls, es gern sehen, wenn Honorius und

Arkadius ihrem Eifer gegen die Ketzer freien Lauf liessen.

3. Arkadius bestätigte alle Gesetze, welche sein Vater gegen diese gegeben hatte, ja einige derselben wurden von ihm geschärft. Die Eunomianer schloß er von allen öffentlichen Aemtern aus, und nahm ihnen das Recht, Testamente zu machen, welches Theodosius ihnen wieder gegeben hatte. Doch noch im Laufe dieses Jahrs 395 hub Arkadius dieses Verbot wider auf.

Cod. Theod.

4. Durch ein andres Gesetz untersagte er allen Irrgläubigen sowohl öffentliche als geheime Versammlungen, verbot ihnen auch, bischöfliche oder andre geistliche Würden unter sich zu haben. Wer ihnen Versammlungen bey sich erlaubte, der sollte durch Einziehung des Hauses oder des Landguts, wo sie gehalten würden, bestraft werden. Und da man erfuhr, daß einige Verwalter kaiserlicher Güter, wo die Einziehung nicht Statt finden konnte, solche Versammlungen bey sich begünstigten, verbot Arkadius solches bey harter Strafe.

Codex Theod.

Cod. Theod.

5. Durch ein an Marcellus, den Hofkanzler, gerichtetes Gesetz ward ihm anbefohlen, Untersuchungen anzustellen, ob unter den Personen des Hoflagers Ketzer wären, und solche, welche dafür erkannt würden, nicht nur zu verabschieden, sondern auch sie aus der Stadt zu verbannen. Verbannet werden sollten auch die, durch deren Schuld sie in den Pallast aufgenommen worden.

(Magister officiorum.)

Cod. Theod.

6. Alle zuvor gegen Heiden und Ketzer gegebene Gesetze wurden von Arkadius im Orient erneuet.

Cod. Theod. N. Chr. G. 395.

IV.

1. Auch Honorius zeigte Eifer für die katholische Kirche, doch dürfen wir nicht ihm die ihr günsti- Gesetze zuschreiben, welche in den ersten Jahren seiner Herrschaft, oder vielmehr der Herrschaft des Stilicho, gegeben wurden.

2. Unter dem Namen des Honorius wurden, schon im Jahr 395, der Kirche und ihren Dienern, alle ihnen von den vorigen christlichen Kaisern ertheilte Rechte und Freiheiten bestätiget, auch über diese Rechte zu wachen den Obrigkeiten anbefohlen. Cod. Theod. Sozom. VIII, 1.

3. Zufolge des väterlichen letzten Willens erklärte Honorius allgemeine Verzeihung allen, welche Antheil an der Empörung des Eugenius genommen hatten. Man glaubt auch, daß der von Honorius zu dieser Zeit erlaßne Befehl, durch welchen er mehr als fünfmal hunderttausend Morgen unfruchtbaren Landes im südlichen Italien steuerfrey erklärte, im Testamente des Theodosius verordnet worden. Cod. Theod. Cod. Theod.

4. Der Theilung ungeachtet, war gleichwohl noch nicht die Idee Eines römischen Gesammtreichs völlig erloschen. Beyde Kaiser traten das Consulat des Jahres 396 an; Arkadius zum vierten, Honorius zum drittenmal.

5. Bey diesem Anlasse gab Honorius zu Mailand Kämpfe wilder Thiere, die ihm aus Libyen gesandt worden.

6. Die Gladiatorenspiele waren durch den ersten christlichen Kaiser verboten, aber nicht ganz getilget worden. Folgende Kaiser hatten diesem Gräuel

Einhalt gethan. Offenbar ist es, daß bey dieser Consularfeier keine Gladiatoren erschienen; aber es scheint, daß man noch gewohnt gewesen, statt ihrer, öffentliche, zum Tode verurtheilte Verbrecher in Kampf mit wilden Thieren auftreten zu sehen. Auf Rath des Präfectus Eusebius, erlaubte Stilicho den Soldaten, einen solchen, der Cresconius hieß, und in eine Kirche geflüchtet war, herauszureissen. Da stellte sich der Erzbischof Ambrosius, eifernd für das Vorrecht der Kirche, Unglücklichen zur Zuflucht zu dienen *), zwischen diesem Menschen und den Soldaten, welche Gewalt brauchten, und ihn, vor den Augen des Ambrosius, mit sich dahin schleppten ins Amphitheater.

7. Leoparden wurden gegen ihn losgelassen, schonten sein, fielen aber her über die Soldaten die ihn herbeygeführt hatten, deren einige übel von ihnen zerfleischet wurden.

8. Da ließ Stilicho den Cresconius abführen, und verbannete ihn, weil er sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, ließ ihn aber doch bald wieder heimkommen, und bat den heiligen Ambrosius um Verzeihung. So erzählt der Diakon Paulinus, ein zu Mailand lebender Zeitgenoß, im Leben dieses Heiligen.

Paulin. in vita Ambrosii.

---

3. Kön. I, 51. II, 28.

*) So war die herrschende Idee der Zeit. Auch bey den Israeliten schützte der Altar. Es war nicht die Absicht, Verbrecher der verdienten Strafe zu entziehen, sondern solche, deren Urtheil noch nicht gesprochen, gegen jähe Gewalt zu schützen. Aber aus dem Gebrauch entstand ein Mißbrauch, über den vernünftige Männer in manchen Ländern noch jezt seufzen.

9. Um diese Zeit bekehrte sich Fritigil, Königin der Markomannen, eines an der Donau, in Bayern und Schwaben, wohnenden deutschen Volkes, zum christlichen Glauben. Ein aus Italien angekommner Christ hatte ihr das Evangelium verkündiget, und viel erzählt vom heiligen Ambrosius. Sie schrieb an ihn, und bat ihn um schriftlichen Unterricht, den er ihr auch sandte. Zugleich ermahnte er sie, ihren Gemahl zu vermögen, daß er Friede halten möchte mit den Römern. Sie that es, mit solchem Erfolge, daß er sich und sein Land dem Schutze der Römer unterwarf.

Paulin. in vita Ambrosii.

V.

1. Nachdem Stilicho, auf Befehl des Arkadius, im Herbste des Jahrs 395, Thessalien mit dem Heer hatte räumen und den Gothen preis geben müssen, verheerten sie nicht nur diese Provinz, sondern ergossen sich, durch die berühmte, nicht vertheidigte Bergenge von Thermopyle, über Böotien und Attika; durch die Erdenge bey Korinth, über den Peloponnes.

2. Argos, Lacedämon, Megara, Korinth wurden erobert, und Athen *), nebst vielen andern Städten.

*) Zosimus fabelt, Alarich hab' Athen nicht feindlich behandelt, abgeschreckt durch Pallas, Schutzgöttin der Stadt, und durch Achilleus, die ihm erschienen. Er habe Friede mit den Atheniensern gemacht, sey mit kleinem Gefolge in die Stadt hinein gegangen, und als Gast bewirthet worden Ihm widersprechen aber die Zeugnisse des Hieronymus, des Sophisten Eunapius und des Claudian. Der Sophist spricht von Zerstorung der

Hieron. Epist. 3. (ad Heliod.

3. Mit Recht glaubte Stilicho, daß er, sey es mit oder wider Willen des Arkadius, diesem schönen, und Italien so nahen Lande zu Hülfe ziehen müßte. Mit kräftiger Eile rüstete er ein Heer und eine Flotte, welche jenes hinüberführte in den Peloponnes.

4. Alarich zog sich zurück in das zwischen Elis und Arkadia sich erhebende Gebürge Pholoe (jezt Gebürge Xiria). Hier ward er in seinen Verschanzungen von Stilicho belagert, welcher den Strom, der die Gothen mit Wasser versah, ableitete, und ihnen die Lebensmittel abschnitt, so daß ihre Lage verzweifelt schien.

5. Sey es, daß Stilicho zu sicher auf unvermeidlichen Untergang der Gothen rechnete, wie Zosimus ihm vorwirft, oder daß er, zufrieden, den Peloponnes zu retten, des Alarich, als eines furchtbaren Feindes des Arkadius, schonen wollte, während er mit griechischen Tänzern und Buhlerinnen die Zeit hinbrachte, und die Soldaten sich rings umher zu Plünderung des befreundeten Landes zerstreuten, entzog sich Alarich, der größte Feldherr seiner Zeit, der Schlinge mit dem ganzen Heer, mit den Gefangnen und dem reichen Kriegsraube, führte die Gothen durch ansehnliche Strecke des

Zosim. V, 7.

Oros. VII.

Tempel zu Athen und der geheimnißvollen Heiligthümer des nahen Eleusis. Claudian sagt, ohne Verrath des Rufinus, welcher den Befehl des Arkadius zum Rückzuge des Stilicho bewürkte, würden Arkadiens und Lacedämoniens Städte, würde Korinth nicht seyn zerstört, noch Athens Weiber seyn gefangen geführt worden. Nec fera Cecropias traxissent vincula matres.

Eunap. in vitis Philos.

Claud. in Ruf. II, 191.

Landes; setzte mit Schiffen über den Meerbusen von Korinth, wahrscheinlich bey Rhium, wo er am schmalsten ist, zog durch Aetolien, fiel ein in Epirus, bemächtigte sich dieses wichtigen Landes, aus welchem er auch Italien bedrohen konnte.

Zosim. V, 7.

6. Eutropius mag wohl schon zuvor, sobald Stilicho in den Peloponnes gekommen war, heimlich mit Alarich unterhandelt haben. Stilicho erfuhr bald, daß Arkadius Friede geschlossen mit Alarich, ja ihn zum Befehlshaber des römischen Heers im östlichen Illyrien ernannt, dagegen ihn, den Stilicho, in vollem Senate, zum Feinde des Reichs erklärt, und die Güter, so er im morgenländischen Reiche besaß, eingezogen habe.

Claud. in Eutrop. — in Stilich. — in bello Getico.

7. Dieses Verfahren des Arkadius legte den Grund zur Feindschaft der gekrönten Brüder, welche der kräftigere Haß den Stilicho und Eutropius gegeneinander hegten, zu ihren Zwecken zu entzünden und zu nutzen wußte. Beyde hatten sich zwar zuvor gegen Rufin verbunden, aber Eutropius erbte mit der Gewalt auch die Eifersucht gegen Stilicho, welcher dagegen auf den Kämmerling mit unaussprechlicher Verachtung herabsah, und den Gedanken nicht ertragen konnte, die Herrschaft der römischen Welt mit ihm zu theilen. Anjezt mußte er, nach unglücklich geführtem Feldzuge, beschämt und erbittert, mit den Legionen heimkehren *).

N. Chr. G. 396.

*) Zosimus liefert brauchbare Angaben, ist aber in Ordnung der Ereignisse manchmal sehr unrichtig. So verwechselt er, auf unbegreifliche Weise, den zweeten Feldzug des Stilicho mit dem ersten, und verwirrt die ganze Erzählung.

8. Jedes Verdienst fürchtend, beraubte Eutropius das Reich zween seiner besten Feldherren, deren Fall er bewürkte. Abundantius ward nach Sidon in Phönicien, oder wahrscheinlicher nach Pityus ans schwarze Meer verbannet; Timasius, der Consul gewesen, und mit großem Ruhme dem Heer unter Theodosius vorgestanden hatte, in die ägyptische Oasis, wo er starb. Beyde fielen als Opfer der schwärzesten Undankbarkeit. Dem Abundantius verdankte Eutropius seine ganze Größe, denn dieser hatte ihn, als er noch Sklave war, in den Pallast des Kaisers eingeführt. Den Timasius durch Verleumdung zu stürzen, brauchte Eutropius einen gewissen Bargus, der als Wursthändler zu Laodicea in Syrien, eines Verbrechens wegen, nach Sardis geflohen war, wo er sich bey Timasius einschmeichelte, von ihm ins Haus genommen, und bis zum Obersten einer Kohorte von ihm befördert ward.

Zosim. V, 10. Hieron. Ep. 3.

Zosim. I. c.

N. Chr. G. 396.

Zosim. V, 9, 10.

9. Pentadia, Frau des Timasius, eine gottselige Matrone, ward, nach dem Sozomenus, von Eutropius verfolgt, auch noch da sie in eine Kirche geflüchtet war. Wir wissen nicht, wie sie seiner Bosheit entrann. Nach dem Tode ihres Gemahls war sie Diakonissin zu Constantinopel, Freundin des heiligen Chrysostomus, welcher sie sehr hoch schätzte, und Briefe an sie schrieb, als er verbannet war.

Sozom. Hist. Eccl VIII, 7.

Chrysost. in Epist. et Pallad. in dial. de vita Chrys.

VI.

1. In diesem Jahre 396 wurden wieder unter dem Namen des Arkadius strenge Gesetze gegen die Irrgläubigen gegeben, deren Versammlungsorte eingezogen, ihre Geistlichen verbannet wurden.

Cod. Theod.

2. Die Verbannung der eunomianischen Geistlichen ward bald nachher durch ein besonderes Gesetz dem Hofkanzler Cäsarius anbefohlen. Cod. Theod.

3. Den Dienern des Götzendienstes wurden alle bisher genossenen Vorrechte und Freiheiten genommen, als solchen, deren Amt, weit entfernt, ehrenvoll zu seyn, den Gesetzen zuwider wäre. Cod. Theod.

4. Es ward verboten, die Häupter des Judenthums, welche Patriarchen genannt wurden, zu *schmähen*. Auch steurte ein Gesetz der Ungerechtigkeit christlicher Kaufleute, welche im Handel die Juden, durch Herabsetzung ihrer Waaren, übervortheilten. Cod. Theod.

VII.

1. Seit dem Tode des Limenius, Bischofes zu Vercellä (Vercelli), war verschiedne Jahre lang, diese dem Erzbisthume von Mailand untergeordnete Kirche ohne Hirten gewesen, weil die Gemeine sich zu keiner Wahl vergleichen können. Je länger diese Mißhelligkeiten daurten, desto mehr erbitterten sich die Parteien; desto mehr auch scheueten friedliebende Männer die Führung einer Kirche zu übernehmen, welche vom Geiste des Zwistes beseelet war. Dazu hatten auch die abtrünnigen Mönche Sarmatio und Barbatianus, nachdem sie aus Mailand verbannet worden, die unlautre Irrlehre des Jovinianus in Vercelli verbreitet. f. G. d. R. J. C. XIII, XLIII.

2. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Ambrosius schon mehrmal, wiewohl ohn' Erfolg, versucht habe,

diese Aergernisse zu heben, eh' er, wahrscheinlich gegen Ende des Jahrs 390, an die zu Vercelli ein Sendschreiben erließ, welches auf uns gelanget ist, in welchem er seinen Schmerz darüber bezeugt, daß ihre Kirche noch ohne Bischof wäre, sie, aus welcher so oft die benachbarten Städte Männer zu Bischöfen erwählet hätten. Er wirft ihnen ihre Spaltungen vor, warnet sie auch gegen die ungöttliche Sittenlehre des Sarmatio und des Barbatianus; er ermahnt sie zu Uebung aller christlichen Tugend, vorzüglich zur Eintracht und Liebe, und zeigt, welches die erfoderlichen Eigenschaftrn eines Bischofes, vorzüglich eines Bischofes zu Vercelli wären, weil diese das Leben der Ordensgeistlichen führten.

Ambros. Epist. 25. al., 63.

3. Es scheint, daß auch diese Ermahnung unwirksam blieb, wofern die auf nicht ganz zuverlässigen Zeugnissen gegründete Nachricht wahr ist, daß Ambrosius, nicht lang vor seinem Tode, nach Vercelli reißte, wo es ihm gelang, die Gemüther zur Wahl des heiligen Honoratus zu vereinigen, welcher in der That um diese Zeit Bischof zu Vercelli ward, und den man den Heiligen zuzählt.

Bollandus in vita Sti. Gaudentii Novariensis.

4. Später weihete Ambrosius den Bischof der Kirche zu Ticinum (Pavia).

5. Im Anfange des Frühlings, im Jahr 397, ward Ambrosius krank, zum allgemeinen Kummer, welchen Stilicho theilte, der den großen Erzbischof verehrte, so wenig auch sein Wandel und seine Reichsverwaltung der evangelischen Lehre des heiligen Ambrosius entsprachen.

6. Hingerissen von Leidenschaften, vor allen von Ehrgeiz und Herrschsucht, glaubte dennoch Stilicho

an die heilige Lehre, und mochte wohl glauben, daß des heiligen Ambrosius Leben ein Segen für den Staat wäre.

7. Als er erfuhr, daß der Erzbischof gefährlich krank, berief er die angesehensten Männer von Mailand, und alle von denen er wußte, daß Ambrosius ihnen vor andern hold wäre. So wohl durch freundliche Bitten als auch durch Drohungen — ein Raubthier zeigt seine Krallen auch wenn es liebkoset — vermochte er sie, zu Ambrosius zu gehen, um ihn zu bitten, daß er von Gott die Verlängerung seines Lebens erflehen möchte.

8. Sie gingen und thaten's. „Ich habe," sprach Ambrosius, „so gelebt, daß ich mich nicht „schämen müßte, noch einige Zeit zu leben; aber „ich fürchte nicht den Tod, denn wir haben einen „guten HErrn."

9. Als er in einem geräumigen Zimmer lag, unterhielten sich vier Diakonen seiner Kirche, Castus, Venerius, Polemius *) und Felix, weit von seinem Bette, über den Mann, der ihm zum Nachfolger im heiligen Amte möchte zu bestimmen seyn. So leise sprachen sie, daß sie einander kaum verstehen konnten. Einer unter ihnen nannte den Priester Simplicianus, dessen in diesem Buche schon mehr als einmal erwähnet worden. Da rief Ambrosius

---

*) Castus und Polemius, Zöglinge des Ambrosius, blieben nach seinem Tode Diakonen der Kirche zu Mailand; Felix ward Bischof von Bononia (Bologna in Ober-Italien), Venerius ward, nach Simplicianus, Erzbischof zu Mailand.

f. G. d. R. J. C. XI, LXXXVIII, 3—5. u. XIII. zwote Beylage.

dreymal: „Er ist alt, aber er ist gut." Die Diakonen wurden von solchem Staunen ergriffen, daß sie erschrocken aus dem Zimmer liefen.

10. Unter den Freunden, die in seiner Krankheit bey ihm waren, nennt man auch den heiligen Bassianus, Bischof zu Lodi. Dieser betete mit ihm vor seinem Bette, wenige Tage eh starb. Ambrosius hat ihm erzählt, daß während des Gebets Jesus Christus ihm erschienen, lächelnd Sich ihm nahend.

Paulin. in vita Ambrosii.

11. Der oben genannte Honoratus von Vercelli, der wohl verschiedne Nächte mochte bey ihm gewacht haben, ruhte in einem Kämmerchen über ihm, als er die Stimme vernahm: „Steh' auf, „eile, nun gleich geht er von hinnen." Honoratus eilte und brachte ihm den Leib des HErrn, nach dessen Empfang er sogleich den Geist aufgab. Er hatte von fünf Uhr Nachmittags bis in die Nacht, mit kreuzweis übereinander gelegten Händen, leise gebetet.

Paulin. in vita Ambrosii.

12. Der heilige Ambrosius starb in der Nacht zwischen dem Charfreitag und dem Charsamstage, welcher auf den 4ten April fiel. Er war sieben und fünfzig Jahr alt.

N. Chr. G. 397.

13. Der heilige Simplicianus ward bald nach dem Tode des heiligen Ambrosius zum Erzbischofe von Mailand geweyhet.

N. Chr. G. 397.

14. Die Königin der Markomannen, Fritigil, erfuhr den Tod des großen Ambrosius in Mailand, wohin sie, ihn zu besuchen, gekommen war.

Paulin. in vita Ambrosii.

15. Er ward begraben in der nach ihm genannten Kirche dieser Stadt. Juden und Heiden eilten herbey, ihm die letzten Ehren zu erzeigen.

16. Am Ostertage ward, nach Sitte des Alterthums, getauft. Fünf Bischöfe waren mit dieser Arbeit beschäftiget, welche Ambrosius allein zu verrichten pflegte.

17. Unter den Täuflingen war auch eine große Zahl von Kindern; vielen derselben erschien der Heilige, im Augenblick, da sie aus dem Bade der Wiedergeburt hervortraten. Einige sagten, sie sähen ihn sitzen auf seinem bischöflichen Stuhl; andere, sie sähen ihn wandeln. Sie zeigten mit den Fingern nach ihm, daß ihre Väter ihn sehen sollten; aber diese sahen nichts. Den meisten Kindern erschien er mit einem Stern über dem Haupt. In den Schriften des alten und des neuen Bundes werden Lehrer mit Sternen verglichen; was diese Kinder wohl nicht wußten.

Paulin. in vita Ambrosii.

VIII.

1. Folgende Schriften des heiligen Ambrosius haben sich erhalten; andre sind verloren gegangen.

2. Das Hexaemeron (Werk der sechs Tage) über die Schöpfung. Hier hat er manches genommen aus der über gleichen Inhalt verfaßten Schrift seines Freundes, des heiligen Basilius.

3. Ueber das Paradies. Es enthält dieses Büchlein Warnungen gegen Verführung zu falscher Lehre; auch viel allegorisches.

4. Ueber Kain und Abel, in zwey Büchern.

5. **Ueber Noah und die Arche**; ist nicht vollständig auf uns gekommen. Der Verfasser stellt den Erzvater auf als ein Muster der Tugenden.

6. **Ueber Abraham**, in zwey Büchern.

7. **Ueber Isaak und die Seele.** In der Ehe Isaaks und der Rebekka sieht Ambrosius das Bild der Verbindung Jesu Christi mit der Seele; und gibt uns eine Auslegung des hohen Liedes.

8. **Vom Guten, das uns durch den Tod wird** (De bono mortis). Ambrosius zeigt, daß an sich der Tod nicht furchtbar sey; daß er die Bande der Seele löse; daß er die Frommen von der Sünde befreye; daß er ihnen den Eingang zur ewigen Seligkeit öffne. Am Ende sagt er:

„Gehen wir getrost zu Jesu unserm Erlöser!
„. . . . . . . Wir werden hingehen dort, wo Jesus
„der HErr die Stätte Seinen Knechten bereitet hat. (Joh. XIV 2.)
„HErr Jesu, wir folgen Dir; Daß wir folgen mö-
„gen, hohle Du uns herbey, denn ohne Dich steigt
„keiner empor! Denn Du bist der Weg, die Wahr-
„heit, das Leben. . . . . . . Nim, als Weg, uns
„auf! Kräftige Du uns als Wahrheit! Beleb'
„uns als Leben!“ . . .

9. **Von der Flucht der Welt** (De fuga saeculi). Ambrosius spricht von Eitelkeit der weltlichen Güter und deren gefährlichen Reiz, von der menschlichen Gebrechlichkeit, und von unserm Bedürfnisse des göttlichen Beystandes.

10. **Von Jakob und vom glücklichen Leben**, in zwey Büchern. Die Schrift ward verfaßt

für die Neugetauften, welche er zu Bewahrung der Taufgnade ermahnt, und ihnen das Beyspiel Jakobs vorhält, der, auch in Drangsalen, immer des Glücks genoß welches die Gottseligkeit allein gewährt.

11. Im Leben des Patriarchen Joseph finden wir das Lob seiner Tugenden, vorzüglich der Keuschheit. Auch gibt der Kirchenvater den Eltern Anweisung, wie sie ihre Liebe unter ihre Kinder vertheilen sollen.

12. In Auslegung der Segen der Erzväter redet er von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und gibt eine mystische Erklärung des Segens den der sterbende Jakob seinen Söhnen ertheilte.

13. Das Büchlein von Elias und vom Fasten, begreift in sich den Inhalt verschiedner, von ihm zur Fastenzeit gehaltner Predigten. Es erhebt das Fasten sehr, auch durch Beyspiele hergenommen aus der Geschichte des alten Bundes, vor allen durch das Beyspiel des Elias. Dagegen straft es, in starken Ausdrücken, das Schwelgen, die Trunkenheit, und die oft aus beyden entstehenden andern Sünden. An einer an die Katechumenen gerichteten Stelle, ermahnt er sie, die Taufe nicht aufzuschieben, und rüget mit Eifer diesen damals so gewöhnlichen Mißbrauch.

14. Die Schrift von Naboth und von den Armen ist eine Strafpredigt gegen die Reichen, welche die Armen drücken.

s. 3. Anm. XXI.

15. Das Buch über Tobias enthält das Lob dieses Heiligen des alten Bundes, in Darstellung seiner Tugend, und eine starke Rüge des Wuchers.

16. In vier Bücher getheilt ist die Schrift über die Klagen Hiobs und Davids (de interpellatione Job et Davidis). Die beyden ersten handeln von der Klage jener beyden Heiligen über menschliches Elend und über menschliche Schwäche. Die beyden letzten erweisen den Ungrund der von vielen Menschen geführten Klage über das zeitliche Glück der Gottlosen, und die zeitlichen Drangsale der Frommen.

17. Die Schutzschrift Davids (apologia David) zeigt den Werth seiner Buße, und enthält daher eine Erklärung des 50sten Psalms. Ambrosius bemerkt, wie Gott, auch zu unserm Besten, den schweren Fall Davids zugelassen, der uns ein so großes Beyspiel der menschlichen Gebrechlichkeit und einer Gott wohlgefälligen Buße gegeben hat.

18. Die Erklärung einiger Psalme (Enarrationes in aliquot Psalmos) sind der Inhalt zwölf von Ambrosius gehaltner Reden. Aus der Vorrede zur Auslegung des ersten Psalms sehen wir, daß er willens gewesen, den ganzen Psalter zu erklären.

19. Ausserdem haben wir noch die Auslegungen der Psalme 45, 47, 48, 61, in Predigten.

20. Wenige Tage vor seiner Todeskrankheit sagte er dem Diakon Paulinus die Auslegung des drey und vierzigsten Psalms in die Feder, und vollendete sie nicht.

21. Die Erklärung des hundert und achtzehnten Psalms enthält auch den Stoff vieler von ihm über diesen Psalm gehaltnen Reden.

22. In seiner Auslegung des Evangeliums nach Lukas, Commentarius ad Lucam) hält der Kirchenvater sich näher an den buchstäblichen und historischen Sinn als in seinen meisten andern Schrifterklärungen. Auch vergleicht er die Erzählungen dieses Evangelisten mit den drey andern Evangelien, und hebt einige Scheinwidersprüche.

23. Seiner in drey Bücher getheilten Schrift von den Pflichten der Geistlichen (de officiis Ministrorum, oder, wie sie auch überschrieben wird, de muneribus Eeclesiasticorum), legte er zum Grunde das schöne Buch des Cicero von den Pflichten (de officiis). Der große und liebenswürdige Römer hatte den Pfad der Tugend gezeigt, so wie er, beym schwachen und wankenden Scheine der Vernunft, ihn erkennen konnte. Ambrosius beleuchtete ihn mit dem Lichte des Evangeliums. Der Ueberschrift ungeachtet, beschränkt er sich nicht auf Belehrung der Geistlichen; er zieht jedem Geschlecht, jedem Alter, jedem Stande seine Richtschnur; doch verweilt er am längsten und oftesten bey den Geistlichen. Ein Beyspiel, wie er den Sinn des heidnischen Schriftstellers durch evangelische Anwendung erhöhet habe, wird einige Idee von diesem schönen Buche geben. Cicero erzählt von Scipio, er habe gesagt: „Ich bin nie weniger müs„sig, als wann ich Musse habe; nie weniger einsam, „als wann ich allein bin *)“ Ambrosius zeigt, in welchem viel höhern Sinne solches anzuwenden sey, auf gotterleuchtete Männer, wie Moses, Elias,

*) Nunquam minus sum otiosus quam cum sum otiosus, nec minus solus quam cum sum solus.

Elisa und die Apostel waren, welche in der Einsamkeit ihren Gott finden, mit Ihm sich unterhalten, in hoher Beschaulichkeit selig schon hienieden und geheiliget werden.

24. Seine in drey Büchern verfaßte Schrift, über den jungfräulichen Stand, schrieb er auf Bitte seiner Schwester, der heiligen Marcellina. (De virginitate).

25. Wir haben von ihm eine Schrift über die Wittwen. (Tractatus de viduis).

26. Noch eine kleine Abhandlung über den jungfräulichen Stand.

27. Unterricht für eine Jungfrau. (Institutio virginis).

28. Seine Ermahnung zur Wahl des jungfräulichen Standes (ad virgines exhortatio), ist weitere Ausführung einer Predigt, welche er zu Florenz hielt, als er, zur Zeit des Emporkömmlings Eugenius, Mailand verlassen hatte, im Jahr 393, und einige Zeit in Florenz verweilte, wo er eine von der frommen Wittwe Juliana gebauete Kirche weyhete. Die bey diesem Anlaß gehaltne Predigt richtete er eigentlich an die drey Töchter dieser Juliana, welche sich auch dem jungfräulichen Stande widmeten.

f. G. d. R. J. C. XIII, LII, 15.

29. Ob der Brief an Susanna, eine Jungfrau, welche ihre Gelübde verletzet hatte, und sehr tief gefallen war, von Ambrosius sey? darüber sind die Meinungen getheilt. Gleichwohl begreiff' ich nicht, wie jemand ihm dieses Schreiben habe bey-

legen können. Es athmet nicht nur den herben Geist der Novatianer, sondern drückt deren harte Lehre geradezu aus. Der Verfasser, wie scheint ein Bischof, ermahnt diese Unglückliche zu lebenswieriger Bußübung, auf daß sie von den Strafen der Hölle möge befreyet werden, denn sie solle sich nicht einbilden, daß in diesem Leben Lossprechung für sie Statt finde; wolle jemand ihr mit dieser Hoffnung schmeicheln, der täusche sie! Gegen diese, von der Kirche mehrmal verdammte Irrlehre der Novatianer hat Ambrosius, so kräftig wie irgend Einer, sich laut erklärt, in seiner in zwey Bücher getheilten Schrift von der Buße, welche einen Geist heiligen Ernstes, und zugleich auch evangelischer Liebe athmet.

30. Das Buch von den Geheimnissen hat er für Neugetaufte geschrieben. So wie der Erzbischof in dieser Schrift sehr schön von der Kraft der heiligen Taufe redet, drückt er sich auch sehr schön aus über das heilige Sakrament des Fleisches und Blutes Jesu Christi. Hören wir ihn: „Du „wirst vielleicht sagen: ich seh etwas anders, wie „behauptest denn du, daß ich den Leib Christi em„pfahen werde? — Das zu erweisen bleib uns noch „übrig. So wollen wir denn zeigen, daß dies nicht „dasjenige sey, was die Natur machte, sondern was „der Segen, welcher, stärker als die Natur, sie „verändert. . . . . .“ Er führt viele Beyspiele von Wundern aus der heiligen Schrift herbey, zum Beyspiel den in eine Schlange verwandelten Stab Aarons. Dann vergleicht er das Geheimniß des Sakraments mit dem Geheimnisse der Menschwerdung „des Sohnes Gottes, und sagte: Warum suchest du „hier die Weise der Natur im Leibe Christi, da ge„gen die Weise der Natur der HErr Jesus von der

2. Mos. VII, 9, 10.

„Jungfrau geboren ward? Es ist der wahre Leib „Christi, welcher gekreuziget, welcher begraben „ward. Es ist wahrhaftig das Sakrament Seines „Fleisches! Er Selbst, der HErr, ruft: Dies ist „Mein Leib. Vor den himmlischen Worten des „Segens ist es eine andre Natur, nach dem Segen „ist es der Leib des HErrn. Er Selbst nennt es „Sein Blut. Vor dem Segen ist es etwas anders, „nach demselben wird es genannt Sein Blut, und „du sagst: Amen! das heißt: So ist es! Was „der Mund redet, das bekenne das Gemüth; „wie die Stimme tönt, so empfinde das Herz. Die „Kirche ermahnt ihre Kinder, herzuzueilen zu den „Sakramenten. In diesem Sakrament ist Christus, „denn es ist Christi Leib. Es ist keine leibliche „Speise, sondern eine geistige. . . . .*)“

31. Seine Schrift über den Glauben besteht aus fünf Büchern. Er verfaßte, wie zu seiner Zeit erzählt worden, dieses Werk auf Bitte des Kaisers Gratianus, so wie auch die in drey Bücher getheilte Schrift über den heiligen Geist, wider die Macedonier.

---

*) Es ist merkwürdig und verdient ernste Beherzigung unsrer von der katholischen Kirche getrennten Brüder, daß die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakrament, wie sie in unsrer Kirche von je her gelehret und geglaubt ward, bis im eilften Jahrhundert, als Berenger sich wider sie erhub, von allen christlichen Religionspartheyen ist gelehrt und geglaubt worden. Kein Irrlehrer hat sie während des ersten Jahrtausends angefochten, selbst Arius nicht. Zu dieser Lehre bekennen sich noch heut zu Tage nicht nur die römisch-katholische und die griechische Kirche, sondern auch die noch bestehenden Partheyen der Nestorianer, Eutychianer, Kophten, Armenier, Jakobiten, Abyssinier, kurz alle alte Secten.

32. Das Büchlein über die Menschwerdung enthält den weiter ausgeführten Stoff einer Predigt, zu welcher Ambrosius veranlasset ward durch Auffodrung zweener Kämmerlinge des Kaisers Gratianus, Einwürfe die sie ihm gemacht hatten, zu beantworten. Er versprach es am folgenden Tage zu thun in der Kirche Portiana zu Mailand. Sehr viele hörten von diesem Versprechen, und fanden sich ein in großer Versammlung der Gemeine. Die Kämmerlinge erschienen aber nicht. So lang der Anstand es erlaubte, erwartete sie der Erzbischof, da sie aber nicht kamen, bestieg er die Kanzel, und begann mit den Worten: „Ich werde nun meine „Schuld abtragen, aber ich sehe nicht diejenigen, „welche gestern meine Gläubiger wurden.“ Beyde Kämmerlinge hatten nicht Wort gehalten, sondern waren, wie scheint, den Erzbischof zu höhnen, in ein leichtes Fuhrwerk gestiegen, zu einer Lustfahrt aus der Stadt, stürzten aber beyde aus dem Wagen, und blieben todt liegen.

Paulin. in vita Ambrosii.

33. Wir haben vom heiligen Ambrosius eine Sammlung von zwey und neunzig Briefen. Sie sind wichtig in jeder Hinsicht, auch in sofern sie oft die Geschichte der Zeit beleuchten.

34. Zwo Leichenreden über den Tod des Satyrus. Satyrus war Bruder des Ambrosius, und wird als ein Heiliger verehrt.

35. Die Rede über den Tod des Kaisers Valentinianus II., und die Rede über den Tod des Kaisers Theodosius. Der beyden letztgenannten Reden, so wie auch der Hymnen des heiligen Ambro-

9. Heidnische Landleute wollten einen Christen zwingen an diesem Aberglauben Theil zu nehmen. Sogleich eilten jene drey Diener des Worts herbey, dem gedrängten Bruder zum Beystande. Nun aber wollten die Heiden auch diese mit Gewalt dahin reißen, und als sie sich dessen weigerten, verwundeten sie den Sisinnius am Haupte mit einem Schallhorn, gaben ihm schwere Wunden mit Aexten, schlugen die beyden andern, und gingen davon.

10. Schon früh Morgens, an folgendem Tage, als Gläubige die Laudes sangen, stürzte der wüthende Haufe, mit Aexten nnd mit Knitteln gewaffnet, in die Kirche, plüderte sie, und entweyhete den Altar.

11. Sisinnius lag todtkrank an seinen Wunden. Martyrius hatte sie eben verbunden, und reichte ihm einen kühlen Labetrank, als die Heiden über ihn herfielen, ihm den Todesstoß gaben.

12. Durch Flucht entrann ihnen Martyrius, ward aber bald, in einem benachbarten Garten, den Verfolgern von einem Mädchen verrathen. Sie ergriffen ihn, banden ihn an einen Baum, schlugen ihn aufs Haupt, verwundeten ihn mit gespitzten Knitteln. Er aber preisete Gott, Der ihn seinetwegen zu leigen würdigte. Den Blutenden rissen sie fort, ihn vor ein Götzenbild zu schleppen; auf dem Wege gab er den Geist auf.

13. Alexander hatte sich auch verborgen, und ward auch entdeckt. Die Heiden banden ihn an die Leichen seiner beyden Genossen, hängten ihm ein Glöcklein um den Hals, wie man sie noch jezt, im Gebirg, den weidenden Thieren anhängt, schleiften

ihn nach sich auf schroffem, steinigtem Boden, und riefen höhnend: „Nun möge Christ sich rächen!“

14. Vor einem Tempel des Saturnus machten sie ein Feuer an mit dem Holz des abgebrochnen Kirchleins, verbrannten die Leichen des Sisinnius und des Martyrius, und bedräueten den Alexander, ihn lebendig zu verbrennen, wenn er nicht opfern wollte. Nachdem sie ihn noch grausam mißhandelt hatten, warfen sie ihn in die Flamme.

15. Der Bischof Vigilius war, nebst verschiedenen Gläubigen, gegenwärtig. Die Heiden stießen viele Drohungen gegen sie aus, tasteten sie gleichwohl nicht an.

Ruinart acta Mart. sincera et selecta.

16. Die Ueberbleibsel der Märtyrer sammelte Vigilius.. Simplicianus erbat sie für seine Kirche, woraus nicht unwahrscheinlich vermuthet wird, daß die heiligen Männer von Ambrosius an Vigilius gesandt worden, und daher die Kirche von Mailand einiges Recht an ihnen zu haben glaubte. Gewiß ist, daß Vigilius dem Simplicianus Ueberbleibsel des Sisinnius und des Alexanders gen Mailand sandte, wo sie noch jezt verwahret werden.

Baron. Annal. Eccl.

17. Zu Trient werden, in der bischöflichen Kirche, drey Häupter, als Häupter der drey Märtyrer gezeigt, und es ist keinesweges unwahrscheinlich, daß sie von Vigilius aufbewahret worden.

18. Die Mörder wurden ergriffen, und von Honorius verurtheilt, das zu leiden, was sie den Unschuldigen angethan hatten. Aber die Christen legten Fürbitte für sie ein, und erhielten vom Kai-

ser ihre Begnadigung. Die Kunde dieses schönen Umstandes verdanken wir dem heiligen Augustinus.

Aug. Epist. 158.

19. Vigilius selbst ward in einem Jahre, da Stilicho Consul war, das heißt im Jahre 400 oder im Jahre 405, als er den Heiden das Evangelium verkündigte, von ihnen gesteiniget.

X.

1. Um diese Zeit blühete der heilige Victricius, dessen Vaterland wir nicht wissen, als achter Bischof des Sitzes zu Rouen in der Normandie, welchen um die Mitte des dritten Jahrhunderts der heilige Mello gegründet hatte.

2. Victricius war ein Freund des heiligen Martin, und des heiligen Paulinus von Nola, dem wir fast alle Kunde, so wir von ihm haben, verdanken, und der uns einen hohen Begriff gibt von dem Eifer, der lautern Gottseligkeit und der Liebe dieses Mannes, der mit überschwänklichem Segen seiner Kirche vorstand, mit überschwänklichem Segen auch an die Leuchte des Worts in andre Gegenden brachte, wo sie theils noch nicht geschienen hatte; theils aus Mangel eifriger Wächter, erloschen war, zu den Morinern und Nerviern, das heißt, nach Flandern, Artois, der Landschaft Boulonnois in der Pikardie, und nach Hennegau.

Paulini Nolani Epist.

3. Ob er vor Führung des bischöflichen Amts den Heiden geprediget habe, oder als er schon Bischof war, darüber sind die Meinungen getheilt.

XI.

1. Eutropius wußte auf alle Weise den schwachen Kaiser für sich einzunehmen, und ihn zu täuschen. Ihm genügte nicht, von diesem für einen erleuchteten Staatsmann gehalten zu werden; er wollte auch als Feldher vor ihm glänzen. Darum stellte er sich an die Spitze eines Heers, welches er gen Armenien führte, unter dem Vorwande, die Barbaren, welche das Reich angefeindet hatten, dort zu verfolgen, wohl wissend, daß sie ihn nicht angreifen würden, so wenig wie er sie anzugreifen im Sinne hatte, denn er stand mit ihnen in Verständniß, hatte auch heimliche Unterredungen mit ihren Häuptern. Aufgeblasen kehrte er als Sieger heim; ein Gegenstand lautbezeugter Bewunderung des Hofgesindes, und im ganzen Reiche des höhnenden Gelächters.

N. Chr. G. 396.

2. Im Sommer des folgenden Jahrs reiste Arkadius mit Eutropius nach Ancyra, der Hauptstadt Galatiens. Aus einer Stelle Claudians scheint zu erhellen, daß der Oberkämmerling ihn alle Jahr dorthin zu führen pflegte, um ihn zu zerstreuen, und desto mehr in seiner Gewalt sich festzusetzen. Dieser Dichter sagt, sie wären prangend heimgekehrt, gleich als kämen sie heim von einem Feldzug aus Indien, oder als führten sie gefangne Perser in die Stadt.

Claud. in Eutr. II, 95 — 102.

3. Ueber den Haß und den Hohn des Volks mochte wohl Eutropius sich trösten, im Genusse der Allgewalt und unendlicher Schätze. Aber Furcht vor Stilicho ließ ihm keine Ruhe. Und so wenig

auch dem Claudian zu trauen ist, sey es, daß er lobpreise oder daß er tadle, so ist doch an sich wahrscheinlich, was er berichtet von einem entdeckten Briefe, in welchem Eutropius demjenigen, der den Stilicho aus dem Wege räumen würde, Belohnung verhieß.

Claud. de laudibus Stilich. I, 291 — 93.

4. Wir haben gesehen, wie der numidische Fürst Gildo, welcher, zur Belohnung dafür, daß er, als sein Bruder Firmus im Jahr 372 sich gegen Valentinian den ersten empört, es mit den Römern gehalten hatte, im Jahr 386 von Valentinian dem zweeten zum Comes in Afrika ernannt worden; gegen die letzte Zeit des Theodosius zwar sich für diesen gegen Eugenius erklärte, gleichwohl aber dem Theodosius, obschon dazu aufgefodert, keine Schaaren zum Krieg wider den Emporkömmling sandte, und nach Unabhängigkeit, ja nach Herrschaft in Afrika strebte.

f. G. d. R. J. C. XIII, LIV, 4.

5. Sehr willkommen mochte ihm der Tod des Theodosius gewesen seyn, dessen gerechten Unwillen er fürchten müssen.

6. Durch die letzte, so wie durch vorhergegangne Theilungen des Reichs, war Afrika immer, wie auch die Lage der Provinz es mit sich brachte, zum Abendlande gerechnet worden, erkannte daher anjezt den Honorius als Beherrscher.

7. Abgesehen von der Gerechtigkeit, war es vielleicht die einzige kluge — ich sage **kluge**, nicht **weise**, denn Weisheit trennt sich nie von der Gerechtigkeit — es war, sag ich, vielleicht die einzige

weltkluge Maßregel, welche je Eutropius nahm, daß er Unterhandlungen mit Gildo anspann, um ihn zu bewegen, von Honorius abzufallen, und die Provinz unter die Herrschaft des Arkadius zu bringen. Gildo fand sich sehr bereit dazu, da er, wegen seiner an Theodosius erwiesnen Untreu, Strafe verdient hatte, und dem Stilicho, ohne mächtigen Schutz, den ihm Eutropius ohne Zweifel anbot, nicht würde haben widerstehen können. Er sagte dem Honorius den Gehorsam auf, und unterwarf sich dem Arkadius, dessen Oberherrschaft ihm ohnehin schon leichter zu ertragen und zu vereitlen scheinen mußte, wegen der Entfernung, und weil Eutropius kein Krieger war wie Stilicho.

Claudian. Zosim. V. 11.

Marcellini Comitis chronicon.

8. Der Comes Marcellinus, welcher in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts schrieb, sagt, Gildo sey ein Heide gewesen; das ist aber nicht wahrscheinlich, da Theodosius dessen Tochter Salvina mit dem Nebridius, Neffen seiner ersten Gemahlin, der frommen Kaiserin Flaccilla, vermählte; und da Gildo selbst in einer katholischen Kirche begraben ward, obgleich er in Unterstützung der Donatisten wider die Katholiken, schon vor dem Kriege, diese sehr gedrückt hatte, wahrscheinlich um an den zahlreichen Donatisten einen Anhang zu finden, und an ihren Circumcellionen vermeßne Spießgesellen.

9. Der heilige Augustinus, Orosius, Zosimus und Claudianus stimmen überein in dem, was sie uns von den bösen Eigenschaften dieses Mannes sagen, welcher zwölf Jahr lang tyrannische Herrschaft in Afrika führte. In starken Zügen schildert Claudian den bösen Tyrannen, indem er die personificirte

Afrika vor Jupitern über ihn klagend einge-
führt *).

10. Gildo entzweyte sich zu dieser Zeit mit sei-
nem Bruder Mascezil, welcher seinen Abfall von
Honorius mißbilligte, und stellte ihm nach. Masce-
zil floh hinüber nach Italien. Sich zu rächen an
ihm, ließ Gildo die beyden Söhne des Bruders
meuchelnd ermorden, und mißgönnte ihren Leichen
die letzte Ehre.

11. Gildo war Herr im ganzen römischen Afrika,
und verfuhr nach Willkühr, selbst zu Karthago, un-
ter dem nichtigen Namen des Arkadius.

12. Die dem abendländischen Reiche treuge-
bliebnen sandten Beschwerden nach Mailand an Ho-
norius, welche dieser, nach alter Sitte, dem Senate
zu Rom vorlegen ließ. Diese Versammlung erklärte
den Gildon für einen Feind des Vaterlands.

Symmachii Epist. libr. IV.

Claud. de bello Gildonico, 153 — 56.

*) . . . . Jam Solis habenae
Bissenas torquent hyemes, cervicibus ex quo
Haeret triste jugum; nostris jam luctibus ille
Consenuit, regnumque sibi tot vindicat annos
. . . .
. . . . distantibus idem
Inter se vitiis cinctus; quodcunque profunda
Traxit avaritia, luxu pejore refundit.
Instat terribilis vivis, morientibus haeres,
Virginibus raptor, thalamis obscoenus adulter.
Nulla quies; oritur praeda cessante libido,
Divitibusque dies, et nox metuenda maritis.
Quisquis vel locuples vel pulchra conjuge notus,
Crimine pulsatur falso. Si crimina desint,
Accitus conviva perit. Mors nulla refugit.
Artificem . . . . u. s. w.

Claud. de bello Gildonico, 162 — 72.

13. Die erste Folge dieser Empörung des Numidiers war der Stadt Rom sehr empfindlich, und setzte den Stilicho in große Verlegenheit. Denn Gildo hemmte die gewöhnliche Kornlieferung, mit welcher Rom jährlich versehen ward. Dem Mangel ward zum Theil abgeholfen aus Gallien und Spanien, doch seufzete Rom unter großer Theurung.

14. Mascezil, der in der Jugend unter seinem Bruder Firmus wider die Römer gefochten, Kriegskund und Muth gezeigt hatte, und nach dem Tode des Bruders den Römern mit Treu ergeben gewesen, ward von Stilicho, wegen seiner örtlichen Kunde der Provinz, und wegen seiner Verbindungen daselbst, auch weil der Römer auf die Rachsucht des Afrikaners rechnete, zum Feldherrn wider Gildo erkoren, und mit einem kleinen Heere von fünf Tausenden hinüber gesandt gen Afrika. Es bestand aus dem Kerne der römisch-abendländischen Kriegsmacht.

Claud. Zosim. Oros.

15. Als Mascezil mit den Schaaren nach Afrika schiffte, legte er an bey der kleinen Insel Capraria *), (jezt Capraja, sie liegt zwischen Toskana und der nördlichsten Spitze von der Insel Corsica), wo viele Einsiedler in frommer Beschaulichkeit lebten. Mascezil, der ein eifriger Christ war, brachte hier, wahrscheinlich von widrigem Winde zurückgehalten, zween Tage mit diesen Männern zu, im Fasten, im Gebet, in gemeinschaftlichen geistlichen Uebungen, und bewog einige, mit ihm hinüber zu segeln nach Afrika.

*) Man hüte sich dieses Eiland zu verwechseln mit einer der kanarischen Inseln, oder auch mit einer der balearischen, welche beyde bey den Alten auch Capraria heissen.

16. Beyde Brüder kamen mit den Heeren zusammen in Numidien. Gildo führte siebzig Tausende gegen die fünf Tausende des Mascezil. Dieser beschloß schon sich zurückzuziehn, als bey Nacht, im Traum, der heilige Ambrosius, welcher im vorigen Jahre gestorben war, ihm erschien, mit einem Stab in der Hand. Der Fürst fiel ihm zu Füssen; da schlug Ambrosius mit dem Stabe die Erde dreymal, und rief: „Hier! hier! hier!" welches jener alsbald so deutete, daß er in drey Tagen das Heer besiegen sollte.

Paulin. in vita Ambrosii. et Oros.

17. Vor dem dritten Tage brachte Mascezil die Nacht zu in Gebet, in Hymnengesang, und in Fasten, stärkte sich früh durch das heilige Sakrament, und rückte gegen den Feind.

18. Doch versuchte er seine Landsleute zu bewegen, sich ihrem rechtmäßigen Kaiser zu unterwerfen. Er trat hervor, und redete sie an. Ein Fahnenträger antwortete ihm mit Troz, und ermunterte die gildonischen Krieger zum Kampfe. Da hieb ihm Mascezil in den Arm, so daß er die Fahne sinken ließ. Fahnenträger andrer Schaaren glaubten er ergäbe sich, und senkten die Fahnen. Nun nahm der größte Theil des Heers die Flucht, die übrigen wurden leicht überwunden.

19. Gildo entrann, warf sich in ein Schiff, der Wind trieb es zurück nach Tabraka, einem Hafen zwischen Hipo regius und Hippo Diarrhytus. Gildo ward ergriffen, dem Volke zum Hohne ausgestellt, dann in einen Kerker gelegt, wo er sich erdrosselte.

Claud. in Eutr. Oros. Zosim. Marcell. chron. N. Chr. G. 398.

20. Man verfuhr alsbald wider seine Anhänger, unter denen Optatus sich ausgezeichnet hatte,

ein Bischof der Donatisten, Liebling des Gildo und blutiges Werkzeug seiner Tyranney. An der Spitze wütender Circumcellionen hatte er Abscheulichkeiten jeder Art ausgeübt. Er starb im Kerker. Eine Parten der Sekte ward nach ihm bald Optatisten genannt, bald auch Gildonisten.

21. Die Gemahlin und die Schwester des Gildo reißten nach Constantinopel zu Salvina seiner Tochter, deren Gemahl Vetter beyder Kaiser war. Er starb bald nachher, und hinterließ unmündige Kinder. Salvina, ihre Mutter, und ihre Muhme, welche sich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatte, werden als gottselige Matronen gerühmt. Salvina ward vertraute Freundin des heiligen Chrysostomus.

Hier. Epist. 9. Pallad. in dial de vita Chrys.

22. Es wird dem Mascezil vorgeworfen, daß er sich seines Glücks erhoben, und, bey Nachsuchung der Anhänger des Gildo, einige Männer, welche Zuflucht in eine Kirche genommen, gewaltsam herausziehn lassen. Gleichwohl widerfuhr ihnen kein Leid, ohne daß wir wissen, auf welche Weise sie der Strafe entgingen. Vielleicht hatten sie sich nur als solche, die fälschlich angeklagt worden, den Nachstellungen des dienstbaren Eifers der Obrigkeit entziehen wollen, und wurden unschuldig befunden. Honorius hatte Befehl gegeben an den Proconsul von Afrika, darüber zu wachen, daß Unschuldige nicht geängstiget, die Schuldigen aber nach Strenge der Gesetze bestraft würden.

Oros. Hist. VII, 36.

Cod. Theod.

23. Bald nachher starb Mascezil. Er fiel von einer Brücke und ertrank. Zosimus erzählt, ihm sey, nach seiner Rückkehr, von Stilicho mit großen Hoffnungen geschmeichelt worden, dieser habe ihm den glänzenden Erfolg seines Feldzuges beneidet, und

Zosim. V, 11. als er mit ihm über eine Brücke gegangen, ihn von seinen Trabanten in den Strom stürzen lassen.

XII.

1. Im Jahr 397 ward die cyrenäische Landschaft in Afrika, westlichste Provinz des morgenländischen Reiches, welche man nach ihren fünf Städten auch Pentapolis (Fünfstadt) zu nennen pflegte, mit mancherley Plagen heimgesucht. Wilde, maurische Völker hatten dieses fruchtbare Land mit Feuer und mit Schwert verheert, und was diese übrig gelassen, ward verwüstet von zahllosen Heuschrecken, welche weder der Frucht des Halms noch auch der Bäume schonten; dazu hatten fürchterliche Erdbeben viele Häuser in den Städten gestürzt, die alte, berühmte, von griechischen Dichtern gefeierte Cyrene war fast Eine große Trümmer.

2. Um zu Erleichterung des öffentlichen Wehes Nachlaß der Steuern vom Kaiser zu erbitten, wurden Gesandte geordnet, an deren Spitze man den Synesius setzte, einen ausgezeichneten Mann.

3. Er war geboren in Cyrene. Sein Geschlecht rühmte sich, von den alten Königen in Sparta, durch diese von Herkules zu stammen.

4. Noch jung ward er gen Alexandria gesandt, wo er des Unterrichts der berühmten Hypatia, Tochter des Philosophen Theon, genoß, und durch sie vertraut ward mit den Lehren der neuen platonischen Philosophie, einer Schule, welche weit abgeirret war von der edlen und erhabnen Einfalt sokratischer

Weisheit, den gediegnen Lichtstrahl des Platon gleichsam durch feingeschlifne Krystalle fallen ließ, und in buntem, blendenden Glanze prangend, die Weisheit der Alten mit seltsamen Aberwiz vermischte; doch aber vom Christenthum manche reine Sittenlehre, und Begriffe von ursprünglicher Würde, vom Verfall, von nöthiger Reinigung der Seelen und deren Wiederherstellung zu himmlischer Natur geborget hatte. Aber auch nur geborgt; sie wurden ihr nicht eigen, weil sie weder Kraft zu Ausübung der Pflichten, die sie lehrte, zu geben vermochte, noch auch jene höheren Begriffe zu gründen wußte.

5. Synesius war reich, entzog sich den öffentlichen Würden, lebte in glücklicher Ehe mit einer sehr geliebten Frau; sein Geschäft war die Philosophie und die Erziehung seiner Kinder, die Jagd seine Erholung.

6. Ob er schon zur Zeit dieser Gesandschaft getauft? oder noch Katechumen? oder noch Heide war? darüber sind die Meinungen getheilt, wie auch darüber, ob er damals schon verheirathet war.

7. Die Gesandtschaft überreichte, nach altem Gebrauch, dem Kaiser eine goldene Krone, und Synesius hielt ihm eine Rede, vor versammeltem Senate, deren Freymüthigkeit Bewunderung verdient.

N. Chr. G. 397.

8. Er zeigt dem zwanzigjährigen Kaiser die wahre Würde eines Fürsten in Erfüllung seiner erhabnen Pflichten; sie bestehe nicht in eitlem Prunk, dessen Glanz nicht vermöge, den Mangel des Verdienstes zu überscheinen. Dem Arkadius, der den Winken des entmanneten Armeniers, gewesnen

Sklaven, folgsam war, erkühnt der Redner sich, zu zeigen, wie gefährlich es sey, Barbaren die Verwaltung des Reichs und die Führung des mehrentheils aus Fremdlingen bestehenden Heers zu überlassen; mit richtigem Blick sieht er das Feuer unter der Asche glühen, welches das verwahrlosete Reich in Flammen setzen sollte. Er ermuntert den Kaiser zur Wahl aufrichtiger und erleuchteter Freunde, für den er keinen halten dürfe, der es nicht wohl meine mit dem Volke, dessen Wohl vom Wohle des Beherrschers nimmer könne getrennt werden. Er ermahnt ihn zu wachen über die, welchen er Aemter anvertrauet habe. Nur mit wenigen Worten berührt er den traurigen Zustand der Pentapolis, und behält sich vor, dem Kaiser umständlich darüber zu berichten.

Synesius de regno.

9. Diese Rede ist mit verschiednen andern seiner in schöner griechischer Sprache geschriebenen Schriften auf uns gelanget, unter der Ueberschrift: Ueber das Königthum*).

10. Seiner Kühnheit ungeachtet widerfuhr dem Synesius kein Leid; ja, er erhielt vom Kaiser eine Erleichterung der Lasten seines Vaterlandes. Doch scheint, daß er zuvor, nach gewöhnlicher Art der Hoflager, mit Versprechungen gekörnet, und heimzureißen abgehalten worden. Denn er blieb drey Jahr in der Kaiserstadt, drey Jahre, von denen er sagt, daß er sie aus seinem Leben auslöschen möch-

Synes. de Somniis.

*) „Ueber das Königthum.“ Περὶ βασιλείας. Gute griechische Schriftsteller nannten den Kaiser immer Basileus, König.

te; er nutzte die allgemeine Bestürzung, welche durch ein großes Erdbeben in Constantinopel plözlich entstand, um heimlich, ohne bey Hof' oder irgendwo Abschied zu nehmen, sich in ein Schif zu werfen, und heim zu reisen.

Synes. Epist.

XIII.

1. Es genügete nicht dem ehrgeizigen Stilicho, die leibliche Base beyder Kaiser zur Gemahlin zu haben; den Glanz dieser Verwandtschaft zu erhöhen, und sich fortdauernder Lenkung des Honorius zu versichern, wahrscheinlich auch auf Antrieb der nicht weniger als er ehrgeizigen Serena, vermählte er den noch nicht vierzehnjährigen Kaiser mit seiner Tochter Maria, die noch ein Kind war.

N. Chr. G. 398.

2. Claudian verdient desto weniger Glauben, wenn er uns bereden will, daß Theodosius diese Vermählung gewollt habe, da dieser Kaiser die Ehen unter Geschwisterkindern, durch ein Gesetz, bey sehr harter Strafe verboten hatte.

s. G. d. R. J. E. XIII, XXII, 4. Cod. Theod.

3. Die Hochzeit ward zu Mailand, als Honorius zum viertenmal Consul war, gefeyert, die Heirath aber nicht vollzogen, weil beyde Verlobte noch Kinder waren, daher, wahrscheinlich auf Anstalt der Serena, getrennt blieben. Mit giftiger Feder, welche oft von schlechtem Urtheile geführt wird, schreibt Zosimus dieser Fürstin Ränke zu, durch welche sie ihren nicht zu bezweifelnden Wunsch, daß diese Ehe fruchtbar seyn möchte, thörichter Weise soll vereitelt haben.

Zosim. V, 20.

4. Gewiß ist, daß Maria, einige Jahre nachher, als Jungfrau starb.

XIV.

1. Nektarius hatte sechszehn Jahr das Patriarchenamt zu Constantinopel geführt, als er starb am neun und zwanzigsten des Herbstmonats, im Jahre 397.

Socr. Hist. Eccl. VI, 2.

2. Der Patriarch zu Constantinopel hatte schon zu dieser Zeit den ersten Rang nach dem Bischofe zu Rom, dessen leitendes Ansehen von allen Kirchen des Morgenlandes wie des Abendlandes anerkannt und verehret ward.

3. Die Hauptstadt des morgenländischen Reiches, der Sitz des kaiserlichen Hoflagers, gab dem Patriarchen zu Constantinopel äussern Glanz. Ihm waren die sechs Bischöfe Thraziens, eilf Bischöfe der Provinz Asia, eben so viele der Provinz Pontus unterordnet. Nach und nach ward seine Gewalt noch weit größer. Hier ist nur die Rede von derjenigen, die er damals ausübte. Sie ward auch durch mittelbaren Einfluß verstärkt, wie Tillemont richtig bemerkt. Es waren fast immer viele Bischöfe zu Constantinopel, deren einige sich für ihre Kirchen zu verwenden, andre aber aus Ehrgeiz oder aus unapostolischem Geschmack an der Hofluft, die Kaiserstadt besuchten. Diese dort versammelten Bischöfe bildeten oft ein Concilium, dem der Patriarch vorstand.

Theod. V, 28.

4. Es gelüstete viele Priester der Kirche zu Constantinopel nach dem erledigten hohen Sitze. Ein ehrwürdiger Zeitgenoß erzählt uns, daß einige dem Volk auf niedrige Weise, andre, nicht edler, den Großen geschmeichelt haben; manche auch nicht errötheten, Geld anzubieten. Das Volk nahm Anstoß daran, und äusserte laut seinen Wunsch, daß der Kaiser ihm einen würdigen Bischof geben möchte.

Pallad. *) in dial. de vita Joannis Chrys.

5. Dem elenden Eutropius war es ohne Zweifel sehr gleichgültig, ob ein Heiliger oder ein Weltmann den Patriarchenstuhl füllte. Aber durch Empfehlung eines verdienstvollen Mannes wollte er Verdienst um das Volk von Constantinopel erwerben, welches, in Uebereinstimmung mit der großen Mehrzahl der Geistlichkeit dieser Kirche, sich für den Priester Johannes zu Antiochia erklärte, dem folgende Geschlechte den Beynamen Chrysostomus (Goldmund) beylegten, unter dem er seit anderthalb Jahrtausenden so berühmt ist. Mit heiligem Wandel verband er ausserordentliche Gaben, die Donner seiner Beredsamkeit durchtönten den Orient. Der Oberkämmerling empfahl ihn dem Arkadius, sah wohl ein, daß ein solcher Mann Glanz auf die Kai-

*) Der am Rand' angeführte Palladius muß nicht verwechselt werden mit seinem Zeitgenossen, Palladius, Bischofe zu Helenopolis in Bithynien. Welcher Kirche jener vorstand, weiß man nicht. Er hat uns eine Lebensbeschreibung des heiligen Chrysostomus hinterlassen. Vom Bischofe zu Helenopolis ist die reichhaltige Schrift über die Einsiedler, welche, weil er sie einem gewissen Lausus zugeschrieben, Historia Lausiaca genannt wird. Beyde waren gottselige, verdienstvolle Männer, und Freunde des heiligen Chrysostomus. Sie sind oft verwechselt worden.

serstadt werfen würde, und mag wohl auch, unkundig jedes edlen Gefühls, sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, das der von ihm zu so hoher Würde beförderte Mann sich ihm gefällig erweisen würde. Der Kaiser willigte sogleich in seinen Vorschlag, welcher mit den erklärten Wünschen der Geistlichkeit und des Volks übereinstimmte.

6. Weil, seit Jahrhunderten, die Erfahrung gelehrt hatte, daß eben diejenigen, welche des apostolischen Amts am würdigsten waren, sich oft aus Demuth scheueten es zu übernehmen, ward beschlossen, Gewalt und List anzuwenden.

7. Es erging ein geheimer Befehl gen Antiochia, an Asterius, Comes des Orients. Man wußte, wie Chrysostomus an den Antiochenern, wie diese an ihm hingen. Asterius ließ ihn zu sich rufen, und lud ihn ein zu einer Fahrt mit ihm aufs Land, unter dem Vorwand, eine Kirche zu besuchen.

8. Kaum waren sie in den Wagen gestiegen, als dieser schnell abrollte, hin gen Pagras *), erstem Nachtlager auf der Straße, die gen Constantinopel führt. Hier ward Chrysostomus vom Comes zween seiner harrenden, vom Kaiser gesandten Männern, überliefert, die ihn zur Kaiserstadt brachten, wo er mit ehrerbietiger Freud' empfangen ward.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

9. Um die Weyhe desto feyerlicher zu machen, hatte Arkadius verschiedne Bischöfe, und unter die-

*) Jezt heißt der Ort Bagras; so findet man ihn auf Niebuhrs Landcharte.

sen den Theophilus, Patriarchen zu Alexandrien, berufen, einen Mann, welcher große Gaben, rastlose Thätigkeit, viel Gelehrsamkeit hatte, dessen Gesinnung und Handlungen aber der apostolischen Richtschnur gerade entgegen liefen. Er war schlau, arglistig, habsüchtig, stolz und hart.

10. Er führte mit sich einen alexandrinischen Priester Isidorus, und mochte wohl, gleich nach dem Tode des Nektarius, den Wunsch geheget haben, diesen Mann auf den Patriarchensitz von Constantinopel erhoben zu sehen, in der Hoffnung, ihn als einen, der ihm bisher unterordnet gewesen, leiten zu können.

11. Es verdroß ihn, daß, ohne seinen Rath, Chrysostomus berufen worden, und dieser Verdruß ward herber, als er ihn sah, und, nach der ihm beywohnenden Menschenkunde, inne ward, daß es kein Mann wäre, der einer andern Richtschnur, als der apostolischen, nachzuleben entschlossen wäre. Vermessen wie Theophilus war, nahm er sich vor, ihn, wo möglich, zu verdrängen.

12. Unter dem Vorwande verläumdender Beschuldigungen wider ihn, weigerte er sich, ihm die Weyhe zu ertheilen. Er wußte nicht, daß gegen ihn selbst gegründete Klagen geführt worden, welche sich in den Händen des Oberkämmerlings befanden. Unter andern soll wider ihn seyn angeführt worden, daß er zehn Jahre zuvor, als der Krieg zwischen Theodosius dem großen, und dem Emporkömmlinge Maximus ausgebrochen war, eben diesen Isidorus, dem er die Patriarchenwürde von Constantinopel bestimmte, nach Rom gesandt habe, mit Briefen und mit Geschenken, und mit dem Auftrage, den Aus-

gang des Kriegs abzuwarten, um jene dem Sieger zu überreichen *).

13. Eutropius ließ den Theophilus vor sich rufen, und suchte ihn zu bewegen, daß er von seiner grundlosen Anklage des Chrysostomus abstehen möchte, da aber jener sich nicht fügen wollte, zeigte der Oberkämmerling ihm die wider ihn eingegangnen Anklagen, mit der Dräuung, Gebrauch davon zu machen, worauf Theophilus sogleich nachgab, und den Chrysostomus weyhete, am 28sten Februar des Jahrs 398.

Socr. Hist. Eccl. VI, 2. Sozom. Hist. Eccl. VIII. 2.

XV.

1. Nach der Besiegung des Gildo, durch welche die Ruhe von Afrika wieder hergestellet, und diese schöne Provinz wieder mit dem abendländischen Reiche vereiniget ward, scheint die zwischen beyden Söhnen des Theodosius entstandne Spannung nachgelassen zu haben, denn wir finden eine vom römischen

---

*) Ich bin mit Tillemont überzeugt, daß dieser Isidorus, des Namens wegen, mit dem heiligen Isidorus, Armenpfleger zu Alexandria, von Sozomenus verwechselt worden. Diese Verwechslung mag daher entstanden seyn, daß Palladius von Helenopolis den heiligen Isidor würklich im Jahre 388 zu Rom gesehen. Aber der Name Isidorus war in Aegypten nicht selten, und der zufällige Umstand der Namensgleichheit darf uns nicht in unserm Urtheile wider einen Mann irre führen, den ehrwürdige Zeitgenossen als einen Heiligen rühmen; der auch bald nach der Zeit, deren Ereignisse uns jezt beschäftigen, dem Theophilus kühn widerstand.

Senat und Volke, zur Feier der glücklich geendigten Empörung in Afrika, beyden Kaisern gesetzte Inschrift. Zwischen den eigentlichen Machthabern aber, Stilicho und Eutropius, daurte die Feindschaft fort, und die Vermählung des ersten mit der Base beyder Kaiser mag ohne Zweifel den Oberkämmerling auf mehr als eine Weise gekränket und geschreckt haben.

Baronii Annal. Eccl.

2. Solcher Glanz konnte ihm nicht werden. Er war aber schamlos genug, sich für das Jahr 399 vom schwachen Arkadius zum Consul ernennen zu lassen; eine Dreistigkeit, welche den höhnenden Zorn des ganzen Reichs erregte, und den nahen Fall des elenden Günstlings mag beschleunigt haben.

3. Im abendländischen Reiche ward er nicht als Consul anerkannt.

4. Der mit ihm zugleich ernannte Consul war Mallius Theodorus, den Symmachus und Claudian, beyde Heiden, seiner Tugend und Philosophie wegen sehr rühmen; und dem, als einem erleuchteten Christen und seinem Freunde, der heilige Augustin sein Büchlein vom glückseligen Leben zugeeignet hat.

S. die zwote Beylage zum XIII. Theil der G. d. R. J. C.

XVI.

1. Unwillig über die Verbreitung der Religion Jesu Christi, hatten schon in früher Zeit die Feinde derselben ein falsches Orakel geschmiedet, in wel-

chem gesagt ward, der Apostel Petrus *) habe durch Zauberkünste bewürket, daß Jesus dreyhundert fünf und sechszig Jahr angebetet werden, dann aber auf einmal das Christenthum erlöschen sollte.

August. de civitate Dei XVIII, caput ult.

2. Setzen wir nicht dem heiligen Augustinus, und der Natur der Sache gemäß, den Beginn dieser Zeit auf das Jahr 33, in welchem unser Heiland starb, und auferstand, in welchem der heilige Geist Sich über die Apostel ergoß, und in welchem sie das Evangelium zu verkündigen anfingen, so hätte im Jahre 398 die vorgegebne Weissagung in Erfüllung gehen, und — was doch wohl damals kein Heide mehr hoffen durfte — der Dienst des Gekreuzigten auf Einmal von der Erde hinschwinden müssen. Aber von dem Anbeginn dieses auf dreyhundert fünf und sechszig Jahr bestimmten Zeitraums an, hatte das Christenthum mit jedem Jahre sich jemehr und mehr verbreitet, und noch in sichtbarem Steigen war die „Sonne der Gerechtigkeit," die im Aufgang Sich erhoben hatte. Die Beherrscher der römischen Welt, deren Vorweser das Christenthum so hartnäckig als vergeblich angefeindet hatten, huldigten dem Kreuze; Jesus Christus ward angebetet vom Tigris bis zum Tago, und die letzten Zückungen des Heidenthums in den römischen Provinzen konnten nur zeugen für die Besiegung des Aberglaubens.

3. Wir haben gesehen, wie Theodosius die Ueberbleibsel des Götzenthumes zu Rom untergrub,

*) Warum eben der Apostel Petrus? Weil sein Vorrang vor den andern Aposteln auch den Heiden einleuchtend ward durch den Vorrang der Bischöfe Roms vor den andern Bischöfen.

durch Einziehung der bisher jährlich aus öffentlichem Schatze zum Unterhalt des Götzendienstes und seiner Pfaffen gereichten Gelder. Arkadius und Honorius, schwach und träge wie sie waren, schienen dennoch zu weteifern in Tilgung des heidnischen Aberglaubens. Von beyden Brüdern haben wir verschiedne zu diesem Zweck gegebne Gesetze.

Cod. Theod. et Cod. Just.

4. Im Jahre 397 befahl Arkadius, in einem an Asterius gerichteten Gesetze, diesem Comes des Orients, zu Erneuung der Wege, der Brücken, der Wasserleitungen und der Mauren in den Städten, die Trümmern der zerstörten Götzentempel anzuwenden.

Tir. Pros. chronic. Idaciani fasti integri.

5. Zween Schriftsteller jener Zeit, Tiro Prosper und Idacius, bezeugen, daß im Jahre 399 die Tempel des gesammten römischen Reichs zerstört worden.

6. Zu Karthago stand ein weltberühmter Tempel der Himmelsgöttin, deren uralten Dienst die Gründer jener Stadt aus Phönicien mit sich hinüber gebracht hatten.

7. Diese Göttin ist die Melechet (Königin) „Königin des Himmels,“ deren schon der Prophet Jeremias erwähnt, Eine Göttin mit der babylonischen Buhlgöttin Astarte, welcher durch widernatürliche Wollust gedienet ward; mit der zu Askalon in Philistäa und zu Hierapolis in Syrien, unter dem Namen Decreto verehrten Göttin, welche vorgestellet ward in der Gestalt eines Meerweibes, mit jungfräulichem Leibe, der sich unten in Fischbildung verlor.

Jer. VII, 17. XLIV, 17—19.

8. Der himmlischen Göttin Tempel zu Karthago war sehr groß und sehr prächtig, und rings umgeben von Tempeln andrer Gottheiten. Der ganze, mit kostbaren Säulengängen geschmückte Platz hatte einen Umfang von etwa zwo römischen Meilen (das heißt von vierzig Minuten). Schon verschlossen seit verschiednen Jahren, war die Stätte mit Dornen und Disteln überwachsen, und die Heiden sagten, sey es, daß sie es würklich so wähnten, sey es, daß sie die Christen abschrecken wollten, der Eingang werde von Schlangen und Nattern bewahrt.

9. Die Christen lachten der eitlen Dräuung. Sie reinigten die Stätte. Der heilige Aurelius, Bischof zu Karthago, weyhete den Götzentempel zu einer Kirche des lebendigen Gottes, in welcher er, am Osterfeste des Jahrs 399, auf bischöflichem Stuhle saß.

10. Ein, nicht ohne göttliche Fügung, sich ereignender Umstand ermunterte die Christen und schreckte die Heiden. Auf der Vorseite des Tempels stand, in großen ehernen Buchstaben, die Inschrift:

Aurelius Pontifex devicavit.
(Der Oberpriester Aurelius hat es eingeweihet.)

11. Daß der Name dieses heidnischen Pontifex, welcher ohne Zweifel einen erneueten Theil des Tempels eingeweyhet hatte, eben jezt, bey der durch den christlichen Bischof geschehenden Einweyhung zu günstiger Vorbedeutung dienen mußte, das machte, bey Christen und Heiden, großen, wiewohl sehr verschiednen Eindruck.

12. Prosper *) berichtet dieses Ereigniß, dessen Zeitgenoß nicht nur, sondern auch Augenzeug' er war.

Prosper de promissionibus III, 38.

XVII.

1. Kaum hatte Johannes Chrysostomus sein bischöfliches Amt als Patriarch zu Constantinopel angetreten, als er, durch Hebung des Aergernisses der antiochenischen Spaltung, die den Orient beunruhiget hatte, und ein Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes gewesen war, Stifter eines großen Heiles ward.

2. Schon im Jahre 391 hatte das zu Capua in Italien versammlete Concilium, als der vorgeladne Flavian sich nicht eingefunden, dem Patriarchen Theophilus und den andern ägyptischen Bischöfen den Auftrag gegeben, in seiner und des eustathianischen Bischofes Evagrius Sache zu erkennen. Theophilus berief darauf den Flavian gen Alexandria, dieser aber weigerte sich, vor ihm zu erscheinen. Sowohl der heilige Ambrosius als der Papst Siricius mißbilligten diese Weigerung; Siricius ver-

*) Diesen Prosper muß man nicht mit dem heiligen Prosper aus Aquitanien (Guyene), Freunde des heiligen Augustinus, verwechseln. Ob das Jahrbuch, welches den Namen eines Tiro Prosper führt, nur mit einigen Veränderungen und Verfälschungen das Jahrbuch des heiligen Prosper sey, wage ich nicht zu entscheiden.

f. Du Pin nouv. bibel des aut. Eccl.

klagte den Flavian beym Kaiser Theodosius, welcher ihm sein Betragen vorhielt, sich aber bey dessen Rechtfertigung beruhigte, worauf bald nachher Evagrius starb, und der eustathianische Stuhl zu Antiochia unbesetzt blieb, die Partey aber, wiewohl im Glauben mit dem Patriarchen Flavian übereinstimmend, doch von seiner Kirchengemeinschaft sich gesondert hielt.

f. G. d. R. J. C. XIII, XLVI.

3. Man darf nicht leugnen, daß Flavian dem Theophilus und dem Papste gegründete Ursache des Mißvergnügens gegeben hatte, und wir können versichert seyn, daß der stolze Theophilus sich tief gekränket fühlte. Aber er wußte auch geschmeidig zu seyn, wenn er es rathsam fand.

4. An der Stelle des heiligen Chrysostomus, würde mancher andre jeden Verkehr mit dem Theophilus, der sich so feindselig wider ihn erwiesen, vermieden haben. Aber von jeder persönlichen Rucksicht solcher Art war Chrysostomus weit entfernt. Er sprach mit dem alexandrinischen Patriarchen über die antiochenische Spaltung, und da schon sechs Jahr zuvor Ambrosius diesen gebeten hatte, über den Erfolg seines dieser Sache wegen erhaltnen Auftrags an den Bischof Roms zu berichten, so bat Chrysostomus ihn, es jezt zu thun, und sich für Flavian zu verwenden.

5. Beyde kamen überein über die gen Rom zu Ausrichtung dieses Geschäfts zu wählenden Männer. Akacius, Bischof zu Beröa in Syrien, und Isidor, der Armenpfleger, wurden abgesandt. Zu diesen gesellten sich einige von Flavian gesandte Bischöfe, Priester und Diakonen. Akacius stand der ganzen Gesandtschaft vor, welche ihren Zweck erreichte.

Theod. Hist. Eccl. V, 23. Socr. Hist. Eccl. V, 15.

Flavian ward zur Kirchengemeinschaft vom Papste und von der gesammten abendländischen Kirche aufgenommen; wie auch von den ägyptischen Bischöfen.

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 3.

6. So ward diese Spaltung endlich gehoben. Um die Herzen der Eustathianer zu gewinnen, ließ der Patriarch Flavian die Namen beyder verstorbnen Bischöfe dieser Parten, des Paulinus und des Evagrius, in die Diptychen *) seiner Kirche eintragen. Die meisten der Eustathianer vereinigten sich nun mit den andern Katholiken zu Antiochia. Doch blieben noch einige Eigensinnige oder Befangene übrig, welche, erst im Jahr 414, der heilige Patriarch Alexander in die Gemeinschaft seiner Kirche, gleich nach Antritt seines Amtes, zurückführte, bis auf wenige, durch welche sich der alte Sauerteig erhielt, bis es dem Patriarchen Kalendion im Jahre 482 gelang, auch die letzten der Parten mit den andern Katholiken zu vereinigen, als die Ueberbleibsel des heiligen Eustathius gen Antiochia hinüber gebracht wurden.

N. Chr. G. 398.

Cyrill. Alex. Epist.

Theod. Hist. Eccl. V, 35. und III, 5.

7. Es geschah auch im ersten Jahre der patriarchalischen Amtsführung des heiligen Chrysostomus, daß Porphyrius, Bischof zu Gaza in Palästina, den Diakon Markus gen Constantinopel an ihn sandte, mit der Bitte, zu bewürken, daß die Götzentempel

*) „Diptychen" waren Verzeichnisse der Gestorbnen, vorzüglich der gestorbnen Bischöfe, deren Andenken die Kirche feyerte, und ihre Seelen Gott empfahl. Solche Verzeichnisse mußte ein Diakon der Kirche halten und aufbewahren. Sie haben ihren Namen vom zwiefach zusammengelegten Pergamen, so wie Diplomen.

jener Stadt möchten zerstört, die Götzenbilder zerbrochen, und die Orakel, welche dort befragt wurden, möchten abgestellet werden.

8. Wir haben mehr als Einmal bemerkt, wie diese alte Philisterstadt, deren Einwohner schon zu Zeiten der Richter in Israel das Volk Gottes immer anfeindeten, auch zu den Zeiten des neuen Bundes dem Götzendienst ergeben, und bittre Feinde der Christen waren; wie sie gedemüthiget wurden von Constantin, und begünstiget von Julian.

9. Trotz der Befehle des Theodosius und des Arkadius, ward der Götzendienst dort öffentlich gehalten, und vorzüglich blühete der Dienst des Marnas, dessen Orakel berühmt waren.

10. Durch wiederholte und dringende Vorstellung bewog Chrysostomus den Oberkämmerling, vom Kaiser zu erhalten, daß er diesem Gräuel Einhalt thäte, doch beschränkte sich der Befehl auf Verschliessung der Tempel und Umsturz der Götzenbilder.

11. Diese Verfügung zu vollführen, wurden einige Männer gen Gaza gesandt, denen ein Befehlshaber, Hilarius, vorstand. Er und die ihm unterordneten ließen sich von den Gazäern bestechen, schlossen indessen die Tempel, und stürzten einige Götzen, ließen aber das Bild des Marnas stehen, dessen Orakel noch ferner befragt ward, weil sie einen wohl nicht in die Augen fallenden Eingang, gleich als übersähen sie ihn, offen liessen.

Marc. diac apud Baronium

12. So erzählt der Diakonus Markus, der das Leben des heiligen Porphyrius geschrieben, und uns

den Verfolg dieser Sache berichtet hat, in der zu seiner Zeit mitzutheilenden Forsetzung.

(Annal. Eccl.) et apud Bolandum, (26 Febr.)

XVIII.

1. Am 26sten November des Jahrs 398 starb der heilige Siricius, nachdem er, mit der Würde einer mit Kraft verbundnen weisen Mässigung, der Kirche Gottes vierzehn Jahr vorgestanden.

2. Die Alten reden von ihm mit Ehrfurcht; gleichwohl hat Baronius in seinem neuen römischen Martyrolog (ein Wort, welches, obschon uneigentlich, nicht nur die Verzeichnisse der Märtyrer, sondern der Heiligen überhaupt bezeichnet) ihn ausgelassen; ohne Zweifel, weil dieser Papst den heiligen Hieronymus nicht so begünstigte, wie sein Vorgänger Damasus gethan hatte, und weil er nicht wie sein Nachfolger, Anastasius, Sohn des Maximus, eines Römers, wider die Schriften des Origenes eiferte. Ja Baronius, obschon er dem Siricius, weil er Papst war, Entschuldigung angedeihen läßt, geht gleichwohl in der Rüge dieses vermeinten Versehens so weit, daß er es als die Ursache seines fruhzeitigen Todes ansieht.

s. Baronii Annal. Eccl. ad ann. 397.

XIX.

1. Während der sechszehnjährigen Amtsführung des Patriarchen Nektarius, den seine ganze Art und Weise zu seyn und zu handeln weit mehr zum gefälligen Weltmann als zum Verwalter eines aposto-

lischen Amtes eignete, war, in gefährlicher Nähe des Hoflagers, und in großer, üppiger Stadt, ein nicht kleiner Theil der constantinopolitanischen Geistlichkeit in tiefen Verfall gerathen; das größte Unglück, was eine Stadt oder ein Land treffen kann. Denn was ist von der Gemeine zu erwarten, wenn diejenigen, die dazu berufen sind, durch Beyspiel und durch Lehre himmlische Gesinnung zu erwecken, weltliche Gesinnung athmen? Wenn eben die, welche dem im Sündenschlafe liegenden zurufen sollen: „Wache auf, der du schläfest, und steh auf von den „Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ selbst im Todesschlummer liegen? Wer wird die Wächter wecken, welche die andern wacker zu erhalten, oder sie zu wecken berufen sind? Den Geistlichen sagt der Sohn Gottes: „Ihr seyd das Salz der Erde; „Wenn nun das Salz schal wird, worin soll es „gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als „daß es ausgeschüttet, und von den Leuten zertreten „werde.“

Eph. V, 14.

Matth. V, 13.

2. Solches schalgewordnen Salzes fand der heilige Chrysostomus nicht wenig unter seinen Geistlichen. Auf sie wandte er seine erste Sorge, von welcher er auch hinfort nicht abließ. Da, wie der Apostel sagt, „der Geiz eine Wurzel aller Uebel ist,“ so suchte er die Uebel, mit denen sie behaftet waren, bey dieser Wurzel zu fassen, mit ihr sie auszureissen. Er strebte dahin, ihre ganze Lebensweise zurückzuführen zur Richtschnur, welche die Kanons der Kirche gezogen haben; er ermahnte sie, sich der Schmäuse bey den Mächtigen und Reichen zu entziehen, welche ihrem heiligen Beruf nicht anstanden, Lüste zu erwecken geeignet sind, und eine gefährliche Lockspeise sind, durch welche manche sich ankörnen lassen zu niedrigen Schmeicheleyen und frevlenden Gefälligkeiten.

1. Tim. VI, 10.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

3. Er fand zu Constantinopel einen anstößigen Gebrauch, gegen den er schon zu Antiochia geeifert hatte, der schon früher in manche Kirche eingeschlichen war, den der heilige Cyprian schon hatte rügen müssen. Jungfrauen, welche sich dem Dienste Gottes geweyhet hatten, und Diakonissinnen, wohnten, unter dem Vorwande heiliger Liebe, bey den Geistlichen; welches allzeit bösen Anstoß gab, und manchmal zur Unzucht führte. Wir haben eine eigene Schrift von ihm über diese Unsitte.

Chrys. ad Clericos sorores subintroductas habent.

4. Viele waren lau und nachlässig im heiligen Dienst, einige waren üppig, wollüstig, offenbar gottlos. Er wandte jedes Mittel freundlicher Ermahnung, ernster Warnung, strenger Drohung an, um sie von ihren verschiednen Abwegen auf die kanonische Bahn zurückzuführen. Besserten sie sich nicht, so entfernte er sie vom heiligen Dienst, wodurch er sich viele Feinde machte. Unter denen, die er des heiligen Amtes entsetzte, hatte sich einer eines Mordes, der andere des Ehebruchs schuldig gemacht. Beyde waren Diakonen, und erwiesen sich nachher, während seiner Verfolgung, als bittre Todfeinde.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

Pallad. l. c.

5. Die unwürdigen Pfleger des Altars ersetzte er durch gottselige Männer, deren verschiedne nachher, mit göttlicher Lehr' und göttlichem Wandel, ihren Kirchen als Bischöfe leuchteten, zum Beyspiel Heraklides zu Ephesus und der heilige Proklus zu Constantinopel.

6. Mit desto mehr Nachdruck konnte Chrysostomus die Erschlaffung der weltlichgesinnten Geistlichen rügen, da er selbst, bey sehr zartem Leibe, den er selbst ein Spinneleibchen nennt (ἀραχνῶδες σωμάτιον) und bey beständiger Kränklichkeit, eine

strenge Lebensweise führte, den Bedürfnissen der Natur nur das nothwendigste einräumte, und in rastloser Anstrengung sich mit allen Kräften des Leibes und der Seele dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Brüder und Schwestern hingab.

7. Da die Einkünfte des Patriarchen sehr groß waren, und seine Bedürfnisse sehr klein, so verwandte er jene zu Almosen und zu frommen Anstalten. Er begabte reichlich das schon bestehende Armenhaus, und stiftete andre Häuser, unter andern eins für kranke Fremdlinge *).

Pallad. in dial. de vita Chrys.

8. Die Kirche zu Constantinopel hatte ein Gasthaus für gesunde Fremdlinge, zu deren Erquickung

---

*) Dem heiligen Chrysostomus ist vorgeworfen worden, daß, so wie er bey keinem je zu Gast gegangen, er auch keine Gäste an seinem Tische gehabt, da doch der Apostel Paulus den Bischöfen die Gastfreyheit als eine Tugend ihres Standes, anempfiehlt. Daß er sich nicht als Gast bey Mahlzeiten einstellte, begreift man leicht, da er entweder sehr oft viele Stunden würde haben vergeuden, oder beleidigende Ausnahmen machen müssen. Daß er in seinem Hause nicht Gastfreyheit übte, mag man wohl seiner strengen Lebensweise zuschreiben. Er wollte, weder bey andern noch daheim, seine Abtödtungen zur Schau tragen. Ein fastender Wirth ist den Gästen beschwerlich. Die Armen, welche er speisete, mochte er wohl als seine Gäste ansehen. Sollte er gleichwohl in Unterlassung gastfreyer Bewirthung gefehlt haben, so darf man es doch demjenigen nicht verargen, der für sich nichts sparte und fast nichts verwendete, und wir werden den Grund seiner Handlungsweise ehren müssen, da es hingegen zu großem Anstoße gereicht, wenn Bischöfe, Pfleger des apostolischen Amts, unter dem Vorwande der vom Apostel empfohlnen Gastfreyheit, an üppigen Tafeln schwelgen, mit weltlichen Hoflagern wetteifern, und einen Sieg über diese erhalten, den Weltlinge belächeln, und Christen beseufzen.

1 Tim. III, 2. Tit. I, 8.

Matth. VI, 17, 18.

Chrysostomus seine Gläubigen ermunterte; zugleich auch ermahnte er sie, in ihren Häusern Gastzimmer zu haben, und auch durch dieses Werk der Liebe zu suchen, sich Gott wohlgefällig zu erzeigen. Er bittet sie, es zu thun mit frohem Herzen, mit solchem Anstand und auf eine solche Weise, welche vom Gaste jeden Gedanken, als ob er ihnen beschwerlich wär, entfernen, jeder schüchternen Verschämtheit ihn überheben möge.

Chrys. hom. in act. Apost.

9. So hat er auch schon früher, als er noch Priester in Antiochia war, seine Zuhörer ermuntert, alle Sonntage Armensammlungen in den Kirchen zu machen, wobey er sie an die Verfügung erinnerte, die Paulus bey den Korinthern *), und schon zuvor in den Gemeinen Galatiens verordnet hatte.

Chrys. hom. ad 1. Cor,

1. Kor. XVI, 2.

10. So wie er seine Einkünfte, auf Werke der Liebe verwandte, machte er sich auch kein Gewissen daraus, seidnes, goldnes und silbernes Kirchengeräth zu veräußern, um dürftige Brüder und Schwestern Jesu Christi zu laben.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

11. Es genügete ihm weder, alles was er hatte, auf Werke der Liebe zu verwenden, noch auch andre zu Liebeswerken zu ermuntern; er widmete auch den

*) Der paulinische Ausdruck: Κατα μιαν σαββατων, heißt, wie schon anderswo gesagt worden, nach hellenischem Sprachgebrauch, am Sonntage. So finden wir ihn auch Matth. XXVIII, 1. Mark XVI, 2. Joh. XX, 19. Apost. Gesch. XX, 7. Offenb. IX, 12. Auch bey den Siebzig Dolmetschern 1. Mos. I, 5. Ezech. XXXII, 1.

Armen und Leidenden einen Theil seiner kostbaren Zeit, — grösseres Opfer! — untersuchte selbst, ob den Kranken an nichts gebräche, besuchte die Gefangnen, nahm sich der Fremden an, war der Trost unglücklicher Sklaven, verwandte für Unterdrückte sich bey der Obrigkeit.

Photius.

12. Mit zartester Sorgfalt nahm er sich an der gottgeweyheten Jungfraun, die er als köstliche Kleinode der Kirche Gottes schätzte, und der Wittwen. In einer seiner Reden stellt er den Männern zarte Jungfraun, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hatten, zu beschämendem Beyspiel auf; Jungfraun, die in Fülle des väterlichen Ueberflusses und in Herrlichkeit der Welt erzogen, von der Liebe zu Gott entzündet, der Eitelkeit und der irrdischen Hoheit entsagten, uneingedenk der Schwäche ihres Geschlechts und gewohnter Verzärtelung, sich kleideten in grobes Gewand, mit bloßen Füßen einhergingen, täglich bis zum Abende fasteten, sich nährten mit Mehl, Bohnen, Oliven und Feigen, wenige Stunden der Nacht, deren größten Theil sie im Gebete zubrachten, auf Strohmatten schliefen, bey Tage spannen oder kranke Weiber pflegten, für die sie kochten, deren Betten sie besorgten, denen sie die Füße wuschen.

Chrys. in hom. in Epist. ad. Ephes.

13. Eine solche war Nikarete, deren Andenken die Kirche feiert. Sie war bürtig aus Nikomedia, von edlem Geschlecht und sehr reich, als sie sich mit Demuth dem Dienste der Armen widmete, oder vielmehr dem Dienste des HErrn der Herrlichkeit, Der einst sagen wird: „Amen, Ich sage euch, was „ihr Einem dieser Meiner geringsten Brüder gethan „habt, das habt ihr Mir gethan.“ Ein ungerechter Richterspruch beraubte sie des größten Theils ihres

Matth. XXV, 40.

Vermögens; mit dem wenigen, was ihr blieb, wußte sie so hauszuhalten, daß sie noch ihre Angehörigen unterstützte, und dabey Almosen gab. Sie pflegte Kranke, und erfand Heilmittel, durch welche sie mehrmal solche, die von den Aerzten aufgegeben worden, von den Pforten des Todes zurückführte. Eingezogen, und im Schatten der zartesten Bescheidenheit, übte sie im Stillen jede Tugend. Aus Demuth lehnte sie die Anträge des heiligen Patriarchen von sich ab, sowohl wie er sie zur Diakonissin, als wie er sie zur Oberin der gottgeweyheten Jungfraun ordnen wollte.

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 23.

14. Da er in ordensgeistlicher Genossenschaft sechs Jahre bey Antiochia mit Männern gelebt hatte, deren Wandel er in verschiedenen seiner Reden beschreibt, und von deren gottseligem Beyspiel er entzündet worden, so lagen ihm die Ordensgeistlichen zu Constantinopel sehr am Herzen; er schützte sie, er sorgte väterlich für sie, ermahnte sie väterlich, redete aber auch sehr ernsthaft mit denen, welche, ihres Standes uneingedenk, umherliefen, unter dem Vorwande des Fastens und des Betens, träge zur Arbeit, und beseelt vom Geiste der Welt, obschon Mönche, waren.

15. Unter diesen, so wie unter leichtfertigen Wittwen, denen er mit Nachdruck ihr ungöttliches Leben vorgehalten, waren einige, welche nachher, so wie die schlechten Geistlichen, seine bittern Verfolger wurden.

16. Er eiferte mehr gegen Irrlehren, als gegen die Personen der Irrgläubigen, die er durch die Kraft des Worts und mit Liebe von ihren Abwegen

auf den Weg der Wahrheit zurück zu führen strebte, welches ihm auch bey sehr vielen gelang.

17. Unter den Gothen, die sich in großer Zahl zu Constantinopel aufhielten, waren bey weitem die meisten Arianer, der Katholiken nur wenige. Sie verstanden wenig Griechisch, und ihrer Sprache, welche die Sprache unsrer Väter, war er ganz unkundig. Unter diesen sonderte er fromme Katholiken aus, weyhete deren einige zu Priestern, andre zu Diakonen, andre zu Vorlesern, und räumte ihren Landsleuten eine Kirche ein, auf daß die Rechtgläubigen in der reinen Lehre befestiget, die Irrgläubigen ihr zugewendet würden. Ja, Theodoret bezeugt, Chrysostomus selbst habe oft in dieser Kirche geprediget, wo ein Gothe sogleich seinen Vortrag in gothische Sprache gedolmetscht habe.

Theod. Hist. Eccl. V, 30.

18. Eben dieser Schriftsteller hat Briefe gelesen, die der wachsame Patriarch an einen andern Bischof geschrieben, ihn zu ermuntern, Scythen, die fern an den untern Strömungen der Donau lebten, und Verlangen nach dem heilsamen Worte äusserten, Männer zur Verkündigung des Evangeliums zu senden.

Ebendaselbst. 31.

19. Dieser apostolische Mann war von Gott, Der ihn zu einem „erkornen Werkzeuge“ bestimmt hatte, mit ausserordentlichen Gaben ausgerüstet worden. Es ist schwer zu sagen, ob er größer war in Ergründung der Tiefen heiliger Wahrheit, oder im Aufschwunge des Geistes zu den lichten Höhen unserer himmlischen Religion. Gleichsam daheim in beyden Regionen, wird er weder dunkel in der feinsten Untersuchung, noch auch phantastisch im hohen Fluge; er scheint nie, ohne zu erwärmen; er glühet

Ap. Gesch. IX, 15.

nie, ohne zu erleuchten. Göttliche Wahrheit und göttliche Liebe sind Strahlen Einer Sonne, oder vielmehr sind vereint in Einem Strahl des Urlichts, in welchem zu sonnen die Bestimmung der Geister ist.

20. Chrysostomus ist mannigfaltig, wie es die Mannigfaltigkeit der geistigen Bedürfnisse unsrer Natur und die Reichhaltigkeit der Religion erfodern. Sein Unterricht, sowohl in Glaubenslehren als in Sittenlehren, ist gründlich und klar. Er hatte tiefe Menschenkenntniß, und bey jeder Seite die Menschen zu fassen, das wußte er, wie wenige vor ihm und nach ihm. Er bleibt gleich bewundernswürdig, sey es, daß er mit Donnern der Gerichtsposaune den sichern Sünder aus dem Todesschlummer weckt, sey es, daß er schüchterne Seelen, die ihr Elend fühlen, auf den hinweiset, Der da sprach: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühse„lig und beladen seyd, Ich will euch erquicken!“ Matth. XI, 28.

21. Die herben Novatianer deuteten es ihm zu frevelnder Erschlaffung der Zucht, wenn er den Sündern zurief: „Seyd ihr in eine zwote Sünde „gefallen, so thut Buße zum zweytenmal; und fal„let ihr tausendmal, so thut tausendmal Buße!“ Photius.

22. Sisinnius, Bischof der Novatianer zu Constantinopel, sein Zeitgenoß und Bekannter, der eigne weichliche Lebensweise mit Strenge novatianischer Grundsätze verband, ein gelehrter, beredter Mann, witziger, wie scheint, als weise *), schrieb ein Buch,

*) So muß man ihn, dünket mich, beurtheilen, nach dem, was Sokrates, der den Novianern sehr hold ist, und viel Rühmens macht von Sisinnius, von ihm erzählt. Man muß ihn nicht verwechseln mit seinem jüngern Zeitgenoß, dem Patriarchen Sisinnius. Socr. Hist. Eccl. V, 22.

in welchem er, jener angeführten Worte wegen, den Chrysostomus angriff, als einen solchen, der die heilige Zucht entnervte. Wer aber liest, welche „Früchte der Buße“ Chrysostomus von den Sündern fodert, der wird ihn wohl nicht zeihen, daß er den Weg des Himmelreichs zu breit mache.

* Socr. Hist. Eccl. VI, 21.
Matth. III, 8.

23. Er forschte bey Tag und bey Nacht in den heiligen Schriften, in diesem unergründlichen Urquell der Weisheit und des Trostes. In seinen Erklärungen legte er den natürlichen Sinn der göttlichen Urkunden dar, mit Bestimmtheit, Klarheit und Stärke. Er ließ sich nicht hinreissen vom Geschmacke der Zeit, welcher auch große Männer, im Morgenland' und im Abendlande, zu oft verleitete, witzigen Allegorieen nachzugeben, welche nie die Kraft eines Erweises mit sich führen, manche Erbaulichkeiten fern her herbey bringen, aber oft vom wahren, so erhabnen als einfältigen Sinne des heiligen Buches ableiten, welches uns zur Richtschnur des Glaubens und des Wandels von der Erbarmung Gottes gegeben ward.

24. Die Sprache des heiligen Chrysostomus ist kraftvoll und edel, man findet bey ihm keinen gesuchten Schmuck; er redet desto schöner, da seine Worte der lebendige Ausdruck der Gedanken und der Empfindungen eines Mannes sind, der vom Inhalte des, was er vorträgt, durchdrungen, mit Fülle des Geistes vollständige Kunde der reichen, kraftvollen, melodischen, herrlichen griechischen Sprache verband, die sich dem Gedanken und der Empfindung so gefällig anschmiegt.

25. Die Würkungen seiner Reden auf jede Art von Menschen war erstaunlich. Isidor von Pelusium,

ein feiner Kenner, sagt, Chrysostomus habe gleichsam die Fabel zur Wahrheit gemacht, welche von Orpheus erzählt, daß die wilden Thiere, durch die Töne seiner Leyer gesänftiget, dem thrazischen Sänger nachgefolget wären, denn er habe die Leidenschaften der rohesten Menschen besiegt, die feindseligen friedlich gemacht, die ausschweifenden keuscher Zucht unterworfen; es sey eingetroffen, was der Prophet vom Reiche Christi geweissagt habe, daß beym Wolfe das Lamm sicher wohnen werde *).

Isid. Pelusiotae Epist. Jf. XI, 6.

26. Nachdem Theodosius den Katholiken ihre Kirchen zu Constantinopel, welche Constantius ihnen entrissen und sie den Arianern eingeräumt, wieder gegeben, den Arianern aber nur aussen vor der Stadt Kirchen vergönnet hatte, pflegten sie an Sonnabend Abend, und an den Abenden vor Festtagen, in der Kaiserstadt gleichwohl noch feyerliche Umgänge zu halten, und in Säulengängen, getheilt in Chören, Lieder abzusingen, welche nicht nur ihre Lehre enthielten, sondern auch anstössige Stellen gegen die Katholiken, oft wiederholend:

Wer sind jene die da sagen:
Drey, nur Eine gleiche Macht?

27. Der Patriarch befürchtete den Anstoß, den schwache Katholiken daran nehmen könnten. Ihm

---

*) Isidor, von Pelusium in Aegypten, war erst Mönch, dann Oberer einer Ordensgenossenschaft, in der Nähe dieser Stadt. Er ward seiner Gottseligkeit wegen hoch verehrt, und bildete sich nach dem heiligen Chrysostomus. Wir haben von ihm eine Sammlung von zwey Tausend und zwölf kurzen, inhaltvollen und sehr schön geschriebnen Briefen. Er starb gegen das Jahr 449.

f. Phot. bibl.

lischen Amtes eignete, war, in gefährlicher Nähe des Hoflagers, und in großer, üppiger Stadt, ein nicht kleiner Theil der constantinopolitanischen Geistlichkeit in tiefen Verfall gerathen; das größte Unglück, was eine Stadt oder ein Land treffen kann. Denn was ist von der Gemeine zu erwarten, wenn diejenigen, die dazu berufen sind, durch Beyspiel und durch Lehre himmlische Gesinnung zu erwecken, weltliche Gesinnung athmen? Wenn eben die, welche dem im Sündenschlafe liegenden zurufen sollen: „Wache auf, der du schläfest, und steh auf von den „Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ selbst im Todesschlummer liegen? Wer wird die Wächter wecken, welche die andern wacker zu erhalten, oder sie zu wecken berufen sind? Den Geistlichen sagt der Sohn Gottes: „Ihr seyd das Salz der Erde; „Wenn nun das Salz schal wird, worin soll es „gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als „daß es ausgeschüttet, und von den Leuten zertreten „werde.“

Eph. V, 14.

Matth. V, 13.

2. Solches schalgewordnen Salzes fand der heilige Chrysostomus nicht wenig unter seinen Geistlichen. Auf sie wandte er seine erste Sorge, von welcher er auch hinfort nicht abließ. Da, wie der Apostel sagt, „der Geiz eine Wurzel aller Uebel ist,“ so suchte er die Uebel, mit denen sie behaftet waren, bey dieser Wurzel zu fassen, mit ihr sie auszureissen. Er strebte dahin, ihre ganze Lebensweise zurückzuführen zur Richtschnur, welche die Kanons der Kirche gezogen haben; er ermahnte sie, sich der Schmäuse bey den Mächtigen und Reichen zu entziehen, welche ihrem heiligen Beruf nicht anstanden, Lüste zu erwecken geeignet sind, und eine gefährliche Lockspeise sind, durch welche manche sich ankörnen lassen zu niedrigen Schmeicheleyen und frevlenden Gefälligkeiten.

1. Tim. VI, 10.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

3. Er fand zu Constantinopel einen anstössigen Gebrauch, gegen den er schon zu Antiochia geeifert hatte, der schon früher in manche Kirche eingeschlichen war, den der heilige Cyprian schon hatte rügen müssen. Jungfrauen, welche sich dem Dienste Gottes geweyhet hatten, und Diakonissinnen, wohnten, unter dem Vorwande heiliger Liebe, bey den Geistlichen; welches allzeit bösen Anstoß gab, und manchmal zur Unzucht führte. Wir haben eine eigene Schrift von ihm über diese Unsitte.

Chrys. ad Clericos sorores subintroductas habent.

4. Viele waren lau und nachlässig im heiligen Dienst, einige waren üppig, wollüstig, offenbar gottlos. Er wandte jedes Mittel freundlicher Ermahnung, ernster Warnung, strenger Drohung an, um sie von ihren verschiednen Abwegen auf die kanonische Bahn zurückzuführen. Besserten sie sich nicht, so entfernte er sie vom heiligen Dienst, wodurch er sich viele Feinde machte. Unter denen, die er des heiligen Amtes entsetzte, hatte sich einer eines Mordes, der andere des Ehebruchs schuldig gemacht. Beyde waren Diakonen, und erwiesen sich nachher, während seiner Verfolgung, als bittre Todfeinde.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

Pallad. l. c.

5. Die unwürdigen Pfleger des Altars ersetzte er durch gottselige Männer, deren verschiedne nachher, mit göttlicher Lehr' und göttlichem Wandel, ihren Kirchen als Bischöfe leuchteten, zum Beyspiel Heraklides zu Ephesus und der heilige Proklus zu Constantinopel.

6. Mit desto mehr Nachdruck konnte Chrysostomus die Erschlaffung der weltlichgesinnten Geistlichen rügen, da er selbst, bey sehr zartem Leibe, den er selbst ein Spinneleibchen nennt (ἀραχνῶδες σωμάτιον) und bey beständiger Kränklichkeit, eine

strenge Lebensweise führte, den Bedürfnissen der Natur nur das nothwendigste einräumte, und in rastloser Anstrengung sich mit allen Kräften des Leibes und der Seele dem Dienste Gottes und dem Heile seiner Brüder und Schwestern hingab.

7. Da die Einkünfte des Patriarchen sehr groß waren, und seine Bedürfnisse sehr klein, so verwandte er jene zu Almosen und zu frommen Anstalten. Er begabte reichlich das schon bestehende Armenhaus, und stiftete andre Häuser, unter andern eins für kranke Fremdlinge *).

Pallad. in dial. de vita Chrys.

8. Die Kirche zu Constantinopel hatte ein Gasthaus für gesunde Fremdlinge, zu deren Erquickung

---

*) Dem heiligen Chrysostomus ist vorgeworfen worden, daß, so wie er bey keinem je zu Gast gegangen, er auch keine Gäste an seinem Tische gehabt, da doch der Apostel Paulus den Bischöfen die Gastfreyheit als eine Tugend ihres Standes, anempfiehlt. Daß er sich nicht als Gast bey Mahlzeiten einstellte, begreift man leicht, da er entweder sehr oft viele Stunden würde haben vergeuden, oder beleidigende Ausnahmen machen müssen. Daß er in seinem Hause nicht Gastfreyheit übte, mag man wohl seiner strengen Lebensweise zuschreiben. Er wollte, weder bey andern noch daheim, seine Abtödtungen zur Schau tragen. Ein fastender Wirth ist den Gästen beschwerlich. Die Armen, welche er speisete, mochte er wohl als seine Gäste ansehen. Sollte er gleichwohl in Unterlassung gastfreyer Bewirthung gefehlt haben, so darf man es doch demjenigen nicht verargen, der für sich nichts sparte und fast nichts verwendete, und wir werden den Grund seiner Handlungsweise ehren müssen, da es hingegen zu großem Anstoße gereicht, wenn Bischöfe, Pfleger des apostolischen Amts, unter dem Vorwande der vom Apostel empfohlnen Gastfreyheit, an üppigen Tafeln schwelgen, mit weltlichen Hoflagern wetteifern, und einen Sieg über diese erhalten, den Weltlinge belächeln, und Christen beseufzen.

1 Tim. III, 2. Tit. I, 8.

Matth. VI, 17, 18.

Chrysostomus seine Gläubigen ermunterte; zugleich auch ermahnte er sie, in ihren Häusern Gastzimmer zu haben, und auch durch dieses Werk der Liebe zu suchen, sich Gott wohlgefällig zu erzeigen. Er bittet sie, es zu thun mit frohem Herzen, mit solchem Anstand und auf eine solche Weise, welche vom Gaste jeden Gedanken, als ob er ihnen beschwerlich wär, entfernen, jeder schüchternen Verschämtheit ihn überheben möge.

Chrys. hom. in act. Apost.

9. So hat er auch schon früher, als er noch Priester in Antiochia war, seine Zuhörer ermuntert, alle Sonntage Armensammlungen in den Kirchen zu machen, wobey er sie an die Verfügung erinnerte, die Paulus bey den Korinthern *), und schon zuvor in den Gemeinen Galatiens verordnet hatte.

Chrys. hom. ad 1. Cor.

1. Kor. XVI, 2.

10. So wie er seine Einkünfte, auf Werke der Liebe verwandte, machte er sich auch kein Gewissen daraus, seidnes, goldnes und silbernes Kirchengeräth zu veräußern, um dürftige Brüder und Schwestern Jesu Christi zu laben.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

11. Es genügete ihm weder, alles was er hatte, auf Werke der Liebe zu verwenden, noch auch andre zu Liebeswerken zu ermuntern; er widmete auch den

*) Der paulinische Ausdruck: Κατα μιαν σαββατων, heißt, wie schon anderswo gesagt worden, nach hellenischem Sprachgebrauch, am Sonntage. So finden wir ihn auch Matth. XXVIII, 1. Mark XVI, 2. Joh. XX, 19. Apost. Gesch. XX, 7. Offenb. IX, 12. Auch bey den Siebzig Dolmetschern 1. Mos. I, 5. Ezech. XXXII, 1.

Armen und Leidenden einen Theil seiner kostbaren Zeit, — grösseres Opfer! — untersuchte selbst, ob den Kranken an nichts gebräche, besuchte die Gefangnen, nahm sich der Fremden an, war der Trost unglücklicher Sklaven, verwandte für Unterdrückte sich bey der Obrigkeit.

Photius.

12. Mit zartester Sorgfalt nahm er sich an der gottgeweyheten Jungfraun, die er als köstliche Kleinode der Kirche Gottes schätzte, und der Wittwen. In einer seiner Reden stellt er den Männern zarte Jungfraun, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hatten, zu beschämendem Beyspiel auf; Jungfraun, die in Fülle des väterlichen Ueberflusses und in Herrlichkeit der Welt erzogen, von der Liebe zu Gott entzündet, der Eitelkeit und der irrdischen Hoheit entsagten, uneingedenk der Schwäche ihres Geschlechts und gewohnter Verzärtelung, sich kleideten in grobes Gewand, mit bloßen Füßen einhergingen, täglich bis zum Abende fasteten, sich nährten mit Mehl, Bohnen, Oliven und Feigen, wenige Stunden der Nacht, deren größten Theil sie im Gebete zubrachten, auf Strohmatten schliefen, bey Tage spannen oder kranke Weiber pflegten, für die sie kochten, deren Betten sie besorgten, denen sie die Füße wuschen.

Chrys in hom. in Epist. ad. Ephes.

13. Eine solche war Nikarete, deren Andenken die Kirche feiert. Sie war bürtig aus Nikomedia, von edlem Geschlecht und sehr reich, als sie sich mit Demuth dem Dienste der Armen widmete, oder vielmehr dem Dienste des HErrn der Herrlichkeit, Der einst sagen wird: „Amen, Ich sage euch, was „ihr Einem dieser Meiner geringsten Brüder gethan „habt, das habt ihr Mir gethan.“ Ein ungerechter Richterspruch beraubte sie des größten Theils ihres

Matth. XXV, 40.

Vermögens; mit dem wenigen, was ihr blieb, wußte sie so hauszuhalten, daß sie noch ihre Angehörigen unterstützte, und dabey Almosen gab. Sie pflegte Kranke, und erfand Heilmittel, durch welche sie mehrmal solche, die von den Aerzten aufgegeben worden, von den Pforten des Todes zurückführte. Eingezogen, und im Schatten der zartesten Bescheidenheit, übte sie im Stillen jede Tugend. Aus Demuth lehnte sie die Anträge des heiligen Patriarchen von sich ab, sowohl wie er sie zur Diakonissin, als wie er sie zur Oberin der gottgeweyheten Jungfraun ordnen wollte.

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 23.

14. Da er in ordensgeistlicher Genossenschaft sechs Jahre bey Antiochia mit Männern gelebt hatte, deren Wandel er in verschiedenen seiner Reden beschreibt, und von deren gottseligem Beyspiel er entzündet worden, so lagen ihm die Ordensgeistlichen zu Constantinopel sehr am Herzen; er schützte sie, er sorgte väterlich für sie, ermahnte sie väterlich, redete aber auch sehr ernsthaft mit denen, welche, ihres Standes uneingedenk, umherliefen, unter dem Vorwande des Fastens und des Betens, träge zur Arbeit, und beseelt vom Geiste der Welt, obschon Mönche, waren.

15. Unter diesen, so wie unter leichtfertigen Wittwen, denen er mit Nachdruck ihr ungöttliches Leben vorgehalten, waren einige, welche nachher, so wie die schlechten Geistlichen, seine bittern Verfolger wurden.

16. Er eiferte mehr gegen Irrlehren, als gegen die Personen der Irrgläubigen, die er durch die Kraft des Worts und mit Liebe von ihren Abwegen

auf den Weg der Wahrheit zurück zu führen strebte, welches ihm auch bey sehr vielen gelang.

17. Unter den Gothen, die sich in großer Zahl zu Constantinopel aufhielten, waren bey weitem die meisten Arianer, der Katholiken nur wenige. Sie verstanden wenig Griechisch, und ihrer Sprache, welche die Sprache unsrer Väter, war er ganz unkundig. Unter diesen sonderte er fromme Katholiken aus, weyhete deren einige zu Priestern, andre zu Diakonen, andre zu Vorlesern, und räumte ihren Landsleuten eine Kirche ein, auf daß die Rechtgläubigen in der reinen Lehre befestiget, die Irrgläubigen ihr zugewendet würden. Ja, Theodoret bezeugt, Chrysostomus selbst habe oft in dieser Kirche geprediget, wo ein Gothe sogleich seinen Vortrag in gothische Sprache gedolmetscht habe.

Theod. Hist. Eccl. V, 30.

18. Eben dieser Schriftsteller hat Briefe gelesen, die der wachsame Patriarch an einen andern Bischof geschrieben, ihn zu ermuntern, Scythen, die fern an den untern Strömungen der Donau lebten, und Verlangen nach dem heilsamen Worte äusserten, Männer zur Verkündigung des Evangeliums zu senden.

Ebdselbst. 31.

19. Dieser apostolische Mann war von Gott, Der ihn zu einem „erkornen Werkzeuge“ bestimmt hatte, mit ausserordentlichen Gaben ausgerüstet worden. Es ist schwer zu sagen, ob er größer war in Ergründung der Tiefen heiliger Wahrheit, oder im Aufschwunge des Geistes zu den lichten Höhen unserer himmlischen Religion. Gleichsam daheim in beyden Regionen, wird er weder dunkel in der feinsten Untersuchung, noch auch phantastisch im hohen Fluge; er scheint nie, ohne zu erwärmen; er glühet

Ap. Gesch. IX, 15.

nie, ohne zu erleuchten. Göttliche Wahrheit und göttliche Liebe sind Strahlen Einer Sonne, oder vielmehr sind vereint in Einem Strahl des Urlichts, in welchem zu sonnen die Bestimmung der Geister ist.

20. Chrysostomus ist mannigfaltig, wie es die Mannigfaltigkeit der geistigen Bedürfnisse unsrer Natur und die Reichhaltigkeit der Religion erfodern. Sein Unterricht, sowohl in Glaubenslehren als in Sittenlehren, ist gründlich und klar. Er hatte tiefe Menschenkenntniß, und bey jeder Seite die Menschen zu fassen, das wußte er, wie wenige vor ihm und nach ihm. Er bleibt gleich bewundernswürdig, sey es, daß er mit Donnern der Gerichtsposaune den sichern Sünder aus dem Todesschlummer weckt, sey es, daß er schüchterne Seelen, die ihr Elend fühlen, auf den hinweiset, Der da sprach: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühse„lig und beladen seyd, Ich will euch erquicken!“ Matth. XI, 28.

21. Die herben Novatianer deuteten es ihm zu frevelnder Erschlaffung der Zucht, wenn er den Sündern zurief: „Seyd ihr in eine zwote Sünde „gefallen, so thut Busse zum zweytenmal; und fal„let ihr tausendmal, so thut tausendmal Busse!“ Photius.

22. Sisinnius, Bischof der Novatianer zu Constantinopel, sein Zeitgenoß und Bekannter, der eigne weichliche Lebensweise mit Strenge novatianischer Grundsätze verband, ein gelehrter, beredter Mann, witziger, wie scheint, als weise*), schrieb ein Buch,

*) So muß man ihn, dünket mich, beurtheilen, nach dem, was Sokrates, der den Novianern sehr hold ist, und viel Rühmens macht von Sisinnius, von ihm erzählt. Man muß ihn nicht verwechseln mit seinem jüngern Zeitgenoß, dem Patriarchen Sisinnius. Socr. Hist. Eccl. V, 22.

in welchem er, jener angeführten Worte wegen, den Chrysostomus angriff, als einen solchen, der die heilige Zucht entnervte. Wer aber liest, welche „Früchte der Buße“ Chrysostomus von den Sündern fodert, der wird ihn wohl nicht zeihen, daß er den Weg des Himmelreichs zu breit mache.

* Socr. Hist. Eccl. VI, 21.
Matth. III, 8.

23. Er forschte bey Tag und bey Nacht in den heiligen Schriften, in diesem unergründlichen Urquell der Weisheit und des Trostes. In seinen Erklärungen legte er den natürlichen Sinn der göttlichen Urkunden dar, mit Bestimmtheit, Klarheit und Stärke. Er ließ sich nicht hinreissen vom Geschmacke der Zeit, welcher auch große Männer, im Morgenland' und im Abendlande, zu oft verleitete, witzigen Allegorieen nachzugehen, welche nie die Kraft eines Erweises mit sich führen, manche Erbaulichkeiten fern her herbey bringen, aber oft vom wahren, so erhabnen als einfältigen Sinne des heiligen Buches ableiten, welches uns zur Richtschnur des Glaubens und des Wandels von der Erbarmung Gottes gegeben ward.

24. Die Sprache des heiligen Chrysostomus ist kraftvoll und edel, man findet bey ihm keinen gesuchten Schmuck; er redet desto schöner, da seine Worte der lebendige Ausdruck der Gedanken und der Empfindungen eines Mannes sind, der vom Inhalte des, was er vorträgt, durchdrungen, mit Fülle des Geistes vollständige Kunde der reichen, kraftvollen, melodischen, herrlichen griechischen Sprache verband, die sich dem Gedanken und der Empfindung so gefällig anschmiegt.

25. Die Würkungen seiner Reden auf jede Art von Menschen war erstaunlich. Isidor von Pelusium,

ein feiner Kenner, sagt, Chrysostomus habe gleichsam die Fabel zur Wahrheit gemacht, welche von Orpheus erzählt, daß die wilden Thiere, durch die Töne seiner Leyer gesänftiget, dem thrazischen Sänger nachgefolget wären, denn er habe die Leidenschaften der rohesten Menschen besiegt, die feindseligen friedlich gemacht, die ausschweifenden keuscher Zucht unterworfen; es sey eingetroffen, was der Prophet vom Reiche Christi geweissagt habe, daß beym Wolfe das Lamm sicher wohnen werde *).

Isid. Pelusiotae Epist. Jes. XI, 6.

26. Nachdem Theodosius den Katholiken ihre Kirchen zu Constantinopel, welche Constantius ihnen entrissen und sie den Arianern eingeräumt, wieder gegeben, den Arianern aber nur aussen vor der Stadt Kirchen vergönnet hatte, pflegten sie an Sonnabend Abend, und an den Abenden vor Festtagen, in der Kaiserstadt gleichwohl noch feyerliche Umgänge zu halten, und in Säulengängen, getheilt in Chören, Lieder abzusingen, welche nicht nur ihre Lehre enthielten, sondern auch anstössige Stellen gegen die Katholiken, oft wiederholend:

Wer sind jene die da sagen:
Drey, nur Eine gleiche Macht?

27. Der Patriarch befürchtete den Anstoß, den schwache Katholiken daran nehmen könnten. Ihm

---

*) Isidor, von Pelusium in Aegypten, war erst Mönch, dann Oberer einer Ordensgenossenschaft, in der Nähe dieser Stadt. Er ward seiner Gottseligkeit wegen hoch verehrt, und bildete sich nach dem heiligen Chrysostomus. Wir haben von ihm eine Sammlung von zwey Tausend und zwölf kurzen, inhaltvollen und sehr schön geschriebnen Briefen. Er starb gegen das Jahr 449.

f. Phot. bibl.

zuvorzukommen, bewog er die Katholiken, auch in später Stunde feyerliche Umgänge zu halten, und Lieder zu singen. Diese Umgänge wurden bald viel zahlreicher als jene, weil viel mehr Katholiken als Arianer; auch glänzender, theils weil unter den Katholiken viele Reiche waren, theils weil die Kaiserin Eudoxia ihrem Kämmerlinge Brison Befehl gab, auf ihre Unkosten die Katholiken mit silbernen Kreuzen und Wachskerzen zu versehen. Eben dieser, dem heiligen Chrysostomus sehr ergebne Kämmerling setzte auch die zu singenden Lieder in Musik.

28. Die Arianer verdroß es, sich durch die Katholiken so sehr überglänzt zu sehen, und eines Abends liessen sie sich so zur Wuth hinreissen, daß sie die Katholiken feindselig anfielen. Diese setzten der Gewalt Gewalt entgegen. Es blieben einige todt liegen von beyden Seiten, Brison ward von einem Steinwurf an der Stirne verwundet. Da ward den Arianern solche Umgänge zu halten und ihre Lieder in der Stadt öffentlich zu singen verboten. Die Katholiken hingegen beharreten bey diesem von Chrysostomus in Constantinopel eingeführten Gebrauch, den er zu Antiochia gefunden hatte, wo, wie Sokrates erzählt, der heilige Ignatius, dieser würdige Jünger der Apostel, ihn soll eingeführet haben.

Socr. Hist. Eccl. VI, 8. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 8.

29. Es scheint, daß Chrysostomus auch die nächtlichen Gebete in den Kirchen zu Constantinopel einführte; gewiß ist, daß er in seinen Predigten sie sehr empfahl, und daß er auch seinen Gläubigen das Zeugniß gab, daß sie in großer Zahl und mit vieler Andacht diese gottesdienstlichen Wachen hielten.

Chrys. hom. in act. Apost.

30. Zu diesen Wachen in der Kirche ermahnte er nur die Männer, die Weiber aber ermunterte er bey Tage, wann ihre Ehemänner sich mit den Arbeiten ihres Berufs beschäftigten, die Kirchen zu besuchen. Zugleich ermunterte er sie, daheim in den Häusern ihren Schlaf zu unterbrechen, aufzustehn, in ihren Zimmern zu beten, ja auch schon die Kinder dazu zu gewöhnen.

31. In den Jahren 399, 400 und 401, ward Constantinopel von vielen Erdbeben erschüttert. Unter eilf Reden des heiligen Chrysostomus, die der gelehrte Dominikaner Combefis in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zuerst ans Licht gab, finden wir eine über ein Erdbeben. Mit Wahrscheinlichkeit dermuthet man, daß Chrysostomus sie zu Constantinopel gehalten, da er der Litaneien oft erwähnt, von denen wir wissen, daß sie dort gesungen wurden, nicht aber des heiligen Flavians, Patriarchen zu Antiochia, wie er ohne Zweifel würde gethan haben, wenn er diese Rede zu Antiochia gehalten hätte. Diese Rede gibt uns eine Beschreibung vom Erbeben, von den Umständen, die es begleiteten, und von dessen Würkung auf die Menschen, welche des großen Redners würdig ist.

32. Dieses Wehe dauerte zween Tage. Es würkte tiefer auf die Einwohner, als alle Predigten, so er gehalten hatte. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmäuse, an Tanz, an irgend eine Art von Zerstreuung. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht, zum Fasten, zu den Almosen, zum Gebet; man seufzete, man weinte, man lag ob allen Uebungen der Busse mit Zerknirschung des Herzens. Man kam zusammen, aber nicht zu leichtfertigem

Kurzweil, sondern um, mit vereintem Flehen, die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Es erscholl allenthalben Gesang, wie sonst, aber Psalmen sang man und Hymnen anjezt. Bey einbrechender Nacht strömten die geschreckten Menschen in die Kirche; Nacht und Tag ward gebetet und gesungen; die Sänger der Kirche wurden kraftlos, aber der Eifer des Volkes ließ nicht nach. Solches dauerte zween Tage und zwo Nächte.

33. Als das Erdbeben begann, war Chrysostomus krank und lag im Bette. Aber am zweeten Tage stand er auf, und erschien in der Gemeine, predigte, zeigte, welche Früchte der Buße solche Plagen hervorzubringen fähig und von Gott bestimmt sind.

34. Kaum hatte das Erdbeben aufgehört, so gingen eitle, ja sündliche Lustbarkeiten wieder an. Man schwelgte wie zuvor, ergab, wie zuvor, sich sich dem Trunk und der Gottesvergessenheit. Doch waren auch solche, vorzüglich unter den Armen, welche noch die Nacht im Gebete durchwachten. Dann zogen sie in feyerlichem Umgang durch die Stadt, welche sie gleichsam zu Einer Kirche machten, und sie reinigten und heiligten durch lauten Lobgesang.

35. Seine Krankheit hatte den Chrysostomus gehindert Antheil zu nehmen an der nächtlichen Andacht, aber früh eilte er zum Volke, welches ihn bat es zu stärken mit einer Rede. Er that es, lobte ihre Frömmigkeit, welche Gottes Erbarmung über die Stadt herbeygerufen, und rügte die Lauigkeit der Reichen und Großen, welche, sagt er, noch in ihrem Bette lägen, und die Strafe Gottes durch

ihre Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Lüste und Lügen über die Stadt geführt hätten.

Chrys. apud Combefim.

XX.

1. Wenn Eutropius gehoft hatte an dem heiligen Chrysostomus, weil er ihn zur Patriarchenwürde befördert, einen geschmeidigen Bischof zu finden, so hatte er sehr geirrt. Chrysostomus rügte die Sünden der Geringen und der Großen, und diese nachdrücklicher als jene, weil deren Einfluß so groß ist, und weil sie, geblendet von irdischem Glanze, oft weniger als jene die Vergänglichkeit alles Zeitlichen bedenken; endlich, weil sie, umgeben von Schmeichlern, der ernsten Erinnerung desto mehr bedürfen.

2. Nicht nur fand der Oberkämmerling sich oft getroffen, wenn Chrysostomus, in öffentlichen Reden, die Habsucht, den Ehrgeiz, die Ungerechtigkeiten der Gewaltigen strafte, sondern er verargte ihm auch die Freymüthigkeit, mit welcher er unter vier Augen ihn warnte, ihn ermahnte, ihm ins Gewissen sprach, oder ihm einige auf sein Anstiften gegebne Gesetze vorhielt, durch welche das Recht der Kirche, Unglücklichen eine Freystätte zu gewähren, auf eine Weise beschränket ward, die dem Chrysostomus, nach Ansicht der Zeit, eine Kränkung der kirchlichen Gerechtsame schien.

3. Die Erhöhung dieses Elenden zum Consul, und, noch im selbigen Jahre 399, zum Patricius*),

*) Daß diese Würde, welche von Constantin zuerst ertheilet worden, dem welcher sie besaß, den ersten Rang

hatte, in Verbindung mit der Unwürde des durch und durch schlechten Menschen, den allgemeinen Unwillen aufs höchste gereizt.

4. Der gefährlichste seiner Feinde war eben der Gothe Gaïnas, der ihn, durch Ermordung des Rufinus, zum Gipfel der Macht befödert hatte. Er fand sich nicht genug belohnt durch die in ihm vereinte Würde eines Feldherrn der Reuterey und des Fußvolks; oder vielmehr, er strebte selbst nach der Gewalt, die er in so unwürdige Hände gelegt hatte.

5. Tribigild, Landsmann und Vetter des Gaïnas, vermessen und ehrgeizig wie er, Feind des Eutropius wie er, stand, als Comes, den aus Gothen bestehenden Schaaren in Phrygien vor.

6. Dieser empörte sich, zufolge heimlich mit Gaïnas genommener Abrede, verheerte Phrygien mit Feuer und Schwert, schonte nicht der Weiber noch der Kinder. Schon verbreitete sein Schrecken sich über alle Landschaften Kleinasiens, schon in Constantinopel, vor allen zitterte der Oberkämmerling, durch dessen vereitelten Versuch den Tribigild durch Gaben und Verheissungen zu sühnen, seine Schwäche dem kühnen Empörer desto einleuchtender ward.

7. Nun ordnete Eutropius gegen ihn zwey Heere, deren eins er seinem würdigen Günstlinge,

---

Zosimus.

nach dem Kaiser gab, obgleich er an Macht dem Präfectus Prätorio nachstand, ist schon anderswo bemerket worden.

ehmaligen Wollenhechler, Leo, zu führen gab, das andre dem Gaïnas.

8. Unter dem Vorwande sich von der gefährdeten Kaiserstadt nicht entfernen zu dürfen, welche der Feind, ihn umschleichend, überraschen möchte, blieb der feige Leo stehn mit seinen Schaaren, sobald er über den Hellespont gegangen war.

9. Gaïnas ward mit einem Heer und mit Schiffen in Thrazien gelassen, mit Befehl dem Feinde den Uebergang über den Hellespont zu wehren, oder ihn, wofern er mit einer Flotte käm', auf dem Meere zu bekämpfen.

10. Er stellte sich sehr erbittert gegen den Empörer, unterhielt aber geheimes Einverständniß mit ihm, und ermunterte ihn, gerade auf den Hellespont zu gehen, da er ihn denn leicht mit seinen Schiffen würde übergebracht, mit der Landmacht ihm geholfen, seinen Zweck, den Sturz des Eutropius, und, wie er wahrscheinlich wollte, des Kaisers selbst, würde erreicht haben, wenn Tribigild ihm die Hand dazu geboten hätte.

11. Dieser aber, sey es, daß er sich unabhängig an der Spitze seiner Schaaren erhalten wollte, sey es, daß er die Feigheit des Leo nicht nach Verdienst zu schätzen wußte, wandte dagegen ein, daß er das Heer desselben vermeiden müßte, und verheerte mit dem seinigen Pisidien, von dannen er in Pamphylien einfiel.

12. So verblendete die gerechte Vorsehung den Aufrührer! In der gebürgigten und armen Provinz konnte die treffliche gothische Reuterey wenig

ausrichten, und es war wenig dort zu Erreichung seiner Absichten zu gewinnen; in Phrygien und Lydien wären die Hülfsmittel ihm in Fülle zugeströmt, seinen Gothen wär' in den großen Ebnen der Sieg leicht, das nahe Constantinopel gefährdet worden.

13. In Pamphylien fand Pribigild *) unerwarteten Obstand. Valentinus, ein des Kriegs nicht unkundiger Bürger der Selgä **), die sich lacedämonischen Ursprungs rühmte, rüstete zusammengeraftes Landvolk und Knechte, mit denen er darauf Höhen besetzt hielt, durch welche Dribigild bey Nacht durchzog, ohne zu bedenken, daß in dieser Landschaft jeder der die Waffen tragen konnte, durch Vertheidigung gegen Räuber, sich zum Soldaten bildete. Auf Einmal werden die Schaaren des Tribigild angefeindet von einem Steinhagel aus Schleudern, von geworfnen Kieseln, von herabgewälzten Felsstücken. Als sie mit großem Verlust durch die enge Schlucht gegangen waren, stiessen sie auf einen Sumpf, an dessen Rand nur Ein enger Schneckengang auf eine von Florentius mit starker Mannschaft besetzte Höhe führte. Viele versanken in den Pful, der andern wäre nicht Einer entronnen, hätte Florentius sich nicht erkaufen lassen von Tribigild, der sich sammt dreyhundert übrigen rettete.

14. Die kleine Zahl der Aufrührer erhöhte den Muth der Pamphylier. Schnell gerüstet schlossen sie die Gothen ein zwischen den Strömen Melas und Eurymedon. In dieser Noth sandte Tribigild Bo-

*) Claudian nennt ihn Targibilus.

**) Strabon rechnet Selgä zu Pisidien.

ten an Gaïnas, welcher sogleich, mit anscheinendem Diensteifer, dem Leo befahl gegen Tribigild zu ziehen, und, in Verbindung mit Valentinus ihm den Uebergang beyder Ströme zu wehren. Leo, feige wie er war, mußte dennoch dem Befehl gehorchen. Sehr willkommen waren ihm gothische Geschwader, welche Gaïnas, unter dem Scheine der Verstärkung, ihm von Zeit zu Zeit nachsandte, deren, dem Gaïnas ganz ergebne Häupter, heimlichen Auftrag hatten, jedes Mittel anzuwenden, um den Zug des so unkundigen als furchtsamen Leo zu vereiteln, ja ihn, mit seinen Schaaren, dem Tribigild in die Hände zu spielen. Der arglistige Plan ward vollkommen ausgeführt, Leo mit seinem Heere ward aufgerieben, und, wollen wir dem Dichter glauben, so starb Leo vor Furcht.

Zosim. V, 15 — 17. Claud. in Eutr. II, 440 — 455.

15. Nun ging Tribigild ungehindert über den Eurymedon, und durch Pisidien nach Phrygien, und verheerte das Land ärger als zuvor. Wahrscheinlich gesellete sich zu ihm viel raubsüchtiges Volk.

16. Gaïnas führte auch sein Heer gen Phrygien, wohl einverstanden mit Tribigild, den er in seinen Berichten an den Kaiser als einen unüberwindlichen Feldherrn schilderte, dem zu widerstehn das kaiserliche Heer nicht vermöge. Das Reich sey nur zu retten, wenn man die einzige Bedingung eingehe, auf welche der stolze Tribigild die Waffen niederzulegen bereit sey, die Entsetzung des Eutropius aller seiner Würden, und dessen Auslieferung.

Zosim. V, 17.

17. Der allgemeine Schrecken vor Tribigild ward vermehrt durch die Botschaft, daß Barates

N. Chr. G. 399.

(oder Vararanes) der vierte dieses Namens, König der Perser, Sohn Sapors des dritten, in einem Aufruhr erschlagen worden, und dessen Bruder Isdegerdes (eigentlich Yasdejird) den Thron bestiegen habe; ein hochgesinnter Fürst, von dem Erneuung des Kriegs mit dem römischen Reiche zu erwarten schien; welche doch, so lang er herrschte, nicht Statt fand.

Claud. in Eutr. II.

18. Von allen Seiten ergingen Vorstellungen an Arkadius, sobald man hoffte ihn geneigt zu finden den Oberkämmerling dem Reiche aufzuopfern, Vorstellungen, welche desto dringender wurden, je mehr diejenigen, welche sie machten die Rache des Eutropius fürchten mußten, wenn er in seinen Würden bleiben sollte.

19. Seine furchtbarste Feindinn war die junge, schöne, lebhafte Kaiserin. Durch ihn zur Krone gelanget, sollte sie, seiner Meinung nach, sich ihm in allen Dingen fügen, und weil sie das nicht that, hatte der Elende ihr gedrohet, daß er vom Thron auf den er sie erhoben, sie stürzen würde. Mit ihren beyden zarten Töchterchen, Flaccilla und Pulcheria, in den Armen, trat Eudoxia vor ihren Gemahl, warf sich ihm zu Füßen, klagte über die von Eutropius erlittne Beleidigung, weinte, die Kinder weinten als sie die Mutter weinen sahn; Arkadius ward erschüttert, ließ den Oberkämmerling vor sich rufen, entsetzte ihn seiner Würden, hieß ihn sein Angesicht meiden.

Philostorg. Hist. Eccl, XI, 6.

20. Entkleidet vom fremden Glanze, stand nun der Elende verdunkelt da; längst ein Gegenstand allgemeinen Abscheus, sah er, hört' er diesen über sein schuldiges Haupt ausbrechen, in lautem Hohn, in frohlockendem Geschrey, in wüthenden Verwünschungen, in Drohungen.

21. In dieser Noth floh er in die Kirche, deren Recht, den Unglücklichen eine Freystätte zu seyn, er beschränkt, ja, nach Sozomenus, durch ein allgemeines Gesetz sie dessen beraubt, alle, welche Zuflucht zu ihr nehmen würden, mit Gewalt herauszureissen verordnet hatte *).

22. Der Kaiser sandte Soldaten, welche nun an ihm dieses Gesetz in Ausübung bringen sollten. Er stand erblassend, mit klappernden Zähnen, zitternd am ganzen Leibe, wie versteinert da. Chrysostomus vertheidigte ihn mit dem Schwert des Worts. Die Soldaten gingen zurück.

Chrys. hom in Eutrop.

23. Nun befahl Arkadius den Patriarchen herbeyzuführen. Unerschrocken stand er vor dem Kaiser im Palaste, wie er in der Kirche vor der gewaffneten Schaar gestanden war. Der Kaiser stand ab von seiner Foderung, und wie sehr ihn die Vor-

*) Sokrates und Sozomenus, jüngere Zeitgenossen des Chrysostomus, stimmen darin überein, daß Eutropius der Kirche das Recht Unglückliche zu schützen ganz genommen habe. Beyde lebten zu Constantinopel, und Sozomenus war Rechtsgelehrter. Das Gesetz, welches im Jahr 398 gegeben ward, schränkt nur diesen Gebrauch ein, und auf eine solche Weise, welche wohl nicht zu tadeln ist. Es muß aber wahrscheinlich bald nachher ein die Rechte der Kirche würklich kränkendes seyn gegeben worden. Daß Eutropius in die Kirche floh, bezeugen ausser Chrysostomus, Sokrates und Sozomenus, auch die Heiden Claudian und Zosimus. Mit seiner satyrischen, bittern Laune schildert uns der römische Dichter den Unglücklichen:

Cod. Theod.

Canitiem largo raram de pulvere turpat,
Et lacrimis rugas implet anile gemens:
Suppliciterque pias humilis prostratus ad aras,
Mitigat iratas voce tremente nurus.

Claud. in Eutr. in prologo ad libr. II.

stellungen des Chrysostomus erschüttert hatten, zeigte sich sogleich.

24. Denn das Heer sammelte sich in Waffen vor dem Pallast, und foderte laut vom Kaiser den Tod des Eutropius. Der Kaiser erschien, suchte die wilden Krieger zu sänftigen, führte ihnen zu Gemüth; daß es unbillig sey nur seiner Frevel zu gedenken, man müsse sich auch seiner Verdienste erinnern (Verdienste die freilich wohl nur in der Vorstellung des Arkadius Statt gefunden hatten); man müsse verzeihen.

25. Als ihr Ungestüm heftiger ward, sich in wilden Bewegungen und geschwungnen Speeren äusserte; da vergoß Arkadius Thränen, erinnerte sie an den heiligen Altar den der Flüchtling umfaßt hielt, und besänftiget gingen sie aus einander.

26. Wohl mochte Isidor von Pelusium mit dem fabelhaften Orpheus, der durch den Zauber der Leyer wilde Thiere zähmte, und dem Bäume sich horchend zuneigten, den Chrysostomus vergleichen, da wir sehen daß er in der Kirche den Soldaten Erbarmen einflößte, und im Pallaste dem Arkadius standhaften Muth!

27. Aber racheschnaubend versammelte sich Tags darauf in der Kirche das Volk. Da stand Chrysostomus auf, und hielt eine kräftige Rede. Also begann er:

28. „Zu allen Zeiten, aber vorzüglich jezt, „ist es ein Wort zu rechter Stunde geredt, wenn „man sagt: O Eitelkeit der Eitelkeiten! „Alles ist Eitelkeit!“ Mit hellen Zügen schil-

Pred. Salom. 1, 2.

dert er den Glanz mit dem Eutropius umgeben gewesen, seine Macht, den lauten Beyfall der ihm so oft zugerufen worden, seine ganze Herrlichkeit. „Das alles ist dahin! Ein Sturm entblättert den „Baum, der von der Wurzel bis zum Wipfel bebt, „und droht ihn zu stürzen.“ . . . . Dann wirft er wieder einen Blick auf die Huldigungen deren jener vor Kurzem genoß, und auf den ganzen Tand seiner irrdischen Größe. „Nacht war das Alles und Traum! „Es tagte, da schwand es; Blumen des Lenzes, der „Lenz verblühete, sie welkten; Ein Schatten, er „ging vorüber; Ein Rauch, er zertheilte sich; Was„serblasen, sie platzten; Ein Spinnegeweb, es zer„riß. Singen wir daher oft einander zu das geistige „Wort: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles „ist Eitelkeit! Möchte dieses Wort geschrieben „stehn auf den Wänden, auf den Kleidern, auf dem „öffentlichen Platz, auf den Wegen, auf den Thü„ren, auf den Vorhöfen, vor allen aber im Bewußt„seyn eines jeglichen, beherziger zu werden immer„dar! Da der Dinge täuschender Schein, und Lar„ven, und Verstellung, den meisten für Wahrheit „gelten, so sollte täglich, bey der Abendmahlzeit, „beym Frühmahl, und bey gesellschaftlichen Zusam„menkünften, jeder seinem Nächsten dieses Wort „zurufen, und von seinem Nächsten es wieder hören: „O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist „Eitelkeit!“

statt ἐπαδομεν lese ich ἐμαδωμεν.

29. Indem Chrysostomus, in Gegenwart des unglücklichen Flüchtlings, der eine Säul' am Altar umfaßte, die Nichtigkeit seiner vorigen Größe und seinen bösen Wandel rügt, auch sagt, wie jezt alle Schmeichler ihn verlassen haben, die ihn ehmals verhärteten gegen seine Ermahnungen; wie die von ihm so gefeierten Theater anjezt, wie anjezt das

Volk jener Rennbahn für die er seine Schätze vergeudet hatte, sein Blut fodern, und er zur Kirche seine Zuflucht nehme die er verfolgt habe: so erklärt er, daß er solches nicht sage um des unseligen zu höhnen, sondern um durch sein Beyspiel die andern zu belehren.

30. Sie zum Mitleiden zu erregen, schildere er ihnen seine vorige Lage und seine jetzige. Sie möchten sich genügen lassen an seinem Elend. Oder ward etwa dadurch ihr Unwille gegen Eutropius geschärft, daß er, der sich feindselig gegen die Kirch' erwiesen, anjetzt seine Zuflucht nehme zur Kirche? Dafür solle man Gott preisen, Der ihn in solche Noth sinken lassen, um ihn zugleich die Macht und die Barmherzigkeit der Kirche zu lehren, die jezt mit ihrem Schild ihn decke, unter ihren Flügeln ihn schütze, und, uneingedenk der erlitnen Beleidigung, ihm den Schooß ihrer Mutterliebe nun öffne. Dadurch glänze die Kirche heller als durchs Siegszeichen, herrlicher sey als Siege das! Dies beschäme die Heiden, dies mache zu Schanden die Juden *); dies zeige die Huld ihres Angesichts; mit welcher sie des gefangnen Feindes schont, ihn aufnimmt, und wenn ihn alle verlassen, wie eine zärtliche Mutter unter ihren Schleyern ihn verbirgt, und hintritt zwischen ihm und des Kaisers Zorn, und dem Grim und dem Haß des Volks. . . . . Man solle es sich nicht befremden lassen, einen Bösewicht, einen Habsüchtigen, einen mit Raub befleckten Menschen den Altar umfassen zu sehn. Eine

*) Aber auch bey den Juden, ja bey den Heiden, schützte der Altar.

Bulerin habe die Füße Jesu Christi Selbst berühren dürfen; die Unreine habe nicht Ihn befleckt, Er, der reine und tadellose, habe sie gereiniget. „Sey „nicht eingedenk, o Mensch, des erlittnen Unrechts! „Wir sind Knechte des Gekreuzigten, Der da sprach: „Vater vergib ihnen, sie wissen ja nicht „was sie thun!.... Luk. XXIII, 34.

31. Hab' Eutropius, durch ein Gesetz, diese Freystätte verschlossen, so vereitle ja er selbst jezt zuerst dieses Gesetz, stehe da als Schauspiel der Welt, und ermahne, wiewohl schweigend, alle, nicht zu thun was er that, auf daß sie nicht leiden mögen was er leide. Sein Unglück mache ihn zum Lehrer. Es strahle von Glanze der Altar und erscheine furchtbar durch den gebundnen Löwen unter ihm! So sey dem Bilde eines Königes weder Thron, Purpur und Diadem ein so großer Schmuck, als gebundne Barbaren die zu seinen Füßen liegen.....

32. Einen großen Anblick gewähre dieser Tag. Er sehe nicht weniger Volk versammlet als am Osterfeste. Das Stillschweigen des Eutropius habe gleichsam mit Posaunenschall sie aufgeregt, daß Jungfraun und Matronen ihre Gemächer verlassen, Männer den öffentlichen Platz verödet haben, daß alle herbeygeeilt seyen, aufgeführt zu sehn ein Schauspiel der hinfälligen menschlichen Natur! Hier sehe man falsche menschliche Größe getilgt auf Einmal; ein Schwamm habe der alten Bulerin die Schminke hinweggewischt, in ihren Runzeln stehe nun da das das alte Weib!

33. Mögen die Großen, mögen die Reichen Nutzen ziehn aus solchem Beyspiel! Wenn sie sehn von welchem Gipfel herabstürzte, der die Welt er-

schütterte, und nun, furchtsamer wie ein Has' und wie ein Frosch, ohne Bande, sich der Säule zagend anschmiegt. Mögen, solches sehend, die Reichen und die Großen ablegen ihren Stolz, und betrachten, durch den Augenschein gewitziget, jene Lehren so uns die Schriften geben: „Alles Fleisch ist Gras, und „alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume, das „Gras ward welk und die Blume fiel.“ Und: „Wie „Gras werden sie bald verwelken, und wie das grüne „Kraut hinfallen;“ oder: „Meine Tage sind ver-„gangen, wie ein Rauch.“

Jes. XL, 6, 7.
Ps. XXXVI, 2.
Ps. CI, 4.

34. Der Arme möge, bey diesem Anblick, mit seinem Lose zufrieden, es nicht gering schätzen, vielmehr der Armuth Dank wissen, sie ansehend als eine Freystätte, als einem Hafen, der gegen tosende Fluten sichert . . . . . .

35. „Hab' ich eure leidenschaftliche Wallung „gesänftiget? Euren Zorn ausgetrieben? Eurer Un-„menschlichkeit Einhalt gethan? Euch zum Mitleide „bewegt? Ja, so scheint es mir! Das sagen mir „eure Angesichter, und Ströme von Thränen. Ist „nun der Stein fruchtbares Land geworden, wohlan, „so lasset uns auch hervorbringen der Erbarmung „Frucht, und, die Aehre des Mitleids darhaltend, „vor dem Kaiser niederfallen, oder vielmehr den „menschenfreundlichen Gott anflehen, daß er sänftige „des Kaisers Zorn und erweiche sein Herz, auf daß „er uns vollkommne Erhörung gewähren wolle.“

36. Hier erzählt er was zwischen dem Kaiser und den Soldaten, die das Blut des Eutropius foderten, vorgefallen war, und wie der Kaiser sie besänftigt hatte.

S. No. 24, 25.

37. Chrysostomus beschließt diese Rede damit, daß er ihnen Erbarmung anempfiehlt. Er führt ihnen die Frage zu Gemüth, wie sie, wofern sie erbarmungslos wären, den heiligen Geheimnissen (dem Sakramente des Altars) würden nahen, wie sie würden bitten dürfen: „Vergib uns unsere Schulden, „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ ..... Gott sage durch den Propheten: „Ich habe Gefallen „an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ihr „sehet“ sagt er, „daß Er allenthalben in den Schrif„ten dieses von uns fodert, und es zur Bedingung „der Lösung von unsern Sünden macht. Sühnen „wir Ihn auf diese Weise; Lösen wir so unsere „Sünden, so werden wir zieren die Kirche, so wird „der menschenfreundliche Kaiser uns loben, das „ganze Volk wird uns lauten Beyfall geben, und die „Enden der Welt werden bewundern die Menschen„freundlichkeit und die Milde der Stadt, allenthal„ben auf Erden wird man verkündigen was wir „gethan.“

Matth. VI, 12.

Hos. VI, 6.

38. „Theilhaft zu werden dieser Güter, lasset „uns auf die Knie fallen, bitten, flehen! Lasset „uns der Gefahr entreissen den Gefangnen, den „Flüchtling, den Flehling *), auf daß wir auch zu

*) „Flehling.“ Man verzeihe mir dieses neue Wort, welches das ἱκέτης der Griechen ausdrücken soll. So ward schon in sehr frühen Zeiten bey den Griechen ein solcher genannt, der das Bild einer Gottheit umfaßte, oder den Altar, oder sich auf den Heerd eines Mächtigen setzte, oder eines Mächtigen Knie umschlang mit der einen Hand. In der andern hielt er einen Oelzweig, oder auch, wiewohl seltner, einen Loorberzweig. Der Zweig war mit weisser Wolle lose umwickelt, nicht umbunden. Diesen Zweig hielt er empor zum Bilde oder

„den zukünftigen Gütern gelangen mögen, durch die „Gnade und Menschenfreundlichkeit unsers HErrn „Jesu Christi, Dem da sey Ehr' und Gewalt, an „jezt und allezeit, und in den Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen!"

N. Chr. G. 399. Chrysost. homil. in Eutr.

XXI.

1. Ob die Würkung dieser Rede, bey welcher das Volk in Thränen ausbrach, von einiger Dauer gewesen? Ob das Volk sich, auf Bitte des heiligen Chrysostomus, beym Kaiser für den Oberkämmerling verwendet habe? Oder ob, wie durch das Stillschweigen hierüber, und durch den Erfolg, wahrscheinlicher wird, die erregte Rührung der Menge sich sogleich wieder verflüchtigte? Das sehen wir nicht, wohl aber daß Eutropius nach der Insel Cypern in Verbannung geführt, und bald darauf hingerichtet ward.

2. Zosimus erzählt, Gaïnas habe dringende Briefe an den Kaiser ergehen lassen, ihm vorzustellen, daß Tribigild von feindseliger Unternehmung nicht abstehen würde, wenn er nicht dem Eutropius das Todesurtheil spräche. Darauf sey dieser von den Kaiserlichen aus der Kirche, (deren auf Gesetzen beruhendes Recht als Freystätte der heidnische Schriftsteller anerkannt) gerissen worden, doch mit der Ver-

---

zum Menschen, sey es um Freystätte und Schutz, sey es um Verzeihung, oder um Hülfe, oder um irgend eine Gnade zu bitten.

heissung, daß ihm das Leben solle geschenket werden. Man hab ihn abführen lassen nach Cypern, und ihn dort streng bewacht. Gaïnas aber habe von neuem auf seinen Tod gedrungen, worauf er von der Insel zurückgeholt, nach Chalcedon gebracht, und daselbst hingerichtet worden. Zu Bemäntelung des Meineides, habe man sich nicht geschämt zu sagen, die eidliche Zusage habe ihm nur das Leben sichern sollen, so lang er in Constantinopel seyn würde.

Zosim. V, 18.

3. Aus einer Rede welche dem Chrysostomus zugeschrieben wird, scheint zu erhellen, daß Eutropius auf eignen Antrieb der Kirche entschlichen sey; die Aechtheit dieser Rede wird aber aus guten Gründen angefochten; oder ward sie von Chrysostomus gehalten, so scheint sie doch verfälscht zu seyn, oder vielleicht, wie Baronius meint, welches mir doch nicht einleuchten will, sich auf einen andern Flüchtling zu beziehen. In der That wird Eutropius nur in der Ueberschrift genannt, und Ueberschriften sind der Verfälschung sehr unterworfen *).

Chrys. hom. bum extr. Eccl. deprehensus, Eutr. etc.

Baronii Annal. Eccl.

4. Dem sey wie ihm wolle, gewiß ist, daß er nach Cypern verbannet, und noch vor Ende des Jahrs hingerichtet ward. Schon vor seiner Verbannung ward er durch ein Gesetz des Consulats,

Socr. Hist. Eccl. VI, 5. Soz. Philoss. Cod, Theod.

*) Mit dem Berichte des Zosimus reimt sich gar wohl das Zeugniß des Claudian, der sein Schmähgedicht gegen Eutropius schrieb, als dieser gen Cypern verbannet ward.

Eunuchi jugulum primus secuisse fateris,
Sed tamen exemplo non feriere tuo.
Vive pudor fatis! En quem tremuere tot urbes!
Et cujus populi sustinuere jugum!

Claud. in prologo ad Eutr. libr. II.

des Patriciats, aller seiner Würden entsetzt, seine Güter wurden eingezogen, alle ihm als Consul errichteten Bildsäulen gestürzt, und sein wider die Kirche, als Freystätte, gegebnes Gesetz, ward aus den öffentlichen Urkunden ausgestrichen.

Sozom. Hist. Eccl. VIII. 7. N. Chr. G. 399.

XXII.

1. In beyden Reichen entwickelten sich, je mehr und mehr, und mit schneller Zunahme, die Folgen des ungeheuren Mißgriffs den schon einige Kaiser gethan, als sie, ihre Macht durch kräftige Mannschaft zu verstärken, sich nicht hatten daran genügen lassen, die kriegerische Jugend der Gothen und andrer Völker, welche von Griechen und Römern Barbaren genannt wurden, als Söldner ihren Heeren einzureihen, sondern ganze Völkerschaften derselben in ihr Reich aufnahmen, ganze, nur aus Fremdlingen, vor allen aus Gothen bestehende Schaaren bildeten, und Feldherrn welche selbst Fremdlinge waren, an die Spitze dieser Schaaren ordneten.

2. Dieses letztgerügten Fehlers machte der große Theodosius sich schuldiger als irgend einer vor ihm. Groß wie er war, wußte er diese stolzen Fremdlinge in Schranken zu halten. Aber er scheint nicht bedacht zu haben, was doch in der Natur der Sache liegt, und was die Geschichte aller Zeiten laut bezeugt, daß keine Einrichtung taugt, deren unschädliche Aufrechterhaltung eines großen Fürsten erfodert, und ohne ihn gefährlich wird.

3. Die Schwäche der Kaiser, der Verderb der Senate und der Hoflager, die fehlerhafte Reichsverwaltung von der Wurzel an bis in allen ihren Verzweigungen, entgingen den Fremdlingen nicht; noch weniger der Mangel an römischen Feldherrn, ja an römischen Schaaren. In Gefahr nahm man seine Zuflucht zu den Gothen, als zum Kerne der Kriegsmacht, welches desto gefährlicher, da schon seit Jahrhunderten bey immer abnehmender Würde des Senats, die höchste Gewalt beym Heere war, welches die schrecklichste aller Verfassungen ist.

4. Wir haben gesehen wie Alarich der Gothe, ein mit großen Eigenschaften begabter Mann, den nur das Vorurtheil einen Barbaren nennt, als er, im römischen Kriegsdienst stehend, sich nicht nach Würden geehrt glaubte, die Waffen gegen Arkadius ergriff, und weil dieser ihm nicht Einhalt thun konnte, und ihn sühnen mußte, zum Befehlshaber des Heers in Illyrien ernannt ward. So ward Gaïnas, nachdem er, auf Anstiften des das Abendland nach Willkühr beherrschenden Vandalen Stilicho, in Gegenwart des Arkadius dessen Liebling Rufinus ermorden lassen, zum Feldherrn der Reuterey und des Fußvolks erhoben; und so durfte, angefeuert von ihm, sein Landsmann Tribigild, von seinem Kaiser, als Bedingung des Friedens mit ihm, das Blut des Entropius fodern. Ja, Tribigild, oder vielmehr Gaïnas, der seinen Vetter nur als Larve brauchte, durch die er eigne Foderungen aussprach, war damit nicht zufrieden, denn er strebte nach Herrschaft, zu welcher er in der That, durch Enthüllung der Schwäche des Throns, sich den Weg gebahnt zu haben schien.

5. Arkadius blieb unmündig auch nach der Hinrichtung des Eutropius. Die junge Kaiserin beherrschte ihn und das Reich. Es wird ihr vorgeworfen, daß sie sich beherrschen ließ von andern Frauen und von ihren Kämmerlingen. Da sie mehrmal gute Gesinnungen äusserte, so mögen wohl mit Recht falsche und böse Maßregeln, welche zur Zeit ihrer Macht getroffen wurden, dem Einflusse zuzuschreiben seyn, den jene bey ihr erschlichen hatten.

6. Nach dem Sturz des Eutropius ward, für den übrigen Theil des Jahrs, dem Consul Mallius Theodorus kein Gehülfe gegeben *).

7. Mit Anfang des folgenden Jahrs ward diese noch immer sehr geehrte Würde von Stilicho und Aurelianus angetreten. Dieser war schon Präfectus Prätorio im morgenländischen Reiche, unmittelbarer Nachfolger des Rufinus.

8. Die Hinrichtung des Eutropius nahm dem Gaïnas allen Vorwand den er vorgeschützt hatte, er gab sich daher den Schein im Namen des Kaisers den Frieden mit Tribigild einzugehen, und nahm mit seinem Heere den Rückweg gen Constantinopel. Zu Thyatira, in Lydien, stieß er auf Tribigild,

---

*) Eutropius war im abendländischen Reiche nicht anerkannt worden; gleichwohl hatte Honorius, oder vielmehr Stilicho, keinen andern an seine Stelle ernannt, weil Theodor vom Abendlande war, und das Consulat von Männern aus beyden Reichen verwaltet werden sollte. Es sollte ein Band zwischen beyden Reichen bleiben, dessen Gesammtheit, selbst bey getheilter Herrschaft, noch aufrecht erhalten zu wollen, ein guter Gedanke war.

wo beyde ihre Heere vereinigten. Wer bisher an den ehrgeizigen Anschlägen des Gaïnas gezweifelt hatte, dem mußten sie nun einleuchten.

9. Da Tribigild Reue darüber bezeugte, daß er auf seinem Zuge das reiche Sardis, berühmte Hauptstadt Lydiens, nicht geplündert hatte, beschlossen beyde Feldherrn diesen Fehler wieder gut zu machen, aber Regengüsse durch welche das Land überschwemmt, und die Ströme angeschwellet wurden, retteten die herrliche Stadt von ihrer Raubsucht.

10. Darauf führte Gaïnas sein Heer gegen Chalcedon, welches nur der schmale Bosporus von der Kaiserstadt trennte; Tribigild führte seine Schaaren an den Hellespont nach Lampsakus. Beyde gestatteten ihren Gothen die schönen Provinzen, durch welche sie zogen, nach Gefallen auszuplündern.

11. Des Gaïnas Ankunft mit dem Heer in Chalcedon erfüllte Constantinopel mit Furcht und Schrecken. Man war unvorbereitet, hatte kein Heer ihm entgegen zu stellen. Es wurden Abgeordnete an Gaïnas gesandt, ihn zu fragen was er verlangte, und was er verlangen möchte ihm anzubieten.

12. Gaïnas begehrte die Auslieferung dreyer durch Würden und Verdienste sehr ausgezeichneter Männer, des Consuls Aurelianus, des Saturninus, der im Jahre 383 Consul gewesen, und des Comes Johannes, ersten Geheimschreibers des Kaisers. Diese Männer erklärten sich sogleich bereit dem gedroheten Tod entgegen zu gehen, und wurden dem Gaïnas ausgeliefert.

Zosim. V, 18. Socr. VI, 6. Sozom. VIII, 4.

Chrysost. hom. cum Saturn. et Aurelian. etc.

13. Der heilige Chrysostomus ging hin zu Gaïnas, und erhielt von ihm, daß er ihnen das Leben schenkte. Doch that der Aufrührer es auf unedle Weise. Sie die Schrecken des Todes ganz empfinden zu lassen, erhielt der Scharfrichter Befehl, ihre entblößten Nacken mit dem Schwerte zu berühren. Dann ward ihnen erklärt daß sie leben sollten; sie wurden verbannet, kamen aber bald wieder heim, sey es nach dem Tode des Gaïnas, oder daß sie, wie aus einem Bruchstücke des Zosimus hervorzugehen scheint, ihren Hütern entrannen, als sie in Epirus, wo sie bleiben sollten, aus dem Schiff gestiegen waren.

14. Der stolze Gothe ließ sich an Auslieferung dieser Männer nicht genügen. Auf sein Geheiß mußte der Kaiser selbst über den Bosporus zu ihm kommen. In einer, nach der heiligen Euphemia genannten Kirche von Chalcedon *) beschwuren der Kaiser und der Empörer einen Vertrag, kraft dessen letzter und Tribigild wieder nach Constantinopel kamen; Gaïnas ward in seiner Würde, als Feldherr der Reuterey und des Fußvolks, das heißt, als Oberfeldherr bestätiget, und mit dem consularischen Gewande — eine nicht ungewöhnliche Ehre — ausgezeichnet. Tribigild starb bald nachher. Wahrscheinlich mußte Arkadius diesen schmählichen Frieden sehr theuer erkaufen. Auch scheint die Vermuthung derjenigen nicht ungegründet, die da meinen, daß Stilicho den Gaïnas, so wie Gaïnas den Tribigild, angestiftet habe,

Aster. orat. XI.

*) Der heilige Aesterius, welcher zu dieser Zeit Bischof zu Amasea in Pontus war, belehret uns, daß die Jungfrau Euphemia, zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung, nach andern ausgestandnen Qualen, lebendig verbrannt ward.

um den Arkadius sowohl von tüchtigen Männern als von geringern Hülfsmitteln zu entblössen, wobey Stilicho die Unterjochung des Morgenlandes unter abendländische Herrschaft, Gaïnas den Thron des morgenländischen Reichs, sich zum Ziele mag gesetzet haben.

XXIII.

1. Obgleich Gaïnas nur den Augenblick erspähte, wo er seinen Eid würde brechen können, und mit vielem ungerecht vergossenem Blute, mit vielen ungerecht erworbnen Gütern befleckt war, stellte er sich doch eifrig für die Religion, und verlangte von Arkadius eine Kirche für die Arianer, zu deren Parten, wie die meisten Gothen, er gehörte. Vielleicht that er es aus Stolz; vielleicht wollte er sich durch die Anhänglichkeit seiner Glaubensgenossen verstärken.

2. So sehr auch Arkadius sich daran gewöhnt hatte, die Foderungen dieses Mannes als Befehle anzusehn, gab er ihm dennoch keine bestimmte Antwort, ließ den Patriarchen rufen, und stellte diesem vor, wie gefährlich es seyn würde, dem übermüthigen Manne Ursach' oder Vorwand zu Ausführung seiner wahrscheinlichen Absichten zu geben.

3. Chrysostomus wollte durchaus nichts hören von Auslieferung einer Kirche an solche, welche den Sohn Gottes nicht als gleichewigen Gott mit dem Vater anerkannten, und da er der Verlegenheit des Kaisers inne ward, bat er ihn zu erlauben, daß er in seiner Gegenwart mit dem Gaïnas reden möchte.

4. Diesen Vorschlag genehmigte Arkadius mit Freude. Folgenden Tags ließ er den Gaïnas vor sich rufen, wo dieser den heiligen Chrysostomus fand, zugleich mit allen eben damals zu Constantinopel seyenden Bischöfen.

5. Gaïnas wiederholte seine Foderung und prahlte viel von seinen Verdiensten; Chrysostomus antwortete ihm, die katholischen Kirchen ständen ihm ja offen; eine solche Irrgläubigen zu überliefern, sey gegen das Gesetz des Theodosius, dem er ja, so wie dessen Sohne, Treue geschworen; und der seine Verdienste sehr reichlich belohnt hätte. Er erinnerte ihn daran, daß Theodosius ihn, der nun in consularischem Schmuck einherging, als einen armen Flüchtling, der von jenseits der Donau gekommen, aufgenommen, und ihm das Leben erhalten habe. So brachte Chrysostomus den Mann zum Stillschweigen, vor dem der Kaiser und Constantinopel zitterten.

N. Chr. G. 400. Theod. Hist. Eccl. V, 32. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 4.

XXIV.

1. Es war vorauszusehn, wie Gaïnas die oberste Befehlshaberschaft über die Heere, und die Nähe seiner ihm ganz ergebnen Gothen, zu seinem Vortheile nutzen würde. Er zog den größten Theil der Besatzung, selbst der Leibwache, aus Constantinopel, und ließ viele gothische Schaaren einrücken, welche nur seines Winkes harreten, sich der Stadt zu bemächtigen und sie auszuplündern.

2. Es sollte der Anfang gemacht werden bey den Buden der Goldschmiede und der Wechsler. Der Anschlag aber blieb nicht geheim, die Buden wur-

den geschlossen. Ein Versuch den Pallast in Flammen zu setzen, ward durch plötzliches Schrecken, von dem die Gothen ergriffen wurden, vereitlet *).

3. Gaïnas, der wahrscheinlich sich der Umgebung von Constantinopel versichern wollte, ging, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, aus der Stadt, auf das nahe Schloß Hebdomon, mit einem Theile seiner Gothen, welche ihre Waffen in Wagen mit sich führten, um weniger Aufsehen zu erregen. Die Thorwache ward dessen inne, wollte die Wagen aufhalten, ward von den Gothen ermordet. Sogleich entstand großes Getümmel, das Volk fiel über die in der Stadt zurückgebliebnen Gothen her. Der Kaiser läßt den Gaïnas als Feind des Reichs durch öffentlichen Ausruf erklären, und befiehlt die zurück-

---

*) Kühn wie sie waren, mochten die Gothen wohl mit Angst an ein Unternehmen gehen, welches die ganze Stadt gegen sie, als gegen Mordbrenner, würd' erregt haben. Auch mochte ihr Gewissen sie in Angst setzen, denn sie waren Christen. Endlich ist auch vernünftig zu glauben, daß gottgesandte Schrecken sie ergriffen haben. Daß aber verschiedne Nächte nacheinander ihnen Engel, die den Palast bewachten, zuletzt auch dem Gaïnas, der sie für neuangekommne römische Soldaten gehalten, sollen erschienen seyn, das werden wir dem Sokrates, welchem Sozomenus und Philostorgius es nachgeschrieben haben, nicht glauben; desto weniger, da Theodoret dieser ausserordentlichen Erscheinung nicht erwähnt, so wenig wie der heilige Chrysostomus, dessen hehres Zeugniß allein alle sich darbietende Zweifel niederschlagen würde. — Höchst unwahrscheinlich ist auch des Sokrates und des Sozomenus Erzählung, Gaïnas habe sich besessen gestellt, um einen Vorwand zu haben die Stadt zu verlassen, als wolle er in die nach Johannes dem Täufer genannte Kirche beym Hebdomon gehen, um zu beten, da doch die Kirche katholisch war.

Socr. Hist. Eccl. V, 6. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 4.

gebliebnen Gothen als Feinde zu tödten. Gaïnas erscheint wieder mit Schaaren vor der Stadt, deren Thore verschlossen waren. Die Constantinopolitaner theilten sich, einige wehren von den Mauren den Feind ab, andre fahren fort die in der Stadt gebliebnen Gothen anzufeinden. Diese suchen Zuflucht in der von Chrysostomus ihren katholischen Landsleuten überlaßnen Kirche *). Der Kaiser befahl sie dort zu tödten. Man verschloß die Thüren, deckte das Dach über dem Altar ab, warf brennendes Holz in die Kirche. Alle Gothen die sich in ihr befanden, sieben Tausende, kamen um, durch Flamme oder durch erstickenden Rauch. Der heidnische Schriftsteller bezeugt, daß die eifrigen Christen diese Entweyhung der Kirche als einen großen Frevel ansahen.

4. Gaïnas, erklärter Feind anjezt, verheerte Thracien. Als aber die Einwohner alles Vieh und die Früchte des Feldes in die festen Städte brachten, und es ihm an Lebensmitteln gebrach, er daher keine Belagerung unternehmen konnte, so warf er sich mit dem Heer in die thracische Chersonnes (jezt Halbinsel der Dardanellen) um von dort über den Hellespont zu gehn, und den Krieg hinüber zu spielen in Klein-Asiens reiches Land.

Zosim. Socr. Zozom.

5. So gefährdet auch seine Lage war, zitterten doch vor ihm der Hof und die Kaiserstadt. Die

---

*) Aus dem Ausdruck ihre Kirche, bey Sokrates und Sozomenus, schließt Gibbon, daß, gegen Chrysostomus, Gaïnas eine Kirche für die Arianer behauptet habe Aber Marcellinus, ein guter Katholik, sagt unsre Kirche. Beyde Ausdrücke lassen sich leicht reimen, wenn man sie auf die von Chrysostomus den katholischen Gothen eingeräumte Kirche deutet.

Verzweiflung konnte ihn anfeuern einen Versuch auf Constantinopel zu wagen. Man erkühnte sich nicht ihm entgegen zu ziehen. Kein Feldherr fand sich dazu bereit; auch keiner der Großen zu einer Botschaft an ihn.

6. Da warfen alle den Blick auf den heiligen Chrysostomus. Der Auftrag ward ihm gegeben, er machte sogleich sich auf.

7. Als Gaïnas vernahm, daß der große Patriarch zu ihm käme, ging er, mit seinen Kindern, ihm weit entgegen, nahm die Hand des Chrysostomus in die seine, und hielt sie an seine Augen; stellte ihm seine Kinder dar, und hieß sie die Kniee des großen Mannes umfassen.

Theod. Hist. Eccl. V, 32, 33.

8. Indem er aber den Tugenden des Heiligen zu huldigen schien, gab er doch seinen Vorstellungen nicht Raum.

9. Da ernannte der Kaiser, auf Rath des Senats, den Gothen Fravitas (nach andern Fraintus, auch Fravitus) zum Oberbefehlshaber des Heers und der Flotte; einen tapfern Mann, der zwanzig Jahr zuvor seinen Landsmann Eriulf, der sich gegen die Römer empören wollte, mit eigner Hand erstochen, auch wider Schaaren von Räubern die Provinzen mit Muth und Klugheit vertheidigt hatte. Er barg in schwachem Leibe unerschrocknen, mit tiefer Kriegskunde verbundnen Muth, hatte eine Römerin geheirathet, blieb aber dem Götzenthum mit Eifer ergeben.

Eunap. de legationib.

10. Dem Feinde den Uebergang des Hellesponts zu wehren, stellte er sich ihm gegenüber auf Asiens

Ufer, und versah sich schnell mit einer, aus leichten und starken Schiffen, welche die Alten nach einer Gegend Illyriens Liburnen *) nannten, bestehenden Flotte.

11. Indessen Gaïnas, aus den Waldungen der Halbinsel, eine Menge von schweren Booten bauen ließ, übte Fravitas der Römer verweichlichtes Heer.

12. Als Gaïnas seinen Schiffbau vollendet hatte, und voll Vertrauens in die Kühnheit der Gothen, auch unkundig des schlechten Zustands seiner elend gebauten Schiffe, welche, weder den Rudern noch dem Steuer lenkbar, zu keinem Gebrauch, am wenigsten zum Kriege taugten, nun die Ueberfahrt begann, ließ Fravitas ihn ruhig auslaufen, sobald aber schon die Strömung der Meerenge die gothischen Schiffe aus der Ordnung trieb, griff er sie an mit den Liburnen; er, mit der seinigen, zuerst, deren erzbewehrter Schiffschnabel das feindliche Boot sogleich in Grund bohrte. Gleiches widerfuhr den meisten andern. Bald war der Hellespont mit Schifstrümmern und Leichen der Gothen bedeckt. Wenige entrannen mit Gaïnas, der mit kleinen Schaaren den Weg zur Donau nahm, aus Argwohn die Römer, so es mit ihm hielten, unversehens ermorden ließ, und über den Strom ging, um hinfüro jenseits der Donau zu leben, in altem Wohnsitze seines Volks.

*) Die Liburnen waren leichter als die Galeeren, welche drey Ruderbänke führten (Triremen), aus Nadelholz erbaut, und mit kupfernen Nägeln beschlagen, welche nicht rosten wie die eisernen. Solche Liburnen thaten dem Augustus trefliche Dienste, in seinem die Herrschaft ihm verleihenden Siege bey Actium.

13. Da zog gegen ihn Uldes, ein in jenen Gegenden lebender Fürst der Hunnen, sey es, daß ihm die neuen kriegrischen Nachbarn verdächtig waren, sey es, daß er sich die Römer verbinden wollte. Nach verschiednen Treffen, in welchen der Gothen tapfre Schaar je mehr und mehr aufgerieben ward, fiel Gaïnas in der Schlacht. Uldes blieb Meister von der Wahlstatt, ließ dem Gaïnas den Kopf abhauen, einsalben, und gen Constantinopel bringen.

14. Dem Fravitas, der das Reich dem Untergang entrissen hatte, ward zum Vorwurfe gemacht daß er den Gaïnas mit dessen Haufen entrinnn lassen. Seine Erscheinung in Constantinopel schweigte der Ohrenbläser giftiges Gezücht. Er ward vom Kaiser zum Consul des folgenden Jahrs ernannt.

Zosim, V, 20 — 22.
n. Chr. G. 400.

XXV.

1. Die Geschichte des heiligen Chrysostomus ist so verschlungen mit der Geschichte des Theophilus, daß es einiger Kunde von dieser bedarf um jene recht zu verstehen.

2. Theophilus war wahrscheinlich von Geburt ein Aegyptier. Wir wissen nichts von seinem Geschlecht. Sein vielumfassender Verstand ward früh durch mancherley Wissenschaft bereichert und gebildet. Er war von Natur so thätig als gewandt. Er konnte jede Rolle spielen, und vergaß seines eingebildeten Vortheils nie; ich sage eingebildeten; denn wer sich selbst zum Mittelpunkt seines Strebens macht, der arbeitet für sein Verderben. Der unauf-

haltsame Kreislauf unwandelbarer Ordnung der Dinge, den der Wille Gottes bestimmte, zernichtet jedes Bestreben eines eignen Willens, wie die wiederkehrende Meersfluth die Spiele des Kindes zerstört, das in Stunden der Ebbe den Sand des Gestades thürmte.

3. Theophilus wandte Eifer für die Ehre Gottes vor, suchte aber seine Ehr, seine Größe, seine Bereicherung. Denn er war stolz, herrschsüchtig und geizig. Sein Herz war verderbt, er setzte den Verfolgungen derer die ihm im Wege standen kein Ziel, war voll Hasses, den zu befriedigen er kein Mittel verschmähte, weder Verläumdung noch Bestechung, um zu verfolgen bis aufs Blut.

Pallad. dial.

4. Ein ehrwürdiger Schriftsteller bezeugt, daß er, als Patriarch, dem viele bischöfliche Sitze unterordnet waren, diese verkauft; daß er Weibern auf niederträchtige Weise geschmeichelt, wenn aber diese Erniedrigungen fruchtlos geblieben, sie, selbst in öffentlichen Schriften, geschmähet habe. Ueberhaupt habe seine Zunge der Bösen immer geschont, gegen die Guten gelästert.

5. Der heilige Isidor von Pelusium, den der heilige Cyrillus von Alexandrien, Neffe und Nachfolger des Theophilus auf dem Stuhl des heiligen Markus, wie einen Vater ehrte, schreibt in einem seiner Briefe:

6. „Aegypten ist zurückgefallen in seine alte „Ungerechtigkeit. Es hat Moses verworfen und die „Parten des Pharao ergriffen. Die Schwachen hat „es gegeisselt, die Bedrängten unterdrückt. Städte „hat es erbaut, und den Arbeitern den Lohn entzo-

„gen. So thut es auch jezt, angetrieben von einem „Theophilus, der leidenschaftlicher Liebhaber von „Steinen ist, und das Gold wie einen Götzen ver„ehrt.“ Einen leidenschaftlichen Liebhaber von Steinen nennt Isidor den Theophilus, weil der Kirchenbau bey ihm eine Leidenschaft war, so daß er auch des Armengeldes nicht schonte, um Kirchen zu bauen wo es deren nicht bedurfte.

Isid. Pelus. Epist.

7. Es scheint, daß er geraume Zeit Einsiedler in einer Wüste Aegyptens, ja Vorsteher einer Ordensgesellschaft gewesen, da man ihn manchmal Abbas (Vater, Abt) genannt findet.

8. Er erwarb sich Ruhm der Gelehrsamkeit, von welcher Hieronymus, der sehr von ihm eingenommen war, so wie von seiner Beredsamkeit, viel Rühmens macht, ja in einem Briefe an ihn sagt, er vereinige in sich den Platon und den Demosthenes. Ihm wird der cyclus paschalis zugeschrieben, den er auf Verlangen des Kaisers Theodosius, gegen das Jahr 380, soll berechnet, und dadurch für eine Zeit von vierhundert zwey und dreißig Jahren den Tag der Ostern jedes Jahrs bestimmt haben.

Hier. Ep. 31.

9. Im Jahr 385 ward er, nach dem Tode des Timotheus, dessen Nachfolger auf dem Patriarchenstuhle zu Alexandrien.

10. Zween kirchliche Geschichtschreiber erzählen, daß er, im Jahre 388, während des zwischen dem Kaiser Theophilus und dem Emporkömmlinge Maximus geführten Kriegs, einen Priester nach Rom mit einem Briefe und Geschenken gesandt habe, die er dem übergeben sollte der obsiegen würde; als aber die Schändlichkeit des auf ungewissen Ausgang

zwiefach gestellten Auftrags kund geworden, sey der Priester, eh er ihn ausrichten können, heimgeflohen gen Alexandrien.

11. Mit sehr thätigem Eifer zerstörte er, im Jahre 389, die Götzentempel in Aegypten, wir haben aber gesehen, wie er, durch die Weise, auf welche er es that, einen blutigen Aufstand in Alexandrien veranlaßte.

f. G. d. R. J. C. XIII, XXXVI.

12. Wir wollen kein Gewicht legen auf die Anklage des dem Christenthum gehäßigen, dem Götzendienst sehr ergebnen Sophisten Eunapius, der ihn beschuldiget, sich einen Theil der reichen Ausbeute der zerstörten Tempel zugeeignet zu haben, aber Vorwürfe, die ihm über seine Habsucht von ehrwürdigen Zeitgenossen gemacht worden, und sein ganzer Lebenswandel, machen diese Rüge des heidnischen Schriftstellers sehr wahrscheinlich.

13. Theophilus bezeugte den Einsiedlern in den Wüsten viel Anhänglichkeit, und besuchte sie manchmal, unterhielt auch immer Verbindung mit verschiednen von ihnen, wodurch er sich ein Ansehen von Heiligkeit gab, zugleich aber stand er in genauem Verkehr mit dem kaiserlichen Hoflager zu Constantinopel, und sandte von seinen Geistlichen dorthin, welche, mit Geld von ihm versehen, den Auftrag hatten, die Ernennung solcher zu Beamten in Aegypten zu erkaufen, welche ihm zu seinen Absichten bequem schienen. Auch war er mit Spähern umgeben, die ihm hinbrachten, was geredet und gethan ward.

Pallad. dial.

14. Auf vermeßne Weise verletzte er die Kanons der Kirche, indem er, aus eigner Macht,

neue bischöfliche Kirchen in Städtchen und Flecken gründete. So warf ihm der verdienstvolle Synesius vor, nachdem er, etwa um das Jahr 410, von ihm zum Erzbischofe zu Ptolemaïs in der Landschaft Cyrenaika, geweyhet worden. Aus dem Briefe dieses Mannes an Theophilus gehet hervor, daß letzter von den Bischöfen, ja auch von den Metropolitanbischöfen, wie Synesius war, eine solche Abhängigkeit verlangte, welche der freyen, kirchlichen Verfassung gerade zuwider ist.

Synes. Epist. 67.

15. Er berief aber auch mehrentheils unwissende Mönche, oder andre, an Erkenntniß und Gemüthsart gemeine Leute zum bischöflichen und priesterlichen Amte.

Pallad. dial.

16. Man wolle sich erinnern, wie, gegen Ende des Jahrs 391, das Concilium zu Capua, welchem die Entscheidung der zwischen dem Patriarchen Flavianus zu Antiochia und dem eustathischen Bischofe Evagrius daselbst obwaltenden Mißhelligkeiten aufgetragen worden, in dieser Sache nicht verfahren wollte, weil Flavian sich nicht gestellt hatte, und wie es daher beyde Parteyen auf den Ausspruch des Theophilus und seiner ägyptischen Bischöfe verwieß; wie Flavian auch zu Alexandria nicht erschien; wie Theophilus sich hierüber mit Recht in einem Briefe an den heiligen Ambrosius beschwerte; wie der Papst Siricius das unregelmässige Betragen des Flavian mißbilligte, dieser aber fortfuhr in seiner Weigerung zu beharren, ohne Zweifel, weil er die Unlauterkeit und den Stolz des Theophilus kannte, welches doch den Ungehorsam des sonst so verdienstvollen heiligen Flavian nicht rechtfertiget. Die hohe Gunst, in welcher er beym Kaiser Theodosius stand, machte es sehr begreiflich, daß Theophilus, der so geschmeidig als unbiegsam zu seyn wußte, nicht

f. G. d. R. J. C. XIII, XLVI

lautes Geschrey wider den Patriarchen zu Antiochia erhub, nicht Himmel und Erde wider ihn zu erregen suchte.

17. Im Jahre 394 erschien Theophilus zu Constantinopel, auf einem Concilium, welches eigentlich zusammen kam zur Weyhe der von Rufinus bey Chalcedon erbaueten Kirche. Es ward gehalten unter dem Vorsitze des constantinopolitanischen Patriarchen Nektarius. Flavian stellte sich auch ein, wahrscheinlich auf ausdrückliche Einladung des ihm sehr gewognen Kaisers Theodosius. Eine solche ist auch ohne Zweifel an Theophilus ergangen, aber eben so wenig dürfen wir zweifeln, daß ihm der Anlaß sehr willkommen war, dem mächtigen Rufinus seine Ergebenheit zu bezeugen.

18. Auf seinen Antrag ward ein heilsamer Kanon verfaßt, der doch eigentlich keine neue Richtschnur zog, sondern nur die alte Ordnung wieder einschärfte, nach welcher zwar drey Bischöfe zur Weyhe eines Bischofs hinlänglich sind, zur Absetzung eines Bischofs aber, wo möglich, alle Bischöfe der Provinz sich versammeln sollen.

f. G. d. R. J. C. XIII, LVII.

19. Theophilus zeigte lange Zeit große Verehrung für die Schriften des Origenes. Es ist anderswo erzählt worden, wie der heilige Hieronymus, im Jahr 394, auf Einmal, aus entflammtem Bewunderer der Schriften jenes großen Mannes, der bitterste Feind derselben ward; wie der heilige Epiphanius, der von je her gegen die Lehre des Origenes geeifert hatte, darüber in Streit gerieth mit Johannes, Bischofe zu Jerusalem, wie Epiphanius sich von seinem Eifer so hinreißen ließ, daß er, als er bey Hieronymus zu Bethlehem war, die dortigen

Mönche von der Kirchengemeinschaft des Johannes, ihres Bischofs, trennte, wodurch er die Kanons offenbar und schwer verletzte; so wie es auch eine, wiewohl geringere Verletzung derselben war, daß er in Palästina, in fremdem Sprengel, den Paulinianus, Neffen des Hieronymus, zum Priester weyhete.

f. G. d. R. J. E. XIII, erste Beylage.

20. Theophilus, wahrscheinlich von Johannes, und von Rufinus, der ehemals Unterricht bey ihm genommen, gebeten, Kunde von dieser Sache zu nehmen, sandte im Frühling des Jahrs 396 gen Jerusalem den heiligen Isidorus, Priester und Armenpfleger der Kirche zu Alexandrien, welcher, wie die ehrwürdigsten Priester und Einsiedler in Aegypten, der Lehre des Origenes hold war. Die Vermittlung gelang desto weniger, da zwischen Hieronymus und Rufinus durch mancherley Vorfälle die Erbitterung größer geworden.

21. Wir haben gesehen, wie Theophilus, als er vom Kaiser, zur Weyhe des heiligen Chrysostomus, im Anfang des Jahrs 398 gen Constantinopel berufen worden, dessen Erhöhung auf den Patriarchenstuhl daselbst zu hintertreiben, und statt seiner, einen ihn begleitenden Priester Isidorus — der wohl aus Irrthum mit Isidorus dem Armenpfleger von manchen verwechselt wird — zu dieser Würde zu befördern strebte, und, zu diesem Zwecke zu gelangen, den Chrysostomus verläumdete; von seinem Vornehmen aber abstand, geschreckt durch Eutropius, der ihm drohete mit Bekanntmachung schwerer und gegründeter Anklagen, welche gegen ihn eingegangen und in Händen des Oberkämmerlings waren; worauf Theophilus den Chrysostomus weyhete, der, uneingedenk der erlittnen Beleidigung, ihn freundschaftlich auffoderte über die Angelegenheit der

antiochenischen Spaltung, deren Ausgleichung ihm war übertragen worden, nach Rom zu berichten, und ihn beredete, Männer dorthin zu senden, deren treue Darstellung dieser Sache den Papst Siricius vermochte, den Patriarchen Flavian in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen, wodurch bewürket ward, daß die Katholiken zu Antiochia sich, bis auf wenige, unter Flavian vereinten, und ein Aergerniß gehoben ward, welches eine zu bedauernde Spannung zwischen den Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes hervorgebracht und viele Jahre lang unterhalten hatte. Isidor war einer dieser Abgeordneten.

22. Enthusiastische Verehrung einiger für, und fanatischer Abscheu andrer gegen die Schriften des Origenes, gährten in den Köpfen vieler Menschen dieser Zeit, vorzüglich im Morgenlande, vor allen in Aegypten.

23. In diesem Lande hatte aber auch die schon anderswo gerügte Sekte der Anthropomorphiten, das heißt derjenigen, welche aus mißverstandnen Stellen der heiligen Schrift Gott einen Leib mit menschlichen Gliedern beylegten, sich sehr verbreitet. Die mit diesem kindischen Wahne behafteten waren bittre Feinde der Lehre des Origenes, an welcher mit Recht der Irrthum gerüget ward, daß dereinst die Seligen im Himmel ihren Leib ganz ablegen, ganz Geist seyn würden. Ueberhaupt war der Abstich zwischen beyden Parteyen sehr grell, da die eine am Sinnlichen klebte, unter den Händen der andern aber, welche nach Vergeistigung strebte, die Wahrheit selbst sich manchmal verflüchtigte. Gegenseitig wurden die Benennungen Origenist und Anthropomorphit als Schmähworte angesehen,

die auch solchen gegeben würden, welche keins von beyden waren; daher Johannes von Jerusalem und Theophilus den heiligen Epiphanius des Anthropomorphismus zeihen wollten. Wir haben gesehen, daß er öffentlich in einer Kirche zu Jerusalem diese Beschuldigung von sich ablehnte.

(S. 5. R. J. C. XIII, erste Beylage.)

24. Theophilus, der jährlich, nach alter Sitte, einen Osterbrief (literas paschales), das heißt ein Kreisschreiben, an alle ihm unterordnete Kirchen sandte, um ihnen den Tag anzuzeigen, auf welchen Ostern fallen würde, pflegte, gleichfalls nach alter Sitte, diese Gelegenheit zu nutzen, um die Gläubigen zu belehren, sie zu ermahnen, und, nach den Bedürfnissen der Zeit, diesen oder jenen Mißbrauch zu rügen, vor diesem oder jenem Irrthume zu warnen.

25. In einem solchen Briefe hatte er, im Jahre 399, den Irrwahn der Antropomorphiten angegriffen, und dadurch unter den Einsiedlern und Mönchen Aegyptens ein Feuer angezündet, welches sogleich in hellen Flammen ausbrach. Die Antropomorphiten wollten sich von der Kirchengemeinschaft ihres Patriarchen trennen, dessen sie empörendes Sendschreiben den Origenisten desto mehr willkommen war.

26. In der Wüste Scete (oder Scetis), welche, an der südwestlichen Seite Unterägyptens, etwas höher liegt als die Wüste Nitria, war unter sehr vielen Mönchen der heilige Paphnutius, ein Abt, der einzige, der nicht Gott menschliche Glieder beylegte.

27. Zwar kam zu dieser Zeit Photinus, ein Diakonus aus Kappadocien, in die Wüste Scete, und berichtete den guten Leuten, daß die ganze katholische Kirche des Orients den Anthropomorphismus verwürfe; er fand Gehör bey einigen, die andern aber wurden durch Anfechtung ihres Wahns desto mehr von ihm eingenommen.

Cassiani collatio.

28. Diesen genügete nicht mehr, sich von der Kirchengemeinschaft des Theophilus zu trennen, sie glaubten nun öffentlich vor dem Volke von Alexandrien gegen ihn auftreten, seinen Widerruf oder seine Absetzung bewürken zu müssen.

29. Flugs machten sie in großer Schaar sich auf den Weg. Sie erfüllten die große Stadt, deren Volk mit grenzenloser Verehrung, ihrer eingezognen Lebensweise und ihrer harten Abtödtungen wegen, ihnen anhing, mit Getümmel, und brachten daher den Patriarchen, wofern sie auch nicht, wie doch zween kirchliche Schriftsteller ihnen zur Last legen, mördrische Absichten wider ihn hegten, in augenscheinliche Gefahr, ein Opfer des leicht erregten, stürmischen Pöbels der Alexandriner zu werden.

30. Der gewandte Mann wußte sich zu helfen. Als die Mönche, entzündet und entzündend, in der Stadt umher zogen, ging er ihnen gerad' entgegen, und begrüßte sie mit den Worten, welche Jakob zu seinem Bruder Esau sagte: „Ich seh euer Angesicht, als säh ich Gottes Angesicht."

1. Mos. XXXIII, 10.

31. Dieses schmeichelnde und freundliche Wort, welches zugleich der Lehre, für die so eiferten, sich zu bequemen schien, dämpfte die Aufwallung ihres Zorns, ohne sie doch völlig zu besänftigen. „Wenn,"

sagten sie, „das Angesicht Gottes dem unsrigen ähn„lich ist, so verdamme die Bücher des Origenes, „aus welchen Einige Waffen gegen unsre Lehre neh„men, wo nicht, so erwarte behandelt zu werden „wie ein Gottloser, ein Feind Gottes, es verdient.“

32. „Wollet mir nicht zürnen“ antwortete der Patriarch, „ich bin bereit zu thun, was ihr wollt; „ich billige nicht die Schriften des Origenes, viel„mehr tadle ich diejenigen, die sich von ihnen ver„führen lassen.“

Socr. Hist. Eccl. VI, 7. Sozom. Hist. Eccl. VIII. 11.

33. Auf solche schlaue, unlautre Weise zog sich aus gefährlicher Schlinge dieser, des Stuhles des Evangelisten Markus unwürdige Bischof.

34. Stolze, daher böse Menschen — denn nur im Schatten der Demuth gedeihet wahre Tugend — verzeihen manchmal eher das von andern erlittne Unrecht, als das Unrecht, welches andre von ihnen erlitten haben. Es ist daher sehr glaublich, daß Theophilus dem heiligen Chrysostomus desto mehr abhold ward, als dieser ihm die erlittne Beleidigung verziehen hatte. Aber folgende Ereignisse führten auch einen Anlaß herbey zu der sich so erbitternden Feindschaft des Patriarchen von Alexandria gegen den Patriarchen von Constantinopel.

35. Theophilus hatte bisher dem heiligen Isidorus, Armenpfleger der Kirche zu Alexandria, sehr große Achtung und sehr großes Vertrauen bezeugt; ihm, nach einigen, den Patriarchenstuhl zu Constantinopel bestimmt; ihn, zu Ausgleichung der antiochenischen Spaltung, gen Rom gesandt.

36. Während Isidor zu Rom war, warf Theophilus einen Haß auf seinen Erzpriester Petrus,

und beschuldigte ihn, daß er eine Manichäerin, welche ihre Ketzerey nicht abgeschworen, hätte Theil nehmen lassen an unsern hochheiligen Geheimnissen.

37. Petrus behauptete, sie habe abgeschworen, und sey mit Erlaubniß des Patriarchen zugelassen worden. Dabey berief er sich auf das Zeugniß des abwesenden Isidorus. Als dieser von Rom heimkam, bekräftigte er die Aussage des Petrus.

38. Dazu kam, daß weder Petrus noch Isidorus, dem Theophilus zu gefallen, bezeugen wollten, daß dessen Schwester, wie er behauptete, in einem Testament als Erbin ernannt worden; und daß Isidorus sich weigerte ihm Armengelder zum Bau einer Kirche auszuliefern, mit der Bemerkung, daß diese Gelder besser verwandt würden zum Labsal armer Kranken, welche der Lebendige Tempel Gottes sind, als zu einem Bau aus Steinen. Wir haben gesehen, daß Theophilus auch da Kirchen bauete, wo es deren nicht bedurfte.

Socr. Hist. Eccl. VI, 7. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 11, 12.

39. Wüthend von Zorn beschuldigte nun der Patriarch den Isidor eines abscheulichen Verbrechens, dessen Meldung die Scham nicht zuläßt, und behauptete, den Erweiß desselben schon seit achtzehn Jahren in Händen zu haben. Als Isidor darauf drang, daß der Verfasser der Anklage vor ihm erscheinen sollte, sagte Theophilus, dieser sey gleich nach Eingabe der Schrift zu Schiff gegangen; er selbst habe die Sache aus dem Sinne verloren, bis er eben jezt unter andern Papieren dieses gefunden. Gleichwohl hatte er den Isidor bey vielen und wichtigen Geschäften gebraucht. Und wie hätte er eine solche Beschuldigung des Mannes, mit dem er so vielen Verkehr hatte, vergessen können!

40. Ein junger Mensch, dem er durch große Verheissungen das Versprechen, als falscher Zeuge wider Isidorus aufzutreten, entlockt hatte, fühlte Reu, und erzählte seiner Mutter, was der Patriarch von ihm verlangte. Diese warnte den Isidor. Der Jüngling, die Rache des Patriarchen fürchtend, dessen Tücke er nicht zum Werkzeuge dienen wollte, nahm seine Zuflucht zur Kirche, und umfaßte den Altar.

41. Theophilus vermochte keine Zeugen wider Isidor zu finden, wollte gleichwohl von dessen Verfolgung nicht nachlassen, entsetzte ihn des Amts, ohne Verhör, und erklärte, dieser Mann habe sich solcher Abscheulichkeiten schuldig gemacht, welche man nicht aussprechen dürfe.

42. Isidor hätte sich über diese Verletzung der Kanons beschweren können, that es aber nicht, ging zu den Einsiedlern der Wüste Nitria, um, wie er in seiner Jugend gethan hatte, sich mit ihnen unter Abtödtungen dem beschaulichen Leben zu widmen.

Pallad. dial. de vita Chrysost. N. Chr. G. 399.

43. In der Wüste Nitria lebten vier gottselige Männer, leibliche Brüder. Sie hiessen Dioskorus, Ammonius, Eusebius, Euthymius. Ihres hohen Wuchses wegen nannte man sie die großen Brüder.

44. Schon in der Jugend waren sie in die Wüste gegangen, und Jünger des heiligen Pambon geworden, dieses vom großen heiligen Athanasius sehr geehrten Freundes. Sie wohnten in Einer Hütte, lebten von ihrer Hände Arbeit, lagen ob dem Lesen der heiligen Schrift, dem Gebet, dem Psalmgesang, der Betrachtung, und den Uebungen strenger Abtödtung. In gewisser Entfernung von

ihnen bewohnten zwo ihrer Schwestern eine andre von den Brüdern erbaute Hütte, wo auch sie, auf ihre Weise, sich dem Dienste Gottes widmeten.

45. Als zur Zeit des Valens die Katholiken von den Arianern selbst in der stillen Wüste verfolgt wurden, haben die vier Brüder mit vielen andern die Gottheit Jesu Christi in der Kette bekannt. Anjezt standen die zahlreichen Einsiedler der Wüste Nitria unter ihrer Leitung. Rufinus, beyde Palladius, Sokrates und Sozomenus sind voll von ihrem Lobe; vorzüglich vom Lobe des heiligen Ammon.

46. Theophilus hatte den ägyptischen Einsiedlern überhaupt immer sehr hohe Achtung erwiesen, vor allen den vier großen Brüdern. Den Dioskorus hatte er, nach gewöhnlichem Gebrauche jener Zeit, von dem wir so große Beyspiele gesehen haben, wider dessen Willen, zum Bischofe von Hermopolis *) geweyhet, den Eusebius und Euthymius aber durch sein Ansehen vermocht, bey ihm in Alexandria zu leben, wo er sie in Geschäften der Kirche arbeiten ließ.

47. Als sie die Unlauterkeit seiner Amtsführung gewahr wurden, begehrten sie heimzukehren in die Wüste. Er bat und beschwur sie bey ihm zu blei-

*) Ohne Zweifel von Klein-Hermopolis, in Unterägypten, denn wir sehen, daß Dioskorus noch zugleich mit seinen Brüdern um diese Zeit den Einsiedlern von der Wüste Nitria vorstand; welches er als Bischof zu Groß-Hermopolis, das viel höher, im mittlern Aegypten liegt, nicht hätte thun können. Klein-Hermopolis hält man für das jetzige Damanhur; Groß-Hermopolis heißt jezt Achmourein.

ben. Sobald er aber die Ursache ihres Begehrens vernahm, und sie ihm erklärten, daß sie mit gutem Gewissen nicht bleiben könnten, gerieth er in Wuth und stieß Drohungen wider sie aus, durch welche gleichwohl sie sich nicht abhalten ließen zurück zu gehn in die Wüste.

48. Hatte gleich Isidorus die Verläumdungen und die Verfolgung des Theophilus mit schweigender Geduld ertragen, so hielten doch die frommen Einsiedler, zu denen er geflohen war, sich verpflichtet, sich seiner anzunehmen. Ammon machte sich daher auf mit einigen der andern, und bat den Theophilus, den schuldlosen Isidor wieder in seine Kirchengemeinschaft, aus welcher er ihn gestoßen hatte, anzunehmen. Theophilus versprach es zu thun, hielt aber nicht Wort.

49. Statt dessen schrieb er an die der Wüste Nitria benachbarten Bischöfe, und bat sie, ohne einen Grund anzugeben, die großen Brüder und einige andre (ohne Zweifel auch den Isidor) aus der Wüste zu vertreiben.

50. Als die Einsiedler solches erfuhren, ging Ammon mit einigen der andern abermals gen Alexandrien, wo sie den Patriarchen fragten, aus welcher Ursach er sie aus der Wüste treiben wollte? Dieser flammte auf in rasenden Zorn, warf dem Ammon seinen Mantel um den Hals, als wollte er ihn erdrosseln, gab ihm Backenstreiche und Faustschläge auf die Nase, daß er blutete, und rief: „Ketzer, spricht das Anathema dem Origenes!“ Gleichwohl war von Origenes nicht die Rede gewesen, sie hatten nur ein Fürwort für Isidor eingelegt. Die guten Männer kehrten heim in ihre Wü-

ste, getröstet, und mehr als getröstet, durch das Zeugniß eines lautern Gewissens.

51. Die vier großen Brüder, so wie auch Isidor, hatten oft mit dem Theophilus über die unwürdigen Vorstellungen, welche sich die Antropomorphiten von Gott machten, gesprochen. Er selbst hatte, wie wir gesehen haben, öffentlich sich gegen diesen Wahn erklärt. Jezt, da er aus Furcht zu dieser Parthey übergegangen war, stiftete er die anthropomorphitischen Einsiedler, deren schwärmende Wuth ihm selbst ehmals Schrecken eingejagt hatte, gegen die andern Einsiedler an, welche er die Origenisten nannte, und erfüllte die Wüste mit Zwiespalt und Hader.

Chr. G. 399 und 400. Socr. Hist. Eccl. VI, 7. Soz. H. E. VIII, 12. vergl. mit Pallad. in dial. de vita Chrys.

52. Im Anfang des folgenden Jahrs schrieb er wieder einen Osterbrief, in welchem sich seine Galle gegen Origenes und gegen die sogenannten Origenisten ergoß, die er zugleich mit jenem in die Tiefe der Hölle stürzt. Sich selbst zu entschuldigen, wegen seiner zuvor gehegten Bewundrung der origenischen Schriften, vergleicht er, mit so eckelhaftem Schwulst der Eitelkeit als der Schreibart, sich mit den drey Männern im Feuerofen, die mitten im Feuer unversehrt geblieben. Er sey aus Babylon gen Jerusalem entronnen, und habe dort die Wahrheit gefunden. Jene chäldäischen Flammen hätten ihm auch nicht Ein Haar versengt. Er habe an die Lehre des Origenes nie geglaubt. Aber aus welchem Babylon war er denn entronnen? Warum bedurfte er die Wahrheit so spät zu finden, wenn der vermeinte Irrthum ihn nicht angefochten hatte?

Dan. III.

Theoph. Alex lit. paschal. 2

53. Theophilus war kein Mann, der sich an Schmähworten genügen ließ, wenn er thätlich ver-

folgen konnte. Er berief die benachbarten Bischöfe gen Alexandria, wo sie, in einem Concilium, des Bischofs Dioskorus drey Brüdern, Ammon, Eusebius und Euthymius, das Urtheil sprachen, als bösen Ketzern, ja als solchen, die mit Zauberey behaftet wären, ein so gehässiger als grundloser, damals den Anhängern origenischer Lehr gemachter Vorwurf.

Pallad. in dial. de vita Chrys.

54. Palladius nennt uns nur diese drey Brüder des Dioskorus, aber aus Aeusserungen des Hieronymus sehen wir, daß verschiedne andre, unter denen der hochbetagte Isidorus genannt wird, zugleich mit jenen verdammt wurden; und aus der Erzählung des Sulpicius Severus, oder vielmehr des in einem seiner Gespräche redend eingeführten Galliers Postumianus, der zu dieser Zeit in Alexandria war, gehet hervor, daß verschiedne Concilien zu Alexandrien, dieser Sache wegen, gehalten wurden. Ferner, daß die Freunde der Lehre des Origenes die ihr von den Feinden derselben zur Last gelegten Irrthümer auch verdammet, aber behauptet haben, daß solche von Ketzern den Schriften des großen Mannes eingeschaltet worden, worüber auch in der That Origenes selbst schon geklagt hat. Gesetzt, daß sie hierin geirret haben (welches nicht wahrscheinlich ist), so mußte doch diese Erklärung sie vom Vorwurfe der angeschuldigten Ketzerey reinigen; aber sie sollten nun Einmal schuldig seyn, Theophilus schnaubte Rache gegen die großen Brüder und gegen den Isidor. Und Hieronymus läßt sich von der Leidenschaft wider den Origenismus so hinreissen (einer Leidenschaft, welche nur mit seiner früheren für denselben verglichen werden kann, ihn aber weit mehr als diese hinriß), daß er die verurtheilten Männer beschuldiget, im Herzen ver-

Sulp. Sever. dial. I, 3.

dammt zu haben, was sie mit dem Munde bekannt hätten *); eine Beschuldigung, gegen welche, wenn sie darf gehört werden, keine rechtgläubige Erklärung, kein eingegebnes Glaubensbekenntniß denjenigen sichern kann, den man zu verketzern und zu verdammen beschlossen hat.

55. Postumianus, der als ein unbefangner Reisender urtheilt, sagt, daß die Partenlichkeit obgewaltet habe, und durch sie der ärgerliche Zwiespalt entstanden sey. Man habe, mit bösem Beyspiel, die weltliche Macht des Präfecten eingemischt, und es seyn in verschiednen Ländern die aus Aegypten vertriebnen Mönche so verfolgt worden, daß sie nirgends Ruhe finden können, wo die wider sie erhaltnen Befehle der Obrigkeit vorgezeigt worden. Theophilus habe ihn, den Postumian, sehr gütig aufgenommen, er aber habe nicht an einem Orte bleiben mögen, wo er so bittre Gährung gefunden, wo so viele, die Christum bekannten, von den Bischöfen gekränket worden.

Sulp. Sever. dial. I, 3.

56. Umständlichere Kunde vom Verlauf der Sache gibt uns Palladius, und diese stimmt sehr wohl überein mit den wenigen Worten des Postumianus.

57. Als das Concilium die sogenannten Origenisten verdammet hatte, gewann der Patriarch auf seine Seite fünf Mönche der Wüste Nitria, Leute, welche mit den alten Vätern auf dem Berge Nitria keinen Umgang gehabt, sich durch nichts bereicher-

Hier. Ep. 78. ad Pammach. et Marcellinam.

*) Quod sermone coguntur dicere, mente condemnant.

ten, und, wie Palladius sagt, nicht werth gewesen zu Pförtnern berufen zu werden. Einen derselben weyhete er zum Bischofe, einen zum Priester, drey zu Diakonen. Für den Bischof errichtete er, den Kanons zuwider, einen neuen Sitz in einem Flecken.

58. Abgerichtet von ihm, übergaben sie ihm, öffentlich in der Kirche, eine von ihm selbst aufgesetzte Klagschrift gegen die großen Brüder. Mit dieser ging er zum Präfecten, und erhielt von ihm Befehle und Soldaten zu Vertreibung jener und anderer ihm so verhaßt gewordnen, harmlosen Einsiedler, unter denen viele heilige Bekenner waren.

59. Den Soldaten fügte Theophilus mancherley loses Gesindel hinzu, und machte selbst sich auf an der Spitze dieser gemischten Schaar. Zu Hermopolis ward Dioskorus vom bischöflichen Stuhle gestürzt, und von ethiopischen Knechten geschleift. Die Klöster auf dem Berge Nitria wurden bey Nacht überfallen, und von Theophilus seinem gewafneten Haufen, ihn zu ermuntern, der Plünderung Preis gegeben. Die Armuth, welche diese Leute bey den Mönchen fanden, mag sie wohl zur Wuth gereizt, und sie verleitet haben die Hütten anzuzünden, bey deren Einäscherung eine schöne Büchersammlung in Flammen aufging, ein Kind lebendig verbrannte, ja selbst die aufbewahrte heilige Eucharistie.

Pallad. dial.

60. Noch jezt feiert die griechische Kirche das Andenken heiliger Einsiedler, von denen ihre Urkunden, welche freilich nicht immer gültig sind — melden, daß Theophilus sie durch Feuer und Schwert habe umkommen lassen, wegen des Priesters Isidorus.

Tillemont. Hist. Eccl. XI. art. Théophile §. 14.

61. Die drey Brüder des Bischofs Dioskorus wurden nicht gefunden, weil man sie in einem Brunnen versteckt hatte.

62. Nach dem Abzuge des Theophilus machten diese sich auf den Weg und flohen aus Aegypten. Dreyhundert Mönche von Nitria folgten ihnen. Daß sie sich bald zerstreuten wird begreiflich durch die kurze Erzählung des Postumianus, nach welcher sie allenthalben die von Theophilus wider sie bewürkten Befehle der Obrigkeit fanden.

63. Achtzig Einsiedler gingen mit den großen Brüdern nach Jerusalem, und bald von dannen nach Skythopolis in Galiläa, wegen der vielen dort wachsenden Palmbäume, deren Blätter sie zu ihren geflochtenen Arbeiten brauchten. Aber der lange Arm des Theophilus erreichte sie auch dort. Er schrieb einen dräuenden Brief an die Bischöfe Palästina's (die ihm doch nicht unterordnet waren) um sie zu hindern diese Männer in ihre Kirchengemeinschaft aufzunehmen, ja ihnen Zuflucht zu geben.

64. Hieronymus, dessen oft unzeitiger Feuereifer ihn auch diesmal blendete, schreibt mit Beyfall an Theophilus, von Priscus und Eubulus, welche, gesandt von diesem Patriarchen, „Palästina „durcheilend, die zerstreuten Basilisken" wie er die frommen Einsiedler nennt, „bis in ihre Schlupf„winkel verfolgt haben."

Hier. Ep. 70.

65. Da sie nun auch in Palästina nicht bleiben konnten, schifften sie sich ein und segelten gen Constantinopel, Schutz zu suchen beym Kaiser und bey einem Patriarchen, der dem ihrigen so ungleich war. Isidorus starb daselbst, bald nach seiner Ankunft,

Pallad. dial. Socr. Hist. Eccl. VI, 9.

fünf und achtzig Jahr alt, ein gottseliger Mann, dessen Andenken die Kirche uns empfiehlt, und den am Rande des Grabes der Groll des Theophilus verfolgte.

Sozom. Hist. Eccl VIII, 18. N. Chr. G. 401.

XXVI.

1. Ehe wir die Geschichte dieser Einsiedler fortsetzen, welche sich in die Geschichte des heiligen Chrysostomus verflicht, müssen einige frühere Ereignisse berichtet werden.

2. Wir wissen nicht auf welche Veranlassung, im Jahre 400, unter dem Vorsitze des heiligen Chrysostomus, ein Concilium von zwey und zwanzig Bischöfen zu Constantinopel versammlet ward. Es bestand mehrentheils aus asiatischen Bischöfen, unter denen Arabianus war, Bischof zu Ancyra in Galatien, Metropolitan dieser Provinz. Auch finden wir zween europäische Metropolitane in dieser Versammlung, Ammon, Bischof zu Hadrianopel in Thracien, und den heiligen Theotimus, Bischof zu Tomi in Scythien, einen Mann, den Heiden dieser Gegend, an den Mündungen der Donau, der Wunder wegen, die Gott durch ihn that, den Gott der Römer sollen genannt haben.

Pallad. dial.

Sozom. Hist. Eccl. VII, 26.

3. Als eines Sonntags die Bischöfe versammlet waren, trat auf vor ihnen Eusebius, Bischof zu Valentinopel in Lydien, welcher nicht Mitglied der Versammlung war, und übergab dem heiligen Chrysostomus eine Klagschrift gegen Antoninus, Bischof zu Ephesus, seinen Metropolitan. Sie enthielt folgende sieben Beschwerden:

4. [1] Antoninus habe Kirchengefässe einschmelzen, und das Silber für seinen Sohn verwahren lassen.

5. [2] Er habe mit Marmor aus der Taufstätte seine Bäder, und

6. [3] mit der Kirche bestimmten Säulen, seinen Eßsal geziert.

7. [4] Unter seinen Knechten sey ein Mörder, dem er seinen Mord nie vorgehalten, geschweige denn ihn zur Strafe gezogen habe.

8. [5] Güter, welche Basilina, Mutter des Kaisers Julianus, der Kirche vermacht, seyn von ihm, zu eignem Vortheil, veräußert worden.

9. [6] Er habe, nachdem er das heilige Amt angetreten, und der ehelichen Beywohnung entsagt habe, mit seiner Frau ehelich gelebt, und Kinder mit ihr erzeuget.

10. [7] Es sey hergebrachter Gebrauch bey ihm geworden, die bischöfliche Weyhe, nach Maßgabe des Ertrags der Bisthumer, zu verkaufen.

11. Eusebius fügte hinzu, diejenigen welche ihre bischöfliche Weyhe erkauft hätten, wären in der Versammlung zugegen, sowohl wie Antoninus, und er wäre bereit seine Aussage zu erweisen.

12. Aus der Folge scheint zu erhellen, daß er den Antoninus in der Versammlung laut nannte, daß aber Chrysostomus die Klagschrift, ohne sie den andern Bischöfen mitzutheilen, mit dem Blick durchlaufen habe.

13. Durchdrungen von Schmerz sagte er zum Kläger: „Mein Bruder Eusebius, es ist oft der Fall, „daß mit Leidenschaft vorgebrachte Beschuldigungen „schwer zu erweisen seyn. Nim, ich bitte dich, diese „schriftliche Anklage gegen unsern Bruder Antoninus „zurück! Wir werden suchen allen Anstoß zu heben.“

14. Als Eusebius mit mehr Bitterkeit wie zuvor wider den Beklagten zu reden fortfuhr, bat Chrysostomus den Bischof Paulus von Heraklea *), der dem Antoninus gewogen zu seyn schien, eine Aussöhnung zwischen dem Kläger und dem Beklagten zu versuchen.

15. Es scheint, dünket mich, hieraus zu erhellen, daß er den Kläger, seiner Unruh und Heftigkeit wegen, für einen solchen hielt, der sich, von blinder Leidenschaft gegen den Beklagten, habe blenden lassen. Hätte Chrysostomus geglaubt, daß dieser mit den ihm angeschuldigten Freveln sich würklich befleckt hätte, oder daß Eusebius ein muthwilliger Verläumder wäre, so würd' er die Untersuchung nicht haben unterdrücken wollen.

16. Darauf ging Chrysostomus mit den andern Bischöfen in die Kirche, ertheilte der Gemeine den Frieden, setzte sich, die Bischöfe mit ihm.

17. Eusebius war heimlich in die Kirche geschlichen, und hier, in Gegenwart des Volks, über-

*) Bekannt ist Heraklea, erster Metropolitansitz in Thracien. Da aber Palladius den Paulus nicht unter den Metropolitanen dieser Versammlung nennt, so ist vermuthlich von Heraklea in Lydien, oder von Heraklea in Karien die Rede, welches auch bischöfliche Sitze waren. s. Tillemont.

gab er dem heiligen Chrysostomus abermals eine Klagschrift, gleichen Inhalts mit der vorigen, und beschwur ihn, bey allem was heilig ist, zu achten auf die Klage. Da er auch beym Heile des Kaisers ihn beschwur, und wie ausser sich zu seyn schien, glaubte das Volk Eusebius schweb' in Todesgefahr, und bitte den Patriarchen, sich beym Kaiser für ihn zu verwenden.

18. Den ungestümen Mann zu stillen, nahm Chrysostomus die Schrift, und nachdem die gewöhnlichen Vorlesungen aus der heiligen Schrift geendigt waren, bat er den Pansophius, Bischof einer Kirche Pisidiens, statt seiner die heiligen Geheimnisse zu feiern. Eingedenk der Worte des Sohnes Gottes: „Wann du deine Gabe auf den Altar opferst, und „erinnerst dich allda, daß dein Bruder etwas wider „dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, „und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem „Bruder, und alsdann komm' und opfere deine „Gabe," — Worte, die zwar den heiligen Patriarchen nicht gerade zu trafen, weil er keinen beleidigt hatte, und von keinem beleidigt worden, die er aber doch aus Zartgefühl sich zueignete, weil die Bitterkeit des Klägers, und die Vorstellung von den dem Beklagten angeschuldigten Freveln ihn erschütterten, — Eingedenk, sag ich, jener Worte des Sohnes Gottes, wollte er das heilige Opfer in dieser Erschüttrung des Herzens nicht darbringen, so tadellos auch uns diese Erschüttrung scheinen muß, da wir sehen, mit welcher weisen Mäßigung er verfuhr.

Matth. V, 23, 24.

19. Als der Gottesdienst vollendet, das Volk aus der Kirche gegangen war, setzte sich Chrysostomus sammt den andern Bischöfen des Conciliums in der Taufhalle, wo auch Eusebius war.

20. Hier wiederholte Chrysostomus die schon zuvor diesem gegebne Warnung, stellte ihm frey, ob er, bey der Anklage beharrend, die laute Vorlesung derselben verlangen, oder sie zurücknehmen wollte. Er gab ihm zu bedenken, daß, wofern sie falsch erfunden würde, ihn nichts der Strafe entziehen könnte, welche, wofern er sie erwiese, den Beklagten treffen müßte. Eusebius beharrete.

21. Da verlangten die Bischöfe, daß die Schrift verlesen würde.

22. Nach Anhörung derselben bemerkten die ältesten unter ihnen, daß zwar jede der wider Antoninus eingebrachten Beschwerden sehr wichtig wäre, man sich aber anjezt auf Untersuchung der schwersten von allen beschränken könne: Wer sich vermäße die Ertheilung des heiligen Geistes für Geld verkaufen zu wollen, wie sollte der des Kirchengeräths, der Steine, der Grundstücke der Kirche sich enthalten?

23. Nun wandte der Patriarch sich an den Beklagten: „Was sagst du hiezu, Bruder Antoninus?" — Dieser leugnete. So leugneten auch diejenigen, welche angeklagt waren, Geld gegeben zu haben an ihn, für die empfangne Weyhe.

24. Zeugen waren nicht da.

25. Chrysostomus erbot sich nach Asien zu reisen, dort die Untersuchung anzustellen; der Vorschlag ward vom Concilium beliebt.

26. Antoninus sah die ihm drohende Gefahr. Durch einen der Gewaltigen des Hoflagers, dessen Güter in Asien er verwaltete — welches auch Ver-

letzung des Kanons war — erhielt er, daß der Kaiser dem Chrysostomus sagen ließ: Es sey seiner unwürdig, bey gegenwärtigen Umständen, die Stadt zu verlassen, um Zeugen in Asien abzuhören, welche man ja leicht könne herüber rufen. Es war eben jezt die Zeit der Empörung des Gaïnas, vor dem das Hoflager und die Kaiserstadt zitterten.

27. In der That war der Vorwand sehr scheinbar, Chrysostomus blieb zu Constantinopel.

28. Da ihm aber nicht entging, welchen Vortheil Antoninus, aus langem Aufschube der Verhandlung ziehen könnte, so beschloß er, mit den andern Vätern des Conciliums, daß drey derselben, Synkletius, Bischof zu Trajanopolis in Thracien, Hesychius, Bischof zu Parium am Hellespont, und Palladius, Bischof zu Helenopolis in Bithynien, sich gen Hypäpa in Lydien begeben, dort, mit Zuziehung der benachbarten Bischöfe, die Untersuchung anstellen, und so der Kläger als der Beklagte, bey Strafe der Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft, binnen zween Monden sich daselbst einfinden sollten.

29. Hesychius entzog sich bald dem Geschäft, indem er sich krank meldete. Ihm wird vorgeworfen, daß er sich krank gestellt habe, weil er des Beklagten Freund gewesen.

30. Als Synkletius und Palladius in Smyrna gelandet waren, beriefen sie dort, durch Briefe, den Kläger und den Beklagten gen Hypäpa.

31. Beyde hatten schon vor Ankunft der Richter sich vertragen, indem Eusebius von Antoninus

Geld genommen. Mit vereinter Schalkheit suchten sie nun die Richter zu hintergehen.

32. Diese erkundigten sich bey Eusebius, wo die Zeugen? — Sie wären verreißt, hieß es, einer hierhin, der andre dorthin. Wie bald er sie werde herbey führen können? Sie würden bleiben um sie zu erwarten.

33. In der Hoffnung, daß die Bischöfe, der Jahrszeit wegen, denn es war Sommer, und die Glut der heissesten Monate stand noch bevor, nicht so lang zu Hypäpa würden verbleiben wollen, gab Eusebius die Zeit von vierzig Tagen an, unterwarf sich aber schriftlich der kanonischen Strafe, wenn die Zeugen, nach Verlauf dieser Frist, nicht erscheinen würden.

34. Die Bischöfe erklärten, daß sie so lange zu Hypäpa bleiben wollten, und sandten ihn ab die Zeugen zu holen.

35. Eusebius reißt ab, aber gerade nach Constantinopel, wo er sich verborgen hielt. Als er, nach Verlauf der vierzigtägigen Frist nicht wieder zu Hypäpa erschien, auch nicht die mindeste Kunde von sich dorthin gelangen ließ, schrieben die Bischöfe Synkletius und Palladius an ihre Amtsgenossen in Asien, und erklärten ihn von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, sey es als Verleumder, sey es als einen solchen, der die Frist muthwillig vereitlet habe. Dennoch verweilten sie noch andre vierzig Tage zu Hypäpa, als aber Eusebius noch nicht erschien, kehrten sie zurück gen Constantinopel.

36. Hier fanden sie den Eusebius auf, der sich mit Krankheit entschuldigte, und wieder Zeugen zu stellen, versprach. Offenbar war seine Entschuldigung eitel, denn es wäre ja ein leichtes für ihn gewesen ihnen Nachricht von sich zu geben.

37. Während dieser Zeit starb Antoninus. Da erließ die Geistlichkeit der Kirche zu Ephesus, in Verbindung mit den Bischöfen der Provinz Asia, ein Schreiben an Chrysostomus, in welchem sie ihn dringend baten, ja, auf furchtbare Weise ihn beschwuren, der gefährdeten Kirche von Ephesus zu Hülfe zu kommen, welcher theils von Arianern nachgestellet werde, theils von schlechten Katholiken, die diesen alten, ehrwürdigen Sitz, der zur Zeit der Apostel gegründet worden, durch Geld zu erkaufen suchten.

38. Wiewohl Chrysostomus unpäßlich war, machte er sich dennoch auf im Winter, schiffte über die Propontis (Mar di Marmora), landete zu Apamea*) in Bithynien, nachdem er auf der kurzen Seefahrt großen Sturm erlitten hatte.

39. Mit einigen Bischöfen, die ihn dort erwarteten, reißte er zu Lande nach Ephesus, wo sich bald um ihn ein Concilium von siebenzig Bischöfen Joniens, Lydiens, Kariens und Phrygiens versammelte.

Pallad. dial. de vita Chrys.

40. Die Gemeine zu Ephesus war in zwo Partheyen getheilt, welche zween verschiedne Bischöfe

Socr. Hist. Eccl. VI, 11.

---

*) „Apamea.“ Diese Stadt hieß in alten Zeiten Myrlea. Hundert und fünfzig Jahr vor Christi Geburt hatte König Prusias nach seiner Frau sie Apamea genannt.

haben wollten. Doch vereinigten sie sich, als Chrysostomus ihnen einen Dritten empfahl, den Heraklides, einen seiner Diakonen, welcher bürtig aus der Insel Cypern, der weltlichen und kirchlichen Wissenschaften kundig war, geistlichen Uebungen in der ägyptischen Wüste Scetis obgelegen, und schon im dritten Jahr als Diakon sich unter dem großen Patriarchen ausgebildet hatte. Mit Zustimmung des Conciliums ward er von Chrysostomus zum Bischofe von Ephesus geweyhet.

41. Vor den Vätern der Versammlung meldete sich Eusebius, und bat inständig, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, indem er sich erbot, endlich die Zeugen darzustellen, durch welche die zu Constantinopel von ihm beschuldigten Bischöfe überführt werden sollten, ihre erhaltnen bischöflichen Weyhen dem verstorbnen Antoninus bezahlt zu haben. Das Concilium schritt zur Untersuchung. Der angeklagten Bischöfe waren sechs. Anfangs leugneten sie, vermochten aber nicht lange sich der bestimmten Zeugenaussage zu entwinden, bekennten, und beschönigten ihre Schuld, durch das Vorgeben, sie hätten geglaubt, er führe das Herkommen diesen Mißbrauch nun einmal so mit sich; auch hätten sie sich um bischöfliche Stühle beworben, um nicht gezwungen zu werden das Amt der Decurionen (Municipalobrigkeiten) anzunehmen, welches zu großen Ausgaben verpflichtete. Sie baten, daß, wofern man sie des heiligen Amts entsetzte, sie wieder zu ihrem Gelde gelangen möchten; einige von ihnen hätten, um den Antoninus zu befriedigen, goldne Kleinode ihrer Frauen verkauft

42. Auf Antrag des Chrysostomus versprach das Concilium, dafür zu sorgen, daß diesen Männern

aus dem Nachlaß des verstorbnen Antoninus, ihr Geld wieder erstattet würde; er selbst übernahm es, sich beym Kaiser für sie zu verwenden, daß sie nicht zu Annahme der obrigkeitlichen Aemter sollten gezwungen werden.

43. Des heiligen Amts wurden sie entsetzt, doch mit der Erlaubniß mit den Geistlichen innerhalb der Schranken des Altars der heiligen Geheimnisse theilhaft zu bleiben. Sie gaben ihre Einwilligung zu diesem Urtheil; und einer von ihnen übernahm das weltliche Amt des Defensors einer Stadt.

44. Die Verhandlung ihrer Entsetzung ward von den siebenzig Vätern der Versammlung unterschrieben, und sowohl bey ihr, als bey Anstellung der neuen Bischöfe, verfuhr das Concilium nach Richtschnur der Kanons. Die neuangestellten Bischöfe waren Männer, welche mit ausgezeichneten Kenntnissen Lauterkeit des Wandels verbanden, und in vollkommner Enthaltung gelebt hatten.

N. Chr. G. 401. Pallad. dial.

45. Sozomenus berichtet, Chrysostomus habe zu Ephesus (das heißt das Concilium, dem er daselbst vorsaß habe) dreyzehn Bischöfe Lyciens, Phrygiens, Asiens (Joniens) entsetzt, deren einige des Kaufs, andre des Verkaufs der heiligen Weyhen schuldig befunden worden.

Soz. Hist. Eccl. VIII, 6.

46. Auch wurden einige Kirchen den Novatianern, andre solchen genommen, welche, den Kanons der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa und späterer Concilien zuwider, halsstarrig beym Gebrauche beharreten, das Osterfest immer am 14ten des jüdischen Monden Nisan zu feiern.

Socr. Hist. Eccl. VI, 11.

47. Wahrscheinlich war es auf dieser Reise, daß Chrysostomus, oder vielmehr ein unter seinem Vorsitze gehaltnes Concilium der Bischöfe Bithyniens, den Gerontius, Bischof zu Nikomedien, entsetzte.

48. Dieser Mann war Diakon der Kirche zu Mailand gewesen, und, unwürdigen Geschwätzes wegen, vom heiligen Ambrosius geheissen worden, einige Tage in seinem Zimmer zu bleiben.

49. Statt dieser leichten Busse sich zu unterwerfen, verließ er Mailand, reißte gen Constantinopel, gewann dort Gönner durch seine nicht geringe Heilkunde, und durch mancherley Gaben sich gefällig zu machen.

50. Durch Gunst der Großen erwarb er sich ein Ansehen, das den Günstling zum Gönner erhub. Er beförderte den Sohn des Helladius, Bischofes zu Cäsarea in Kappadocien, zu einem glänzenden Amte, und aus einer Dankbarkeit, die dem Nachfolger des heiligen Basilius nicht wohl anstand, weyhete Helladius ihn zum Bischofe zu Nikomedia.

51. Solches geschah als der heilige Ambrosius, Erzbischof zu Mailand, noch lebte, welcher nicht unterließ dieser Sache wegen an den Patriarchen Nektarius in Constantinopel zu schreiben. Dieser wollte nun den Gerontius absetzen, fand aber die Nikomedier so für ihn eingenommen, daß er von seinem Vorhaben abstand.

52. Nicht so Chrysostomus. Gerontius mußte den bischöflichen Stuhl verlassen; ihm zum Nachfolger weyhete Chrysostomus den Pansophius, welcher Lehrer der Kaiserin Eudoxia gewesen; einen Mann

von sanfter Gemüthsart und von gottseligem Wandel. Doch nahm die Gemeine ihn ungern, ja übel auf, mehrmahl erhub das Volk sich wider ihn, aus Gunst für Gerontius, der auf mancherley Weise sich gefällig gemacht hatte, vorzüglich als Arzt, der seine Wissenschaft für die Armen wie für die Reichen, mit gleichem Eifer und mit Erfolg übte. Die Einwohner der Stadt hielten Umgänge, und beteten daß Gott ihnen den Gerontius zum Bischof lassen möchte. Sie konnten sich lange Zeit nicht darüber trösten, statt seiner den Pansophius zu haben, dem doch an bischöflichen Eigenschaften der auf unlautre Weise zur heiligen Würde gelangte Gerontius weit nachstand.

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 6. N. Chr. G. 401.

53. Es scheint, daß der heilige Chrysostomus nicht vor Ende Aprils, vielleicht erst im May, des Jahrs 401, gen Constantinopel heim kam.

Tillemont.

XXVII.

1. Meine Leser wollen sich erinnern, wie, wahrscheinlich schon im Jahr 398, Porphyrius, Bischof zu Gaza in Palästina, den Diakon Markus gen Constantinopel sandte, und um Ausführung der kaiserlichen Befehle, kraft welcher die Götzentempel sollten zerstört werden, die aber zu Gaza unerfüllt geblieben, anhielt; wie Chrysostomus ihn unterstützte, gleichwohl nur den Befehl die Tempel in Gaza zu verschliessen bewürken konnte; wie auch dieser Befehl, durch Bestechung der dorthin gesandten kaiserlichen Bevollmächtigten, in Absicht auf den Tempel des Götzen Marnas, vereitlet ward.

G. d. R. J. C. XIV, XVII, 7 – 11.

2. Am siebenten Januar des Jahrs 401, kurz zuvor eh Chrysostomus seine Reise gen Ephesus an-

trat, kam Porphyrius mit seinem Metropolitan, Johannes, Bischofe zu Cäsarea in Palästina, nach Constantinopel, um die Zerstörung der Götzentempel zu Gaza zu bewürken.

3. Auf ihrer Reise waren sie gelandet auf der Insel Rhodus, wo Prokopius, ein gottseliger Einsiedler, ihnen den Rath gegeben, sich an den heiligen Chrysostomus zu wenden, der, von Gott erleuchtet, ihnen den besten Rath geben würde.

4. Tags nach ihrer Ankunft in Constantinopel, giengen sie sogleich zu Chrysostomus, welcher den sie begleitenden Diakon Markus erkannte, sie sehr freundlich aufnahm, ihnen aber sagte, daß er selbst sich beym Kaiser nicht für sie verwenden könnte, weil die Kaiserin, welcher er die Besitznahme eines ungerechten Guts vorgeworfen, eben jezt ungehalten auf ihn sey, und daher sein Fürwort ihre Angelegenheit nicht fördern, wohl aber sie gefährden würde. Er verwieß sie auf Amantius, den Kämmerling der Kaiserin, dem er sie empfahl. Dieser Amantius war ein gottesfürchtiger Mann.

5. Durch ihn wurden sie der Kaiserin vorgestellt, welche zu Bette lag, mit ihrer Schwangerschaft sich entschuldigte, daß sie nicht aufstände, und sie um ihren Segen bat; um ihr Gebet für sich und für die Frucht ihres Leibes.

6. Die Bischöfe wünschten der Mutter, und dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trug, Gottes Segen. Sie sagte: Amantius habe sie von ihren Wünschen unterrichtet, doch möchten sie selbst, wenn es ihnen gefällig wäre, sich über ihr Begehren äussern.

7. Sie klagten über den offenbaren Götzendienst, welcher noch immer zu Gaza geübet würde, und über den Druck, unter welchem die Christen seufzten, da die Heiden sie nicht zu den Aemtern gelangen, ja sie nicht in Ruh ihre Landgüter anbauen liessen. Die Kaiserin versprach, sich für sie beym Kaiser zu verwenden, entließ sie freundlich, und beschenkte sie mit Gelde zu Bestreitung ihrer Ausgaben. Den größten Theil davon gaben sie den Hofbedienten im Vorzimmer.

8. Es dauerte nicht lang, eh sie von Amantius erfuhren, daß der Kaiser zu seiner Gemahlin gekommen, die ihm die Angelegenheit der Christen zu Gaza ans Herz zu legen gesucht, aber wenig Eingang gefunden habe. Arkadius habe die Besorgniß geäussert, die Gazäer, welche ihre Abgaben treulich entrichteten, möchten, wenn man ihre Tempel stürzte, das Land verlassen; es sey besser, nach und nach zu verfahren, die öffentlichen Aemter aus den Händen der Heiden in die Hände der Christen übergehen zu lassen, und die Tempel zu verschliessen. So nach und nach angegriffen, würden die Götzendiener nach und nach ihrem Irrthum entsagen. Die Kaiserin sey traurig geworden, und habe dem Kaiser nur mit diesen Worten geantwortet: „Der „HErr wird Seinen Knechten den Christen Hülfe „gewähren, wir mögen wollen oder nicht.“

9. Folgenden Tags ließ Eudoxia die Bischöfe wieder vor sich rufen, gab ihnen Rechenschaft von ihren mit wenig Erfolg angewandten Bemühungen, hieß sie dennoch guten Muthes seyn, mit Gottes Gnade werde sie nicht ruhen, bis sie der Bischöfe Sache, welche ja Gottes Sache sey, zu günstigem Ausgang führe.

10. Schon hatten die Bischöfe mit tiefer Verbeugung sich der Kaiserin empfohlen, als Porphyrius sich eines Worts erinnerte, das der Einsiedler Prokopius ihm gesagt hatte. Er redete daher die Kaiserin noch Einmal an: „Arbeite Christi wegen, „so wird Er für deine Arbeit dir einen Sohn „schenken."

11. Die Kaiserin erröthete, und ward von einer Freude durchdrungen, die ihre Schönheit erhöhte. Sie sagte: „Meine Väter, betet für mich, „daß ich einen Knaben gebären möge. Geschieht „das, so versprech ich euch zu thun, alles was ihr „wünschet."

12. Nach wenigen Tagen gebar sie einen Sohn, welcher nach seinem Großvater Theodosius genannt ward.

N. Chr. G. 401.

13. Gleich nach der Geburt sandte die Kaiserin den Amantius an die Bischöfe, ihnen zu sagen, ihrer Fürbitte schreibe sie den Segen zu, für welchen sie Christo danke; sie möchten Gott bitten, sie und das Kind am Leben zu erhalten, auf daß sie ihr Versprechen erfüllen könne.

14. Sieben Tage nachher ließ sie die Bischöfe vor sich kommen, ging, mit dem Knaben, der in Purpur gewickelt war, ihnen bis an die Thüre des Gemachs entgegen, ließ sich und das Kind mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes segnen.

15. Darauf sagte sie ihnen, sie sollten eine Bittschrift aufsetzen, welche alle ihre Wünsche enthielte, und solche, am Tauftage des Kindes, demjenigen übergeben, der das Kind, sobald es die

Taufe empfangen hätte, tragen würde. Sie überne̤hme das weitere.

16. Als nach der Taufe das Kind von einem der Gewaltigen des Hoflagers getragen ward, überreichten die Bischöfe diesem die Schrift, welcher etwas daraus las, dann den Kopf des Kindes senkte, als ob es das Gesuch bewilligte, und ausrief: „Seine Hoheit gewährt die Bitte!“ (Wahrscheinlich war der kleine Theodosius gleich nach der Taufe zum Cäsar erklärt worden).

17. Der Kaiser, froh in der Freude des Tages, scheint nicht bemerkt zu haben, wer die Schrift übergeben hatte. Die Kaiserin veranlaßte ihn, sie in ihrer Gegenwart zu lesen. Sie hatte große Mühe, ihn mit dem Inhalt derselben auszusöhnen, doch fand er sich endlich überwunden, und sagte: „Schwer ist die Gewährung, aber noch schwerer „die Vereitlung des ersten Befehls unsers Sohnes.“

N. Chr. G. 401.

18. Mit Geschenken und sehr ehrenvoll wurden die palästinischen Bischöfe, bald nach Ostern, entlassen. Cynegius, Mitglied des geheimen Raths, ein eifriger Christ, ward gen Gaza gesandt, des Kaisers Befehle zu vollführen. Die Götzentempel, deren acht waren, wurden zerstört. Auf den Trümmern des Marnastempels ward, auf Kosten der Kaiserin Eudoxia, und nach einer von ihr gesandten Zeichnung, eine herrliche Kirche des lebendigen Gottes erbauet.

Marcus diaconus (apud Baronium et apud Bolandum).

XXVIII.

1. Der heilige Chrysostomus, der nicht vor Ende des Aprils, vielleicht erst im May, aus Asien gen Constantinopel heimkam, ward, wie wir aus einer seiner Reden sehen, die in der Ursprache verloren gegangen, und sich nur in lateinischer Dolmetschung erhalten hat, von seiner Gemeine mit grosser Freude aufgenommen *).

2. Eh' er jene Reise angetreten, soll er, nach Sozomenus, seine Gemeine dem Severianus empfohlen haben. Ich zweifle, daß er diesem die eigentliche Führung derselben überlassen habe; wahrscheinlich hat er ihn in seiner Kirche zu predigen, und die bischöflichen Handlungen zu verrichten, welche kein Geistlicher geringerer Ordnung ausüben konnte.

3. Severianus, Bischof zu Gabala, einer Meerstadt Syriens, war vor einiger Zeit nach Constantinopel gekommen, gereizt durch den Eingang, welchen dort Antiochus, Bischof zu Ptolemaïs in Phönicien, gefunden hatte, welcher, kurz zuvor, mit vermehrtem Ruhme der Beredsamkeit und bereichert, die Kaiserstadt verlassen, nachdem er sich oft auf der Kanzel daselbst hatte hören lassen. Mit vielen ausgearbeiteten Predigten kam Severianus gen Constantinopel, ward bewundert, erwarb die Gunst des Kaisers und der Kaiserin.

---

*) Ich muß bemerken, daß die Aechtheit dieser Rede vom scharfsinnigen Du Pin bezweifelt worden.

4. Sowohl er als Antiochius waren Syrer von Geburt, beyde gelehrt, beyde beredt, beyde eitel und weltlich gesinnt; sie erfodern eine Erwähnung, da ihre Geschichte sich verflicht in die Geschichte des heiligen Chrysostomus.

5. Antiochus verband mit Geistesgaben den äussern Vortheil einer schönen Stimme und reiner Aussprache des Griechischen, da hingegen Severianus sich der fremden, syrischen Aussprache nicht entäussern konnte. Man sagt aber, er habe mit mehr Gründlichkeit geprediget, und sey der heiligen Schriften kundiger gewesen als Antiochus.

6. Chrysostomus hatte sich von Severianus einnehmen lassen, fand aber, bald nach seiner Rückkehr aus Asien, Anlaß der Unzufriedenheit mit ihm. Es erhellet aus verschiednen Stellen des Palladius, daß Chrysostomus, schon vor dem gleich zu erzählenden Vorfalle, dem Severianus, so wie früher dem Antiochus, Ermahnungen gegeben, durch welche er sich den Undank und die Feindschaft beyder zugezogen.

Pallad. dial. de vita Chrys.

7. Serapion, Diakon des Chrysostomus, sah einst den Severianus vor sich vorbeygehen, und stand nicht vor ihm auf. Diesen Mangel allerdings schuldiger Ehrerbietung empfand der Bischof so hoch, daß er ausrief: wenn Serapion als Christ „stirbt, so ist Jesus Christus nicht Mensch geworden!“

8. Leer an Sinn war dieser Ausruf, und eines Christen, noch mehr eines Bischofes, gewiß sehr unwürdig.

9. Der Vorgang ward dem heiligen Chrysostomus gemeldet, die Sache ward untersucht, Severianus mußte die Stadt räumen. Als dieser in Chalcedon war, ließ die Kaiserin ihn zurückrufen. Chrysostomus aber wollte keine Gemeinschaft mit ihm haben. Da soll, sagt man, die Kaiserin in die nach den heiligen Aposteln genannte Kirche, mit ihrem zarten Knäblein Theodosius, gekommen seyn, den Patriarchen inständig gebeten haben, sich mit dem Severianus auszusöhnen, ihm das Kind zu Füßen gelegt, und ihn endlich nachzugeben vermocht haben.

Socr. VI, 11.
Soz. VIII, 10.

10. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß nicht von Verzeihung persönlicher Beleidigung die Rede seyn konnte, da Chrysostomus, der die Verzeihung der Beleidigungen so dringend empfahl, keinen Groll wider den Severianus im Herzen hegen durfte; sondern von Gemeinschaft mit ihm, von Zulassung zu Ausübung des Gottesdienstes, welche wohl bedenklich scheinen mußte, bey einem Manne, der, eben weil er Bischof war, desto größeres Aergerniß gegeben hatte, und künftig noch geben konnte.

XXIX.

1. Es war in der letzten Hälfte, vielleicht schon gegen die Neige des Jahrs 401, daß Ammon, Eusebius und Euthymius, mit andern ägyptischen Einsiedlern und Mönchen, welche der Groll des Patriarchen Theophilus allenthalben verfolgte, aus Palästina zu Schiff gen Constantinopel kamen, um Zuflucht zu suchen beym heiligen Chrysostomus.

2. Dieser konnte sich der Thränen nicht enthalten, als fünfzig Greise, mit weissem Haar, hager von langen Abtödtungen, anjezt tief gekränket und von Land zu Land verfolgt, sich ihm zu Füßen warfen, um Schuz ihn anfleheten.

3. Auf seine Frage, wer ihnen Leides gethan? antworteten sie: der Papas (nicht ungewöhnliche Benennung der Bischöfe im Orient) Theophilus habe sie vertrieben: nirgends haben sie Ruhe gefunden, überall habe man sie verjagt; wofern er, wie die Bischöfe Palästina's auch aus Furcht vor dem Patriarchen Alexandria's sich ihrer nicht annehmen wolle, so werden sie sich gezwungen sehen, sich an den Kaiser zu wenden. Wofern aber die Ehre der Kirche ihm theuer sey, so wolle er sich für sie bey Theophilus verwenden, daß er ihnen vergönne in Aegypten zu leben, da sie ja weder eines Frevels wider Gott, noch auch gegen den Patriarchen sich vergangen zu haben, sich bewußt wären.

4. Chrysostomus übernahm es gern, ihretwegen an Theophilus zu schreiben, bat sie aber, bis auf erfolgte Antwort desselben, an niemand zu sagen, weßwegen sie gen Constantinopel gekommen wären. Er wieß ihnen Gebäude der Kirche Anastasia zur Wohnung an, und verschiedne gottselige Frauen sorgten für ihren Unterhalt, für welchen auch die Mönche selbst, nach löblicher und kanonischer Sitte jener Zeit, mit den Händen arbeiteten *).

---

*) Wie noch jezt manche thun, vor allen die Trapisten, welche weniger als irgend Eine Art Menschen verzehren, und nicht nur selbst vieles hervorbringen, sondern auch da, wo sie sind, durch Beyspiele trefflichen Feldbaus selbst im Zeitlichen viel zu Nutzen schaffen.

5. Es waren zu dieser Zeit alexandrinische Geistliche zu Constantinopel, deren Theophilus, wie schon bemerkt worden, zu Befördrung sehr weltlicher Zwecke dort als Geschäftsträger zu unterhalten pflegte. Natürlich war zu vermuthen, daß diese, von Theophilus abhangende Männer, deren für ihn unternommene Aufträge nicht geeignet waren sie als gute Diener der Kirche zu empfehlen, den vom Patriarchen verfolgten Männern nicht günstig seyn würden.

6. Gleichwohl hielt Chrysostomus es für geziemend, sich bey ihnen, eh er an Theophilus schriebe, nach den ägyptischen Flüchtlingen zu erkundigen.

7. Sie erklärten, daß sie diese Mönche gar wohl kennten, gaben ihrem Wandel sehr ehrenvolles Zeugniß, sagten, daß mit großer Gewaltthätigkeit wider sie verfahren worden, und riethen dem Chrysostomus, sie gleichwohl nicht in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen, weil ihm solches, wenn er es thäte, Theophilus verargen würde; übrigens aber ihnen Güte zu erweisen.

8. In der That durfte kein Bischof Männer, die vom ihrigen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden, vor geschehener Untersuchung der Sache, und Erkenntniß eines Conciliums der beykommenden Bischöfe, in seine Kirchengemeinschaft aufnehmen.

9. Das that auch Chrysostomus nicht, erlaubte aber den ehrwürdigen Flüchtlingen, sich in der Kirche Anastasia zum Gebete zu versammeln.

10. Er schrieb an Theophilus, den er bat, ihm, als einem Bruder, ja als einem Sohne, die

Liebe zu erweisen, diese Männer wieder aufzunehmen.

11. Der stolze Aegyptier würdigte ihn keiner Antwort, sandte aber gen Constantinopel jene fünf Mönche, deren er einen zum Bischofe, einen zum Priester, die drey übrigen zu Diakonen geweyhet, und von denen er sich die von ihm selbst geschmiedete Klagschrift wider die drey Brüder des Dioskorus hatte öffentlich in der Kirche überreicht lassen.

12. Diese Abgeordneten hatte er mit Anklagen versehen. Zwar wagte er nicht, der Einsiedler reinen Wandel anzutasten, stellte aber ihre vorgegebne falsche Lehre in so gehässiges Licht, daß das Hoflager gegen sie erreget ward, und man im Palaste mit Fingern auf sie wieß, als auf Zauberer. Es ist schon bemerket worden, daß die erhizten Feinde der Origenisten sie auch als Zauberer anzuschwärzen pflegten.

13. Den Vorwurf falscher Lehre von sich abzuwenden, sprachen die Einsiedler allen Irrthümern das Anathema.

14. Dann brachten sie dem Chrysostomus eine Schrift wider Theophilus, welche nicht allein ihre Beschwerden über erlittnes Unrecht enthielt, sondern schreckliche Dinge, die Palladius nicht ausdrücken mag.

15. Umsonst bemühte sich Chrysostomus, bald selbst mit ihnen redend, bald durch andre Bischöfe, sie zu bewegen, daß sie abstehen möchten von ihrer Anklage, welche schwere Folgen nach sich ziehen könnte. Sie erklärten sich bereit, dem Kaiser ihre Schrift zu überreichen.

16. Da entschloß sich Chrysostomus zu einem zweeten Versuch, den Theophilus auf beßre Gedanken zu bringen, schrieb wieder an ihn, warnte ihn. Dieser aber gerieth darüber in solchen Zorn, daß er den Bischof Dioskorus aus dessen Kirche stieß, welcher darauf zu seinen Brüdern gen Constantinopel reißte.

17. Dem Chrysostomus antwortete Theophilus: „Ich sollte meinen, daß du der nicänischen Kanons „nicht unkundig wärest, welche verbieten, daß ein „Bischof sich zum Richter in Angelegenheiten eines „fremden Sprengels aufwerfe? Weißt du das nicht, „so vernimm es, und nimm keine Beschwerden an „gegen mich. Soll ich gerichtet werden, so müssen „die ägyptischen Bischöfe es thun, nicht du, der du „fünf und siebenzig Tagreisen von mir entfernt bist.“

18. Chrysostomus machte keinen Gebrauch von diesem Briefe. Er ermahnte sowohl die verfolgten Einsiedler, als auch jene fünf von Theophilus gesandten Mönche, zum Frieden. Aber jene waren aufs äusserste gebracht, und glaubten alles von Theophilus befürchten zu müssen, wofern ihm nicht Einhalt geschähe; die abgeordneten Mönche dagegen erklärten, daß sie von Theophilus keine Vollmacht zum Frieden mit den Flüchtlingen hätten.

XXX.

1. Die Einsiedler verfaßten eine Bittschrift, in welcher sie den Kaiser baten, die von den Abgeordneten des Theophilus wider sie eingebrachten Anklagen durch den Präfectus Prätorio untersuchen zu

lassen, auf daß sie, wofern schuldig erfunden, nach Maßgabe ihrer Frevel bestraft, wofern sie aber freygesprochen würden, ihre Ankläger das erdulden sollten, was sie ihnen hätten zuwenden wollen.

2. Ferner baten sie, den Theophilus nach Constantinopel zu berufen, und ihn zu nöthigen, sich in dieser Sache dem Urtheil des Chrysostomus zu unterwerfen.

3. Sie übergaben der Kaiserin, in einer Kirche, diese Bittschrift. Eudoxia, welche viel von ihnen gehört hatte, nahm sie freundlich an; bat sie dann um ihren Segen, empfahl sich, ihren Gemahl, ihre Kinder, das ganze Reich, ihrem Gebet, und versprach ihnen zu bewürken, daß ein Concilium berufen würde, vor welchem Theophilus erscheinen sollte.

Pallad. dial. de vita Chrys. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 13.

4. Die von den Beklagten verlangte Untersuchung ward vom Präfectus Prätorio angestellt.

5. Die Kläger vermochten nicht ihre Beschuldigungen zu erweisen, und warfen die Schuld auf Theophilus, der ihnen die ganze Anklage in die Feder gegeben habe. In Erwartung dieses, gen Constantinopel berufnen Mannes, wurden die Kläger in Gefängniß gelegt, wo einige, da jener zu erscheinen säumte, gestorben sind. Erst später, als Theophilus endlich kam, erhielt dieser durch Bestechung, daß die Gefängnißstrafe der übrigen in eine Verbannung auf die nahe Insel der Prokonnesus im Propontis (jezt Marmora im Mar di Marmora) verändert ward.

6. Theophilus, der wohl wußte, daß die Kaiserin dem Chrysostomus, so viel Ehrerbietung sie

auch manchmal ihm erzeigte, nicht günstig wäre; der sich auf seine Verbindungen am Hoflager, auf sein Geld, auf seine List verließ; der es nicht verschmerzen konnte, daß Chrysostomus, wider seinen Wunsch, Patriarch in der Kaiserstadt geworden; hatte sich auch mit andern Bischöfen, ja es scheint auf deren Einladung, wider Chrysostomus verbunden.

7. Diese waren Antiochius zu Ptolomaïs in Phönicien, Severianus zu Gabala in Syrien, Akacius von Beröa in Syrien, zu denen später sich Cyrinus, zu Chalcedon, und Paulus, Bischof zu Heraklea (in Kleinasien) hinzugesellten, sammt jenen, welche Chrysostomus, mit dem Concilium zu Ephesus, der heiligen Würde entsetzet hatte. Der heilige Isidor von Pelusium spricht von vier Trabanten, welche die schwarzen Anschläge des Theophilus unterstützten. Ob er den Cyrin oder den Paul übersehen, möchte schwer zu bestimmen seyn.

Isid Pelus Epist.

8. Einen furchtbaren Widersacher erregte Theophilus dem Chrysostomus im heiligen Epiphanius, Bischofe zu Salamin in Cypern, Metropolitan dieser Insel. Furchtbar war dieser, weil er mit Verblendung jähen Eifers wahre Gottseligkeit verband, und seiner Tugend wegen im ganzen Morgenlande, ja in der ganzen katholischen Kirche verehret ward.

9. Wie abhold er den Origenisten war, ist schon gezeigt worden. Wir haben gesehen, wie Johannes, Bischof zu Jerusalem, und Theophilus, ehe dieser sich gegen die Lehre des Origenes erklärte, den Epiphanius des Anthropomorphismus beschuldigten, ja Theophilus hatte ihn als einen

s. G. d. R. J. C. XIII, erste Beylage.

Anthropomorphiten beym Papste verklagt. Anjezt aber, da Theophilus, durch angenommnen Schein wüthenden Eifers gegen die Origenisten, die Schändlichkeit seiner durch Furcht bewürkten schnellen Veränderung bemänteln wollte, und zugleich unter dem Vorwande dieses Eifers die Einsiedler verfolgte, und dem Chrysostomus nachstellte, beschlich er die Einfalt des Epiphanius, und gewann die bewundernde Verehrung des Hieronymus, durch seine Schmähungen des Origenes.

10. Wir haben gesehen, wie er die Schriften dieses großen Mannes, in seinem alexandrinischen Concilium, verdammte. Die Verhandlungen dieses Conciliums sandte er dem Epiphanius, zugleich mit seinem so schwülstigen als galletriefenden Synodalschreiben, und bat ihn ein Concilium der Bischöfe von Cypern zu versammeln, welches jenen Büchern dasselbige Urtheil spräche.

11. Epiphanius thats, sein Concilium erfüllte die Hoffnung des Theophilus, auf dessen Antrieb Epiphanius an verschiedne Bischöfe Asiens, und an Chrysostomus schrieb, mit der Bitte, auch Concilien zu gleichem Endzwecke zu berufen.

Socr. Hist. Eccl. VI, 10. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 14.

12. Ohne Zweifel sah Theophilus voraus, daß Chrysostomus solches nicht thun, dadurch dem Epiphanius verdächtig werden, ihm aber erwünschten Anlaß geben würde, den Patriarchen zu Constantinopel als einen Origenisten in böses Geschrey zu bringen.

N. Chr. G. 402.

13. Die Briefe des Epiphanius wurden begleitet von dem heftigen Synodalschreiben des Theophilus, welches Hieronymus in Latein übersetzte.

XXXI.

1. Die Kaiserin Eudoxia spielt eine Hauptrolle in der Geschichte des heiligen Chrysostomus, in welcher wir sie auf verschiedne Weise handeln sehen, bald aus einem Antriebe, bald gestimmt von andern. Die scheinbaren Widersprüche, so wir in ihrer Denkart und auch in ihren Handlungen sehen, lassen sich erklären aus ihrer Gemüthsart und aus ihren Schicksalen.

2. Tochter eines edeln Franken, dessen Verdienste vom großen Theodosius geehret wurden, sehr schön, lebhaften Geistes und mit Sorgfalt unterichtet, mag sie früh einen Schimmer um sich her verbreitet haben, der das junge Fräulein leicht bethören konnte.

3. Die von Rufinus veranstaltete meuchelnde Ermordung des rechtschaffnen und verdienstvollen Promotus, des Mannes, dem ihr sterbender Vater sie empfohlen hatte, und mit dessen Kindern sie erzogen ward, mag ihr junges Herz erbittert haben.

4. Auf Einmal ward sie aus dem Trauerhause auf den Thron geführt, auf welchem sie, an der Seite des beherrschten Gemahls, in vereintem Glanze der Jugend, der Schönheit, des Geistes, der Macht und der Hoheit strahlte.

5. Der elende Mensch, welcher sie dem Kaiser empfohlen hatte, ward ihr Feind, weil sie nicht das dienstbare Werkzeug seiner Macht seyn wollte. Sie vollendete seinen Sturz mit großer Gewandtheit,

welche vielleicht den Schein schüchterner Angst für ihre eigne Sicherheit, und mütterlicher Besorgnisse für ihre Kinder, annahm.

6. Doch mochte sie wohl, bey dem Wankelmuth des Arkadius, auch wahre Besorgnisse für sich und für ihre Kinder hegen, so lang Eutropius die Beherrschung des Kaisers mit ihr theilte. Es wär' ihm vielleicht gelungen, sie beym Kaiser zu verläumden, da es — was doch wohl schwerer war — ihm beynah fünf Jahre gelang, ihrer Macht Schranken zu setzen. Wir sehen, daß sie erst nach seinem Fall, im Anfang des Jahrs 400, den Titel Augusta erhielt, da sie bis dahin nur die Edelste (ἐπιφανεστατη, Nobilissima) genannt ward.

7. Die Bildnisse der Kaiserinnen in den Provinzen aufzurichten war längst Gebrauch, aber Eudoxia war die erste, deren Bilde gleiche Ehre wie dem Bilde des Kaisers widerfuhr. Honorius beschwerte sich darüber in einem Briefe an seinen Bruder Arkadius.

8. Sie war in der Religion gründlich unterrichtet worden vom frommen Pansophius, welcher später von Chrysostomus zum Bischofe von Nikomedien geweyhet ward. Wir sehen sie der Religion immer huldigen, wir sehen sie eifrig für die Verbreitung der reinen Lehre. Offenbar ungegründet ist des Idacius Argwohn, daß sie arianisch gesinnt gewesen. Sie war mit Ueberzeugung katholisch, aber sie scheint, nach so gemeiner als thörichter und verderblicher Ansicht, leidenschaftlicher Personen, einer Ansicht, welche auch den besten Unterricht oft vereitlet, geglaubt zu haben, daß sie durch wohlthätige Anstalten, durch Verbreitung der Religion, durch mancherley gute Werke, gut machen könnte,

Idac. chronic.

was sie, von Stolz, Habsucht und Herrschsucht hingerissen, sehr oft böses that.

9. Zosimus klagt sie an, daß sie sich habe beherrschen lassen von Weibern und von Kämmerlingen, deren Geiz unersättlich gewesen; daß sie dadurch den guten Männern das Leben unerträglich gemacht habe. Wir haben gesehen, daß Chrysostomus ihren Zorn gereizt hatte, weil er ihr Besitznahme eines fremden Gutes vorgeworfen. Wir werden sehen, daß böse Weiber, die sich ihrer bemächtigt hatten, an der Verfolgung des Chrysostomus großen Antheil hatten. Sie fühlte sich — hierin stimmen Palladius und Sozomenus mit Zosimus überein — getroffen, wenn der große Patriarch die Fehler der Großen und der Weiber rügte, und die Wahrheit erlaubt uns weder zu leugnen noch zu verschweigen, daß Chrysostomus die Gemahlin seines Kaisers manchmal so deutlich, ja bestimmt in seinen Reden bezeichnet habe, daß die Zuhörer die Anwendung auf sie zu machen nicht unterlassen konnten. Sie konnte leicht sich von ihm beleidigt fühlen, wenn die Donner seiner Beredsamkeit Gesinnungen und Handlungen trafen, deren sie schuldig war. Einmal gegen ihn eingenommen, mag sie, mehr als sie selbst sich bewußt war, ein parteyisches Ohr den Verleumdungen wider den Heiligen geliehen haben, denen angesehene Bischöfe Gewicht gaben, ja von denen der heilige Epiphanius sich bethören ließ.

Zosim. V, 24.

XXXII.

1. Es erreget tiefen Schmerz des Unwillens, wenn man die fromme Einfalt eines redlichen Man-

nes mißbrauchet sieht, als ein Werkzeug heuchelnder Tücke, in Händen eines Bösewichts.

2. Angetrieben von Theophilus kam der heilige Epiphanius, im ersten Viertel des Jahrs 403, gen Constantinopel. Seine Absicht war, den heiligen Chrysostomus zu nöthigen, das wider die Schriften des Origenes im Concilium der cyprischen Bischöfe gefällte Verdammungsurtheil zu unterschreiben, und den Dioskorus, sammt dessen Brüdern, und den andern ägyptischen Einsiedlern und Mönchen, aus Constantinopel zu vertreiben.

3. Er landete unfern von der Stadt, beym Schlosse Hebdomon, und ging sogleich in die nahe, nach Johannes dem Täufer genannte Kirche, in welcher er das heilige Opfer darbrachte und einen Diakon weyhete, griff also ein in die Rechte des heiligen Chrysostomus, dessen Erlaubniß zu beyden Handlungen er nicht verlangt hatte; welches desto mehr befremden mag, da er schon neun Jahr zuvor, durch Weyhe des Paulinianus, in Palästina, sich auf gleiche Weise vergangen, und der Bischof zu Jerusalem diese Verletzung der Kanons gerüget hatte.

G. d. R. J. C. XIII, erste Beylage.

4. Chrysostomus verschmerzte mit schonendem Stillschweigen dieses Versehen, aus Achtung für den geehrten Greis; er sandte ihm die ganze Geistlichkeit seiner Kirche entgegen, und ließ ihn einladen, Besitz zu nehmen von einer in seinem Hause ihm bereiteten Wohnung. Epiphanius ließ ihm antworten, er könne weder bey ihm wohnen, noch auch Kirchengemeinschaft mit ihm halten, eh er den Dioskorus und dessen Brüder würde vertrieben, und das Verdammungsurtheil der Schriften des Origenes würd unterschrieben haben. Chrysostomus aber erklärte, daß

er nichts unternehmen würde, ehe das zu versammelnde Concilium über beyde Fragen etwas würde bestimmt haben.

5. Epiphanius versammelte die Bischöfe, welche zusammengekommen waren, um in der Sache des Theophilus ein Urtheil zu fällen. Er las ihnen den Beschluß seines cyprischen Conciliums wider Origenes vor, und bat sie, ihn zu unterschreiben. Einige thaten es, andre weigerten sich der Zumuthung. Unter diesen war der heilige Theotimus, ein Scythe, Bischof zu Tomi in Scythien (Tomiswar in der Bulgarey), welcher erklärte, daß er das Andenken eines Mannes nicht schmähen wolle, der in der Gemeinschaft der Kirche gestorben wäre, und dessen Schriften man nicht angreifen könne, ohne die heiligen Schriften selbst anzugreifen, auf deren Zeugnissen jene sich gründeten.

6. Chrysostomus fuhr fort, dem Epiphanius Ehre zu erweisen, aber dieser wollte nichts von ihm hören, so lang er seinen Foderungen sich nicht fügen würde.

7. Von Feinden des Chrysostomus ward Epiphanius zu einem Entschluß verleitet, dessen Ausführung er bald würde bereuet haben. Er wollte in die Kirche der Apostel gehen, als das Volk dort zum Gottesdienste versammelt war, auftreten, den Schriften des Origenes, wie auch dem Dioskorus und dessen Brüdern, das Anathema sprechen, und, ohne doch Chrysostomus zu nennen, diejenigen rügen, welche falsche Lehr' in Schutz nehmen.

8. Etwas ähnliches hatte er vor neun Jahren zu Jerusalem, in Gegenwart des Bischofs Johannes, gethan.

f. G. d. R. J. C. XIII, erste Beylage.

9. Noch zu rechter Zeit erfuhr Chrysostomus, was Epiphanius zu thun im Begriff war. Er sandte ihm den Diakonus Serapion entgegen, welcher ihn antraf, als er so eben aus dem Hause getreten war. Durch diesen ließ Chrysostomus ihm vorstellen, wie sehr er die Kanons schon verletzet habe, und wie er sie nun verletzen wolle. Ohne seine Erlaubniß hab' er, in einer ihm unterordneten Kirche, das heilige Opfer dargebracht, und einen Diakon geweyhet. Eingeladen hab' er nicht in seine Kirche kommen wollen, und wolle nun eindringen auf solche Weise! Er möge sich hüten, bey seinem jetzigen Unternehmen zu beharren, wofern er nicht einen Auflauf bewürken wolle, dessen Folgen ihm würden zur Last geleget werden.

Socr. Hist. Eccl. VI, 12, 14. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 14.

10. Epiphanius bedachte sich, ging wieder in sein Haus.

11. Sozomenus berichtet, es sey zu dieser Zeit der kleine Theodosius krank geworden, und die Kaiserin habe den heiligen Epiphanius bitten lassen, für ihn zu beten. Da habe man ihr von ihm die Antwort gebracht, das Kind würde leben, wenn sie aufhören wollte den Dioskorus und die andern Ketzer, seine Genossen, zu hören. Darauf habe die Kaiserin ihm sagen lassen: „Will Gott mir meinen Sohn „nehmen, so geschehe Sein Wille! Könntest du „Todte erwecken, so wäre dein Archidiakonus nicht „gestorben."

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 15.

12. Dieser Archidiakonus war Krispion, welcher, so wie seine drey älteren Brüder, Salamanes, Physkon und Malchion, Einsiedler in Palästina, Jünger des heiligen Hilarion, gewesen.

Soz. H. E. VII, 32. vergl. mit VIII, 15.

13. Der Knabe ward gesund.

14. Die grossen Brüder besuchten den Epiphanius. Ammon nahm das Wort, und fragte ihn: ob er je eine ihrer Schriften gelesen, oder einen ihrer Jünger gesehen habe? Er sagte „nein!“ Da erwiderte Ammon: „Wie hast du uns denn verdammet? So haben wir nicht gegen dich gehandelt! Wir haben deine Schriften gelesen. Wenn „wider dich behauptet ward, daß deine Schriften „falsche Lehr' enthielten, so haben wir dich wie einen „Vater vertheidiget.“

15. Epiphanius ward etwas besänftiget, und entließ sie.

16. Bald nachher verließ er Constantinopel, ohne den Theophilus zu erwarten, der sehr darauf gerechnet hatte, sich durch das Ansehen des frommen Mannes zu verstärken. Es ist erzählt worden, daß er zu einigen Bischöfen, die ihn ans Schiff begleiteten, gesagt habe: „Ich lasse euch die Stadt, und „den Pallast, und das Theater; ich eile von hinnen.“

17. Er mochte wohl schon, bey näherer Bekanntschaft mit diesen Männern, welche ohne Zweifel von der Partey des Theophilus waren, wahrgenommen haben, „welches Geistes Kinder sie wären.“ Luk. IX, 55.

18. Er starb auf dem Meer. Socr. Hist. Eccl. VI, 14. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 15

XXXIII.

1. Wir würden dem heiligen Epiphanius Unrecht thun, wenn wir ihn nur nach dem beurtheilen wollten, was diese Blätter von ihm berichten mußten. Wir haben bedaurt, daß er, der einzige, oder doch fast der einzige unter den Bischöfen des Orients, es mit den Eustathianern hielt, wider den heiligen Meletius, — dessen lautern Tugend er doch Gerechtigkeit widerfahren ließ — und wider den heiligen Flavian; und man darf wohl kaum zweifeln, daß sein Ansehen dazu beytrug, die Bischöfe des Abendlandes und Aegyptens in ihrem Vorurtheile gegen jene beyden Männer zu bestärken. Sein Eifer für die reine Lehre war mehr glühend als erleuchtet; er ließ sich für und wider Personen leicht einnehmen, kam aber von einmal gefaßten Vorurtheilen nicht leicht zurück. So sah er in den Eustathianern noch immer die kühnen Bekenner, nachdem ihre Standhaftigkeit in Eigensinn ausgeartet war; und im heiligen Meletius den ehmaligen Freund der Halbarianer, auch nachdem dieser Patriarch dreymal für das Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi war verbannet worden.

2. Heftiger zeigte er sich in seiner Verfolgung der Origenisten, und man darf wohl sagen mit blindem Eifer, da er seinen Zeitgenossen die Liebe zu den Schriften des Origenes so verargte, obgleich er wissen mußte, wie sehr die größten und heiligsten Männer des vorigen und des laufenden Jahrhunderts jenen großen Mann verehrt, bewundert und geliebt hatten. Die in seinen Schriften enthaltnen Irrthümer konnten ihnen nicht entgangen seyn, aber ent-

weder sahen sie solche als Körner des Unkrauts an, die sich in den reichen Waizen gemischt hatten, oder – was wahrscheinlicher ist — sie hielten sie für Verfälschungen von fremden Händen, über die Origenes selbst schon geklagt hatte.

3. Die plötzliche Veränderung des Hieronymus und des Theophilus, welche aus Bewunderern des Origenes die bittersten Feinde seines seit anderthalb Jahrhunderten geehrten Andenkens geworden, mag auch viel dazu beygetragen haben, den Epiphanius in seinem Vorurtheile zu befestigen; eine Veränderung, die bey Hieronymus räthselhaft bleiben mag, bey Theophilus aber nur äusserlich, und durch Furcht bewürket war, und, mit Heucheley angestellet, ihm erwünschter Vorwand zu Ausführung seiner schwarzen Anschläge ward.

4. Epiphanius war geboren im Flecken Bezanduk, welches noch jezt diesen Namen führt, bey Eleutheropolis in Judäa, einer Stadt, deren die heiligen Schriften nicht erwähnen, weil sie erst im dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, wir wissen nicht von wem, noch auf welchen Anlaß, erbauet ward, zwischen Jerusalem und Askalon.

5. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Im Jahre 392 schrieb der heilige Hieronymus von ihm: „Er lebt noch bis auf den heutigen Tag, und schreibt „in hohem Alter mancherley Werke“ *). Sonach

Hieron. Catal. script. Eccl.

*) Superest usque hodie et in extrema senectute varia cudit opera. Hieronymus fertigt ihn kurz ab in seinem Verzeichnisse berühmter Schriftsteller, und der Ausdruck cudit scheint mit

muß Epiphanius ein sehr hohes Alter erreicht haben, als er eilf Jahre nachher starb, und dieses macht es sehr begreiflich, daß der von Natur harmlose, nichts Arges ahndende Mann, sich als Greis vom verschmitzten Theophilus als Werkzeug mißbrauchen ließ.

6. In früher Jugend ging er nach Aegypten, wo er von Einsiedlern unterrichtet ward, und mit glühendem Fleiße, welcher sich an frommen Eifer entzündete, dem Forschen in den heiligen Schriften und geistigen Uebungen der Betrachtung oblag. Er ward sehr gelehrt. Hieronymus bezeugt, daß er, ausser der griechischen, in welcher er schrieb, die syrische, hebräische, ägyptische Sprache verstanden habe, und etwas Latein, dessen Kunde im Orient immer selten blieb.

Hier. Apol. adversus Rufin. II.

7. Er erzählt selbst, daß er einst in seiner Jugend Gefahr gelaufen, von einigen karpokratianischen Weibern, deren Reize den schändlichen Grundsätzen ihrer Secte Stärke verliehen, verführt zu werden. Man wolle sich erinnern, daß Karpokrates mit gnostischem Unsinne seines Lehrgebäudes heillose Sittenlehre verband (wie bey den meisten Gnostikern der Fall war), daß er keinen Unterschied zwischen guten und bösen Handlungen, sondern die Lüste als einzige Richtschnur derselben annahm, daß er Gemeinschaft der Weiber empfahl, und desgleichen mehr. Epiphanius preiset Gott, Der ihn vom Abgrunde

f. G. d. R. J. C. VII, xciv. 11 — 15.

Laune gewählt. Doch hatte er ihn zuvor sehr verehrt. Aber im Jahr 392 war Hieronymus noch sehr origenisch, und Epiphanius dem Origenes schon sehr abhold.

riß, an dessen Schlund' er stand. Der Versuchung entronnen, gab er den Bischöfen der Gegend Anzeige von diesen Leuten, welche sich äusserlich zu den Gläubigen hielten; es wurden Untersuchungen angestellt, und achtzig, welche mit dieser schändlichen Ketzerey behaftet waren, mußten die Stadt räumen, deren Namen Epiphanius so wenig wie den des Landes angibt. Wahrscheinlich war es eine ägyptische Stadt, da Karpokrates in Alexandria geboren war, diese Irrlehre sich in Aegypten verbreitet hatte, und Epiphanius als Jüngling in diesem Lande lebte.

Epist. haer. 27.

8. Er war zwanzig Jahr alt, als er heimkam gen Palästina, wo er, in der Nähe von Eleutheropolis, ein Kloster bauete, dem er nachher als Abt vorstand. Es ward, wahrscheinlich nach dem Orte wo es stand, das alte Ad genannt.

Sozom. VI, 32. Hieron. Ep. 62.

9. Er sah oft den heiligen Hilarion, der, nachdem er in Aegypten Jünger des heiligen Antonius gewesen, in Palästina und Syrien zuerst die Lebensweise der Einsiedler einführte.

10. Sowohl aus den Schriften des Epiphanius als aus Stellen des Hieronymus sehen wir, daß jener, fromme Einsiedler zu besuchen, verschiedne Reisen machte, ja bis an den Euphrat.

11. Im Jahr 367 ward er zum Bischofe zu Salamin in Cypern ernannt, welches der Metropolitansitz der ganzen Insel war.

12. Einige Jahre zuvor hatte der heilige Hilarion sie zu seinem Aufenthalt erwählt, lebte erst in Paphos, dann als Einsiedler bey einem kleinen Orte Kamurin.

13. Einst sandte Epiphanius zu ihm, ihn einladend, auf daß sie auch in diesem Leben sich noch Einmal sehen möchten. Hilarion kam. Als ihm Epiphanius bey Tische Geflügel anbot, entschuldigte sich jener, er habe, seitdem er das Gewand der Einsiedler trage, nichts gegessen, was je gelebt habe. „Und ich," antwortete Epiphanius, „habe, seitdem „ich eben dieses Gewand trage, nie zugegeben, daß „jemand einschliefe mit etwas auf dem Herzen gegen „mich, so wie auch ich mit etwas auf dem Herzen „gegen irgend jemand nie eingeschlafen bin." Da erwiderte Hilarion: „Mein Vater, deine Richt„schnur ist besser als die meinige!"

Vitae Patrum.

14. Ward gleich, als er gen Cypern zog, ein andrer als Abt zum Kloster von Alt-Ad ernannt, so behielt doch Epiphanius die Oberaufsicht darüber. Einst meldete ihm der Abt, die Mönche hielten viermal des Tags regelmäßig ihre Horen. Epiphanius antwortete ihm: „Aus dem, was du mir von euren „Gebeten schreibst, die ihr zu bestimmten Stunden „haltet, seh ich, daß ihr die übrige Zeit nicht be„tet. Ein ächter Mönch muß immer beten und sin„gen, wenigstens im Herzen."

Tillemont.

15. Es versteht sich von selbst, daß er nicht die regelmäßigen Andachten der Mönche abschaffen wollte; er wollte nur zu verstehen geben, daß diese von geringem Nutzen seyn, wenn der Mönch nicht zu allen Zeiten vor Gott zu wandeln, mit dem Herzen sich zu Ihm zu erheben strebt. Und das gilt von jedem Christen.

16. Er war sehr wohlthätig. Sein eignes Vermögen hatte er ausgespendet in Werken der Liebe. Schiffbrüchige, oder durch andre Zufälle verarmte

Menschen fanden immer Hülfe bey ihm, denn, als er selbst verarmt war, verwandte er die Schätze der Kirche für Nothleidende. Und weil allgemein bekannt war, welchen Gebrauch er davon machte, beschenkten viele Gläubige die Kirche.

17. Indessen fand einst der Schatzmeister derselben ihre Kasten fast erschöpft, und machte dem Bischofe Vorstellungen über seine, wie ihm schien, zu große Freigebigkeit. Gleichwohl mußte er, auf des Epiphanius Geheiß, auch noch das wenige übrige zu guten Werken hingegen. Es mag ihm schwer geworden seyn zu gehorchen, aber kaum hatte er den letzten Scherf ausgegeben, als ein unbekannter Mann, von dem man nie etwas erfahren, ihm einen Sack voll von Goldstücken brachte.

Sozom Hist. Eccl. VII, 27.

18. Folgendes erzählt er selbst in einem Briefe an Johannes, Bischof zu Jerusalem: Er hab' in Palästina (im Jahr 394) in der Kirche zu Anablatha (einem Dorf im Bisthum von Jerusalem), auf einem Vorhange der Thür ein Gemählde gesehen, könne sich aber nicht mehr erinnern, ob es unsern Heiland oder einen Heiligen vorgestellet. Dieses habe er zerrissen, weil solche zu haben wider die heilige Schrift sey; und den Küstern den Rath gegeben, es zu Einwicklung der Leiche eines Armen anzuwenden. Jene hätten murrend gesagt, habe er den Vorhang zerrissen, so sey es auch billig, daß er einen andern dafür gäbe, welches er auch versprochen. Darum sende er ihm jezt einen, mit der Bitte, ihn den Priestern jener Kirche übergeben zu lassen. Auch möge er verbieten, daß hinfüro keine Vorhänge solcher Art, wie jener gewesen, aufgehänget würden.

Epiph. Epist. ad Joan. Ep. (Hier. Ep. 60)

19. Es mag wohl seyn, daß in Judäa, dem Vaterlande des heiligen Epiphanius, der Gebrauch,

Bilder in den Kirchen zu haben, noch nicht eingeführt war, da die Christen dieses Landes theils selbst, in unwesentlichen Dingen, noch an jüdischen Gebräuchen hingen, theils auch erlaubte Dinge mögen unterlassen haben, wenn solche den unbekehrten Juden zum Aergerniß gereichen konnten.

20. Dasselbige mochte der Fall in Cypern seyn, in welchem das Evangelium zuerst von Gläubigen aus Jerusalem verkündiget ward, welche in der Verfolgung, die sich nach dem Tode des heiligen Stephanus erhub, in diese Insel geflohen waren (so wie andre in Phönicien, andre in Antiochia) und nur den Juden daselbst Jesum Christum predigten.

Apostl. Gesch. XI, 19.

21. Gewiß ist, daß zur Zeit des Epiphanius in verschiednen Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes Bilder in den Kirchen waren. Die heiligen Asterius und Gregor von Nyssa bezeugen es; der heilige Paulinus von Nola ehrte auch diesen Gebrauch, und Prudentius belehrt uns dasselbe von der Kirche zu Rom.

22. Ja, Eusebius spricht schon von der Bildsäule Jesu Christi zu Paneas (dem ehmaligen Cäsarea Philippi), an den Quellen des Jordans, welche das blutflüssige Weib, das vom Sohne Gottes geheilt ward, Ihm soll haben setzen lassen, und bey der Wunder sollen geschehen seyn. Diese Ueberlieferung beweiset wenigstens, daß jenes Bild zur Zeit des Eusebius schon lange stand und besucht ward.

23. Als im achten Jahrhundert die Bilderstürmer sich auf das Beyspiel des heiligen Epiphanius beriefen, antworteten die Väter der siebenten allge-

meinen Kirchenversammlung (der zwoten, die zu Nicäa in Bithynien gehalten worden): Epiphanius hab', in seinem wider alle Irrlehren geschriebnen Buche, der Bilder nie erwähnt, und seine Jünger haben, nach seinem Tode, in einer nach ihm genannten Kirche, sein Bild aufgestellt, nebst vielen andern Bildern.

Acta Conc. univ. VII.

24. Die im sechszehnten Jahrhundert zu Trient gehaltne allgemeine Kirchenversammlung will, daß die Bilder Christi, der Mutter Gottes und andrer Heiligen, vorzüglich in den Kirchen sollen beybehalten werden, nicht als ob in diesen Bildern selbst eine Kraft sey, oder daß etwas von ihnen könne verlangt werden, oder daß, nach Weise der Heiden, Vertrauen in sie dürfe gesetzet werden; sondern weil die ihnen erzeigte Ehre Christo und den Heiligen widerfahre, welche durch sie vorgestellet werden; weil sie der Gemeine die Lehre des Heils vor Augen stellen, jenes Heils das wir Jesu Christo verdanken; endlich, weil sie an Wunder erinnern, welche Gott durch seine Heiligen gewürket hat, und uns zur Danksagung gegen Gott und zur Nachahmung der Heiligen ermuntern. Die Väter der Versammlung legen den Bischöfen die Pflicht auf, alle abergläubischen Mißbräuche, welche bey Verehrung der Bilder und der Reliquien, und bey Anrufung der Heiligen Statt finden können, wie auch alle falsche Vorstellungsarten zu bekämpfen.

Act. Conc. Trident. oecum. Sess. XXV. de veneratione Sanct. et imag.

25. Auch das Heilige ist in Händen der Menschen dem Mißbrauche unterworfen. Wird ja selbst das Wort Gottes auf frevlende Weise bey losen Künsten der Zauberey mißbraucht!

26. So lehrreich auch der Unterricht ist, den uns die Geschichte, kirchliche und weltliche, von

dem Leben ausgezeichneter Männer gibt, kann sie uns solche doch mehrentheils nur in einzelnen Beziehungen darstellen. Auch wenn solche Männer uns die Früchte ihrer Betrachtungen und Beherzigungen in daurenden Werken zurücklassen, zeigen sie sich uns doch nicht ganz. Um, so viel es uns möglich seyn kann, sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, ist es sehr wichtig, zu achten auf die Urtheile ihrer Zeitgenossen, welche nicht wie wir den bloßen Schattenriß, sondern die ganze lebende Gestalt vor Augen hatten. Aus Vergleichung vieler Zeugnisse, von Freunden, Feinden und unbefangnen Zeitgenossen, gehet, wofern wir selbst unbefangen sind, ein mehr oder weniger vollständiges Bild hervor, je nachdem die Zeugen mehr oder weniger Gewicht haben.

27. Vor diesem Zeugenverhöre seiner Zeitgenossen erscheint der heilige Epiphanius achtungswürdiger und liebenswerther, als in dem, was die Geschichte von ihm erzählt, und als in seinen Werken, so schätzbar diese auch seyn mögen.

28. Der heilige Basilius hatte große Verehrung für ihn, so sehr es ihn auch schmerzte, daß er, bey der antiochenischen Spaltung, sich für die Eustathianer und gegen den heiligen Meletius erklärte, da doch die Bischöfe des ganzen Orients es mit Meletius hielten. Diese seine Sonderung von ihnen, in einer Sache, welche das Morgenland und das Abendland erregte, that gleichwohl dem hohen Ansehen, in welchem er bey allen stand, keinen Abbruch. Die Lauterkeit seiner Absicht ward verehrt von denen, welche seine Ansicht bedaurten. Wir haben gesehen, mit welcher zarten Schonung der heilige Chrysostomus den Fehltritten seines mißleiteten Eifers nachsah. Selbst Hieronymus erwieß ihm Ehrfurcht,

zu einer Zeit, da er wohl kaum irgend Einem andern würde verziehen haben, der sich gegen Origenes erklärt hatte. Mit der höchsten Achtung spricht Augustinus von ihm. Sokrates, ein großer Bewunderer des Origenes, erhebt den Ruhm der Frömmigkeit des Epiphanius; Sozomenus spricht von ihm mit Enthusiasmus, und selbst Palladius, der Lebensbeschreiber des heiligen Chrysostomus und Genosse seiner Verbannung, rechnet den Epiphanius zu den heiligsten Bischöfen seiner Zeit.

29. Folgende Schriften des heiligen Epiphanius sind auf uns gekommen:

1) Der Anker (eigentlich der Geankerte, wofern man den Ausdruck mir verzeihen will; ἀγκυρωτος). Er schrieb dieses Büchlein auf Bitte verschiedner Gläubigen in der Landschaft Pamphylia, vorzüglich zweener Priester, welche wünschten, daß ihre Landsleute im wahren Glauben befestiget würden, und wählte diese Ueberschrift, anzuzeigen, daß er, in angeführten Stellen der heiligen Schrift einen Anker gäbe, anspielend auf jene Worte des Apostels, „nicht zu fluthen, umhergetrieben von jedem Wind „der Lehre." Er verweilt am längsten beym Geheimnisse der heiligen Dreyeinigkeit, und bekämpfet die Arianer; dann auch andre Irrlehren, spricht heftig gegen Origenes, und zeigt die Schwäche des Heidenthums.

Eph. IV, 14.

2) Das Panarium (πaναριον), welches er so nannte, weil er es verglich mit einer Lade, welche Gegenmittel gegen das Gift aller Ketzereyen enthielt. Dieses Werk ist für die Geschichte der Religion sehr wichtig, auch ein schätzbarer Beytrag

zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes. Er gibt uns die Geschichte aller Irrlehren bis auf seine Zeit; stellt ihre falschen Sätze ans Licht, und widerlegt sie, sowohl durch die heilige Schrift, als durch die allgemeine Ueberlieferung der Kirche.

3) Später gab er einen kurzgefaßten Auszug dieses Werkes (ἀνακεφαλαιωσιν).

4) Im Schriftchen über Gewicht und Maaß, bestimmt er den Gehalt der Gewichte, der Maasse und der Münzen, die in der heiligen Schrift vorkommen, nachdem er zuvörderst sich verbreitet hat über die verschiednen Uebersetzungen des alten Testaments, unter welchen er die Dollmetschung der Siebzig allen weit vorzieht, ja sie für Eingebung des heiligen Geistes hält. In diesem Buche ist viel Gelehrsamkeit.

5) In einem Schriftchen, welches er Naturlehre (φυσιολογια) nennt, spricht er von Eigenschaften der Thiere, deren einige er ihnen wohl irrig beylegt, und macht dabey auf mistische Weise moralische Anwendungen. Einige zweifeln, daß es von ihm sey.

6) Auf Bitte Diodors, Bischofs zu Tyrus, verfaßte er seine Schrift über die zwölf Edelsteine des Brustschildleins der Hohenpriester. Sie scheint nicht vollständig auf uns gelangt zu seyn.

Epiph. Epist. ad Joannem Ep. Hieros. (Hier. Ep. 60).

7) Wir haben zween Briefe von ihm, einen an Johannes, Bischof zu Jerusalem, den andern an den heiligen Hieronymus. Im ersten bemüht er sich, die Beschwerden abzulehnen, welche Johannes wider ihn erhoben hatte, und bringt dagegen Beschwerden

gegen ihn vor. Im Briefe an Hieronymus meldet er diesem, daß Theophilus den Origenes verdammet habe.

Epiph. Epist. ad Hieron. (Hier. Ep. 76).

30. Ich übergehe verschiedne dem heiligem Epiphanius fälschlich beygelegte Schriften, zu denen übrigens der oben erwähnte Auszug auch gehören mag.

31. Der heilige Epiphanius hatte viel Verstand, viel Gelehrsamkeit, viel Fleiß, glühenden Eifer. Er zeigt manchmal Scharfsinn, mit dem aber das Urtheil nicht immer Schritt hielt, und an Geschmack fehlt es ihm ganz. Seine Schreibart ist schlecht, seine Schlußfolge manchmal falsch. Doch ist er oft auch gründlich. Unverkennbar sind seine Wahrheitsliebe, seine Demuth, seine Gottseligkeit.

XXXIV.

1. Verlassen wir auf kurze Zeit den Orient, um die Ereignisse der letzten Jahre im Abendlande nachzuholen.

2. Im Monate May des Jahrs 400 starb der heilige Simplicianus, Erzbischof zu Mailand, nachdem er dieser Kirche drey Jahre vorgestanden.

3. Der heilige Venerius ward ihm zum Nachfolger erwählt. Er war ein Jünger des heiligen Ambrosius, und dessen Diakon gewesen.

N. Chr. G. 400.

XXXV.

1. Alarich, den die Furcht des orientalischen Hoflagers zum Befehlshaber des Heers in Illyrien ernannt hatte, ward von seinen Landsleuten, den Westgothen, mit freudigen Hoffnungen zum Könige ausgerufen.

2. Sogleich beschloß er, und beredete leicht die Edeln des Volks, lieber mit Beschwerd' und Gefahr ein Reich zu erwerben, als in gefährdeter Ruh und unrühmlicher Abhängigkeit von den Römern zu bleiben *).

N. Chr. G. 400.

3. Er versammelte gerüstete Mannschaft, und zog durch Pannonien ungehindert in Italien ein.

Jornandes de rebus Geticis XXIX. vergl. mit Prosperichron.

4. Bey Dürftigkeit der Nachrichten ist es unmöglich, die Geschichte dieses gothischen Feldzugs aufs Reine zu bringen. Jornandes und Prosper setzen dessen Anfang ins Consulat des Stilicho, das heißt ins Jahr 400. Aus einer Stelle des Hieronymus sehen wir, daß, im Jahr 401, Aquileja von den Gothen belagert, und der heilige Paulinus von Nola belehret uns auch, daß im Anfang des Jahrs 401 Italien von ihnen heimgesuchet ward.

Hieron. Apol. advers. Ruf.

Paul. Nolan. carm.

5. Es ist schwer zu sehen, ob es gegen Ende des Jahrs 401 oder 402 war, daß Stilicho im

---

*) Mox ut Alaricus creatus est rex, cum suis deliberans, suasit suo labore quaerere regna, quam alienis per otium subjacere.

Jornand de rebus Geticis. XXIX.

Winter über die Alpen reißte, Friede mit Deutschen schloß, welche Rhätien verheerten, aus jenen Gegenden ein Heer mit sich führte, und dieses verstärkte durch die in Britannien stehende Legion, welche er herbeyrief, und dadurch die durch Dienstbarkeit und Wohlleben damals entnervten Briten den Anfällen ihrer nordlichen kriegerischen Nachbarn, Skoten und Picten, Preis gab.

6. Orosius und Jornandes beschuldigen den Stilicho, daß er die Gothen durch falsche Versprechungen von Land zum Anbau hingehalten habe, ja Orosius läßt ihn diesen furchtbaren Feind heranlocken, die Unruhen des Reichs zu nutzen, um sich und seinem Sohn Eucherius die Herrschaft zu erwerben. In der That war sein Betragen oft sehr zweydeutig.

7. Im Frühlinge, sey es des Jahr 402 oder 403 (denn wir tappen in wahrer Finsterniß zwischen Irrlichtern der Geschichte jener Zeit), wurden, wie scheint, die Gothen von den Römern überfallen, bey Pollentia in Ligurien (Pollenza im Piemont).

8. Nach übereinstimmenden Zeugnissen vieler Schriftsteller, führte Stilicho das römische Heer an, nach des einzigen Orosius Erzählung aber Saul, ein Fremdling und Heide, der schon unter dem Theodosius sich als Feldherr ausgezeichnet hatte. Jener Geschichtschreiber berichtet von ihm, er hab' am Ostertage die Gothen angegriffen, welche, wiewohl Arianer, des heiligen Festes wegen sich ungern zum Schlagen haben nöthigen lassen. Der Ausgang der Schlacht wird sehr verschieden erzählt, doch scheint aus Vergleichung der mißhelligen Berichte hervorzugehen, daß die Römer schon den Sieg er-

kämpft, die Gemahlin des Alariach, dessen Kinder und Schnüre, nebst vielen Tausenden der Gothen gefangen, und reiche Beute erobert hatten, als sie von Alarich auf Einmal wieder überfallen und besiegt wurden *). Die theuren Pfänder wieder einzulösen, mag Alarich den Frieden gewünscht, Stilicho aber ihn gern gewährt haben, da der kriegskundige Feind eine feste Stellung genommen, und die Verzweiflung der Gothen furchtbar hätte seyn mögen, wenn man sie einschliessen wollen. Ihnen ward freyer Abzug als Friedensbedingung gestattet. Gleichwohl soll Alarich nach vereiteltem Versuche, das feste Verona zu überrumpeln, eine Niederlage erlitten, dann gesucht haben, durch die Alpen in Rhätien einzudringen, weil aber das Gebürg von Römern besezt war, seyn mit Verlust zurückgedrängt worden. So erzählt Claudian, aus dessen den Stilicho lobpreisenden Versen, wo ich nicht irre, wahrscheinlicher wird, daß der Römer dem Gothen auf seinem Rückzuge treulos nachgestellet, als daß dieser den Vertrag verletzet habe. Mit geschwächtem Heere zog Alarich heim.

Oros. 37. Claud de bello Get. et in 6to Consul. Hon. Jorn de rebus Geticis. Prudent in Sym. Prosp. Chron. N. Chr. G. 402 oder 403.

XXXVI.

1. Seit mehr als hundert Jahren war Mailand Kaisersitz des abendländischen Reichs gewesen, dazu gewählt von Maximinianus Herculius, welcher Rom

*) Pugnantes vicimus, victores victi sumus, sagt Orosius. Jernandes läßt die Gothen vollständigen Sieg erhalten und fast das ganze Heer der Römer vertilgen.

nicht liebte, und, als ein kriegrischer Fürst, in Oberitalien den streitbaren Völkern gegen Mitternacht, wenn sie die Alpen zu übersteigen drohten, schnell Einhalt thun, ja ihnen zuvor kommen konnte.

2. In Zeiten gesunkner Kriegskunst und schwacher Herrscher, war das schöne, aber offne Mailand nicht zum Sitze der Kaiser geeignet. Wir haben gesehen, wie Valentinian der zweete, als er noch minderjährig war, mit seiner Mutter kaum entrann, als Maximus ungehindert in die Stadt einzog. Auch erfoderte es der herrschenden Autorität des Stilicho zu hindern, daß nicht Honorius, als Alarich über die Alpen ging, nach Gallien flöhe.

3. Jezt, da dieser furchtbare Feind abgezogen war, wählte Honorius, oder vielmehr Stilicho, zum Kaisersitze die Stadt Ravenna.

4. Thessalier hatten Ravenna, in oberitalischer Landschaft der Lingonen, am adriatischen Meer, bey der südlichsten Mündung des Po, in Morästen gegründet, welche gebildet worden von zurückbleibenden Gewässern jenes ungestümen Meerbusen. Gleich dem jüngeren Venedig war die Stadt auf Pfählen erbauet, gleich Venedig bestand sie aus vielen kleinen Inseln, deren Verkehr unter einander unterhalten ward durch Brücken und Kähne. Sümpfe sicherten die Stadt von der Landseite vor feindlichem Angriff, da man den einzigen Weg, der zu ihr führte, leicht zerstören konnte. Ausser dem Po wurden ihre Mauren von zween kleineren Flüssen gewässert.

5. Dem Augustus entging nicht die seinen Absichten vortheilhafte Lage dieser Stadt. Er räumte

ihren Hafen auf, machte ihn zur sichern Herberge für zweyhundert und fünfzig Kriegsschiffe, legte die zwote Abtheilung seiner Flotte dorthin, (die erste lag in Misenum, bey Neapel) und ließ in Ravenna für die Bedürfnisse der Seemacht Rüsthäuser und Vorrathsgebäude aufrichten. Durch die Stadt leitete er, in breitem Kanal, strömende Gewässer des Po, welche ihre Bewegung den kleinen Kanälen mittheilten, und in Verbindung mit einströmender Meersfluth die Luft reinigten, so daß Ravenna, wie Alexandria in Aegypten, von Sümpfen umgeben, dennoch einer sehr gesunden Luft genoß. Zwischen den Morästen trug das Land üppige Ernten und reiche Reben. Ein Dichter sagt, das Wasser sey theurer dort gewesen als der Wein.

Strabo. Plin. Jornand. Martialis.

6. So ward Ravenna der Sitz des hinschwindenden abendländischen Kaiserthums, dann des grossen gothischen Königes Dietrich (der in verwälschter Benennung Theodorich heißt), welcher dort begraben liegt; dann der Statthalter des griechischen Kaiserthums in dem römischen Reich erhaltnen Theile Italiens, welche den Titel Exarchen führten. Gleichwohl war schon zur Zeit des Jornandes, der um die Mitte des sechsten Jahrhunders Bischof zu Ravenna war, durch allmähligen Ansatz des Landes, der Hafen so verschlemmet worden, daß Obstbäume blüheten, wo die römische Flotte geankert hatte. Anjezt ist die Stadt einige Stunden vom Strande entfernt.

Jornand. de rebus Geticis. XXIX.

7. Die Wahl des Honorius erregte Roms und Mailands Eifersucht. Beyde Städte sandten Abgeordnete gen Ravenna, beyde baten den Kaiser sie zu beehren mit seiner Gegenwart. An der Spitze der mailändischen Gesandten stand der schon mehrmal erwähnte Consular, Theodorus Mallius.

8. Hatte Stilicho aus guten Gründen den Kaiser bewogen, Mailand zu verlassen, so wollte er doch auch wohl nicht gern ihn das Hoflager nach Rom verlegen sehen, wo die Nähe des Senats, dessen Ansehen noch immer glänzend war, den mächtigen Günstling verdunkeln konnte.

9. Als aber diese Versammlung eine zwote feyerliche Gesandtschaft an den Kaiser ordnete, ward beschlossen die Königin der Städte zu besuchen. Feyerlich hielt Honorius im December seinen Einzug in Rom; neben ihm saß im Wagen Stilicho. Der Kaiser gab, aud löblicher Bescheidenheit, nicht zu, daß, wie doch Sitte geworden, der Senat vor seinem Wagen herginge. Seine Schwester Placidia that es, und Eucherius, Stilicho's Sohn.

Claud. de VI. Consulat. Honor. 552 — 56.

10. Der Senat und das Volk hatten dem Kaiser einen Ehrenbogen errichtet, mit prahlender Ueberschrift, in welcher man die Worte laß:

Getarum nationem in omne aevum domitam.
(Das für alle Zeit bezwungne Volk der Gothen).

s. Masson Gesch. der Teutschen. VIII, XII.

Worte, bey deren Anblick Alarich mag gelächelt haben, als, in weniger als sieben Jahren nachher, er siegprangend mit seinen Gothen in Rom einzog.

11. Es scheint, daß der Kaiser gleich nach seiner Ankunft dem Allmächtigen sein Dankgebet darbrachte bey den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus.

August. in Ps. 140.

12. Nach altem Gebrauch legte er dem Senate Rechenschaft ab vom gothischen Kriege.

13. Dem Volke gab er Wagenrennen, Thierkämpfe, den Krieg nachahmende Spiele, und — Gladiatorenkämpfe.

Claud.

14. Der christliche Dichter Prudentius hatte den Kaiser, als dieser zu Ravenna war, in einem, ihn nach Rom zu kommen einladenden Gedicht, gebeten, die graunvollen Kämpfe der Gladiatoren abzustellen, welche, wiewohl der erste christliche Kaiser sie verboten, sie dennoch, wiewohl mit Einschränkungen, in Rom erhalten hatten.

15. Telemachus, ein Einsiedler aus dem Orient, war eben jezt zu Rom, als Gladiatoren kämpften. Als er hörte was im Amphitheater geschäh, entbrannte er von heiligem Eifer, stürzte hinein, warf sich, sie zu trennen, zwischen die Fechter. Das blutdürstige Volk gerieth in Wuth, steinigte ihn. Er starb als Märtyrer der Liebe zu Gott und zu den Menschen.

16. Honorius stellte diesen Gräuel ab, befahl das Andenken des heiligen Mannes zu ehren, und seit der Zeit hat man keine Gladiatoren kämpfen sehen.

Theod. V, 26. N. Chr. G. 403.

XXXVII.

1. Am 27sten April des Jahrs 402, starb der Papst Anastasius, nachdem er der Kirche Gottes drey Jahr und einige Monate vorgestanden. Er wird den Heiligen zugezählt. Zum Nachfolger ward erwählt der heilige Innocentius.

2. Es genüge hier zu bemerken, daß Anastasius den Rufinus von Aquileja, wegen dessen lateinischer Uebersetzung der origenischen Schrift von den Grundlehren (περι αρχων) verdammet hab' im Jahre 401.

3. Die Erzählung des Verlaufs dieser Sache wird, so Gott will, im fortgesezten Auszuge der Lebensgeschichte des Hieronymus ihren Plaz finden.

XXXVIII.

1. Die Feinde des heiligen Chrysostomus fanden sich sehr betroffen durch die Abreise des heiligen Epiphanius aus Constantinopel; indessen ruheten sie nicht, vorarbeiteten vielmehr, mit reger Thätigkeit, dem Theophilus, der schon sich nicht mehr als Beklagten ansah, sondern kein Bedenken trug, als er Alexandrien verließ, zu sagen, er reise nach Constantinopel, um Johannes den Patriarchen (den heiligen Chrysostomus) seines Amtes zu entsetzen.

2. In der That hatten die Feinde dieses großen Mannes so viele, ihnen gleich gesinnte Bischöfe veranlaßt zum Concilium zu kommen, daß Theophilus wohl mit Zuversicht hoffen konnte, nicht allein in dieser Versammlung losgesprochen zu werden, sondern auch den heiligen Chrysostomus, der ihm nie das geringste Leid angethan, vom Patriarchenstuhl der Kaiserstadt zu stürzen.

3. Es wird gesagt, die Kaiserin Eudoxia hab' ihn ermuntert und seine Abreise aus Alexandrien beschleuniget, dem Chrysostomus zürnend, welcher in einer Predigt die Gesinnung und den Wandel ungottseliger Frauen gerüget. Solches sey ihr von Feinden des Chrysostomus hinterbracht, und sowohl von diesen als von ihr auf sie gedeutet worden.

4. Dieser Argwohn muß ruchtbar geworden seyn, da er auch dem Heiden Zosimus nicht entgangen ist. Er redet mit Bewundrung von der Beredsamkeit des Chrysostomus, sagt aber auch, die Kaiserin sey gegen ihn erbittert worden, weil er oft, in seinen vor dem Volke gehaltnen Reden, auf beleidigende Weise sie verunglimpft habe *). Der freymüthige Mann wollte und durfte nicht unterlassen, Fehler der Frauen zu rügen, weil die Kaiserin auch solchen unterworfen war, und sie sich getroffen fühlen konnte. Daß er aber auf sie sollte gestichelt, sich Anzüglichkeiten sollte erlaubt haben, in der Absicht, daß seine Zuhörer die Anwendung auf sie machen sollten, ist sehr unwahrscheinlich. Er hätte ja zugleich wider die Weisheit und wider die Liebe gefehlt. Auch war es nicht seine Weise, so zu handeln.

5. Theophilus reißte zu Lande, ließ aber viele ihm ergebne Bischöfe Aegyptens, ja selbst einige aus

---

*) . . . Χαλεπαινουσης μεν αὐτῳ, κωμῳδεῖν εἰωθοτι κατα τας συνοδους αὐτην, ἐν ταις προς τὸ πληθος ὁμιλιαις.

Zosim. V, 23.

Indien *), zu Schiffe reisen, welche Kostbarkeiten Aegyptens mit sich führten, durch welche er sich Freunde am Hoflager zu erwerben hoffte.

6. Als er in Chalcedon angekommen war, wo ihn nur die schmale Meerenge von Constantinopel trennte, verweilte er dort bey Cyrinus, dem Bischofe zu Chalcedon, der ein Aegyptier war. Hier erwartete er die Ankunft der zu Schiff abgereißten, welche auch in Chalcedon landen sollten.

7. Indessen versammelten sich um Theophilus dort verschiedne andre Bischöfe, die zum Concilium, auf welchem er als Beklagter vorgeladen war, gen Constantinopel berufen worden. Es kamen auch jene Bischöfe Asiens, welche, unter dem Vorsitze des heiligen Chrysostomus, vom Concilium zu Ephesus, wegen erwiesnen Kaufs und Verkaufs der heiligen Weyhe, des Amts entsetzet worden, um Klage gegen Chrysostomus zu führen.

8. Antiochius, Severianus und Akacius von Beröa in Syrien stellten sich hier auch ein. Akacius war längst Bischof, und genoß eines großen Ruhms der Tugend und der Gelehrsamkeit. Es scheint aber, daß ihm die Liebe und die Demuth fehlten, welche allein der Tugend wahren Werth geben; allein ihr das Siegel göttlicher Gnadengabe aufdrücken. Durch ihn hatte Chrysostomus die Aussöhnung des Flavians von Antiochia mit dem Papste Siricius bewür-

*) „aus Indien" Aus Indien? Nicht etwa aus dem glücklichen Arabien, jezt Yemen? Dieses Land wird, wo ich nicht irre, von den Alten manchmal mit Indien verwechselt.

ket. Auf Einmal ward Akacius ihm feind, weil er, unzufrieden mit der Wohnung, so ihm in Constantinopel bereitet worden, sich von Chrysostomus vernachlässiget glaubte, worüber er so in Zorn kam, daß er, in Gegenwart einiger Geistlichen der Kirche zu Constantinopel, ausrief: „Ich werd ihm seine „Brühe bereiten!“

9. Mit jenen Bischöfen verband sich Isaak, ein syrischer, unstäter Mönch, welcher umher zu reisen, Unruhe zu stiften, die Bischöfe zu verläumden gewohnt war.

10. Nachdem sie einige Zeit zu Chalcedon sich vorbereitet hatten, beschlossen sie endlich überzufahren gen Constantinopel; nur Cyrinus mußte zu Chalcedon bleiben, wegen einer Beschwerd' am Fuße, auf den ihm Maruthas, Bischof zu Martyropolis, in der armenischen Landschaft Sophene, aus Versehen getreten hatte. Hinderte gleich dieses Uebel, welches bald sehr ernsthaft ward, ihn nicht, im folgenden Jahr gen Constantinopel zu kommen, wo er sich sehr thätig wider Chrysostomus erwieß, so ward es doch so arg, daß er sich den Fuß, dann das schon mit dem kalten Brande behaftete Bein mußte ablösen lassen, ja dann auch das andre, und in Qualen lebte bis er starb im dritten Jahr der Krankheit.

Pallad. dial. Socr. VI, 15. Soz. VIII, 16.

11. Es darf uns nicht wundern, daß Maruthas, der in Angelegenheiten seiner Kirche gen Constantinopel gekommen war, wahrscheinlich um den Kaiser um dessen Verwendung beym Könige Persiens für die Christen jenes Landes anzusprechen, sich unter den Bischöfen dieser Partey befand. Fern herkommend konnte er vom Zustande der thracischen

Kirche nicht wohl unterrichtet seyn. Auf seiner Reise hatten sie, ohne Zweifel, sich seiner bemächtiget. Es waren unter ihnen Männer von großen Talenten, Akacius stand in hohem Ruf. Maruthas war ein Bischof von ächtem Verdienst, wir werden, so Gott will, mehr von ihm hören. Die Kirche verehrt ihn als einen Heiligen, der die Leuchte des Evangeliums tief in Persien hinein trug. Er mag übrigens wenig Antheil am Verfahren wider Chrysostomus gehabt haben, da er in Geschäften bald wider heim reißte, und in folgendem Jahre wieder gen Constantinopel kam, als jener schon verbannet war, und ihm dorthin zween Briefe schrieb, welche er der heiligen Olympias, Diakonissin der Kirche zu Constantinopel, übersandte, und in seinem Briefe an diese Freundin mit Verehrung von Maruthas redete, und mit reger Theilnahm' an dem Segen, den Gott durch ihn in Persien verbreitete.

Chrys. Ep. 14.

12. Es mögen verschiedne andre Bischöfe, gleich ihm, von ihren arglistigen Amtsgenossen seyn hintergangen worden, da die Schwürigkeit des schriftlichen Verkehrs in jenen Zeiten so groß war, daß die Kunde einer Landschaft in die andre spät und selten gelangte.

13. Wiewohl einige Geistliche der Kirche zu Constantinopel es mit den Verfolgern ihres Patriarchen hielten, ging doch keiner von ihnen dem Theophilus entgegen, als er, nicht wie ein Beklagter, sondern umgeben von Bischöfen, in die Kaiserstadt einzog, wo er von einer Menge alexandrinischer Matrosen, deren Schiffe Getraide gebracht hatten, frohlockend empfangen ward.

Socr. VI, 15.
Soz. VIII, 17.

14. Sowohl ihn als die andern Bischöfe ließ Chrysostomus einladen bey ihm einzukehren, wo ihnen Wohnungen bereitet waren; sie aber weigerten sich dessen, schlugen alle Gemeinschaft mit ihm aus, und Theophilus bezog eine Wohnung vor der Stadt.

Chrys. Ep. 1. ad Innoc.

15. Indessen drangen die Ankläger des Theophilus auf Anstellung der Untersuchung wider ihn. Sie ward angefangen, und, so sehr er auch durch Bestechung seine Sache zu lenken suchte, wurden dennoch die von ihm angestifteten Ankläger des Ammon und der andern Einsiedler, als Verläumder verurtheilt. Er vermochte nur zu bewürken, daß ihre Todesstrafe in Verbannung verändert ward.

Pallad. dial.

16. Der Kaiser hatte gewollt, daß Chrysostomus in dieser gerichtlichen Untersuchung wider Theophilus, als Richter auftreten sollte, er aber weigerte sich dessen, weil die Kanons der Kirche geordnet haben, daß ein Bischof nicht soll in einer andern, als in seiner Provinz gerichtet werden.

17. Gerade zu dieser Zeit muß es dem Theophilus gelungen seyn, das Hoflager für sich zu stimmen, denn wir sehen nicht, daß er als Beklagter vorgeladen worden. Er fühlte sich sicher, arbeitete rastlos wider Chrysostomus, machte sich eine starke Partey, durch Geld, durch Gastmahle, durch Schmeicheley, durch Versprechen. So gewann er zween ehmalige Diakonen, welche Chrysostomus, den einen wegen Mordes, den andern Ehebruchs wegen, des Amtes entsetzet hatte, zu Klägern wider ihn, und verfaßte die Klagschrift, welche sie überreichen sollten.

Pallad. in dial.

18. Schon vor der Ankunft des Theophilus hatten einige der Bischöfe seiner Partey Leute ge-

Antiochia gesandt, welche Erkundigungen einziehen sollten über den Wandel des Mannes von seiner Jugend an, diese hatten aber nicht vermocht, Ein Zeugniß wider ihn zu erhalten.

19. Unter denen, die Theophilus zu Theilnehmern an seinen Anschlägen machte, waren drey vornehme Matronen; Marsa, Wittwe des Promotus, Castricia, Wittwe des Saturnius, und Eugraphia, auch Wittwe, deren Gemahl nicht genannt wird. Promotus und Saturninus waren ausgezeichnete Männer gewesen, und mit dem Consulat beehret worden. Marsa mochte großen Einfluß haben, da Eudoxia, vom Tode ihres Vaters an, bis da sie auf den Thron erhoben ward, als Tochter in ihrem Hause gelebt hatte. Diese Weiber mögen sich getroffen gefühlt haben von des Patriarchen Schilderungen weltlich gesinnter, thörichter Weiber. Der Eugraphia hatte er gerade zu Verweise gegeben, daß sie sich kleidete, wie es keiner christlich gesinnten Frau, am wenigsten einer bejahrten Matrone, dazu einer Wittwe, geziemte. Palad. dial.

20. Auch gewann Theophilus einige Männer des Hoflagers, aber nur zween oder drey, welche sich bereit erklärten ihm Soldaten zu senden, wenn er zu Ausführung seiner Plane der gewafneten Hand etwa bedürfen möchte.

21. Als Theophilus sich mit vielen Anklagen wohl ausgerüstet hatte, hielt er bey der Eugraphia Rath mit Severianus, Antiochus, Akacius und andern Bischöfen, so es mit ihm hielten. Hier ward beschlossen, den Kaiser zu bitten, daß er möchte Befehl senden dem Chrysostomus, sich zu stellen vor einem bald zu versammelnden Concilium. Palad. dial.

22. Sie hatten einen wichtigen Grund, dieses Afterconcilium lieber jenseit des Bosporus als in Constantinopel zu halten, wo das Volk seinem Patriarchen mit Enthusiasmus ergeben war. Dazu kam, daß Cyrinus, des kranken Fußes wegen, Chalcedon noch nicht verlassen konnte, ein Mann, der seiner Arglist, seiner Verbindungen wegen, und wegen seines Grolls wider Chrysostomus, sich zu einem der vornehmsten Häupter der Parthey geeignet fand.

23. Mit Klugheit wählten sie zu ihrer Kirchenversammlung einen Ort, welcher vor den Thoren Chalcedons lag, und die Eiche genannt ward. Dort hatte, im vorletzten Jahre der Regierung des Theodosius, der Präfectus Rufinus eine prächtige Kirche gebauet, und einen Pallast; dort war ein Mönchskloster, dort war ein durch die Weyhe jener Kirche veranlaßtes Concilium gehalten worden, Umstände, welche die Wahl des Orts scheinbar machten.

f. G. d. R. J. C. XIII, LVII.

24. Hier hielten sie ihre Versammlungen, unter dem Vorsitze des Theophilus. Ausser den mehr genannten Häuptern der Parthey, zeichnete sich aus, durch thätigen Haß gegen Chrysostomus, Paul von Heraklea (einer Kirche Klein-Asiens).

25. Nach Palladius, der das Leben des Chrysostomus geschrieben hat, und eben zu dieser Zeit bey ihm war, belief sich die Zahl der Bischöfe auf sechs und dreyssig, unter denen neun und zwanzig aus Aegypten waren *).

*) So berichtet Palladius, der Verfasser der Lebensbeschreibung des Chrysostomus, bey dem er eben zu dieser Zeit war. Ein

26. Vor diese Versammlung ließ Theophilus den Archidiakonus des Chrysostomus vorladen, auf daß er wider ihn zeugen sollte, und dieser Mann war schlecht genug, sey es aus Feigheit oder aus Hoffnung zeitlichen Vortheils, nicht nur selbst als lügenhafter Kläger seines Patriarchen vor dem alexandrinischen zu erscheinen, sondern auch viele von der Geistlichkeit Constantinopels in diese Partey zu ziehen.

Chrys. Epist. ad Innoc.

27. Meine Leser wollen mich der Mittheilung der sieben und vierzig Anklagen überheben, welche gegen den heiligen Chrysostomus angebracht, und mit Begier ergriffen wurden, von Männern, von welchen sie zum Theil verfaßt worden, die also Partey, Kläger und Richter zugleich waren. Sie wollen sich der Schamlosigkeit erinnern, mit welcher ehmals die Arianer wider den heiligen Athanasius verfuhren. Nur mit dieser läßt sich die Unverschämtheit des bey der Eiche gehaltnen Afterconciliums vergleichen, in welchem der heilige Chrysostomus verschiedner harter und roher Gewaltthätigkeiten, Verletzungen der Kanons, der Unzucht und des Hochverraths beschuldiget ward.

28. Um ihn hatten indessen sich vierzig Bischöfe zu einem Concilium versammelt, das in einem Sale des patriarchalischen Pallastes zu Constantinopel gehalten ward; Männer, welche die Wunde, die in ihm der Kirche Gottes sollte geschlagen werden, tief

---

Zeugniß muß dem des fünftehalb Jahrhunderte später schreibenden Photius vorgezogen werden, der die Zahl dieser Bischöfe auf fünf und vierzig angibt.

empfanden, und entschlossen waren, im Kampfe für die gute Sache, mit ihm jede Gefahr zu bestehen. Unter ihnen waren sieben Metropolitanen.

29. Waren sie betrübt über das dem großen Manne widerfahrende Unrecht, so tröstete er sie mit Heiterkeit. Die Wahrheit habe nicht mit ihm angefangen, werde nicht mit ihm untergehen! Als Eulysius, Bischof zu Apamea in Bithynien, bemerkte: man werde die Bischöfe, die es mit ihm hielten, bey Strafe der Entsetzung, heissen, mit jenen Mitgliedern des Afterconciliums Kirchengemeinschaft halten, und das Urtheil der Entsetzung des Chrysostomus unterschreiben, da sagte dieser: Haltet Kirchen„gemeinschaft mit ihnen, um nicht Spaltung in der „Kirche zu machen; unterschreibt aber nicht, denn „ich fühle mich keines Frevels schuldig, für den ich „entsetzt zu werden verdiene."

30. Er bat sie, um der Liebe Jesu Christi willen, ihre Kirchen nicht seinetwegen zu verlassen, und empfahl sich ihrem Gebet. Sie weinten, denn man glaubte, daß er sollte enthauptet werden; sie standen auf und küßten ihn. Er bat sie, sich wieder zu setzen, ihm das Herz nicht weich zu machen, und sagte, mit dem großen Apostel: „Christus ist „mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!"

Philipp. I, 21.

31. Als sie so sprachen, meldete man Abgeordnete von Theophilus. Es waren zween junge Bischöfe Libyens, Dioskorus und Paulus. Er ließ sie hinein kommen; da ließen sie ihm, durch einen mit sich geführten Hausgenossen des ägyptischen Patriarchen (vielleicht einen Lector der alexandrinischen Kirche), seine Vorladung verlesen, kraft deren er,

sammt dem Diakon Serapion und dem Priester Tigrius, sich stellen sollte vor dem Concilium der Eiche.

32. Jene Abgeordnete sahen vor sich eine Kirchenversammlung, welche zahlreicher als die Mitglieder der theophilischen Parten war, und vom Kaiser berufen worden, um, unter dem Vorsitze des Chrysostomus, über Theophilus Urtheil zu sprechen, gegen den siebenzig Beschwerden eingereicht worden.

33. Die um Chrysostomus versammelten Bischöfe sandten drey der ihrigen, Eulysius, Bischof von Apamea in Bithynien, Demetrius, von Pessinus in Galatien, und Lupicinus, von Appiaria in Mösien, an den Theophilus, ihm zu sagen:

34. „Mache keine Spaltung in der Kirche! „Willst du, zum Hohne der Kanons von Nicäa, „ausser dem Bezirk deiner Gerichtsbarkeit verfahren, „so komme zuvörderst herüber zu uns, auf daß wir „zuerst Urtheil über dich sprechen, denn wir haben „Klagschriften gegen dich in Händen, welche siebzig „Beschwerden enthalten; unsre Versammlung ist zahl„reicher als die eurige. Wir haben deinen Brief „an unsern Bruder Johannes (Chrysostomus), in „welchem du schreibst, ein Bischof dürfe nicht Ur„theil sprechen ausser seinem Gebiet."

35. Chrysostomus sprach zu seinen Bischöfen: „Thut Einrede wider jene, wie es euch gefällt. „Ich muß antworten auf die an mich ergangne „Vorladung."

36. Dann wandte er sich zu den Abgeordneten des Theophilus, und erklärte: Er wisse nicht, daß

jemand Grund hab' ihn anzuklagen. Wofern die bey der Eiche versammelten Bischöfe verlangten, daß er sich vor ihnen stellte, so müßten sie seine erklärten Feinde zuvörderst von sich absondern. Ein solcher sey Theophilus, von dem er erweisen könne, daß er zu Alexandria und in Lycia gesagt habe: „ich gehe „den Johannes zu entsetzen;“ Ein solcher sey Akacius, der gesagt hab'; „Ich werd' ihm eine Brühe berei„ten!“ Solche seyn Severianus und Antiochus, deren Unternehmungen keiner besondern Rüge bedürften, da auf den Theatern davon gesungen würde. Wofern sie diese nur als Richter ausschlossen — denn als Kläger möchten sie immerhin auftreten — so sey er bereit, sich vor ihnen, ja vor dem Concilium der Bischöfe der ganzen Welt sich zu stellen. Andre Antwort möchten sie nicht von ihm erwarten, wenn sie auch tausendmal wieder sendeten.

37. Kaum hatten des Theophilus Abgeordnete die Versammlung verlassen, als ein Geheimschreiber hinein trat, gesandt vom Kaiser, der dem Chrysostomus Befehl brachte, vor seinen Richtern zu erscheinen. Dieser erklärte sich gegen ihn, wie er gegen jene Männer sich erklärt hatte.

38. Nun erschienen zween vom Afterconcilium gesandte, Eugenius und Isaak der Einsiedler, beyde Priester des Chrysostomus, mit Befehl sich zu stellen.

39. Chrysostomus sandte einige Bischöfe, denen er eine schriftliche Einrede mitgab, in welcher er fragte, mit welchem Rechte man seine offenbaren Feinde ihm zu Richtern geben, und ihn durch Geistliche seiner Kirche vorladen dürfe?

Pallad. dial.

40. Palladius spricht von keiner weitern Vorladung; Sokrates aber, Sozomenus und Photius, von vier schnell auf einander folgenden, die auf gleiche Weise beantwortet worden.

Socr. VI, 15. Soz. VIII, 17. Phot. Bibl.

41. Chrysostomus aber fuhr fort, auch während dieser Zeit, die Gläubigen zu Constantinopel zu trösten und zu stärken. Wir haben noch eine Rede von ihm, welche also anfängt: „Viel sind „der Wogen und es tobt die Fluth, wir aber fürch„ten nicht unterzugehen, denn wir stehn auf dem „Felsen! Wüte das Meer! den Felsen kann es „nicht wegschwemmen! Laß sich erheben die Wellen, „sie vermögen nicht das Schiflein Jesu zu versenken! „Was sollen wir fürchten? Den Tod? „Christus „ist mir Leben, und Sterben ist mir Ge„winn! Oder Verbannung? Die Erd' ist des „HErrn, und was in ihr ist. Einziehung der „Güter? Wir haben nichts in die Welt ge„bracht, offenbar ist auch daß wir nichts „heraus bringen können. Die Schrecknisse der „Welt sind mir verächtlich und lächerlich ihre Gü„ter. Ich fürchte nicht die Armuth, begehre nicht „den Reichthum, scheue nicht den Tod, wünsche nur „zu leben für euch." . . . . .

Philipp. I, 21. Ps. XXIII, 1. 1. Tim. VI, 7.

42. Er sagt, daß nichts ihn von ihnen trennen könne, weil er mit unsterblichen Banden an ihnen hange. Er zeigt, wie alle weltliche Macht nichts vermöge wider die Kirche. Unser Heiland sage: „Wo zween oder drey versammelt „sind in Meinem Namen, da bin Ich mit„ten unter ihnen. Und Er sollte nicht da seyn, „wo ein so zahlreiches Volk, durch Liebe verbunden, „sich versammelt? Ich habe Sein Pfand; ich ver„lasse mich nicht auf eigne Kraft. Seine Handschrift

Matth. XVIII, 20.

„hab' ich. Sie ist mein Stab, sie meine Sicherheit,
„sie mein vor brandenden Wogen schützender Hafen!
„Ob auch die Welt erreget würde, halt' ich diese
„Handschrift. Ihre Worte lese ich, sie sind meine
„Mauer, meine Sicherheit! Welche Worte? Siehe,
„Ich, bin bey euch alle Tage, bis an der
„Welt Ende! Christus ist mit mir, wen werd'
„ich fürchten? Laß Fluthen, laß die Tiefe sich ge-
„gen mich erheben, und der Fürsten Zorn, das alles
„ist mir geringer als Spinnegeweb. Wär es nicht
„aus Liebe zu euch, so hätt' ich schon heute nicht
„Anstand genommen zu gehen, denn immer sag' ich:
„Herr, Dein Wille geschehe! Nicht was die-
„ser oder jener, sondern was Du willst! Das ist
„mein Thurn! das mein unbeweglicher Fels! das
„mein fester Stab! Will Gott, daß dieses geschehe,
„so gescheh' es! Will Er, daß ich hier sey, so sag'
„ich Ihm Dank. Wo Er will, daß ich Ihm danke,
„da dank' ich Ihm!“

Matth. XXVIII, 20.

43. Gegen das Ende der Rede spricht er mit vieler Rührung von der innigen Verbindung zwischen ihm und seinem Volke: „Stirbt auch der Leib, so „lebt doch die Seel' und ist eingedenk des Volkes. „Ihr seyd mir Väter, wie könnt' ich Euer ver-„gessen? Ihr seyd mir Väter, ihr seyd mir Leben, „ihr seyd mir Ruhm! . . . . Tausendmal für euch „erwürgt zu werden bin ich bereit, und das ist keine „Gabe, das ist nur Schuldigkeit. . . . . . Ihr seyd „meine Mitbürger, ihr meine Väter, ihr meine „Brüder, ihr meine Kinder, ihr meine Glieder, ihr „mein Leib, ihr mein Licht, und süsser als dieses „Licht, denn was gewährt mir dieser Strahl, das „mir hold wäre wie eure Liebe?“ . . . . .

44. Er beschließt mit Bezeugung des Danks und der Freude, daß sie verschiedne Tage in der

Kirche bey ihm beharret waren, ohne laß zu werden durch Länge der Zeit, ohne sich schrecken zu lassen durch Dräuungen. . . . . . „Was ich euch im-„mer wünschte, ihr verachtetet die weltlichen Dinge, „sagtet ab der Erde, lösetet euch von des Leibes „Banden, strebtet weteifernd jener seligen Weisheit „nach! Das sind meine Kronen! das mein Trost! „das meine Ermunterung! das meine Salbe! das „mein Leben! Das ein Erweiß der Unsterblichkeit" *). Chrys. orat.

45. Die Absicht des Theophilus und seiner Genossen war, sich der Person des Chrysostomus zu bemächtigen. Da nun diese durch seine Weigerung, vor ihnen zu erscheinen, vereitelt ward, geriethen sie in Wuth. Einige von ihrer Partey fielen über die von Chrysostomus gesandten Bischöfe her, deren einer mit Streichen mißhandelt, einem andern das Kleid zerrissen, ein dritter in Bande gelegt ward, die sie dem Patriarchen bestimmt hatten.

46. Auf ausdrückliches, durch einen Laufer vom Hoflager überbrachtes, vielleicht, ja wahrscheinlich, durch Theophilus bewürktes Geheiß, die Sache zu beschleunigen, wie auch durch Andringen des Arsaces, des Attikus, und einiger andrer unwürdigen Priester von Constantinopel, ward dem heiligen Chrysostomus das Urtheil der Entsetzung gesprochen, wozu Paul von Heraklea die erste Stimme gab. Es ward der ihm angeschuldigten Frevel im Urtheile

*) Daß hier die Rede endige, ist längst von Kennern bemerkt worden. Die Folge, welche mit den Worten anfängt: Ἀλλ' ὁρᾶ τοῖς ἐμαυτου δόγμασι u. s. w. ist offenbar unächter Zusatz einer fremden Hand.

nicht erwähnt, sondern nur seines vermeinten Ungehorsams, sich nicht gestellt zu haben, da dann verschwiegen ward, daß er sich bereit erklärt habe zu erscheinen, wenn nur seine offenbaren Feinde nicht als Richter würden sprechen dürfen.

47. Das Afterconcilium gab sogleich der Geistlichkeit von Constantinopel und dem Kaiser Kunde des gefällten Urtheils. Im Briefe an diesen schreibt es ihm auch, Chrysostomus sey des Hochverraths angeklagt worden, da aber in dieser Sache zu erkennen nicht für die Bischöfe gehöre, so bitten sie, ihn, als einen des Amts entsezten, zu verbannen, und als einen Hochverräther ihn zu strafen. Das heißt, sie baten um sein Todesurtheil, vorgegebnen Hochverraths wegen, über den sie selbst, nach eignem Geständniß, nicht Untersuchung hatten anstellen können.

48. Arkadius bestätigte die Entsetzung des Patriarchen, ließ sich aber nicht ein auf die Klage des Hochverraths. Er gab Befehl, den Chrysostomus aus der Kirche und aus der Stadt zu führen, und da dieser sich auf ein rechtmäßig zu versammeldes Concilium berief, ward der Befehl beschleuniget. Er ward am Abend von einem Polizeybedienten *) ergriffen, begleitet vom ganzen Volke durch die Stadt

*) „Policeybedienten," Curiosus. Der lateinische Name war mit dem gehässigen Amt aus Rom hinüber gen Constantinopel gekommen. Ein curiosus war öffentlich angestellter Späher verbotner oder verdächtiger Handlungen, und Angeber derselben beym Kaiser. Auch ward ihm manchmal die Ausführung eines Strafsbefehls übertragen.

geführt, eingeschifft, und bey Nacht über den Bosporus nach Bythynien gebracht *).

N. Chr. G. 404.
Chrys. Epist. ad Innoc.

XXXIX.

1. Gleich nach Entsetzung des heiligen Chrysostomus söhnte Theophilus sich aus mit den so lang von ihm verfolgten frommen Einsiedlern und Mönchen aus Aegypten. Es geschah wahrscheinlich auf seinen Betrieb, daß einige der Bischöfe seiner Parten sie bewogen, ihm in der Versammlung Abbitte zu thun, welches ihnen nicht schwer ward, da sie, als Mönche, gewohnt waren, auch ihre Beleidiger um Verzeihung zu bitten. Doch würden sie sich wohl nicht, gegen die Wahrheit, von ihrer guten aber mißbrauchten Einfalt haben verführen lassen, wären sie besser geleitet worden. Aber Dioskorus war neulich gestorben; Ammon hatte sich krank hinüber zur Eiche führen lassen und konnte vor dem Afterconcilium nicht erscheinen. Dieses nahm nun die Männer in seine Kirchengemeinschaft auf.

N. Chr. G. 403.
Soz. Hist. Eccl. VIII, 17.

*) Sokrates und Sozomenus lassen den Chrysostomus noch drey Tage in der Kirche vom Volke bewacht werden; und der letztgenannte Geschichtschreiber sagt, er sey am Mittag des dritten Tags dem Volk entschlüpft und habe sich dann, wie auch Sokrates sagt, freywillig übergeben. Neuere, welche ihnen folgen, lassen daher auch den Chrysostomus die oben von mir großentheils mitgetheilte Rede nach seiner Entsetzung halten. Es weiß aber Palladius, der doch gegenwärtig war, von diesem dreytägigen Verzuge der Ergreifung nichts, und eben so wenig läßt sich auf ungezwungne Weise die Erzählung jener beyden reimen mit dem Briefe des Chrysostomus an Innocentius.

22. Sie hatten einen wichtigen Grund, dieses Afterconcilium lieber jenseit des Bosporus als in Constantinopel zu halten, wo das Volk seinem Patriarchen mit Enthusiasmus ergeben war. Dazu kam, daß Cyrinus, des kranken Fußes wegen, Chalcedon noch nicht verlassen konnte, ein Mann, der seiner Arglist, seiner Verbindungen wegen, und wegen seines Grolls wider Chrysostomus, sich zu einem der vornehmsten Häupter der Parthey geeignet fand.

23. Mit Klugheit wählten sie zu ihrer Kirchenversammlung einen Ort, welcher vor den Thoren Chalcedons lag, und die Eiche genannt ward. Dort hatte, im vorletzten Jahre der Regierung des Theodosius, der Präfectus Rufinus eine prächtige Kirche gebauet, und einen Pallast; dort war ein Mönchskloster, dort war ein durch die Weyhe jener Kirche veranlaßtes Concilium gehalten worden, Umstände, welche die Wahl des Orts scheinbar machten.

f. G. d. R. J. C. XIII, LVII.

24. Hier hielten sie ihre Versammlungen, unter dem Vorsitze des Theophilus. Ausser den mehr genannten Häuptern der Partey, zeichnete sich aus, durch thätigen Haß gegen Chrysostomus, Paul von Heraklea (einer Kirche Klein-Asiens).

25. Nach Palladius, der das Leben des Chrysostomus geschrieben hat, und eben zu dieser Zeit bey ihm war, belief sich die Zahl der Bischöfe auf sechs und dreyssig, unter denen neun und zwanzig aus Aegypten waren *).

*) So berichtet Palladius, der Verfasser der Lebensbeschreibung des Chrysostomus, bey dem er eben zu dieser Zeit war. Ein

26. Vor diese Versammlung ließ Theophilus den Archidiakonus des Chrysostomus vorladen, auf daß er wider ihn zeugen sollte, und dieser Mann war schlecht genug, sey es aus Feigheit oder aus Hoffnung zeitlichen Vortheils, nicht nur selbst als lügenhafter Kläger seines Patriarchen vor dem alexandrinischen zu erscheinen, sondern auch viele von der Geistlichkeit Constantinopels in diese Partey zu ziehen.

Chrys. Epist. ad Innoc.

27. Meine Leser wollen mich der Mittheilung der sieben und vierzig Anklagen überheben, welche gegen den heiligen Chrysostomus angebracht, und mit Begier ergriffen wurden, von Männern, von welchen sie zum Theil verfaßt worden, die also Partey, Kläger und Richter zugleich waren. Sie wollen sich der Schamlosigkeit erinnern, mit welcher ehmals die Arianer wider den heiligen Athanasius verfuhren. Nur mit dieser läßt sich die Unverschämtheit des bey der Eiche gehaltnen Afterconciliums vergleichen, in welchem der heilige Chrysostomus verschiedner harter und roher Gewaltthätigkeiten, Verletzungen der Kanons, der Unzucht und des Hochverraths beschuldiget ward.

28. Um ihn hatten indessen sich vierzig Bischöfe zu einem Concilium versammelt, das in einem Sale des patriarchalischen Pallastes zu Constantinopel gehalten ward; Männer, welche die Wunde, die in ihm der Kirche Gottes sollte geschlagen werden, tief

---

Zeugniß muß dem des fünftehalb Jahrhunderte später schreibenden Photius vorgezogen werden, der die Zahl dieser Bischöfe auf fünf und vierzig angibt.

empfanden, und entschlossen waren, im Kampfe für die gute Sache, mit ihm jede Gefahr zu bestehen. Unter ihnen waren sieben Metropolitanen.

29. Waren sie betrübt über das dem großen Manne widerfahrende Unrecht, so tröstete er sie mit Heiterkeit. Die Wahrheit habe nicht mit ihm angefangen, werde nicht mit ihm untergehen! Als Eulysius, Bischof zu Apamea in Bithynien, bemerkte: man werde die Bischöfe, die es mit ihm hielten, bey Strafe der Entsetzung, heissen, mit jenen Mitgliedern des Afterconciliums Kirchengemeinschaft halten, und das Urtheil der Entsetzung des Chrysostomus unterschreiben, da sagte dieser: „Haltet Kirchengemeinschaft mit ihnen, um nicht Spaltung in der „Kirche zu machen; unterschreibt aber nicht, denn „ich fühle mich keines Frevels schuldig, für den ich „entsetzt zu werden verdiene."

30. Er bat sie, um der Liebe Jesu Christi willen, ihre Kirchen nicht seinetwegen zu verlassen, und empfahl sich ihrem Gebet. Sie weinten, denn man glaubte, daß er sollte enthauptet werden; sie standen auf und küßten ihn. Er bat sie, sich wieder zu setzen, ihm das Herz nicht weich zu machen, und sagte, mit dem großen Apostel: „Christus ist „mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn!"

Philipp. I, 21.

31. Als sie so sprachen, meldete man Abgeordnete von Theophilus. Es waren zween junge Bischöfe Libyens, Dioskorus und Paulus. Er ließ sie hinein kommen; da ließen sie ihm, durch einen mit sich geführten Hausgenossen des ägyptischen Patriarchen (vielleicht einen Lector der alexandrinischen Kirche), seine Vorladung verlesen, kraft deren er,

sammt dem Diakon Serapion und dem Priester Tigrius, sich stellen sollte vor dem Concilium der Eiche.

32. Jene Abgeordnete sahen vor sich eine Kirchenversammlung, welche zahlreicher als die Mitglieder der theophilischen Partey war, und vom Kaiser berufen worden, um, unter dem Vorsitze des Chrysostomus, über Theophilus Urtheil zu sprechen, gegen den siebenzig Beschwerden eingereicht worden.

33. Die um Chrysostomus versammelten Bischöfe sandten drey der ihrigen, Eulysius, Bischof von Apamea in Bithynien, Demetrius, von Pessinus in Galatien, und Lupicinus, von Appiaria in Mösien, an den Theophilus, ihm zu sagen:

34. „Mache keine Spaltung in der Kirche! „Willst du, zum Hohne der Kanons von Nicäa, „ausser dem Bezirk deiner Gerichtsbarkeit verfahren, „so komme zuvörderst herüber zu uns, auf daß wir „zuerst Urtheil über dich sprechen, denn wir haben „Klagschriften gegen dich in Händen, welche siebzig „Beschwerden enthalten; unsre Versammlung ist zahl„reicher als die eurige. Wir haben deinen Brief „an unsern Bruder Johannes (Chrysostomus), in „welchem du schreibst, ein Bischof dürfe nicht Ur„theil sprechen ausser seinem Gebiet.“

35. Chrysostomus sprach zu seinen Bischöfen: „Thut Einrede wider jene, wie es euch gefällt. „Ich muß antworten auf die an mich ergangne „Vorladung.“

36. Dann wandte er sich zu den Abgeordneten des Theophilus, und erklärte: Er wisse nicht, daß

jemand Grund hab' ihn anzuklagen. Wofern die bey der Eiche versammelten Bischöfe verlangten, daß er sich vor ihnen stellte, so müßten sie seine erklärten Feinde zuvörderst von sich absondern. Ein solcher sey Theophilus, von dem er erweisen könne, daß er zu Alexandria und in Lycia gesagt habe: „ich gehe „den Johannes zu entsetzen;" Ein solcher sey Akacius, der gesagt hab'; „Ich werd' ihm eine Brühe berei„ten!" Solche seyn Severianus und Antiochus, deren Unternehmungen keiner besondern Rüge bedürften, da auf den Theatern davon gesungen würde. Wofern sie diese nur als Richter ausschlossen — denn als Kläger möchten sie immerhin auftreten — so sey er bereit, sich vor ihnen, ja vor dem Concilium der Bischöfe der ganzen Welt sich zu stellen. Andre Antwort möchten sie nicht von ihm erwarten, wenn sie auch tausendmal wieder sendeten.

37. Kaum hatten des Theophilus Abgeordnete die Versammlung verlassen, als ein Geheimschreiber hinein trat, gesandt vom Kaiser, der dem Chrysostomus Befehl brachte, vor seinen Richtern zu erscheinen. Dieser erklärte sich gegen ihn, wie er gegen jene Männer sich erklärt hatte.

38. Nun erschienen zween vom Afterconcilium gesandte, Eugenius und Isaak der Einsiedler, beyde Priester des Chrysostomus, mit Befehl sich zu stellen.

39. Chrysostomus sandte einige Bischöfe, denen er eine schriftliche Einrede mitgab, in welcher er fragte, mit welchem Rechte man seine offenbaren Feinde ihm zu Richtern geben, und ihn durch Geistliche seiner Kirche vorladen dürfe?

Pallad. dial.

40. Palladius spricht von keiner weitern Vorladung; Sokrates aber, Sozomenus und Photius, von vier schnell auf einander folgenden, die auf gleiche Weise beantwortet worden.

Socr. VI, 15.
Soz. VIII, 17.
Phot. Bibl.

41. Chrysostomus aber fuhr fort, auch während dieser Zeit, die Gläubigen zu Constantinopel zu trösten und zu stärken. Wir haben noch eine Rede von ihm, welche also anfängt: „Viel sind „der Wogen und es tobt die Fluth, wir aber fürch„ten nicht unterzugehen, denn wir stehn auf dem „Felsen! Wüte das Meer! den Felsen kann es „nicht wegschwemmen! Laß sich erheben die Wellen, „sie vermögen nicht das Schiflein Jesu zu versenken! „Was sollen wir fürchten? Den Tod? „Christus „ist mir Leben, und Sterben ist mir Ge„winn! Oder Verbannung? Die Erd' ist des „HErrn, und was in ihr ist. Einziehung der „Güter? Wir haben nichts in die Welt ge„bracht, offenbar ist auch daß wir nichts „heraus bringen können. Die Schrecknisse der „Welt sind mir verächtlich und lächerlich ihre Gü„ter. Ich fürchte nicht die Armuth, begehre nicht „den Reichthum, scheue nicht den Tod, wünsche nur „zu leben für euch.“ . . . . .

Philipp. I, 21.
Ps. XXIII, 1.
1. Tim. VI, 7.

42. Er sagt, daß nichts ihn von ihnen trennen könne, weil er mit unsterblichen Banden an ihnen hange. Er zeigt, wie alle weltliche Macht nichts vermöge wider die Kirche. Unser Heiland sage: „Wo zween oder drey versammelt „sind in Meinem Namen, da bin Ich mit„ten unter ihnen. Und Er sollte nicht da seyn, „wo ein so zahlreiches Volk, durch Liebe verbunden, „sich versammelt? Ich habe Sein Pfand; ich ver„lasse mich nicht auf eigne Kraft. Seine Handschrift

Matth. XVIII, 20.

„hab' ich. Sie ist mein Stab, sie meine Sicherheit, „sie mein vor brandenden Wogen schützender Hafen! „Ob auch die Welt erreget würde, halt' ich diese „Handschrift. Ihre Worte lese ich, sie sind meine „Mauer, meine Sicherheit! Welche Worte? Siehe, „Ich, bin bey euch alle Tage, bis an der „Welt Ende! Christus ist mit mir, wen werd' „ich fürchten? Laß Fluthen, laß die Tiefe sich ge-„gen mich erheben, und der Fürsten Zorn, das alles „ist mir geringer als Spinnegeweb. Wär es nicht „aus Liebe zu euch, so hätt' ich schon heute nicht „Anstand genommen zu gehen, denn immer sag' ich: „Herr, Dein Wille geschehe! Nicht was die-„ser oder jener, sondern was Du willst! Das ist „mein Thurn! das mein unbeweglicher Fels! das „mein fester Stab! Will Gott, daß dieses geschehe, „so gescheh' es! Will Er, daß ich hier sey, so sag' „ich Ihm Dank. Wo Er will, daß ich Ihm danke, „da dank' ich Ihm!"

Matth. XXVIII, 20.

43. Gegen das Ende der Rede spricht er mit vieler Rührung von der innigen Verbindung zwischen ihm und seinem Volke: „Stirbt auch der Leib, so „lebt doch die Seel' und ist eingedenk des Volkes. „Ihr seyd mir Väter, wie könnt' ich Euer ver-„gessen? Ihr seyd mir Väter, ihr seyd mir Leben, „ihr seyd mir Ruhm! .... Tausendmal für euch „erwürgt zu werden bin ich bereit, und das ist keine „Gabe, das ist nur Schuldigkeit. ..... Ihr seyd „meine Mitbürger, ihr meine Väter, ihr meine „Brüder, ihr meine Kinder, ihr meine Glieder, ihr „mein Leib, ihr mein Licht, und süsser als dieses „Licht, denn was gewährt mir dieser Strahl, das „mir hold wäre wie eure Liebe?" .....

44. Er beschließt mit Bezeugung des Danks und der Freude, daß sie verschiedne Tage in der

Kirche bey ihm beharret waren, ohne laß zu werden durch Länge der Zeit, ohne sich schrecken zu lassen durch Dräuungen. . . . . . „Was ich euch im„mer wünschte, ihr verachtetet die weltlichen Dinge, „sagtet ab der Erde, löset euch von des Leibes „Banden, strebtet weteifernd jener seligen Weisheit „nach! Das sind meine Kronen! das mein Trost! „das meine Ermunterung! das meine Salbe! das „mein Leben! Das ein Erweiß der Unsterblichkeit" *). Chrys. orat.

45. Die Absicht des Theophilus und seiner Genossen war, sich der Person des Chrysostomus zu bemächtigen. Da nun diese durch seine Weigerung, vor ihnen zu erscheinen, vereitelt ward, geriethen sie in Wuth. Einige von ihrer Partey fielen über die von Chrysostomus gesandten Bischöfe her, deren einer mit Streichen mißhandelt, einem andern das Kleid zerrissen, ein dritter in Bande gelegt ward, die sie dem Patriarchen bestimmt hatten.

46. Auf ausdrückliches, durch einen Laufer vom Hoflager überbrachtes, vielleicht, ja wahrscheinlich, durch Theophilus bewürktes Geheiß, die Sache zu beschleunigen, wie auch durch Andringen des Arsaces, des Attikus, und einiger andrer unwürdigen Priester von Constantinopel, ward dem heiligen Chrysostomus das Urtheil der Entsetzung gesprochen, wozu Paul von Heraklea die erste Stimme gab. Es ward der ihm angeschuldigten Frevel im Urtheile

---

*) Daß hier die Rede endige, ist längst von Kennern bemerkt worden. Die Folge, welche mit den Worten anfängt: Ἀλλ' ὁρᾶ τοῖς ἐμάυτου δόγμασι u. s. w. ist offenbar unächter Zusatz einer fremden Hand.

nicht erwähnt, sondern nur seines vermeinten Ungehorsams, sich nicht gestellt zu haben, da dann verschwiegen ward, daß er sich bereit erklärt habe zu erscheinen, wenn nur seine offenbaren Feinde nicht als Richter würden sprechen dürfen.

47. Das Afterconcilium gab sogleich der Geistlichkeit von Constantinopel und dem Kaiser Kunde des gefällten Urtheils. Im Briefe an diesen schreibt es ihm auch, Chrysostomus sey des Hochverraths angeklagt worden, da aber in dieser Sache zu erkennen nicht für die Bischöfe gehöre, so bitten sie, ihn, als einen des Amts entsetzten, zu verbannen, und als einen Hochverräther ihn zu strafen. Das heißt, sie baten um sein Todesurtheil, vorgegebnen Hochverraths wegen, über den sie selbst, nach eignem Geständniß, nicht Untersuchung hatten anstellen können.

48. Arkadius bestätigte die Entsetzung des Patriarchen, ließ sich aber nicht ein auf die Klage des Hochverraths. Er gab Befehl, den Chrysostomus aus der Kirche und aus der Stadt zu führen, und da dieser sich auf ein rechtmässig zu versammeldes Concilium berief, ward der Befehl beschleuniget. Er ward am Abend von einem Polizeybedienten *) ergriffen, begleitet vom ganzen Volke durch die Stadt

*) „Policeybedienten," Curiosus. Der lateinische Name war mit dem gehässigen Amt aus Rom hinüber gen Constantinopel gekommen. Ein curiosus war öffentlich angestellter Späher verbotner oder verdächtiger Handlungen, und Anzeiger derselben beym Kaiser. Auch ward ihm manchmal die Ausführung eines Strafsbefehls übertragen.

geführt, eingeschifft, und bey Nacht über den Bosporus nach Bythynien gebracht *).

N. Chr. G. 403. Chrys. Epist. ad Innoc.

XXXIX.

1. Gleich nach Entsetzung des heiligen Chrysostomus söhnte Theophilus sich aus mit den so lang von ihm verfolgten frommen Einsiedlern und Mönchen aus Aegypten. Es geschah wahrscheinlich auf seinen Betrieb, daß einige der Bischöfe seiner Partey sie bewogen, ihm in der Versammlung Abbitte zu thun, welches ihnen nicht schwer ward, da sie, als Mönche, gewohnt waren, auch ihre Beleidiger um Verzeihung zu bitten. Doch würden sie sich wohl nicht, gegen die Wahrheit, von ihrer guten aber mißbrauchten Einfalt haben verführen lassen, wären sie besser geleitet worden. Aber Dioskorus war neulich gestorben; Ammon hatte sich krank hinüber zur Eiche führen lassen und konnte vor dem Afterconcilium nicht erscheinen. Dieses nahm nun die Männer in seine Kirchengemeinschaft auf.

N. Chr. G. 403. Soz. Hist. Eccl. VIII, 17.

*) Sokrates und Sozomenus lassen den Chrysostomus noch drey Tage in der Kirche vom Volke bewacht werden; und der letztgenannte Geschichtschreiber sagt, er sey am Mittag des dritten Tags dem Volk entschlüpft und habe sich dann, wie auch Sokrates sagt, freywillig übergeben. Neuere, welche ihnen folgen, lassen daher auch den Chrysostomus die oben von mir großentheils mitgetheilte Rede nach seiner Entsetzung halten. Es weiß aber Palladius, der doch gegenwärtig war, von diesem dreytägigen Verzuge der Ergreifung nichts, und eben so wenig läßt sich auf ungezwungne Weise die Erzählung jener beyder reimen mit dem Briefe des Chrysostomus an Innocentius.

2. Der ihnen zur Ketzerey gemachte Vorwurf, der Lehre des Origenes anzuhangen, ward nicht mehr gerügt. Es bedurfte ihrer Verfolgung nicht mehr, da deren Zweck an Chrysostomus erreicht worden. Theophilus wußte, daß diese Männer in hoher Verehrung standen beym Volke, dessen durch Behandlung seines großen Patriarchen erregten Zorn er nicht noch mehr reizen wollte.

3. Sehr wahrscheinlich ist auch, daß die Kaiserin fortgefahren sie zu schützen. Ließ sie sich gleich durch die Frauen ihrer Umgebung und durch Leidenschaft wider den Chrysostomus einnehmen, so mag sie doch den Einsiedlern hold geblieben seyn. Eudoxia hatte große Fehler, hegte aber Ehrfurcht für die Religion. Chrysostomus nannte sie, wenige Tage nachher, in einer Predigt, „Amme der Einsiedler und der Armen Stab."

Chrys. orat.

4. Mir scheint es noch immer zweifelhaft, ob diese Fürstin an der ersten Verbannung des Chrysostomus Antheil gehabt. Er war beschuldiget worden sie gemeint zu haben, indem er von Israels gottloser Königin Jezabel geredet hatte. Palladius spricht ihn frey von dieser, seiner in der That unwürdigen, Beschuldigung. Das Afterconcilium hatte sie aufgenommen, und ihm zum Hochverrath gedeutet, gleichwohl sehen wir, daß der Kaiser, obschon er das Urtheil desselben wider Chrysostomus bestätigte, doch von dieser Anklage keine Kunde nehmen wollte.

5. Ammon starb gerade zu dieser Zeit. Es wird gesagt, daß Theophilus seinen Tod beweint, und erklärt habe, seine Zeit habe keinen verdienstvolleren Mönch hervorgebracht. Wir möchten gern an Aufrichtigkeit dieser Thränen glauben, die von

Sozom Hist. Eccl. VIII, 17.

Theophilus fortgesetzte Verfolgung des heiligen Chrysostomus erlaubt uns aber nicht, an wahre Sinnesänderung des Mannes zu glauben.

6. Ammon soll vor dem Tode gesagt haben, es stehe der Kirche Spaltung und Verfolgung bevor, deren Urheber auf schmähliche Weise umkommen, und dann die Ruhe der Kirche sollte hergestellet werden. Er ward begraben in dem Kloster bey der Eiche.

Pallad. dial.

XL.

1. Kaum war Chrysostomus aus Constantinopel geführt worden, als Severianus aus Chalcedon hinüber fuhr in jene Stadt, die Kanzel bestieg, und eine heftige Rede gegen ihn hielt, der, wie er sagte, schon allein seines Stolzes wegen, das wider ihn gesprochne Urtheil verdienet hätte. Dadurch ward das Volk zu heftigem Unwillen gereizt, und verlangte laut, daß sein Patriarch ihm wieder gegeben würde.

Socr. Hist. Eccl. VI, 16. Sozom. Hist. Eccl. VIII, 18.

2. In der folgenden Nacht ward die Stadt von einem großen Erdbeben erschüttert, durch welches auch die kaiserlichen Gemächer verlezt wurden. Von Schrecken ergriffen flehete die Kaiserin ihren Gemahl an, den Chrysostomus zurückzurufen. Sie erhielt leicht die Gewährung ihrer Bitte, schrieb an Chrysostomus selbst, bezeugte, in lebhaften Ausdrüken, ihm ihre Freude.

Pallad. dial. Theodor. H. E. V, 34. Chrys. Epist. 1. ad Innoc.

3. Es scheint, daß man den Chrysostomus, sobald er über den Bosporus gebracht worden, sich selbst überlassen habe, denn niemand wußte, wo man ihn aufsuchen sollte. Es wurden viele Nachen über die Meerenge gesandt; gefunden ward er von Brison, einem Kämmerlinge der Eudoxia, auf einem Landhause bey Pronectus in Bithynien, am astracenischen Meerbusen.

4. Schnelle Ruder förderten die Nachricht, daß er gefunden sey! daß er komme! Das Verlangen der Constantinopolitaner, ihn zu sehen, bedeckte den Bosporus mit Schiffen.

5. Er aber landete an einem Landhause der Kaiserin, welches nah bey der Stadt lag, und verlangte, daß ein größeres Concilium versammelt würd', auf daß er sich rechtfertigen könne, eh er wieder Besitz nähme von seiner Kirche.

6. So offenbar nichtig auch das Verfahren des Afterconciliums gewesen, wollte er doch nicht ohne vorhergegangne Untersuchung in die Stadt einziehen. Aber das Volk strömte zu ihm; auch erfuhr er, daß in der Stadt sein Verzug Argwohn erregte wider die Aufrichtigkeit der Gesinnung des Kaisers; dieser sandte ihm einen Geheimschreiber entgegen, er ward gleichsam gezwungen in die Stadt zu gehen, begleitet von dreißig Bischöfen, die ihn abzuholen gekommen waren, und von zahllosem Volke, Männern, Weibern und Kindern, die mit lodernden Kerzen ihn begleiteten, und mit frommem Lobgesang.

Chrys. Ep. ad Innoc. Pallad. dial. Theod. Socr. Soz.

7. Sogleich mußte er in die Kirche gehen, dem Volke den Segen ertheilten, und eine Rede halten,

N. Chr. G. 403.

die auf uns gelanget ist, so wie verschiedne andre, die er in den folgenden Tagen hielt.

Chrys. orat. Sozom Hist. Eccl. VIII, 18.

XLI.

1. So unbegreiflich es auch scheinen mag, sehen wir dennoch, daß Theophilus und die andern Bischöfe des Afterconciliums noch bey Chalcedon blieben, wo sie, nach Sozomenus, ihre Sitzungen zu halten fortfuhren, und wider Heraklides verfahren wollten, den sie, nebst ihm angedichteten Freveln, auch als einen Freund der origenischen Schriften, der Ketzerey beschuldigten.

2. Theophilus hätte ihn gern, als einen solchen, den Chrysostomus zum Bischofe von Ephesus geweyhet hatte, des heiligen Amts entsezt, fand aber Widerstand von andern, die es für offenbares Unrecht erklärten, einem Abwesenden das Urtheil zu sprechen. Da wir nicht sehen, daß er des Ungehorsams der Nichterscheinung angeklagt ward, so war er entweder nicht vorgeladen worden, oder hatte gültige Entschuldigungen eingesandt.

3. Seinetwegen lassen Sokrates und Sozomenus eine offenbare Fehde in Constantinopel entstehen, zwischen den Einwohnern die ihm, und den Alexandrinern, welche sich dort aufhielten, die dem Theophilus günstig gewesen; aber wahrscheinlich verwechseln sie Zeit und Umstände, und reden von Unruhen die im folgenden Jahre Statt fanden, in welchen von Heraklides nicht die Rede war. Auch läßt Sokrates diesen Aufstand vor der Verbannung

Soz. H. E. VI, 17.
Soz. VIII, 19.

des Chrysostomus geschehen, und Sozomenus nach derselben.

4. Da Chrysostomus nicht abließ, beym Kaiser auf Ausschreibung eines größern Conciliums anzuhalten, ward dem Theophilus und seinen Genossen so bange, daß jener, mit seinen egyptischen Bischöfen, sich Nachts einschiffte und heim gen Aegypten segelte. Auch die andern Mitglieder des Afterconciliums entschlichen, hin zu ihren Kirchen.

Socr. VI, 17.
Soz. VIII, 19.

5. Theophilus landete an Gerrha (oder Gerrhon), einem Städtchen unfern von Pelusium, an der Mündung des östlichsten Nilarms. Der Bischof des Orts war vor kurzem gestorben, und die Einwohner hatten ihm zum Nachfolger den Nilammon gewählt, einen gottseligen Einsiedler, der vor der Stadt, in einer Zelle, deren Eingang vermauert war, in strenger Abtödtung dem Gebet und der Betrachtung oblag.

6. Da er sich weigerte das heilige Amt, dessen er sich unwürdig achtete, zu übernehmen, ging Theophilus zu ihm, ihn zu ermahnen sich dem Wunsche der Gemeine zu fügen. Nachdem Nilammon seine Entschuldigungen vorgebracht, Theophilus aber sie alle beantwortet hatte, sagte jener: Mein Vater, „thu morgen wie es Dir gefällt, laß mir nur den „heutigen Tag, meine Angelegenheiten zu ordnen.“

7. Folgenden Tags kam Theophilus wieder, und gab Befehl die Mauer des Eingang zu durchbrechen. Da rief ihm Nilammon zu: „Beten wir „zuvor, mein Vater!“ Beyde begannen zu beten. Als mehr Stunden verflossen waren, und Nilammon, wenn man ihn anrief, keine Antwort gab, ließ The-

philus den Eingang aufbrechen, und fand den Einsiedler todt.

8. Sie begruben ihn dort, baueten eine Kapelle daselbst, und feyerten jährlich sein Andenken.

Soz. Hist. Eccl. VIII, 19. N. Chr. G. 403.

9. Sein Begehren, einen Tag zu haben um seine Angelegenheiten zu ordnen, mag wohl auf zuversichtliche Erwartung deuten, daß Gott ihn von hinnen nehmen würde; sey es, daß er, aus Demuth, dem furchtbaren heiligen Amt entgehen wollte, oder der Weyhe aus den Händen des Theophilus.

10. Dieser ward in Alexandria übel empfangen, ja mit Schmähworten; wahrscheinlich wegen der frommen, vom Volke hochverehrten Einsiedler, die er so grausam verfolgt hatte.

Chrys. Ep. I. ad Innoc. Pallad. dial.

XLII.

1. Auf ernstes Ansuchen des heiligen Chrysostomus berief der Kaiser das von ihm so inständig verlangte Concilium, zu welchem alle diejenigen vorgeladen wurden, welche vor kurzem, in der Versammlung bey der Eiche, das Urtheil der Entsetzung ihm gesprochen hatten, um von diesem Spruche Rechenschaft zu geben.

Chrys. Ep. I. ad Innoc.

2. Die meisten kamen, doch scheint es, daß einige säumten, bis ihre Sache eine andre Wendung genommen; Theophilus entschuldigte sich, mit vorgegebner Besorgniß, das ihm anhangende Volk der

Alexandriner möchte, wenn er sich entfernte, durch unzeitigen Eifer seiner Freunde, zu Unruhen erregt werden. Wir haben gleichwohl so eben gesehen, wie er in Alexandrien empfangen worden.

Chrys. Ep. I. ad Innoc.

3. Der Kaiser würde diese Entschuldigung wohl nicht haben gelten lassen, wäre nicht ein Ereigniß eingetreten, nach welchem die Kaiserin dem heiligen Chrysostomus abhold ward, und, wofern sie es ehedem gewesen, mehr als je.

4. Sie hatte, zwischen dem Palast und der Sophienkirche, auf porphyrnem Fußgestell, ihre silberne Bildsaule aufrichten lassen. Bey dieser Gelegenheit wurden Schauspiele dort und Tänze gehalten. Wahrscheinlich ward der Gottesdienst durch lärmendes Volksgetöse gestört, ja, ein späterer Schriftsteller gibt zu verstehen, daß der Präfect der Stadt, der ein Manichäer gewesen, die Absicht dieser Störung gehabt, und, als Chrysostomus sich bey ihm über diesen Unfug beschwert, ihn bey der Kaiserin angeschwärzet habe.

Socr. H E. VI, 18. Soz. Hist. Eccl. VIII, 20.

Theoph. chronographia.

5. Gewiß ist, daß diese ihm sehr zürnte, und die Ausschreibung einer Kirchenversammlung wider ihn zu bewürken strebte.

Socr. l. c. Soz. l. c.

6. Es wird gesagt, daß er zu dieser Zeit, in einer öffentlichen Rede, die Kaiserin in diesen Worten angegriffen habe: „Herodias wüthet wieder, „sie tanzt, sie begehrt das Haupt des Johannes.“

7. In der That haben wir eine ihm zugeschriebne Rede, in welcher diese Worte gelesen werden, und wird sie gleich mit Recht, wegen der Schreibart, als unächt angesehen, so dürfen wir

doch, nach ausdrücklichen Zeugnissen des Sokrates und des Sozomenus, kaum zweifeln, daß er diese Worte würklich gesprochen habe. In diesem Falle mag ihn seine feurige Gemüthsart entschuldigen, aber nicht rechtfertigen, es wäre denn — wodurch die ganze christliche Sittenlehr' entkräftet würde — daß wir alles, was Heilige gethan, weil sie es gethan, für wohlgethan halten sollten *).

8. Der noch so eben als Beklagter vorgeladne Theophilus ward nun, gerade wie schon Einmal geschehen, auf Einmal als Richter zu kommen eingeladen; gleichwohl wich er diesmal der Einladung aus, wie er der Vorladung ausgewichen war. Er war sich des verdienten Hasses der Constantinopolitaner bewußt, mochte wohl fürchten, daß auch diesmal die Wahrheit über falsche Tücke siegen würde. Er entschuldigte sich, sandte aber drey seiner ägyptischen Bischöfe, die er mit einer Denkschrift versah, in welcher er, ohne der vorigen Beschwerden wider Chrysostomus zu erwähnen, die er kluglich fallen ließ, ihn nur darüber angrif, daß er die Kanons der Kirche verletzet, indem er, wiewohl von einem Concilium des heiligen Amtes entsetzt, gleichwohl, ohne Wiedereinsetzung durch ein andres Concilium, sich wieder in Besitz seiner Kirche gesetzet habe.

*) Wofern, wie allerdings wahrscheinlich ist, Chrysostomus die Herodias mit Anspielung auf die Eudoxia genannt hat, so muß doch entweder die Anführung verfälschet, oder die Rede ohne Vorbereitung seyn gehalten worden, weil der schriftkundige Kirchenvater nicht die Herodias mit ihrer tanzenden Tochter Salome würde verwechselt haben. Matth. XIV. Mark. VI.

9. Wenn wir auch den Umstand beseitigen wollen, daß dieser an sich löbliche Kanon, im Concilium der antiochenischen Kirchweyh, im Jahr 341 geordnet worden, wo die Eusebianer vorwalteten, welche noch dazu bestimmten, daß ein in einem Concilium entsetzter Bischof, von keinem späteren Concilium dürfe wieder eingesetzet werden; eine Bestimmung, welche wider den heiligen Athanasius gegeben ward und Rechtskraft erhalten hat; so paßte doch die Anwendung dieses Kanons durchaus nicht auf den Fall des Chrysostomus. Die Versammlung bey der Eiche war offenbar ein Afterconcilium. Als Beklagter berufen, hatte Theophilus, ohne sich der siebzig gegen ihn erhobnen Beschwerden entlediget zu haben, sich an der Spitze von sechs und dreißig Bischöfen, deren neun und zwanzig er mit sich geführt aus Aegypten, zum Richter des Patriarchen von Constantinopel aufgeworfen, gegen den nicht Eine Klage vorgebracht worden, ehe Theophilus eigenmächtig wider ihn verfuhr. Und dennoch hatte Chrysostomus, in Vertraun auf seine Unschuld, sich erboten vor diesen unberufnen Richtern sich zu stellen, wenn nur vier offenbare Feinde aus ihrer Mitte treten würden, welches er nicht erhalten können.

Acta conc. Ant. can. 4. f. G. d. R. J. C. X, xcii. 20.

10. Es scheint, daß die Sitzungen des Conciliums noch nicht angefangen hatten, als das Weyhnachtsfest eintrat, dessen Feyer der Kaiser in der Kirche des Patriarchen zu halten pflegte. Anjetzt ließ er ihm sagen, er könnte nicht Kirchengemeinschaft mit ihm halten, eh er sich über die wider ihn erhobnen Anklagen gerechtfertigt haben würde. Und doch hatten ja nicht Kläger wider Chrysostomus, sondern er selbst, die Ausschreibung dieses Conciliums begehrt!

Soc. VI, 18. Soz. VIII, 20.

11. Die herbeygekommnen Bischöfe hatten gleich Kirchengemeinschaft mit ihm gehalten, jezt aber wollten sie jenen oben angeführten Kanon des antiochenischen Conciliums gegen ihn anwenden, da sie doch, wofern er auf ihn angewandt werden sollte, durch Kirchengemeinschaft mit ihm, kraft eben dieses Kanons, des Kirchenbannes schuldig geworden.

f. act. conc. Ant. can. 4.

12. Seine Feinde sahen wohl, daß sie, bey Anführung aller andern Beschwerden wider ihn, mit Schanden bestehen würden; und er sollte nun Einmal durchaus verurtheilt und entsetzet werden.

13. Als einen seiner heftigsten Verfolger zeigte sich Leontius von Ancyra, Metropolitan von Galatien; ein Mann der in hohem Rufe der Frömmigkeit stand. Ohne Zweifel deutet Theodoret vorzüglich auf ihn und auf Akacius von Beröa, wenn er sagt, wie sauer es ihm werde die Verfolgung des Chrysostomus zu berichten — die er auch in der Kürze behandelt — und daß er die Namen der Männer nicht nennen möge, welche, bey großen Verdiensten, doch mit solcher Verblendung in dieser Sache gehandelt hätten.

Theod. Hist. Eccl. V, 34.

14. Unter den Bischöfen, die zum Concilium gekommen, waren zwey und vierzig, welche dem Chrysostomus mit unerschütterter Treue anhingen. Vorzüglich werden genannt Elpidius von Laodicea in Syrien; Alexander von Basilinopolis in Bithynien; Tranquillus, dessen Sitz nicht genannt wird; und Theodorus von Tyana, Metropolitan des sogenannten zweyten Kappadociens. Dieser, sobald er inne ward, welcher Geist in der Versammlung vorwaltete, reißte, ohne Aschied zu nehmen, heim.

15. Leontius von Ancyra und Ammonius von Seleucia (wahrscheinlich Seleucia in Syrien) wagten zuerst die Aeusserung, Chrysostomus dürfe nicht gehört werden, da er, von einem Concilium entsetzt, dennoch Besitz genommen von seiner Kirche. Es scheint, daß sie die Mehrzahl mit sich dahin rissen.

16. Darauf gingen Akacius, Antiochus, Cyrinus, und Ammonius von Laodicea zum Kaiser, baten ihn zehn Bischöfe von der Partey des Chrysostomus rufen zu lassen, beyden Theilen Gehör zu geben, und zu entscheiden.

17. Elpidius, ein verdienstvoller Greis, erschien mit Tranquillus. Diese stellten vor, daß jener antiochenische Kanon ein Werk der Arianer sey, geschmiedet gegen den heiligen Athanasius. Ihre Gegner wurden laut und heftig, so daß sie auch die dem Kaiser schuldige Ehrerbietung verletzten. Da wandte Elpidius sich an diesen, mit sanfter Stimm' und rieth ihm den Akacius und dessen Genossen zu fragen, ob sie wohl das Glaubensbekenntniß des antiochenischen Conciliums, welches den Kanon verfaßt hatte, unterschreiben möchten? Lächelnd sagte der Kaiser zu Antiochus, dieser Vorschlag schien ihm billig. Antiochus und die andern von dieser Partey geriethen in sichtbare Verlegenheit, nach einigem Anstand aber erklärten sie sich bereit dazu; doch haben sie es nicht gethan *).

Pallad. dial.

*) Palladius scheint als Augenzeuge zu erzählen. Wahrscheinlich war er einer von den zehn Bischöfen die Arkadius hatte rufen lassen. Man glaubt, daß er Bischof in Thracien war.

Tillemont.

18. Die zwey und vierzig wohlgesinnten Bischöfe fuhren immer fort ihre gesonderte Versammlung zu halten bey Chrysostomus, welcher auch ungestört die Geschäfte seines Amtes übte.

19. Da veranlaßten seine Verfolger den Kaiser ein Gesetz zu geben, durch welches allen Hofbeamten, bey Strafe der Entsetzung ihrer Aemter und der Einziehung ihrer Güter, verboten ward Theil zu nehmen an unruhigen Versammlungen.

Cod. Theod. L. de his pro religione contendunt.

20. Als die Zeit der Fasten eingetreten war, und die Feinde des Patriarchen besorgten, der Kaiser möchte am Osterfest in seine Kirche kommen, Zeuge der Liebe des Volkes für ihren Hirten seyn, und sich mit ihm aussöhnen, ging Antiochus sammt einigen der andern in den Pallast, wo sie dem Arkadius vorstellten, die Schuld des Mannes sey ja erwiesen, es sey geziemend, ja erfoderlich, ihn vor dem Osterfest aus der Kirche und aus der Stadt zu vertreiben.

21. Arkadius ließ sich verleiten, wenige Tage vor dem Fest, dem Chrysostomus Befehl zu senden, die Kirche zu räumen. Dieser ließ antworten: Gott Selbst hab' ihm die Kirche anvertraut, auf daß er arbeiten sollte für das Heil der Seelen. Verlassen dürfe er sie nicht. Die Stadt aber sey des Kaisers. Wolle dieser ihn mit Gewalt heraustreiben, so mög' er es thun, dann werd' er, ohne sein Gewissen zu verletzen, die Kirche verlassen.

22. Ungern, aber ein Werkzeug in andrer Hand, sandte der Kaiser Männer des Pallastes, die ihn mit Gewalt aus der Kirche rissen, und ihn hiessen sein Haus hüten. Palladius glaubt, man, hab' abwar-

ten wollen, ob Gott ein Zeichen Seines Zornes geben würd' oder nicht, um in jenem Falle den Patriarchen seiner Kirche wieder zu geben, oder, wofern Gott Sich nicht für ihn erklärte, in der Verfolgung wider ihn fortzufahren.

23. Sagt gleich Sokrates, daß er seit dieser Zeit nicht wieder in die Kirche gekommen, so scheint doch aus Palladius zu erhellen, daß er am Charsamstag in der Kirche war, wo der Kaiser ihm herauszugehn befehlen ließ, worauf er wie das erstemal antwortete.

N. Chr. G. 404.

(Den 16. April.) 24. Der Kaiser, den sowohl die Heiligkeit des Tags, als die Furcht das Volk zu erregen, noch in Schranken hielten, ließ Akacius und Antiochus rufen, äusserte gegen sie Bedenklichkeiten, und sagte, sie möchten wohl zusehen was sie thäten, worauf sie antworteten: „Herr, wir nehmen die Entsetzung „des Johannes auf unsre Häupter."

25. Die zwey und vierzig mit dem Chrysostomus vereinten Bischöfe nahmen sich öffentlich seiner an. Sie gingen in die nach den Märtyrern benannte Kirche, in welcher der Kaiser und die Kaiserin waren, fleheten den Kaiser an, beschwüren ihn, der Kirche Jesu Christi sich zu erbarmen, ihren Bischof ihr wieder zu geben, zumal jezt, da das Fest bevorstünde, da so viele Täuflinge das Bad der Wiedergeburt erwarteten! Umsonst, ihre Bitte ward verschmäht. Da wandte sich Paulus, Bischof einer Kirch' in Pontus, an die Kaiserin: „Fürchte Gott, „erbarme dich deiner Kinder, entweyhe nicht mit zu „vergiessendem Blute das Fest Jesu Christi!" Traurig gingen die Bischöfe heim.

Pallad. Dial.

26. Nach alter Sitte waren die Gläubigen am Charsamstag Abend in der Kirche versammelt, wo die Nacht mit Anhörung der heiligen Schrift und mit Gebet zugebracht ward, um in erster Frühe die Auferstehung Jesu Christi zu feiern. Eine große Menge war zusammengekommen. Unter ihnen waren drey Tausend Täuflinge, die in der Nacht das Bad der Wiedergeburt nehmen sollten.

27. Auf Einmal drängen Soldaten in die Kirche. Ob sie Chrysostomus dort zu finden glaubten, der, wie scheint, daheim geblieben war, oder in welcher Absicht sie gekommen, weiß man nicht. Die Soldaten umgaben das Chor und den Altar, vertrieben die Priester und das Volk. Schon entkleidete Weiber, welche die Taufe so eben empfangen sollten, wurden aus der Sakristey gejagt, eh sie sich bedecken konnten, einige derselben wurden verwundet; verwundet wurden auch einige Priester und Diakonen, das Wasser der Taufe ward mit Blut befleckt; die Soldaten, unter denen verschiedne Heiden waren, drängten sich um den Altar, rissen das Heiligthum auf, das Blut Jesu Christi ward geschüttet auf ihr Gewand.

28. Die mit dem Volke vertriebnen Priester versammelten sogleich jenes in den Bädern des Kaisers Constantius, wo sie die heiligen Amtsgeschäfte dieser feierlichen Nacht fortsetzten, mit einer Besonnenheit und mit einem Eifer, die wir wohl bewundern mögen.

29. Indessen waren die Kirchen verödet. Akacius, Antiochus und Severianus bedachten, daß es dem Kaiser sehr auffallen würd' am Ostertage die Kirche leer zu finden. Sie gingen zu Anthemius, einem hohen Beamten des Hoflagers, und verlangten

Soldaten, um das Volk aus den Bädern in die Kirche zu treiben. Er weigerte sich ihnen zu willfahren, da sie aber auf ihrem Sinne bestanden, legte er die Verantwortung auf ihre Häupter, und gab ihnen einen Befehlshaber, Namens Lucius, mit vierhundert neugeworbnen Thraciern, befahl jenem das Volk zu nöthigen aus den Bädern in die Kirche zu gehen, zugleich aber schärfte er ihm ein, daß er aller weiteren Gewaltthätigkeit enthalten sollte.

30. Lucius versuchte es, aber umsonst. Da ward er von Akacius und von dessen Genossen, wie Palladius sagt, mit goldnen Worten vermocht wieder hinzugehn, um, wofern es erfoderlich schien, Gewalt zu brauchen.

31. Geführt von Geistlichen des Akacius ging Lucius mit der Schaar gerade hin zu dem zur Taufe schon gesegneten Wasser, um die Taufe zu verhindern. Ein Diakon ward im Gedränge so gestossen, daß die heilige Eucharistie, die er Neugetauften reichen sollte, verschüttet ward. Einige Priester, unter denen Greise, wurden mit Keulen verwundet, daß ihr Blut ins Taufwasser sprützte. Die Soldaten plünderten, es wurden Priester und Diakonen in Kerker geführt, zu dieser Zeit, in welcher sonst, nach eingeführtem Gebrauch, Gefangne aus den Kerkern gelassen wurden. Verschiedne vornehme Laien, und einige von den zwey und vierzig mit dem Chrysostomus vereinten Bischöfen, wurden aus der Stadt getrieben.

32. Solches alles geschah ohne Willen und Wissen des Arkadius, es geschah auf Anstiften von katholischen Bischöfen, es geschah, um das Volk zu zwingen unter ihnen sich in den Kirchen zu ver-

sammlen, den Kaiser eine von Volk erfüllte Kirche sehen zu lassen.

33. Doch ward diese Absicht vereitelt. Am Tage der Auferstehung des Sohnes Gottes, diesem feierlichsten Tage der Christen, waren die Kirchen leer, einige verschlossen.

Chrys. Ep. I. ad Innoc. Pallad. dial. Socr. Sozom.

34. Man sagt uns nicht wie solches auf den Kaiser gewürket, wie man ihn beruhiget, wie ihn getäuscht habe.

35. Ein großer Theil des Volks war aus der Stadt geflohen, aber auch vor der Stadt, unter Bäumen, in Thälern, feierte es mit seinen Priestern das heilige Fest.

Chrys. Ep. I. ad Innoc.

36. Am Ostertage (oder vielleicht am Tage darauf) geschah es, daß der Kaiser, lustwandelnd vor der Stadt, von weitem etwas weisses gewahr ward, und sich erkundigte, was es wäre? Es waren gegen drey Tausend Neugetaufte, die in ihrem weissen Taufgewand aus der Stadt geflüchtet waren; man sagte ihm aber, es wären eine Art von Ketzern. Einige Häupter der dem Patriarchen feindseligen Partey sandten Soldaten sie zu zerstreuen, und die Priester, welche sie bey ihnen finden würden, zu erhaschen. Verschiedne dieser Priester, welche dort Unterricht ertheilten, wurden ergriffen, auch verschiedne Laien und vornehme Matronen, denen sie ihre Schärpen raubten, so wie sie auch einer von ihnen das Ohr verletzten, indem sie den Ohrring ungestüm abrissen.

37. Diese ergriffne Personen wurden in Kerker geführt, und in den Kerkern erscholl das Lob Gottes

aus dem Munde der Bekenner, indeß in den Kirchen die grausamsten Zwangsmittel, selbst die Folter, angewandt wurden, um die Gläubigen zu zwingen wider ihren heiligen Bischof das Anathema auszusprechen.

38. Gleichwohl fuhren sehr viele fort ihre Versammlungen ausser den Kirchen zu halten, bald hier, bald dort, und wurden von der verfolgenden Partey, nach Johannes Chrysostomus, die Johanniten genannt.

Pallad. dial. Socr. Sozom.

39. Um diese Zeit erließ Chrysostomus sein erstes Schreiben an den Papst Innocentius, in welchem er Bericht abstattet von seiner ersten Entsetzung, von seiner Verbannung, seiner Wiederherstellung, seiner zwoten Entsetzung, und von den Gräueln welche diese begleiteten.

Chrys. Ep. I. ad Innoc.

40. Obgleich die Unterschrift und der Schluß dieses Briefes nur an den heiligen Innocentius gerichtet sind, so redet er doch zur Mehrheit, weil dieser Brief allen Bischöfen Italiens sollte mitgetheilt werden. Wir sehen auch, daß ihn der heilige Venerius, Erzbischof zu Mailand, erhielt, und der heilige Chromatius, Bischof zu Aquileja.

41. Die zwey und vierzig Bischöfe die es mit Chrysostomus hielten, schrieben auch an den heiligen Innocentius. Dasselbige that die Geistlichkeit der Kirche zu Constantinopel.

42. Vier fromme Bischöfe überbrachten diese Briefe, begleitet von zween Diakonen, welche Chrysostomus sandte, Paulus und Cyriakus.

43. Vor ihnen war ein Lector, gesandt von Theophilus, gen Rom gekommen, mit einem Briefe, in welchem dieser an den Papst berichtete, daß er den Johannes von Constantinopel entsetzet hab', ohne zu sagen wie? noch mit wem? noch aus welchem Grunde?

24. Gleich befremdet von des Verfahrens Dreistigkeit, und von Unverschämtheit der Meldung, stand Innocentius an, ob er dem Theophilus antworten sollte? Auch übergab Eusebius, ein Diakon und Geschäftsführer der constantinopolitanischen Kirche zu Rom, dem Papst eine Denkschrift, in welcher er ihn bat in dieser Sache nichts zu thun, bis er bald zu erfolgende Kunde davon erhalten würde. Drey Tage nachher kamen jene vier Bischöfe in Rom an.

45. Innocentius erließ nun Briefe an Chrysostomus und an Theophilus, in welchen er erklärte, daß er, um keine Spaltung in der Kirche zu machen, mit beyden in Kirchengemeinschaft bliebe; daß er aber das wider Chrysostomus gefällte Urtheil für nichtig erklärte, und daß eine Kirchenversammlung des Morgenlands und des Abendlands müßte berufen werden, mit Ausschluß der beyderseitigen Freunde und Feinde.

46. Demetrius von Pessinus in Galatien (einer der vier von Constantinopel gen Rom abgeordneten Bischöfe) machte, auf seiner Rückreise, weisen Gebrauch vom Briefe des Papstes an Chrysostomus, um im Orient zu zeigen, daß dieser in Kirchengemeinschaft wäre mit dem Bischofe Roms.

47. Wenige Tage nach Abreise jener vier Bischöfe, kamen Petrus, Priester, und Martyrius,

Diakon der Kirche zu Alexandria, gen Rom, und überbrachten dem Papste die Verhandlungen des bey der Eiche gehaltnen Conciliums. Es gelang ihnen aber nicht den Innocentius zu täuschen durch die Zahl und das Ansehen jener verblendeten Männer, welche dem Chrysostomus das Urtheil gesprochen hatten. Er schrieb abermals an den Theophilus einen kräftigen Brief, mit der Erklärung, daß er sich nicht von der Kirchengemeinschaft des Chrysostomus trennen könnte, wenn nicht das zu versammlende große Concilium den wider ihn ertheilten Spruch bestätigen würde. Auch hieß er vor diesem Concilium den Theophilus erscheinen, um, nach Richtschnur der in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa gegebnen Kanons, sich über sein Verhalten zu rechtfertigen.

Pallad. dial.

48. Auch schrieb der Kaiser Honorius an seinen Bruder Arkadius, meldete ihm, daß sowohl Chrysostomus als Theophilus an den Bischof zu Rom und an Italiens Bischöfe geschrieben hätten, drang auf ein Concilium vereinter Bischöfe des Orients und des Abendlands, rügte auch und beklagte das Verfahren der Feinde des Chrysostomus.

Baronii annal. Eccl.
N. Chr. G. 404.

XLIII.

1. Indessen kein Mittel verschmähet ward, die Gläubigen in Constantinopel zu zwingen, daß sie der Kirchengemeinschaft mit Chrysostomus entsagen sollten, ließ man ihn selbst doch noch im bischöflichen Hause, sey es aus Furcht vor dem Volk, oder weil Arkadius, der von jenen Gewaltthätigkei-

ten wohl nichts erfuhr, aus Achtung für den Mann, ihn zu verbannen sich nicht entschliessen konnte.

2. Die Gegenwart des vom Volke so geliebten Patriarchen konnte seinen Feinden nicht gleichgültig seyn. Es wurden verschiedne Versuche gemacht ihn zu meucheln. In seinem Hause ward ein Mensch ertappt, der besessen war oder für einen Besessenen sich ausgab, und einen Dolch bey sich trug. Das Volk führte ihn vor den Präfecten der Stadt, der ihn wollte foltern lassen, als Bischöfe, gesandt von Chrysostomus, Gnade für ihn erfleheten.

3. Bald darauf kam ein Knecht des Priesters Elpidius, bittern Feindes des Chrysostomus, mit drey Dolchen bewafnet ins Haus, und verwundete sieben Menschen, deren vier getödtet wurden. Das Volk führte ihn zum Pallast, begehrte daß er gestraft würde; er ward der Obrigkeit übergeben, und bald entlassen.

4. Viele vom Volk verbanden sich in abwechselnder Bewachung seines Hauses, den Chrysostomus zu schützen.

5. Am Donnerstage nach Pfingsten begaben sich Akacius, Antiochus, Severianus, und der sehr kranke Cyrinus zum Kaiser, die Regungen seiner Besorgnisse und seines Gewissens zu unterdrücken, und stellten ihm vor, daß die Gesetze der Kirche, durch die dem entsetzten Patriarchen erwiesne Schonung, verletzet würden. Gleichwohl gingen noch eilf Tage hin, eh Arkadius sich entschliessen konnte, den Geheimschreiber Patricius an Chrysostomus zu senden, mit Befehl die Stadt zu räumen.

6. Er verließ sogleich das bischöfliche Haus, mit einigen Bischöfen in die Kirche zu gehen, um zu beten, und, wie er sagte, Abschied vom Engel der Kirche zu nehmen.

7. Da erhielt er Botschaft von einem frommen, vornehmen Manne, der ihn bitten ließ, heimlich aus der Stadt zu gehen, weil Lucius in einem nahen Bade mit Soldaten wär', um ihn, wofern er zögerte, mit Gewalt fortzureissen.

8. Mit Thränen nahm er Abschied von einigen der Bischöfe, und von den Geistlichen seiner Kirche, die er im Chore fand, ging in die Taufkapelle, wohin er die heilige Olympias, die Pentadia, Wittwe des Feldherrn Timasius, die Procula (welche Diakonissinnen waren), und die Salvina, Wittwe des Nebridius, Tochter des Afrikaners Gildon, beschieden hatte, sagte ihnen, daß er sich nah am Ende seiner Laufbahn glaubte, und ermahnte sie fortzufahren im Dienst der Kirche, auch wenn ein andrer Bischof ernannt würde, aber ein solcher, der nicht um das heilige Amt angesucht hätte, nicht durch Ränke, sondern durch freie Wahl, und ohne seinen eignen Willen dazu gelangt wäre.

9. Als diese frommen Wittwen seine Füsse weinend umfaßten, hieß er einen Priester sie abführen, auf daß das Volk nicht aufmerksam würd' auf seine Abreise. Sich diesem in Stille zu entziehen, hatte er sein Pferd vor eine andre Thüre der Kirche führen lassen, als durch welche er hinaus ging, worauf er sich den Soldaten übergab, die ihn an den Hafen führten, wo er in ein Fahrzeug stieg, welches ihn hinüber brachte nach Bithynien, zugleich mit Cyriatus, Bischofe zu Synnada in Phrygien,

N. Chr. G. 404.

und mit Eulysius, Bischofe zu Apamea in Bithynien. Ob diese mit ihm verbannet wurden, oder ob sie freywillig ihn begleiteten, ist ungewiß.

Pallad. dial. Soz. II. E. VIII, 21, 22.

XLIV.

1. Unter den Freunden und Freundinnen des heiligen Chrysostomus nimmt die heilige Olympias einen hohen Rang ein, und erfodert desto mehr unsrer Erwähnung, da ihre Lebensereignisse sich mit den seinigen verwebten, da sie die Vertraute seines Herzens war, und da sie vieles für ihn erlitten hat.

2. Tochter des Comes Seleukus, Enkelin des unter Constantin viel vermögenden Präfectus Prätorio Ablavius, verlor sie früh ihre heidnischen Eltern. Sie war Erbin eines ungeheuren Reichthums, sehr schön, und lebte in der Kaiserstadt. Umgeben von den Gefahren dieser Lage, hatte sie das Glück, daß Theodosia, gottselige Schwester des heiligen Amphilochus, Freundes des heiligen Gregors von Nazianzus, sich ihrer mütterlich annahm. Gregor selbst nannte sie seine Tochter, und sandte ihr ein Gedicht, als sie in der ersten Blüthe der Jugend vermählt ward mit Nebridius, einem jungen Manne, der in sehr frühen Jahren zu hohen Ehrenstellen gelangte, und Präfect von Constantinopel war, als er, zwanzig Monate nach der Hochzeit starb.

3. Der Kaiser Theodosius wünschte die mit allen innern und äussern Gaben geschmückte junge Wittwe mit dem Elpidius, einem vornehmen jungen Spanier, seinem Vetter, vermählt zu sehen, und ließ dringende Anträge an sie gelangen, welche sie,

durch Erklärung, daß sie im Wittwenstande beharren wolle, von sich ablehnte. Theodosius zürnte, und erlaubte sich, um sie auf andre Gedanken zu bringen, einen dieses sonst so guten Fürsten sehr unwürdigen Eingriff in die Rechte persönlicher Freiheit. Er befahl, daß bis zu ihrem dreißigsten Jahr ihr ganzes Vermögen dem Präfectus Prätorio in Verwahrung gegeben würde.

4. Da schrieb die etwa achtzehnjährige Olympias an den Kaiser diese Zeilen:

„Du hast mir, o Herr, eine Gnad' erwiesen, „welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch „eines Bischofs würdig ist, indem du, durch „Verwahrung meiner Güter, mich vieler Sorgen „und der Unruh über deren gute Anwendung „überhoben. Wollust, meine Freude vollkommen „zu machen, befehlen, daß sie den Kirchen und den „Armen vertheilt werden. Schon lang fürchtete ich „Regungen der Eitelkeit, welche bey Austheilung „milder Gaben leicht entstehen, wenn man sie selbst „ausspendet. Auch möchten zeitliche Reichthümer „mich die wahren Güter versäumen machen, welche „geistig und göttlich sind."

5. Der Präfectus Prätorio, der von Elpidusi angetrieben ward, und sich dem Kaiser gefällig erweisen wollte, schränkte, um die junge Wittwe zum verlangten Entschlusse zu nöthigen, ihre Freyheit so ein, daß ihr weder die verehrtesten Bischöfe zu sehen, noch auch die Kirche zu besuchen vergönnet ward.

6. Erst in ihrem drey und zwanzigsten Jahr, als Theodosius nach dreyjähriger Abwesenheit aus

dem Abendlande zurück kam, und erfuhr, welchen gottseligen Wandel Olympias führte, setzte er sie wieder in vollkommnen Genuß ihres Vermögens und ihrer Freyheit.

7. Obgleich von schwacher, und, durch üppige Weichlichkeit des väterlichen, heidnischen Hauses, in der Kindheit verzärtelter Leibesbeschaffenheit, übte sie dennoch die strengste Abtödtung. In der Fülle unermeßlichen Reichthums, gab sie den Bedürfnissen der Kleidung, der Nahrung und des Schlafs nur das durchaus zur Lebenserhaltung nothwendige, und sah sich an als Schaffnerin Gottes in der Verwaltung ihrer Güter.

8. In Seinen Brüdern und Schwestern „speisete sie Jesum Christum, wenn Er hungerte; tränkte „Ihn, wenn Er dürstete; beherbergete Ihn, wenn „Er Gast war; kleidete Ihn, wenn Er nackt war; „besuchte Ihn, wenn Er krank war; ging zu Ihm, „wenn Er gefangen war.“

Matth. XXV, 35, 36.

9. Große Summen gab sie an Bischöfe zu milden Gaben in den Provinzen; es wird gesagt, daß deren wohl nicht Eine gewesen, in welcher ihrer Almosen nicht gespendet worden. Sie beschenkte die Kirchen, die Klöster, die Krankenhäuser, die Verbanneten, erkaufte zahllosen Sklaven die Freyheit.

Chrys. Epist. Pallad. in Laus. Palad. dial.

10. Es war natürlich, daß die Freygebigkeit einer so wohlthätigen, jungen und reichen Wittwe manchmal gemißbraucht ward. Chrysostomus warnte sie, und seitdem war sie behutsamer in ihren Spenden, gab solche nicht nach Maßgabe der Foderung, sondern des Bedürfnisses. Dieser weise Rath zog dem Chrysostomus Feinde zu.

Soz. VIII, 9.

Matth. IV, 4. Luk. IV, 4.

11. Da Olympias wußte, daß „der Mensch „nicht vom Brod allein lebt, sondern von jedem „Worte, das aus dem Munde Gottes gehet;" so nutzte sie den Eingang, den ihre Milde ihr gewährte, den Brüdern und Schwestern ans Herz zu reden. Sie weinte mit den Büssenden, führte Verirrete auf den rechten Weg, gab vielen, zum Beyspiel Frauen, die an Heiden verheurathet waren, heilsamen Rath.

12. Der Patriarch Nektarius bewunderte ihre Tugenden, und machte sie zur Diakonissin, da sie noch sehr jung war. Der heilige Gregor von Nyssa zueignete ihr einen Theil seiner Erklärung des Hohenliedes. Der heilige Epiphanius erhielt viel von ihr für die Armen in Cypern. Wir haben gesehen, wie Gregor von Nazianzus und Amphilochus sie ehrten.

13. Chrysostomus, Palladius von Helenopolis, und der andre Bischof Palladius, reden mit Entzücken von den Tugenden dieser Heiligen. Uns genüge zu bemerken, daß lautre Einfalt, tiefe Demuth, Liebe zu Gott, ihren guten Werken den Werth gaben, der allein vor Gott gilt, aus Dessen Erbarmungen sie schöpfte.

14. Es wird von ihr gesagt, daß man nicht Ein die Liebe des Nächsten verletzendes Wort aus ihrem Munde gehört habe.

Pallad Laus.

15. Als die von Theophilus verfolgten Einsiedler Aegyptens nach Constantinopel kamen, nahm, nebst andern gottseligen Frauen, Olympias sich ihrer vorzüglich an mit thätiger Liebe. Verlassen wir

f. xxix, 4.

sie einen Augenblick. Der Verlauf unsrer Geschichte wird sie bald wieder einführen.

XLV.

1. Kaum hatte Chrysostomus seine Kirche verlassen, als unter dem bischöflichen Sitz eine Flamm' ausbrach, die ganze Kirch' ergriff, sie sammt allen ihren Nebengebäuden in Asche legte, und nur Einer Sakristey schonte, in welcher die kostbaren Kirchengefäße verwahrt lagen. Man hielt solches für eine Fügung der Vorsehung, welche verhindern wollte, daß nicht die Feinde des Chrysostomus sagen möchten, er habe das Kirchengeräth für sich wegnehmen lassen, und diesen Raub zu decken den Brand veranstaltet. Der Schamlosigkeit seiner Feinde war auch diese Behauptung zuzutrauen.

2. Getrieben von einem heftigen Winde, ergriff die Flamme, mit Schonung dazwischen liegender Häuser, den Palast des Senats, und legte, nach drey Stunden, ihn in Asche.

3. Es ist bemerkt worden, daß kein Mensch, auch kein Thier verbrannte.

4. Die Veranlassung der Feuersbrunst ist unentdeckt geblieben. Sie ward von einigen Katholiken als eine Erklärung des göttlichen Zorns über die Verbannung des Patriarchen angesehen, indeß andre sie der Bosheit seiner Feinde zuschrieben, welche die in der Kirche sich aufhaltenden Gläubigen haben verbrennen wollen.

aus dem Munde der Bekenner, indeß in den Kirchen die grausamsten Zwangsmittel, selbst die Folter, angewandt wurden, um die Gläubigen zu zwungen wider ihren heiligen Bischof das Anathema auszusprechen.

38. Gleichwohl fuhren sehr viele fort ihre Versammlungen ausser den Kirchen zu halten, bald hier, bald dort, und wurden von der verfolgenden Partey, nach Johannes Chrysostomus, die Johanneïten genannt.

Pallad. dial. Socr. Sozom.

39. Um diese Zeit erließ Chrysostomus sein erstes Schreiben an den Papst Innocentius, in welchem er Bericht abstattet von seiner ersten Entsetzung, von seiner Verbannung, seiner Wiederherstellung, seiner zwoten Entsetzung, und von den Gräueln welche diese begleiteten.

Chrys. Ep. I. ad Innoc.

40. Obgleich die Unterschrift und der Schluß dieses Briefes nur an den heiligen Innocentius gerichtet sind, so redet er doch zur Mehrheit, weil dieser Brief allen Bischöfen Italiens sollte mitgetheilt werden. Wir sehen auch, daß ihn der heilige Venerius, Erzbischof zu Mailand, erhielt, und der heilige Chromatius, Bischof zu Aquileja.

41. Die zwey und vierzig Bischöfe die es mit Chrysostomus hielten, schrieben auch an den heiligen Innocentius. Dasselbige that die Geistlichkeit der Kirche zu Constantinopel.

42. Vier fromme Bischöfe überbrachten diese Briefe, begleitet von zween Diakonen, welche Chrysostomus sandte, Paulus und Cyriakus.

43. Vor ihnen war ein Lector, gesandt von Theophilus, gen Rom gekommen, mit einem Briefe, in welchem dieser an den Papst berichtete, daß er den Johannes von Constantinopel entsetzet hab', ohne zu sagen wie? noch mit wem? noch aus welchem Grunde?

24. Gleich befremdet von des Verfahrens Dreistigkeit, und von Unverschämtheit der Meldung, stand Innocentius an, ob er dem Theophilus antworten sollte? Auch übergab Eusebius, ein Diakon und Geschäftsführer der constantinopolitanischen Kirche zu Rom, dem Papst eine Denkschrift, in welcher er ihn bat in dieser Sache nichts zu thun, bis er bald zu erfolgende Kunde davon erhalten würde. Drey Tage nachher kamen jene vier Bischöfe in Rom an.

45. Innocentius erließ nun Briefe an Chrysostomus und an Theophilus, in welchen er erklärte, daß er, um keine Spaltung in der Kirche zu machen, mit beyden in Kirchengemeinschaft bliebe; daß er aber das wider Chrysostomus gefällte Urtheil für nichtig erklärte, und daß eine Kirchenversammlung des Morgenlands und des Abendlands müßte berufen werden, mit Ausschluß der beyderseitigen Freunde und Feinde.

46. Demetrius von Peßinus in Galatien (einer der vier von Constantinopel gen Rom abgeordneten Bischöfe) machte, auf seiner Rückreise, weisen Gebrauch vom Briefe des Papstes an Chrysostomus, um im Orient zu zeigen, daß dieser in Kirchengemeinschaft wäre mit dem Bischofe Roms.

47. Wenige Tage nach Abreise jener vier Bischöfe, kamen Petrus, Priester, und Martyrius,

Diakon der Kirche zu Alexandria, gen Rom, und überbrachten dem Papste die Verhandlungen des bey der Eiche gehaltnen Conciliums. Es gelang ihnen aber nicht den Innocentius zu täuschen durch die Zahl und das Ansehen jener verblendeten Männer, welche dem Chrysostomus das Urtheil gesprochen hatten. Er schrieb abermals an den Theophilus einen kräftigen Brief, mit der Erklärung, daß er sich nicht von der Kirchengemeinschaft des Chrysostomus trennen könnte, wenn nicht das zu versammlende große Concilium den wider ihn ertheilten Spruch bestätigen würde. Auch hieß er vor diesem Concilium den Theophilus erscheinen, um, nach Richtschnur der in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa gegebnen Kanons, sich über sein Verhalten zu rechtfertigen.

Pallad. dial.

48. Auch schrieb der Kaiser Honorius an seinen Bruder Arkadius, meldete ihm, daß sowohl Chrysostomus als Theophilus an den Bischof zu Rom und an Italiens Bischöfe geschrieben hätten, drang auf ein Concilium vereinter Bischöfe des Orients und des Abendlands, rügte auch und beklagte das Verfahren der Feinde des Chrysostomus.

Baronii annal. Eccl. N. Chr. G. 404.

XLIII.

1. Indessen kein Mittel verschmähet ward, die Gläubigen in Constantinopel zu zwingen, daß sie der Kirchengemeinschaft mit Chrysostomus entsagen sollten, ließ man ihn selbst doch noch im bischöflichen Hause, sey es aus Furcht vor dem Volk, oder weil Arkadius, der von jenen Gewaltthätigkei-

ten wohl nichts erfuhr, aus Achtung für den Mann, ihn zu verbannen sich nicht entschliessen konnte.

2. Die Gegenwart des vom Volke so geliebten Patriarchen konnte seinen Feinden nicht gleichgültig seyn. Es wurden verschiedne Versuche gemacht ihn zu meucheln. In seinem Hause ward ein Mensch ertappt, der besessen war oder für einen Besessenen sich ausgab, und einen Dolch bey sich trug. Das Volk führte ihn vor den Präfecten der Stadt, der ihn wollte foltern lassen, als Bischöfe, gesandt von Chrysostomus, Gnade für ihn erfleheten.

3. Bald darauf kam ein Knecht des Priesters Elpidius, bittern Feindes des Chrysostomus, mit drey Dolchen bewafnet ins Haus, und verwundete sieben Menschen, deren vier getödtet wurden. Das Volk führte ihn zum Pallast, begehrte daß er gestraft würde; er ward der Obrigkeit übergeben, und bald entlassen.

4. Viele vom Volk verbanden sich in abwechselnder Bewachung seines Hauses, den Chrysostomus zu schützen.

5. Am Donnerstage nach Pfingsten begaben sich Akacius, Antiochus, Severianus, und der sehr kranke Cyrinus zum Kaiser, die Regungen seiner Besorgnisse und seines Gewissens zu unterdrücken, und stellten ihm vor, daß die Gesetze der Kirche, durch die dem entsetzten Patriarchen erwiesne Schonung, verletzet würden. Gleichwohl gingen noch eilf Tage hin, eh Arkadius sich entschliessen konnte, den Geheimschreiber Patricius an Chrysostomus zu senden, mit Befehl die Stadt zu räumen.

6. Er verließ sogleich das bischöfliche Haus, mit einigen Bischöfen in die Kirche zu gehen, um zu beten, und, wie er sagte, Abschied vom Engel der Kirche zu nehmen.

7. Da erhielt er Botschaft von einem frommen, vornehmen Manne, der ihn bitten ließ, heimlich aus der Stadt zu gehen, weil Lucius in einem nahen Bade mit Soldaten wär', um ihn, wofern er zögerte, mit Gewalt fortzureissen.

8. Mit Thränen nahm er Abschied von einigen der Bischöfe, und von den Geistlichen seiner Kirche, die er im Chore fand, ging in die Taufkapelle, wohin er die heilige Olympias, die Pentadia, Wittwe des Feldherrn Timasius, die Procula (welche Diakonissinnen waren), und die Salvina, Wittwe des Nebriotus, Tochter des Afrikaners Gildon, beschieden hatte, sagte ihnen, daß er sich nah am Ende seiner Laufbahn glaubte, und ermahnte sie fortzufahren im Dienst der Kirche, auch wenn ein andrer Bischof ernannt würde, aber ein solcher, der nicht um das heilige Amt angesucht hätte, nicht durch Ränke, sondern durch freie Wahl, und ohne seinen eignen Willen dazu gelangt wäre.

9. Als diese frommen Wittwen seine Füsse weinend umfaßten, hieß er einen Priester sie abführen, auf daß das Volk nicht aufmerksam würd' auf seine Abreise. Sich diesem in Stille zu entziehen, hatte er sein Pferd vor eine andre Thüre der Kirche führen lassen, als durch welche er hinaus ging, worauf er sich den Soldaten übergab, die ihn an den Hafen führten, wo er in ein Fahrzeug stieg, welches ihn hinüber brachte nach Bithynien, zugleich mit Cyriatus, Bischofe zu Synnada in Phrygien,

N. Chr. G. 404.

und mit Eulysius, Bischofe zu Apamea in Bithy-nien. Ob diese mit ihm verbannet wurden, oder ob sie freywillig ihn begleiteten, ist ungewiß.

Pallad. dial. Soz. II. E. VIII, 21, 22.

XLIV.

1. Unter den Freunden und Freundinnen des heiligen Chrysostomus nimmt die heilige Olympias einen hohen Rang ein, und erfodert desto mehr unsrer Erwähnung, da ihre Lebensereignisse sich mit den seinigen verwebten, da sie die Vertraute seines Herzens war, und da sie vieles für ihn erlitten hat.

2. Tochter des Comes Seleukus, Enkelin des unter Constantin viel vermögenden Präfectus Prätorio Ablavius, verlor sie früh ihre heidnischen Eltern. Sie war Erbin eines ungeheuren Reichthums, sehr schön, und lebte in der Kaiserstadt. Umgeben von den Gefahren dieser Lage, hatte sie das Glück, daß Theodosia, gottselige Schwester des heiligen Amphilochus, Freundes des heiligen Gregors von Nazianzus, sich ihrer mütterlich annahm. Gregor selbst nannte sie seine Tochter, und sandte ihr ein Gedicht, als sie in der ersten Blüthe der Jugend vermählt ward mit Nebridius, einem jungen Manne, der in sehr frühen Jahren zu hohen Ehrenstellen gelangte, und Präfect von Constantinopel war, als er, zwanzig Monate nach der Hochzeit starb.

3. Der Kaiser Theodosius wünschte die mit allen innern und äussern Gaben geschmückte junge Wittwe mit dem Elpidius, einem vornehmen jungen Spanier, seinem Vetter, vermählt zu sehen, und ließ dringende Anträge an sie gelangen, welche sie,

durch Erklärung, daß sie im Wittwenstande beharren wolle, von sich ablehnte. Theodosius zürnte, und erlaubte sich, um sie auf andre Gedanken zu bringen, einen dieses sonst so guten Fürsten sehr unwürdigen Eingriff in die Rechte persönlicher Freiheit. Er befahl, daß bis zu ihrem dreißigsten Jahr ihr ganzes Vermögen dem Präfectus Prätorio in Verwahrung gegeben würde.

4. Da schrieb die etwa achtzehnjährige Olympias an den Kaiser diese Zeilen:

„Du hast mir, o Herr, eine Gnad' erwiesen, „welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch „eines Bischofs würdig ist, indem du, durch „Verwahrung meiner Güter, mich vieler Sorgen „und der Unruh über deren gute Anwendung „überhoben. Wollust, meine Freude vollkommen „zu machen, befehlen, daß sie den Kirchen und den „Armen vertheilt werden. Schon lang fürchtete ich „Regungen der Eitelkeit, welche bey Austheilung „milder Gaben leicht entstehen, wenn man sie selbst „ausspendet. Auch möchten zeitliche Reichthümer „mich die wahren Güter versäumen machen, welche „geistig und göttlich sind.“

5. Der Präfectus Prätorio, der von Elpidusi angetrieben ward, und sich dem Kaiser gefällig erweisen wollte, schränkte, um die junge Wittwe zum verlangten Entschlusse zu nöthigen, ihre Freyheit so ein, daß ihr weder die verehrtesten Bischöfe zu sehen, noch auch die Kirche zu besuchen vergönnet ward.

6. Erst in ihrem drey und zwanzigsten Jahr, als Theodosius nach dreyjähriger Abwesenheit aus

dem Abendlande zurück kam, und erfuhr, welchen gottseligen Wandel Olympias führte, setzte er sie wieder in vollkommnen Genuß ihres Vermögens und ihrer Freyheit.

7. Obgleich von schwacher, und, durch üppige Weichlichkeit des väterlichen, heidnischen Hauses, in der Kindheit verzärtelter Leibesbeschaffenheit, übte sie dennoch die strengste Abtödtung. In der Fülle unermeßlichen Reichthums, gab sie den Bedürfnissen der Kleidung, der Nahrung und des Schlafs nur das durchaus zur Lebenserhaltung nothwendige, und sah sich an als Schaffnerin Gottes in der Verwaltung ihrer Güter.

8. In Seinen Brüdern und Schwestern „speisete sie Jesum Christum, wenn Er hungerte; tränkte „Ihn, wenn Er dürstete; beherbergete Ihn, wenn „Er Gast war; kleidete Ihn, wenn Er nackt war; „besuchte Ihn, wenn Er krank war; ging zu Ihm, „wenn Er gefangen war.“

Matth. XXV, 35, 36.

9. Große Summen gab sie an Bischöfe zu milden Gaben in den Provinzen; es wird gesagt, daß deren wohl nicht Eine gewesen, in welcher ihrer Almosen nicht gespendet worden. Sie beschenkte die Kirchen, die Klöster, die Krankenhäuser, die Verbanneten, erkaufte zahllosen Sklaven die Freyheit.

Chrys. Epist. Pallad. in Laus. Palad. dial.

10. Es war natürlich, daß die Freygebigkeit einer so wohlthätigen, jungen und reichen Wittwe manchmal gemißbraucht ward. Chrysostomus warnte sie, und seitdem war sie behutsamer in ihren Spenden, gab solche nicht nach Maßgabe der Foderung, sondern des Bedürfnisses. Dieser weise Rath zog dem Chrysostomus Feinde zu.

Soz. VIII, 9.

Matth. IV, 4. Luk. IV, 4.

11. Da Olympias wußte, daß „der Mensch „nicht vom Brod allein lebt, sondern von jedem „Worte, das aus dem Munde Gottes gehet;“ so nutzte sie den Eingang, den ihre Milde ihr gewährte, den Brüdern und Schwestern ans Herz zu reden. Sie weinte mit den Büssenden, führte Verirrete auf den rechten Weg, gab vielen, zum Beyspiel Frauen, die an Heiden verheurathet waren, heilsamen Rath.

12. Der Patriarch Nektarius bewunderte ihre Tugenden, und machte sie zur Diakonissin, da sie noch sehr jung war. Der heilige Gregor von Nyssa zueignete ihr einen Theil seiner Erklärung des Hohenliedes. Der heilige Epiphanius erhielt viel von ihr für die Armen in Cypern. Wir haben gesehen, wie Gregor von Nazianzus und Amphilochus sie ehrten.

13. Chrysostomus, Palladius von Helenopolis, und der andre Bischof Palladius, reden mit Entzücken von den Tugenden dieser Heiligen. Uns genüge zu bemerken, daß lautre Einfalt, tiefe Demuth, Liebe zu Gott, ihren guten Werken den Werth gaben, der allein vor Gott gilt, aus Dessen Erbarmungen sie schöpfte.

14. Es wird von ihr gesagt, daß man nicht Ein die Liebe des Nächsten verletzendes Wort aus ihrem Munde gehört habe.

Pallad Laus.

15. Als die von Theophilus verfolgten Einsiedler Aegyptens nach Constantinopel kamen, nahm, nebst andern gottseligen Frauen, Olympias sich ihrer vorzüglich an mit thätiger Liebe. Verlassen wir

f. xxix, 4.

sie einen Augenblick. Der Verlauf unsrer Geschichte wird sie bald wieder einführen.

XLV.

1. Kaum hatte Chrysostomus seine Kirche verlassen, als unter dem bischöflichen Sitz eine Flamm' ausbrach, die ganze Kirch' ergriff, sie sammt allen ihren Nebengebäuden in Asche legte, und nur Einer Sakristey schonte, in welcher die kostbaren Kirchengefässe verwahrt lagen. Man hielt solches für eine Fügung der Vorsehung, welche verhindern wollte, daß nicht die Feinde des Chrysostomus sagen möchten, er habe das Kirchengeräth für sich wegnehmen lassen, und diesen Raub zu decken den Brand veranstaltet. Der Schamlosigkeit seiner Feinde war auch diese Behauptung zuzutrauen.

2. Getrieben von einem heftigen Winde, ergriff die Flamme, mit Schonung dazwischen liegender Häuser, den Palast des Senats, und legte, nach drey Stunden, ihn in Asche.

3. Es ist bemerkt worden, daß kein Mensch, auch kein Thier verbrannte.

4. Die Veranlassung der Feuersbrunst ist unentdeckt geblieben. Sie ward von einigen Katholiken als eine Erklärung des göttlichen Zorns über die Verbannung des Patriarchen angesehen, indeß andre sie der Bosheit seiner Feinde zuschrieben, welche die in der Kirche sich aufhaltenden Gläubigen haben verbrennen wollen.

5. Die Feinde des Chrysostomus hingegen beschuldigten dessen Anhänger, sie hätten die Kirche angezündet, auf daß kein Bischof nach ihm ernannt würde; gleich als ob das heilige Amt selbst mit dem Gebäude vertilgt worden; dazu in einer Stadt, wo mehr Kirchen waren.

6. Aber die sogenannten Johanniten sollten schuldig erfunden werden, ja Chrysostomus selbst. Man sandte ihm nach, hielt ihn und seine Reisegenossen in Bithynien gefangen. Bald darauf wurden die Bischöfe Cyriakus und Eleusius, sammt andern Geistlichen, die ihn begleiteten, in Banden nach Chalcedon gebracht, und dort in unflätiges Gefängniß, bey Verbrechern, gelegt. Chrysostomus ward als ein Gefangner in Bithynien verwahrt. Umsonst schrieb er nach Constantinopel, begehrend der neuen Beschuldigung wegen verhört zu werden. Er ward nach Nicäa gebracht.

Chrys. Ep. 118.

7. Da Akacius und seine Genossen nicht erröttheten, in einem Briefe an den Papst Innocentius dem Chrysostomus die Feuersbrunst zur Last zu legen, so läßt sich auch kaum zweifeln, daß sie die peinliche Untersuchung veranlaßt haben, welche der Präfect der Stadt wider verschiedne, dem Patriarchen ergebne Personen anstellte, deren keine durch die Folter zu verlangtem Geständnisse vermocht ward.

Palad. dial.

Zosim. V.

8. Die Sache schien beygelegt, als Arsacius, Erzpriester der Kirche zu Constantinopel, Feind des Chrysostomus, auf Antrieb der Kaiserin, zum Patriarchen ernannt ward. Er war Bruder des vorletzten Patriarchen Nektarius, und ein Greis von achtzig Jahren.

Chrys. Ep. 125.

9. Die ächten Katholiken weigerten sich Kirchengemeinschaft mit ihm einzugehen, und hielten gesonderte Versammlungen. So enthielten auch alle Bischöfe des Abendlands sich seiner Kirchengemeinschaft, ja Innocentius der Papst schrieb an die Geistlichkeit und an die Gemeine zu Constantinopel, sie zur Anhänglichkeit an Chrysostomus zu ermuntern, und erklärte die Ernennung des Arsacius für ungültig. Die meisten der Bischöfe des Orients weigerten sich ihn anzuerkennen.

10. Arsacius führte Klage über die Johanniten, deren Versammlung, auf kaiserlichen Befehl, von einem Befehlshaber mit Soldaten überfallen, mit Steinen und Knitteln zerstreut ward. Die Soldaten plünderten verschiedne Männer und Frauen aus. Unter diesen war die gottselige, früher erwähnte Jungfrau Nikarete, welche mit andern die Stadt verließ, wo ihnen kein freyer Gottesdienst vergönnt ward. Verschiedne wurden in Gefängnisse geführt, wo einige starben.

f. XIX, 14. Soz. H. E. VIII. 23. Chrys. Ep. 12.

11. Am 29sten August gab der Kaiser dem Präfecten der Stadt Befehl, die der Feuersbrunst beschuldigten, sowohl Bischöfe als andre, aus dem Gefängniß zu erlassen, weil, nach angestellter Untersuchung, niemand schuldig erfunden worden.

Cod. Theod.

12. Gleichwohl stellte im November der neuernannte Präfect der Stadt, Optatus, neue Branduntersuchung an. Eutropius, ein jungfräulicher Kirchensänger und Lector, ward auf grauvolle Weise gemartert, mit Feuer und mit Stahl, und gab in Qualen den Geist auf. Nach grausamer Marter ward der Priester Tigrius gen Mesopotamien

Pallad. in dial

verbannt. So dieser als jener werden als Märty-
Soz. VIII, 24. rer geehrt.

13. Männer, Frauen und Jungfrauen wurden auf gleiche Weise mißhandelt, deren einige auf der Folter starben, andre im Kerker.

14. Optatus ließ auch die Diakonissinnen, Olympias und Pentadia, vor seinem Richtstuhl erscheinen. Er fragte die Olympias, warum sie das Feuer angelegt habe? Sie antwortete: „Das Le-
„ben, so ich bisher geführt, mag mich wohl von
„dieser Beschuldigung freysprechen. Wer viel Geld
„auf Erneuung der Kirchen gewandt hat, wird
„wohl nicht Kirchen verbrennen.“ Der Präfect erwiederte: „Ja, ich weiß wohl, wie du lebst!“
„Wohlan,“ sprach sie, „so werde mein Ankläger,
„und laß einen andern richten.“

Soz. H. E. VIII, 24.

15. Als Pentadia, die, wie Chrysostomus sagt, nur ihr Kämmerchen und die Kirche kannte, vor den Richtstuhl geschleppt ward, da versuchte der Präfect alles, um sie zu erschüttern. Verläumderische Anklagen, falsche Zeugen wurden angewandt, sie mußte sehen, wie grausam verschiedne, die wie sie angeklagt waren, gemartet wurden. Solche Verhöre wurden mehrmal mit ihr vorgenommen, sie ward jedesmal darauf in den Kerker geführt; aber mit solcher Besonnenheit und lautern Einfalt antwortete sie, daß der Richter sie, wie die Olympias, frey entließ, nachdem sie für die Wahrheit mehrmal als ein Opfer erschienen war.

N. Chr. G. 404.
Chrys. Ep. 94.

XLVI.

1. Im Sommer des Jahrs 404 starb der heilige Flavianus, in sehr hohem Altar, nachdem er der apostolischen Kirche zu Antiochia, zu deren Führung er als Greis gelanget war, drey und zwanzig Jahr vorgestanden. Er erlebte noch die Entsetzung des heiligen Chrysostomus, seines Freundes, und that Einrede dawider.

2. Von seinen Reden, deren die Alten erwähnen, ist keine auf uns gelanget. Die Weise, wie er den Theodosius sänftigte, und ihn bewog das strenge Urtheil wider die Antiochener zurück zu nehmen, gibt uns einen hohen Begriff von seiner Gabe die Herzen zu erschüttern und sie zu lenken, worin die eigenthümliche Kraft wahrer Beredsamkeit besteht.

f. G. d. R. J. C. XIII, xxxi. 50—56.

3. Nach dem Tode dieses Mannes wünschten alle guten Katholiken, ja fast die ganze Stadt, den Constantius zum Patriarchen, einen gottseligen Priester dieser Kirche, und Freund des Chrysostomus, unter dessen Anleitung er, mit großem Segen, für die Verbreitung des Evangeliums in Phönicien gearbeitet hatte. Man rühmt die Heiligkeit seines Wandels und seine Liebe. Es geschah ihm oft, daß er, um andern Dienste zu erweisen, sich nicht Zeit zum Essen nahm, bis am Abend. Bey strengen Abtödtungen war er allzeit heiter. Ein freundliches Lächeln schwebte ihm auf den Lippen, auch in Krankheit und in Schmerz.

4. Die Wachsamkeit der Feinde des Chrysostomus und ihre Thätigkeit suchten den Wunsch der Antiochener zu vereiteln.

5. Es lebte zu Antiochia ein Priester, genannt Porphyrius, ein Mann von heillosen Sitten, bürtig aus Constantinopel, wo er in Verbindung mit angesehenen Männern stand, daher großen Einfluß in Antiochia erworben hatte, und den Bischöfen entgegen zu würken sich zur Freude machte. Tänzer und Wagenführer der Rennbahn waren seine Freunde und seine Tischgenossen, so stand er auch im Ruf Umgang zu haben mit Zauberern.

6. Diesen Menschen ersahen Akacius, Antiochus und Severianus zum Nachfolger des Flavian. Er mochte vielleicht der einzige seyn in der Geistlichkeit zu Antiochia, der dem Chrysostomus abhold war, welchem Constantius mit zärtlicher Ehrerbietung anhing. Mehr bedurft' es nicht für die Verfolger des Chrysostomus, um, wo möglich, den Constantius vom Patriarchenstuhle zu entfernen und den Porphyrius darauf zu erhöhen. Aber das Unternehmen war nicht leicht, da die Antiochener beyde Männer nach Verdienst zu schätzen wußten.

7. Akacius, Antiochus und Severianus waren in Geheim gen Antiochia gekommen, und wohnten verborgen bey Porphyrius.

8. Gegen Ende des Sommers pflagten im Haine zu Daphne, welcher so berüchtiget war durch Götzendienst und Unzucht, Spiele gegeben zu werden, welche man, nach jenen berühmten zu Olympia, die olympischen nannte. Wiewohl sie zur Ehre Jupiters gefeyert wurden, und wenig Heiden zu An-

tiochia waren, strömte dennoch das immer schaulustige Volk hin zu dieser Lustbarkeit.

9. Diesen Umstand nutzten Porphyrius und seine drey Gönner. Sie nahmen einige Geistliche mit sich, die sie dazu gewonnen hatten, schlichen in die Kirche, verschlossen hinter sich die Thür. Akacius gab dem Porphyrius die bischöfliche Weyhe, und in solcher Hast, daß er, aus Furcht, sich nicht Zeit gab, die erfoderlichen Gebete ganz herzusagen. Gleich nach vollendeter Handlung machten die Bischöfe sich davon. Von Severianus wird gesagt, daß er, sammt einigen der bestochnen Gehülfen, durch unwegsame Gegenden heim geflohen sey.

10. Als Abends das Volk aus Daphne heimkam, erfuhr es was geschehen. Früh Morgens lief ein großer Haufe desselben mit Feuer und dürren Reben hin zum Porphyrius, ihn sammt seinem Hause zu verbrennen. Er aber hatte für seine Sicherheit gesorgt. Durch Geld war der Comes Valentinus, Befehlshaber des Heers, vermocht worden, ihm Schaaren zu geben, welche gegen die räubrischen Isaurier bestimmt waren, von denen nun Seleucia und Rhosos (eine andre Stadt Syriens) verheert wurden. Das Volk wollte nichts von dem neuen Patriarchen wissen, und versammelte sich zum öffentlichen Gebete vor der Stadt unter freyem Himmel, wo es von den Soldaten zerstreuet ward.

11. Durch seinen Einfluß bey Hofe erhielt Porphyrius, daß ein grausamer Greis zum Hauptmann der Schaarwache zu Antiochia ernannt ward.

12. Er meldete dem Innocentius seine Erhöhung auf den Patriarchenstuhl, ward aber von diesem Papste keiner Antwort gewürdiget.

13. Dagegen bewürkte Porphyrius einen Befehl des Arkadius an die Statthalter der Provinzen, denen anbefohlen ward, alle aus den Kirchen zu vertreiben, welche nicht Gemeinschaft halten würden mit Theophilus, Arsacius und Porphyrius.

N. Chr. G. 404.
Pallad. dial. d. v. Chrys.
Cod. Theod.

XLVII.

1. Weder an dem so eben angeführten Gesetze, welches am 18ten November gegeben ward, noch an der im vorletzten Abschnitte berichteten Erneuung der wegen des Brandes angestellten Untersuchungen, hat Eudoxia Theil genommen, denn diese Kaiserin war am 6ten October, in Mißglückter Geburt, und in großen Qualen, gestorben.

N. Chr. G. 404.
Socr. VI, 19.
Soz. VIII, 27.
Cedreni Hist.

2. Sie hinterließ ihrem Gemahl vier Kinder, Flaccilla, Pulcheria, Theodosius, der ihm auf den Thron folgte, und Marina.

3. Ihr trauriger Tod ward als Strafe angesehen für die Verfolgung des heiligen Chrysostomus. Zwar straft die göttliche Gerechtigkeit nicht immer in diesem Leben, aber doch auch manchmal auf so auffallende Weise, daß wir den Blitz ihres Arms nicht verkennen dürfen. Bald nach der Eudoxia starb Cyrinus, Bischof zu Chalcedon, an dem erwähnten Schaden, nachdem er sich mehrmal das zu kurz abgelösete Bein, wegen höher gestiegnen kalten Brandes, dann auch das andre, hatte müssen abschneiden lassen, und litt zuvor fürchterliche Pein.

XXXVIII, 10.

4. Es wird von einem ehrwürdigen Zeitgenossen bemerkt, daß verschiedne unter den Verfolgern des

heiligen Chrysostomus auf ausserordentliche Weise heimgesucht worden. Einer fiel eine Treppe hinab und starb; ein andrer litt fürchterliche Gichtschmerzen, welche nur die Finger trafen, mit denen er das Urtheil unterschrieben hatte; Einer fiel vom Pferd' und starb; sprachlos ward ein andrer, war acht Monate betlägerig, ohne die Hand zum Munde führen zu können; wieder ein andrer, dem die Zunge so anschwoll, daß er nicht sprechen konnte, schrieb auf ein Täflein das Bekenntniß seiner Schuld: einige glaubten bey Nacht sich verfolgt zu sehn von tollen Hunden, oder von wilden Menschen, die mit gezücktem Schwert und lautem Geschrey ihnen nachliefen. Ich übergehe andre Beyspiele, diese mögen genügen.

Pallad. dial.

XLVIII.

1. In diesem Jahre ward das morgenländische Reich von den Hunnen heimgesucht, deren ein Theil über die Donau ging, in Thracien einfiel, und das östliche Illyrien, welches zum orientalischen Reiche gehörte, verheerte.

Soz. VIII, 25. Philostorg. XI, 8.

2. Der Kaiser Honorius schrieb hierüber in einem Briefe an Arkadius, beklagte sich, daß dieser ihm nichts davon gemeldet hätte, und gab ihm zu erkennen, daß er dieses Unglück als eine Strafe für die Verfolgung des Chrysostomus ansähe.

Ep. Honor. ad Arcad. apud. Baronium Baron. Annal. anno 404.

3. Wahrscheinlich in Einverständniß mit jenen Hunnen, gingen andre Horden dieser Barbaren über den Tanaïs (den Don), und ergossen sich über Armenien, über einen Theil Klein-Asiens und über

Cölosyrien, auf ihrem Zuge viele Tausend Menschen ermordend *).

N. Chr. G. 404.

4. Mehr Schaden thaten gleichwohl die Isaurier, ein wildes Volk, welches der römischen Macht, und auf seine Gebürge trotzend, denjenigen Theil Ciliciens inne hatte, der das rauhe Cilicien genannt ward. Sie brachen durch die Engen des Gebürges Taurus und fielen ein in die römischen Provinzen Kleinasiens. Pamphylien gegen sie zu schützen, ward Arbazacius (wahrscheinlich hieß er Arbasaces und war ein Armenier) mit Schaaren gesandt, welcher auch Erfolg hatte, und sie, wie Zosimus sagt, würde aufgerieben haben, hätten nicht schändliche Lüste ihn zuerst gehemmt, und dann empfangnes Geld. Sie verheerten fast alle römische Provinzen von Armenien bis zum ägeïschen Meer, gingen übers Meer in Cypern, suchten Syrien heim, Phönicien und Galiläa, so daß Judäa, ja, wie Hieronymus sagt, selbst Jerusalem vor ihnen in Angst waren. Gegen den Winter kehrten sie zurück in ihre heimischen Schlupfwinkel. Aber wir sehen aus Briefen des Chrysostomus, daß sie im folgenden Jahr wieder umherschweiften, ja es scheint, daß sie noch später sehr gefürchtet wurden, da wir ein von Arkadius, drey Tage vor seinem Tod, am 27sten April des Jahrs 408 gegebnes Gesetz haben, in welchem er befiehlt, das gerichtliche Verfahren gegen die (ge-

Zosim. V, 25.

*) Ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, von welcher Zeit Philostorgius eigentlich redet, da seine Erzählung verworren ist, und er sie bald in die Zeit des Gaïnas setzt, bald in die Zeit des Einfalls der Isaurier. Auf einige Jahre kommt es ihm nicht an.

fangnen) Isaurier selbst in der Fastenzeit, ja auch Ostern nicht auszusetzen.

Cod. Theod.

5. Die Furchtbarkeit solcher Horden zeugt von schlechter Verwaltung. Zur Zeit des Theodosius hatten sie sich nicht geregt, und wir sehen, daß eben zu dieser Zeit, da der ganze römische Orient vor ihnen bebte, Sopater, Statthalter von Kleinarmenien, durch verständige und kräftige Maaßregeln, ihnen Obstand hielt.

Chrys. Epist. 14. u. 64.

XLIX.

1. Zu dieser Zeit lebte der heilige Nilus. Unzuverläßige Nachrichten sprechen von seinem Adel und lassen ihn Präfect zu Constantinopel gewesen seyn. Beseitigen wir diese, wiewohl, seinen Schriften nach zu urtheilen, nicht unwahrscheinliche, gleichwohl weder zu verbürgende, noch auch bedeutende Umstände. Eben so wenig möchte die Behauptung, daß er ein Jünger des heiligen Chrysostomus gewesen, für gewisse Wahrheit gelten; doch mag Nilus diesen Kirchenvater wohl zu Antiochia gehört haben. Sichre Nachricht von ihm finden wir in seinen eignen Schriften.

Niceph. Callist. Hist. Eccl. XIV.

2. Er war wahrscheinlich gebürtig aus Ancyra in Galatien; gewiß aus diesem Lande.

3. Verbunden mit einer gottseligen Ehefrau, zeugte er mit ihr zween Söhne. Darauf lebten beyde Ehegenossen, nach nicht ungewöhnlicher Weise jener Zeit, in Enthaltung.

4. Nach einiger Zeit willigte die Frau, wiewohl mit vielen Thränen, ein, daß er sie verließ, um als Einsiedler auf dem Berge Sinaï zu leben, wo deren viele sich in Zellen und Höhlen aufhielten, welche wenigstens eine Stunde weit von einander entfernt waren.

5. Auf niedrigerm Abhang des Bergs stand die Kirche, an dem Orte, welcher für die Stätte gehalten ward, wo Gott dem Moses in feurigem Busche Sich offenbarte.

2 Mos. III.

6. Bey der Kirche wohnten Ordensgeistliche, die mit jenen Einsiedlern Eine Genossenschaft machten, Sonntags gemeinschaftlich mit ihnen der heiligen Geheimnisse theilhaftig wurden, und gegenseitig zur Liebe zu Gott und dem Nächsten sich ermunterten.

7. Nilus nahm mit sich seinen ältesten Sohn Theodulus. Der jüngere blieb bey der frommen Mutter. Aus einem Briefe des Mannes erhellet, daß er schon vor 392, als Apollinaris noch lebte, Einsiedler war. Er zog dieses Leben oben auf dem Berg', in Abgeschiedenheit der Zelle, dem gemeinschaftlichen Leben der Ordensbrüder, welche bey der Kirche wohnten, vor.

8. Selbst in der großen Welt stand er in großem Ansehen. Der Feldherr Gaïnas schrieb mehr Briefe an ihn, in welchen er ihn über die Gottheit Christi befragte. Man wolle sich erinnern, daß Gaïnas ein Arianer war, er scheint aber doch in Unruh über die Lehre seiner Secte gewesen zu seyn.

9. Als, nach Verbannung des Chrysostomus, die große Kirche zu Constantinopel in Flammen auf-

ging, bald nachher ein ausserordentlicher Hagel fiel, Erdbeben die Stadt erschütterten, und die Kaiserin starb, schrieb der Kaiser Arkadius an Nilus, und bat ihn um seine Fürbitte.

10. Wir haben zween Briefe des Nilus an Arkadius. Im ersten schreibt er: „Wie hoffst du Con„stantinopel frey zu sehen von Erdbeben und vom „Feuer des Himmels *), da dort so viele Frevel „verübt werden, und da die Ungerechtigkeit dort „mit Macht waltet, seitdem der gottselige Bischof „Johannes, diese Säule der Kirche, dieses Licht „der Wahrheit, diese Posaune Jesu Christi, ver„bannet worden?" Nil. Epist.

11. In einem andern Briefe sagt er: „Du „hast den Bischof Johannes verbannet, dieses größte „Licht der Welt; hast ohn' Ursach ihn verbannt; „leichtsinnig dazu hingerissen von Bischöfen, die nicht „weise waren. Bedenke, was du gethan hast!" Nil. Epist.

12. Ich erlaube mir nun einen Vorgriff in die Folge der Zeit, hier in Kürze die Geschichte des heiligen Mannes zu endigen.

13. Nilus pflegte manchmal die unten am Abhang des Bergs wohnenden Brüder zu besuchen. Einst, als er mit seinem Sohn' am Abende bey ihnen aß, sagte der Priester der Kirche, welcher, gleich dem Sohne des Nilus, Theodulus hieß, ein liebevoller Mann, mit gerührtem Herzen: „Wer

*) Es glaubten verschiedne, daß die Kirche durch ein Wunder sey entzündet worden.

„von uns weiß, ob wir uns je wieder hier, so wie „jezt, versammelt finden?“

14. An folgendem Tage, als diese frommen Männer so eben ihren Frühgesang vollendet hatten, wurden sie überfallen von einer Sarazenen-Rotte. Diese mordeten den Priester Theodulus, einen andern Greiß, und einen Jüngling. Die andern Alten entkleideten sie nackt, die jüngern nahmen sie gefangen. Jene eilten auf den Berg, wohin die Sarazenen, als sie es gewahr wurden, ihnen nicht folgten, gehalten von Furcht, die sie vor dem Gipfel des Berges hegten, den anjezt noch die Araber verehren.

15. Die Jünglinge wurden von den Räubern weggeführt; unter ihnen war der junge Theodulus.

1. Am Abend kamen die Einsiedler von der Höh', ihre Brüder zu begraben. Sie fanden den Priester Theodulus noch lebend, in letzten Zügen. Er ermahnte sie, sich ruhig und mit Anbetung in den Willen Gottes zu ergeben, gab jedem den Kuß des Abschieds, und entschlief.

17. Sie waren noch mit dem Begräbniß der Freunde beschäftiget, als ein Mensch zu ihnen kam, der so eben den Händen der Sarazenen entronnen war. Er war Knecht eines Rathsherrn der Stadt Pharan, die in Arabien lag, aber unter römischer Herrschaft. Sein Herr, Magaddon, war, auf einer in öffentlichen Geschäften unternommenen Reise, sammt seinem Sohne und ihn begleitendem Gesinde, von den Räubern gefangen worden.

18. Der Flüchtling erzählte, daß die Sarazenen acht Einsiedler ermordet hätten, sammt vielen andern Menschen, und daß er, von einem Genossen seines Unglücks, der ihrer Sprache kundig wäre, gewarnt worden, sie hätten bey Tische beschlossen, ihn und den jungen Theodul, nach eigenthümlichem Gebrauch des Volks, vor nächstem Sonnenaufgang, dem Morgenstern zu opfern. Zwar hätten sie den Magaddon mit dessen Sohn' entlassen, aber den Leuten, die sie ihm unter dem Schein der Sicherheit zu Begleitern gegeben, befohlen, beyde zu ermorden. Er habe, sagte der Entronnene, diese Warnung dem jungen Theodulus mitgetheilt, und ihm gerathen mit ihm zu entfliehen, wessen aber dieser sich geweigert, wahrscheinlich weil er es für unmöglich gehalten.

19. Als die Obrigkeit von Pharan erfuhr, zu welchem Unfuge die Sarazenen sich erdreistet hatten, beschwerte sie sich bey dem Fürsten derselben, Amman (einem arabischen Emir), welcher, aus Furcht vor den Römern, Genuthuung zu leisten geneigt schien. Darauf wurden Gesandte an ihn geordnet, und mit diesen gingen alle, welche Forderungen an die Sarazenen hatten. Unter solchen war Nilus, wegen seines Sohns.

20. Beym Emir erfuhr er, daß Theodulus noch lebte, und in Elusa wär', einer Stadt, welche einige zu Palästina rechnen, andre zum peträischen Arabien. Ihm ward zugleich gesagt, daß der Bischof dieser Stadt den Theodulus gekauft hätte, und der Emir gab einigen seiner Leute Befehl, den Nilus dorthin zu führen.

21. Dieser ward vom Bischofe sehr herzlich aufgenommen, und hatte die Freude seinen Sohn wieder zu finden, der ihm den Verlauf seiner Geschichte erzählte.

22. Theodulus hatte jene Nacht, in welcher Magaddons Knecht sich durch die Flucht rettete, in inbrünstigem Gebete zugebracht. Ihm hatte gegraut bey der Vorstellung, als ein Opfer des Götzendienstes getödtet zu werden. Die Räuber hatten spät geschwelgt und die Frühstunde, Zeit des Opfers, verschlafen.

23. Sie führten ihn an folgendem Tage nach einem Flecken, ihn zu verkaufen, da aber niemand den verlangten Preis zahlen wollte, hängten sie ihm ein Schwert um den Hals, anzuzeigen, daß sie ihn lieber tödten als wohlfeiler verkaufen würden. Da kaufte ihn ein Mann aus Mitleiden, und der Bischof von Elusa lösete ihn ein, gewann ihn bald sehr lieb, ertheilte ihm die untersten Weyhen.

24. Auch dem Vater erwieß dieser Mann große Liebe, weigerte sich aber den Sohn ziehen zu lassen, wenn nicht beyde von ihm die Priesterweyhe zuvor annehmen, worin sie, wiewohl ungern, willigten.

25. Vater und Sohn begaben sich wieder in ihre stillen sinaïtischen Einsiedeleyen, mit dem Vorsatze, sich dem Dienste Gottes, mit noch größerm Eifer als zuvor, ganz zu ergeben.

26. Wir wissen weder die Zeit ihres Todes, noch die ihn begleitenden Umstände.

27. Es sind verschiedne Schriften dieses heiligen Nilus auf uns gekommen. Seiner Erzählung der Gefangenschaft des Theodulus verdanken wir die Kunde des Ereignisses *).

28. In seiner Abhandlung vom Gebete sagt er: „Willst du recht beten, so verläugne dich selbst zu „jeder Stunde.... Bist du geduldig im Leiden, „so wirst du froh seyn im Gebet.... Liebst du „Gott, so hast du die große Kunst des Betens; und „betest du recht, so wirst du Gott immer mehr lie„ben.... Wie das Sehen der vollkommenste „Sinn, so ist das Gebet die göttlichste Tugend.... „Gelangst du im Gebet zu einer Freude, welche alle „Freuden übersteigt, so bist du zum wahren Gebet „gelanget.“

29. Mehr als Tausend, meistens sehr kurze, Briefe des heiligen Mannes sind erhalten worden.

30. In einem derselben spricht er also von der heiligen Eukaristie: „Nach den hehren Anrufun„gen und nach Herabsteigung des anbetungswürdigen „und belebenden Geistes, ist das, was auf dem hei„ligen Tisch ist, nicht mehr blosses Brod oder ge„meiner Wein, sondern der Leib und das köstliche „Blut Jesu Christi unsers Gottes, welches diejeni-

*) Man wolle ihn nicht mit dem jüngern heiligen Nilus aus Rossano in Calabrien verwechseln, der im zehnten Jahrhundert blühete, dessen Thaten in Fresco-Gemählden von Dominichino's Hand, in der Grotta Ferrata, unfern von Frascati, wenige Stunden von Rom, eine der schönsten Kunstzierden Italiens sind.

„gen, so es mit grosser Furcht und mit grossem „Verlangen empfangen, von allen Flecken reiniget.“

31. In einem andern Briefe hält er einem Priester dessen übertriebne Strenge vor, weil er, nicht zufrieden mit öffentlich abgelegtem Bekenntniß des Sünders, noch harte Abtödtungen verlangte. Er falle in den Fehler, nur auf solche Schriftstellen Gewicht zu legen, die vom Zorne Gottes reden, jene aber nicht zu beherzigen, in denen Er uns Seine grossen Erbarmungen kund thut.

32. Anderswo sagt er: Ein Mönch, der nicht seine Zelle hüte, sey ein trockner Zweig, gepflanzt in einer Wüste, wo er weder Wurzel treiben noch Frucht tragen könne.

L.

1. Chrysostomus kam unpäßlich von den Beschwerden der Reise und von der Hitze des Sommers zu Nicäa an, wo wir ihn gelassen haben. Er ruhete verschiedne Tage hier aus, und erhohlte sich. Es scheint, daß ihm von seinen Feinden die Begleitung eines Dieners nicht sey verstattet worden, aber die ihm zur Wache mitgegebnen prätorianischen Soldaten bedienten und pflegten ihn mit zarter Sorgfalt der Ehrerbietung und der Liebe, gegen welche der Groll, den so viele Bischöfe thätig wider ihn äusserten, in grellem Abstich erscheint.

s. XLV, 6.

2. Es war die Absicht gewesen, ihn gen Sebaste, einer ansehnlichen Stadt in Klein-Armenien, zu verbannen. Aber in Nicäa erfuhr er, daß ihm

anjezt ein andrer Ort zum Aufenthalt bestimmet worden, Kukusum, ein in öder Gegend Klein-Armeniens, an Ciliciens und Kappadociens Gränzen, gelegnes Städtchen, welches dazu, gerade zu dieser Zeit, den Streifzügen der räubrischen Isaurier sehr ausgesetzet war. Diese ihn kränkende Bestimmung schreibt er der Kaiserin Eudoxia zu. Chrys. Ep. 125.

3. Bald nachdem er Nicäa verlassen hatte, ward er von einem Wechselfieber befallen, mußte gleichwohl, sey es, daß harter Befehl es so mit sich brachte, sey es, daß man der Isaurier wegen, welche die Gegend verheerend und mordend durchstreiften, sich zur Eile gezwungen sah, Tag und Nacht reisen, durch Landstriche, wo oft das Wasser faul war, und das Brod kaum eßbar.

4. Er klagt, daß auf seiner Reise durch Galatien, der Galater, wahrscheinlich Leontius, Bischof zu Ancyra, ihn fast mit dem Tode bedrohet habe. Als er Kappadocien erreichte, kamen ihm verschiedne Menschen entgegen, die ihn, im Namen des Pharetrius, Bischofs zu Cäsarea, begrüßten, der, wie sie sagten, sich nach seiner Umarmung sehnte. Glatte Worte, denen Chrysostomus nicht traute, wohl wissend, daß dieser Mann aus Furcht nicht zum Concilium gekommen war, und nachher es mit den Feinden des Chrysostomus gehalten hatte.

5. Auch nahm er nicht Wohnung bey ihm.

6. Sehr krank kam er an in Cäsarien, wo die ganze Geistlichkeit, auch Mönche, ja Nonnen, das Volk und die Vornehmsten der Stadt, ihn besuchten, und Pharetrius allein keine Kunde von ihm zu nehmen schien. Die Aerzte wandten große Sorgfalt

auf ihn, er genoß der Ruhe, gesunder Speise, des Bades, und begann zu genesen. Schon hoffte er seine Reise bald fortsetzen zu können, als man erfuhr, daß die Isaurier nahe wären, raubten, brennten und mordeten. Der Feldoberst zog mit seinen Cohorten wider sie aus, alles, selbst Greise, rüstete sich zu Bewachung der Stadt.

7. Mitten in diesem Getümmel kam frühe Morgens ein Haufe von Mönchen vor das Haus, wo Chrysostomus wohnte, und drohete es zu verbrennen, wofern er nicht sogleich sich auf den Weg machte. Sie jagten den guten prätorianischen Soldaten, die ihn mit Liebe bewachten, Furcht ein, und rühmten sich, schon andre ihres Gleichen übel behandelt zu haben. Flehend baten die Soldaten den Chrysostomus sich aufzumachen, und sagten, sie wollten lieber den Isauriern in die Hände fallen, als diesen wilden Thieren.

8. Der Statthalter Karterius eilte herbey, aber sein Bestreben, die Mönchsrotte zu entfernen, war umsonst. Es war offenbar, daß sie vom Bischofe angestiftet worden. Zu diesem sandte daher Karterius, und ließ ihn bitten, dem Chrysostomus, sowohl wegen seiner Krankheit, als wegen der offenbaren Gefahr von Seite der Isaurier, einige Tage der Frist zu gönnen. Umsonst! Doch kehrten die Mönche zurück. An folgendem Tage kamen sie aber wieder. Krank, wie er war, ließ Chrysostomus sich in eine Sänfte legen, und machte sich auf den Weg in des Fiebers und des Mittags Glut. Laut jammerte das Volk um ihn, und fluchte seinem Bischofe.

9. Einige der Geistlichkeit begleiteten den Verbannten. Als einer von ihnen sagte, man führe ihn

zu gewissem Tode, da wandte sich ein andrer zu Chrysostomus, der ihm von Herzen ergeben war, mit diesen Worten: „Fürchte weder die Isaurier, „noch sonst irgend etwas, rette dich nur aus unsern „Händen, überall wirst du sicher seyn, wenn du „uns entrinnst!“

10. Eine vornehme Matrone, Seleucia, erhielt von Chrysostomus, daß er sich in ihr nah gelegnes Landhaus bringen ließ. Bedrohet von Pharetrius, achtete sie nicht darauf, kam selbst hin, sagte dem Chrysostomus nichts davon, um ihn nicht zu beunruhigen, gab aber ihrem Verwalter heimlich Befehl, den Mönchen, wenn sie etwa kommen würden, gewaffnete Landleute entgegen zu stellen.

11. Sie bat den Chrysostomus, in ein ihr gehörendes festes Schloß zu gehen, er aber weigerte sich, es zu thun.

12. Pharetrius rastete nicht. Er ließ die Seleucia so bedräuen, daß sie, getrieben von einer Furcht, welche zu bekennen sie sich schämte, vorgab, vernommen zu haben, daß die Isaurier heran zögen.

13. Euethius, ein dem Chrysostomus mit treuer Lieb anhangender Priester, der ihm wahrscheinlich aus Constantinopel gefolgt war, glaubte diesem Bericht, kam mitten in der Nacht zu ihm ins Zimmer, weckte ihn mit lautem Geschrey: „Die Barbaren „kommen! sie sind nah!“

14. In dunkler, mondloser Nacht machte Chrysostomus sich auf, und hieß Fackeln anzünden, welche Euethius, aus Furcht vor den Isauriern, auslöschen ließ. Der Weg war uneben, steinigt, und führte

bergan. Eins der Maulthiere, welche die Sänfte des Chrysostomus trugen, fiel, er ward sehr unsanft mit der Sänfte umgeworfen; Euethius sprang vom Thiere, das er ritt, hub ihn auf, führte, oder schleppte vielmehr den erschöpften kranken Mann.

Chrys. Ep. 14.

N. Chr. G. 404. Gegen Ende d. Augusti. Chrys. Ep. 234. — Epist. 4.

15. Noch viele Beschwerden mußt' er ausstehen, eh er Kukusum erreichte, beynah siebzig Tage, nachdem er Constantinopel verlassen hatte. Es war ein armseliges Städtchen, dem es an allen Bequemlichkeiten fehlte, sogar an Bädern. Als er dort ankam, fand er die Luft sehr wohlthätig und der von Antiochien ähnlich; in der Folge empfand er die Kälte, die ihn das Zimmer zu hüten zwang. Es ist bekannt, daß in Armenien die Winter sehr streng, die Sommer sehr heiß sind.

16. Es war eben jezt einer seiner Freunde, Dioskorus, zu Kukusum, wo er ein Haus besaß. Schon in Cäsarea hatte Chrysostomus einen Brief von ihm gefunden, in welchem er ihn dringend einlud, dieses Haus zu bewohnen, welches er ganz für seine Bequemlichkeit, vorzüglich ihn gegen die Kälte zu schützen, eingerichtet, und selbst ein nahes Landhaus bezogen hatte. Verschiedne andre hatten ihn auch gebeten, bey ihnen zu wohnen, aber er zog das Anerbieten des Dioskorus vor, der mit der zartesten Sorgfalt für ihn bekümmert war.

17. Auch kamen von benachbarten Gütern Verwalter abwesender Herren, welche ihnen schriftlich anbefohlen hatten, dem Patriarchen alles anzubieten, was in ihrem Vermögen stände. Der Bischof des Orts nahm ihn auf mit vieler Liebe, ja er wollte ihm seinen Stuhl, das heißt den öffentlichen Unterricht überlassen, welches Chrysostomus aber ausschlug,

Chrys. Ep. 13.

weil, wie er sagte, ihm, als einem Verbanneten, die Führung der heiligen Amtsgeschäfte nicht geziemte. In der That würde der Bischof in Gefahr großes Verdrusses gerathen seyn, wenn Chrysostomus öffentlich gepredigt hätte.

Chrys. Ep. 126.

18. Den Tag seiner Ankunft war kurz vor ihm Sabiniana nach Kukusum gekommen, eine Diakonissin, um ihn zu pflegen. Obgleich schon so alt, daß ihr jede Bewegung schwer ward, hatte sie doch die Beschwerden der Reise gern übernommen, und war freudig bereit, ihn auch nach Scythien zu begleiten, wofern er, wie damals das Gerücht lautete, dorthin sollte geführt werden. Schon an sich ist es wahrscheinlicher, daß sie aus Antiochia als aus Constantinopel kam, und desto mehr, da sie unter den Diakonissinnen der Kaiserstadt nie genannt wird, und Palladius, Verfasser des Lebens der Einsiedler, uns eine Diakonissin Sabiniana, die er zu Antiochia kennen gelernt, als eine Person von ausserordentlicher Heiligkeit anrühmt.

Chrys. Ep. 13.

Pallad. in Lausiac.

19. Chrysostomus genoß einer großen Ruhe, unter Menschen, die ihm alle Liebe erwiesen, wo nicht einer ihn kränkte. Er bittet die Olympias, der Isaurier wegen, für ihn unbekümmert zu seyn, da diese sich in ihr Land zurückgezogen hatten, welches er den weisen Maßregeln des Statthalters der Provinz, Sopaters, zuschreibt, dem er das Zeugniß gibt, daß er väterlich für das Wohl der Provinz sorgte, und ihm viele Lieb' erzeigte.

Chrys. Epist. 14. u. 84.

20. Indem Chrysostomus seiner gottseligen Freundin Olympias umständlichen Bericht gibt von allem, was ihm widerfahren, bittet er sie inständig, niemand etwas zu erzählen von dem Betragen des

Pharetrius, und andre die es thun möchten, davon abzuhalten, obschon nicht zu zweifeln sey, daß die zurückkehrenden Soldaten der prätorianischen Wache, welche auch durch Schuld jenes Mannes in äusserste Gefahr gekommen, davon reden würden. Er sagt ihr ferner, daß er gesunder sey als wie er in Constantinopel gewesen, und daß das Andenken der Beschwerden und Gefahren, die er ausgestanden, mit Freud' und mit Frohlocken ihn erfülle. Die Wahrheit dieser Empfindung drückt er aus mit sichtbarer Anspielung auf Worte unsers Heilandes, durch folgende: „Was die Reise, die Schrecken, die Gefahren betrift, so erheb' ich mich auf Flügeln, „und hüpfe vor Freuden, über den Schatz, der mir „aufbewahret bleibt" *).

Luk. VI, 23.

Chrys. Ep. 14.

21. Der Bischof Pharetrius zeigt uns, in traurigem Beyspiel, wohin feige Furcht vor Menschen zu führen vermöge. Nichts als Verehrung vor den hohen Verdiensten des Chrysostomus kann ihn bewogen haben, ihn auf der Gränze ehrerbietig begrüssen und freundlich einladen zu lassen. Es sey nun, daß Eingebungen von Seite des Hoflagers, oder, was mir wahrscheinlicher ist, von Leontius zu Ancyra, oder eigne Kleinmüthigkeit, die Veränderung seines Betragens bewürkt habe, so erscheint er in hohem Grade erbärmlich. Da er Einmal den bösen Eindrücken nachgab, mag auch niedrige Eifersucht in

---

*) Τι αν τις ειποι τα αλλα τα κατα την οδον, τους φοβους, τους κινδυνους; ..... πετομαι υπο της ἡδονῆς, σκιρτῶ, ὡς θησαυρον μεγαν ἐχων αποκειμενον.

sein schon beflecktes Herz geschlichen seyn, als er sah, mit welchen Ehrenbezeugungen, mit welcher Liebe, der erhabne Flüchtling zu Cäsarea aufgenommen ward.

22. Seine Feigheit verleitete ihn zu höchst anstössigen und grausamen Handlungen gegen den Heiligen, dessen Werth er doch anerkannte. Indem er aber ihm seinen zeitlichen Ruhm beneidete, sein zeitliches Leben gefährdete — Rauch und Schatten! — mußte er, unwissend was er that, schöne, nicht welkende Blumen winden in den unsterblichen Kranz der im Himmel dem Bekenner des Sohnes Gottes bestimmt war.

LI.

1. Wir sehen daß Olympias, bald nachdem der Präfect Optatus sie frey gehen lassen, aus Constantinopel zog oder verbannet ward; daß sie oft ihren Aufenthalt verändern, und im Sommer des folgenden Jahrs wieder vor dieser Obrigkeit erscheinen mußte, welche sie nöthigen wollte, sich zur Kirchengemeinschaft des Arsacius zu halten, und, da sie sich dessen weigerte, sie eine Geldbusse von zweyhundert Pfund Goldes erlegen ließ.

f. Tillemont Hist. Eccl. XI. art Sto Olympiade.

2. Wir sehen auch aus Briefen des heiligen Chrysostomus an sie, daß sie um diese Zeit krank ward.

3. Ob sie während der Krankheit, oder nachher, Constantinopel wieder verließ? Ob wieder verbannet, oder aus Wahl? Das erhellet nicht deutlich, doch ist an sich wahrscheinlich, scheint auch aus

einem Briefe des Chrysostomus hervorzugehen, daß sie wieder verbannet ward, so wie auch daß sie viele Verfolgung erdulden müssen.

4. Also schreibt er an sie aus Kukusum:

„Alles was du erduldet hast, sind Spinnegewebe, Schatten und Rauch, und noch weniger als „das, gegen die Belohnungen, welche du dafür zu „erwarten hast. Denn was ist es, aus der Stadt „verbannet zu werden, von Ort zu Ort wandern, „allenthalten vertrieben, an Gütern geächtet, vor „Gerichtshöfe geschleppt, von Soldaten umhergerissen werden, Böses erdulden von solchen, denen du „unzählige Wohlthaten erwiesen hast, vom Gesind „und von Freyen Unrecht leiden, da der Himmel „der Kampfpreis ist und jene lautern Güter, welche „Worte nicht beschreiben können, welche kein Ziel „haben und ewigen Genuß gewähren?“

Chrys. Ep. 16.

N. Chr. G. 405.

5. Sozomenus berichtet, daß sie, nach Erlegung der Geldbusse, Constantinopel verlassen und gelebt habe zu Cyzikus *).

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 24.

LII.

1. Im Anfang des Jahrs 405 trat Stilicho in sein zweytes Consulat. Zum Genossen ward ihm,

*) Cyzikus war die volkreiche und schöne, aus Marmor gebaute Hauptstadt der gleichnamigen Insel in der Propontis (Mar di Marmora), welche, durch einen von Alexander dem großen aufgeführten, noch jezt bestehenden Damm, mit dem festen Lande verbunden ist.

von Seite des Orients, gegeben Anthemius, der zugleich Präfectus Prätorio des morgenländischen Reiches ward, und dieses Amt neun Jahr verwaltet hat. Er war ungleicher Enkel des Philippus, der zur Zeit Kaisers Constantius Präfectus Prätorio war, und als solcher den heiligen Paulus, Patriarchen zu Constantinopel, der, gleich dem Chrysostomus, nach Kukusum verbannet ward, verfolgte, ja ihn erdrosseln ließ.

2. Als Anthemius zum Consul ernannt ward, war er Magister Officiorum (Obermarschall, Hofkanzler und Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache des Pallastes), zuvor war er als Botschafter in Persien gewesen. Chrysostomus ertheilt ihm großes Lob; und Synesius nennt ihn den grossen Anthemius; ein Ausdruck welcher, auf Vergleichung mit andern, die würklich kleiner seyn mochten, beruhend, von schwankendem Werth ist. Wir werden, so Gott will, in der Folge mehr von ihm hören.

Chrys. Ep. 147.

3. Man möchte sich gereizt fühlen zu sagen, daß der Ehrgeiz des Stilicho sich selbst an den Todtenfackeln seiner Tochter, der Kaiserin Maria, neu entzündet hätte, wenn wir das Todesjahr der jungen Fürstin, die dem Honorius keine Kinder hinterließ, genau bestimmen könnten. Wahrscheinlich war sie im Jahre 405 schon gestorben, wenn es wahr ist, daß Stilicho dem Eucherius, seinem und der Fürstin Serena Sohn, den Purpur, und zur Gemahlin die Placida, Tochter des Theodosius, Schwester der beyden Kaiser, bestimmte.

Oros. VIII, 38.

4. Dem sey wie ihm wolle, so scheint gewiß, daß Stilicho, wohl wissend wie Arkadius ihn haßte, beschloß, den Honorius zu einem Kriege wider ihn

zu bewegen, unter dem Vorwande der Eroberung des östlichen Theils von Illyrien, welcher von Gratian dem Theodosius, dann von diesem dem Arkadius zugetheilt worden.

5. Stilicho sah ein, welches entscheidende Gewicht Alarich, der größte Feldherr jener Zeit, mit seinen tapfern Gothen, in die Wagschaal beyder römischen Reiche legen könnte, ließ daher den Honorius ein Bündniß mit ihm eingehen, kraft dessen er sich bereit halten sollte, ihm wider Arkadius Beystand zu leisten.

Zosim. Hist. V, 26.

6. Aber die Unternehmung ward gestört durch ein großes Ereigniß, von dem wir zwar viele, aber dürftige, mißhellige, verworrne Kunde haben.

7. Radagast, ein mächtiger Fürst deutscher Völker *), die vielleicht aus ihren Sitzen der nordlichen Landschaften Deutschlands von Hunnen verdränget worden, führte ein gewaltiges Heer über die Alpen, welches Zosimus auf viermal hundert tausend, Orosius aber auf wenigstens zweymal hundert tausend Mann schätzet. Olympiodorus, der zu dieser Zeit

Zosim. V, 26.

*) Die Römer nennen ihn Rhadagaïsus, auch Rhadagaysus, die Griechen Rhodogaïsos, auch Rhadogaïs; offenbar verwälschte Namen statt Radagast, welches ein deutscher Name ist, den wir finden an dem von den Vandalen, vorzüglich Obotriten (Mecklenburgern), verehrten Götzen Radagast. Aber wahrscheinlicher ist mir, daß der Heerführer nach dem Götzen genannt, als daß er göttlich verehret worden. Da seine Unternehmung mißlang, würd' ihn ein kriegerisches Volk wohl nicht vergöttert haben.

blühete *), sagt daß in diesem Heere zwölf Tausend Edle gewesen.

Olymp. apud Photium.

8. Graun und Entsetzen gingen vor dem Heere her. Radagast war ein Heide, und rühmte sich, daß er alle Römer seinen Göttern opfern wollte. Wenn die Einwohner Italiens überhaupt von Furcht ergriffen wurden, so doch vorzüglich die Heiden, welche, das Christenthum schmähend, ihm alles Unheil zuschrieben und laut klagten, daß sie, die den Göttern nicht opfern dürften, von denen, die ihnen opferten würden vertilgt werden.

9. Radagast belagerte Florenz, als Stilicho wider ihn zog, dessen Legionen begleitet wurden von fremden Hülfsvölkern, Alanen, Gothen, geführt von ihrem Feldherrn Sarus, und Hunnen, welche Uldes (oder Uldin) führte, derselbige Hunnenfürst, der den Gaïnas fünf Jahre zuvor besiegt, und dessen Haupt dem Arkadius gesandt hatte.

s. XXIV, 13.

10. Aus Vergleichung verschiedner Nachrichten erhellet, daß die in drey Theile gesonderte Kriegsmacht des Radagast, theils eingeschlossen zwischen Gebürgen, bey Fesulä (Fiesoli), unfern von Florenz, und durch Hunger gezwungen sich zu ergeben, theils von den Römern überfallen und getödtet ward. Radagast selbst fiel den Römern lebendig in die Händ',

Aug. de civitate Dei V, 2. Aug. sermo 105. Paulin. in vita Ambr. 50. Oros. VII. 37. Prosp. chron Marcell. chron. Isidori chron. Goth.

*) Der heilige Augustinus und Orosius nennen den Radagast König der Gothen. Jener lebte in Afrika, dieser in Spanien, beyde mögen leicht ein deutsches Volk mit dem andern verwechselt haben. Auch ist sehr wahrscheinlich, daß Gothen und andre deutsche Völker den Zug der Vandalen verstärkten, doch von Gothen wohl nur solche, die noch Heiden waren.

N. Chr. G. 405.

und ward getödtet *). Die Hand Gottes offenbarte sich auf nicht zu verkennende Weise.

LIII.

1. Im Winter von 404 — 405 litt Chrysostomus sehr von der armenischen Kälte, die ihn das Bett zu hüten zwang. Zu eben dieser Zeit war Olympias krank zu Constantinopel. Doch ehe Boten von ihr kamen, hatte er schon durch andre gehört, daß sie sich besser befände, und auch selbst, bey herannahenden Frühlinge, sich so erhohlt, daß er ihr tröstliche Nachricht von seinem Befinden geben konnte.

Chrys. Epist.

N. Chr. G. 405.

2. Aber mit dem Frühlinge stellten sich auch die Isaurier wieder ein, und beunruhigten die Nachbarschaft von Kukusum, ermordeten Männer, führten Weiber gefangen, gefährdeten die Landstrassen, hemmten jeden Verkehr.

---

*) Verschiedne alte Geschichtschreiber, denen die meisten Neuern folgen, lassen Radagast auch schon im Jahr 400, zugleich mit Alarich, in Italien einbrechen Da aber in jenem Kriege nirgends weiter von Radagast die Rede ist, so hab ich geglaubt, daß dessen früherer Feldzug nicht statt gefunden, sondern aus Verwechslung mit den späteren, gewähnt worden. Angenehm war es mir, diese Vermuthung auch bey dem urtheilvollen Mascou zu finden, welcher sich also hierüber ausdrückt: „Wer die durch „einander laufenden Nachrichten vereinigen wollte, könnte sagen, „daß beyde Könige (Alarich und Radagast) A. 400 gleichen Vor„satz gehabt, und Alarich würklich über die Alpen gegangen, „Radagais aber, der von Seiten der Donau und Noricum ein„dringen sollen, damals solches nicht völlig ins Werk setzen kön„nen, und jetzo erst ausgeführet."

S. Mascou Gesch. der Teutschen. VIII, XIV. Note 1.

3. Dennoch liessen einige seiner Freunde sich nicht abhalten ihn zu besuchen. Unter diesen war der von Porphyrius verfolgte Priester Constantius aus Antiochia.

4. So wie der heilige Chrysostomus, als er noch zu Constantinopel war, sich mit thätigem Eifer für die Verbreitung des Christenthums in Phönicien verwendet hatte, nahm er auch dieser heiligen Angelegenheit sich mit warmen Herzen als Verbannter an, ermunterte Boten des göttlichen Worts dort hinzugehn, und unterstützte sie auf alle Weise, mit Beachtung jedes ihrer Bedürfnisse, selbst der Kleider und der Schuhe.

Chrys. Epist.

LIV.

1. Es reißten verschiedne Bischöfe, die es mit Chrysostomus gehalten hatten, gen Rom; unter andern Cyriakus von Synnada in Phrygien, und bald nach diesem Eulysius, von Apamea in Bithynien, der Briefe von fünfzehn Bischöfen mitbrachte, welche über die gewaltsame Unterdrückung der Kirche von Constantinopel klagten; dasselbige that Anysius, Erzbischof zu Thessalonich, der, sammt allen ihm unterordneten Bischofen Macedoniens, sich laut für Chrysostomus erklärte, wie auch that Alexander, Bischof zu Korinth, Metropolitan der Landschaft Achaja.

2. Nach jenen kam Palladius, Bischof zu Helenopolis in Bithynien, welcher die Abschrift eines Gesetzes nach Rom brachte, in welchem von Arkadius, bey Verlust des Hauses, verboten ward, in den Provinzen des morgenländischen Reichs, Bi-

schöfe und andre Geistliche, welche nicht der Kirchengemeinschaft des Chrysostomus entsagen wollten, aufzunehmen.

3. Die jüngere Melania (welche, gleich ihrer Grosmutter, der älteren dieses Namens, zu den Heiligen gerechnet wird), und ihr gleichgesinnter Gemahl, Pinianus, nahmen diese ehrwürdigen Flüchtlinge in ihr Haus, denen auch Juliana, Mutter der Jungfrau Demetrias, viele Lieb' erwiesen.

Chrys. Ep. 169. Pallad. in Lausiac.

4. Germanus, Priester, und der durch fromme Schriften bekannt gewordene Cassianus, Diakon der Kirche zu Constantinopel, überbrachten dem Papst Innocentius einen Brief von denjenigen unter der Geistlichkeit und dem Volke dieser Stadt, welche da beharreten in der Kirchengemeinschaft mit Chrysostomus. Gleich jenen Bischöfen klagten sie über die Zerrüttung der Kirche des Orients.

5. Innocentius erließ einen Brief an die Priester, die Diakonen, die ganze Geistlichkeit und die Gemeine zu Constantinopel. Er ermahnte sie zur Geduld. „Unser HErr“ schreibt er, „pflegt Seinen Duldern Geduld zu geben, daß auch in Drangsalen die Diener Christi sich trösten mögen, durch „den Gedanken wie die Heiligen gleiches erlitten haben.“ Dann läßt er sich aus über die Nichtigkeit des Verfahrens wider Chrysostomus und andre sammt ihm entsetzte Bischöfe, und gibt große Hoffnung zu Versammlung eines Conciliums, zu Hebung dieser Uebel.

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 26.

6. Auch schrieb Innocentius einen schönen Brief an Chrysostomus, als Antwortsschreiben auf den schon angeführten Brief des Patriarchen an den

Papst. „Alles muß“ sagt er, „ertragen können, „wer zuvörderst auf Gott, dann auf sein Gewissen „vertrauet. Ein gutedler Mann wird geübt durch „Drangsale, nicht überwunden; denn die heiligen „Schriften bewahren sein Gemüth. . . . Dein Ge„wissen tröste deine Liebe, theuerster Bruder! das „ist der Tugend Trost. Vor dem Antlitze des HErrn „Jesu Christi wird dein Gewissen im Hafen des „Friedens ruhen.“

ὁ καλὸς καὶ ἀγαθός.

Ep. Innoc. ad Joannem.

7. Dieser des apostolischen Stules würdige Papst sandte auch Abgeordnete an den Kaiser Honorius gen Ravenna, mit einem Schreiben, in welchem er ihm den Zustand der Kirche des Orients vor Augen legte, und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenversammlung. Briefe gleiches Inhalts erliessen an den Kaiser, die heiligen Venerius und Chromatius, jener Erzbischof zu Mailand, dieser Bischof zu Aquileja; dasselbige thaten auch andre Bischöfe.

8. Honorius ließ darauf ein Concilium der Bischöfe Italiens ausschreiben, auf daß diese über Versammlung eines allgemeinen Conciliums ihre Meinung darlegen möchten.

9. Dieses bald versammelte Concilium erklärte, daß es allerdings einer allgemeinen Kirchenversammlung bedürfte, und schlug vor, solche in Thessalonich zu halten, wo die Bischöfe des Orients und des Abendlands am bequemsten sich begegnen könnten *).

*) Nicht nur der geographischen Lage wegen scheint mir, daß Italiens Bischöfe mit Weisheit Thessalonich zum Versammlungsort eines allgemeinen Conciliums vorgeschlagen haben. Anysius war

Die Bischöfe baten den Kaiser an Arkadius zu schreiben, ihn zu bewegen, ein Ausschreiben an die Bischöfe des Morgenlandes ergehen zu lassen.

10. Darauf schrieb Honórius an den Papst, mit der Bitte, ihm fünf Bischöfe, nebst zween Priestern und Einem Diakonus seiner Kirche zu senden, welche Sein Schreiben dem Arkadius überbringen sollten.

11. In diesem Briefe an Arkadius erinnert Honorius ihn, daß dieser schon der dritte sey, so er an ihn erlassen, um ihn zu bitten wieder gut zu machen, was er, durch Ränke anderer mißleitet, wider Chrysostomus geschehen lassen. Er bittet ihn eine Versammlung der orientalischen Bischöfe in Thessalonich zu veranstalten, wohin die Bischöfe des Abendlandes fünf Männer von gediegner Festigkeit sendeten, sammt zween Priestern und einem Diakonus der Kirche zu Rom. Solche möge er ehrenvoll aufnehmen. Würden sie überzeugt, daß Chrysostomus mit Recht verbannet worden, würde er seiner Kirchengemeinschaft entsagen; sollten dagegen von ihnen die orientalischen Bischöfe überführt werden, aus Groll verfahren zu seyn wider Chrysostomus, so müsse Arkadius von ihrer Kirchengemeinschaft abstehen. Er bittet ferner, daß vor allen Theophilus

---

als Bürger Unterthan des Arkadius, aber, als Bischof zu Thessalonich, Vicar des Papstes in Macedonien, ja, im ganzen östlichen Illyrien. Dazu hatte er sich laut für die gute Sache des Chrysostomus erklärt. Geziemend aber war's, daß die Versammlung gehalten würd' im orientalischen Reich, welches diese Angelegenheit zunächst betraf. Auch würden die morgenländischen Bischöfe sich geweigert haben in eine Stadt des Abendlands zu kommen, und Arkadius hätt' es nicht zugegeben.

von Alexandrien vor dieser Kirchenversammlung erscheinen müsse, auch wenn er sich dessen weigern sollte, denn dieser werd' als Anstifter des Uebels genannt.

N. Chr. G. 405.
Pallad. in dial.

12. Die italienischen Bischöfe, welche, wie scheint, mit Vollmachten der ganzen abendländischen Kirche versehen worden, waren Emilius von Beneventum (Benevento), Enthegius, Marianus, deren Sitze nicht genannt werden, Gaudentius, wahrscheinlich der heilige Gaudentius, Bischof zu Brixia (Brescia), und ein fünfter, dessen Namen und Sitz unbekannt sind. Die Priester der römischen Kirche hiessen Valentinianus und Bonifacius; der Name des Diakonus von eben dieser Kirche ist nicht auf uns gelanget. Der Priester Bonifacius mag wohl derselbige seyn, der dreyzehn Jahre nachher auf den apostolischen Stuhl erhöhet ward.

Pallad. dial.
Tillemont.

LV.

1. Arsacius, der Afterpatriarch zu Constantinopel, starb am 11. November, nachdem er keine volle siebzehn Monate den Stuhl des heiligen Chrysostomus entweyhet hatte.

Socr. Hist. Eccl. VI, 20.

2. Nachdem viele gebuhlet hatten um diese Würde, ward solche dem Attikus im März des folgenden Jahrs verliehen, einem Priester der Kirche zu Constantinopel. Er war bürtig aus Sebaste in Armenien, von früher Jugend an zu geistigen Uebungen angeführt worden unter Mönchen der macedoniani-

Soz. Hist. Eccl. VIII, 27.
N. Chr. G. 405.

N. Chr. G. 406.

schen Sekte, die er verließ um in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

3. Er hatte natürliche Gaben und viel Gelehrsamkeit, war als Redner ausgezeichnet, doch nicht zu vergleichen mit Chrysostomus. Man rühmt seine Milde, seine Thätigkeit in der Amtsführung, die Wachsamkeit, mit welcher er, ohne Härte, den Irrlehrern widerstand. Selbst Heilige haben ihm grosses Lob beygelegt. Aber er sowohl als Arsacius hatten sich gebrandmarkt durch ihr Zeugniß wider den heiligen Chrysostomus, und durch Behauptung seines Stuhls. Es ist daher schwer zu begreifen, wie die griechische Kirche ihn, ja selbst den mehr schuldigen Arsacius, unter die Heiligen hat aufnehmen wollen, sie, die doch den heiligen Chrysostomus, und mit Recht, so hoch verehrt.

Socr. H. E. VII, 20 u. VI, 2. Soc. H. E. VIII, 27.

4. Ohne Zweifel hat sie es gethan um die Reihe der Patriarchen von Constantinopel mit mehr Heiligen zu schmücken. Aus gleicher Ursache mag auch Nektarius zu dieser Ehre gelanget seyn.

LVI.

1. In dem öden Winkel seiner Verbannung ward dem heiligen Chrysostomus nicht minder Verehrung erzeigt als zuvor auf dem Patriarchensitze der Kaiserstadt. Von allen Seiten, nicht nur aus Armenien, sondern auch aus Antiochia, andern Gegenden Syriens, und auch Cilicien kamen täglich Fremde herbey ihn zu besuchen.

Soz. H. E. VIII, 27.

2. So wie er, durch thätigen Antheil und Ermuntrung, die Verbreitung des Evangeliums unter fernen Völkern mit apostolischem Eifer beförderte, welches aus vielen seiner Briefe erhellet, übte er auch viele Werke der Liebe. Arm wie er war, setzten seine Freunde, vorzüglich die Olympias, ihn in Stand, sehr vielen Gutes zu erzeigen, vorzüglich durch Lösung großer Zahl von Unglücklichen, welche von den Isaurien waren ergriffen und als Sklaven umhergeschleppt worden.

3. Seine Milde, seine Liebe, seine leuchtende Heiligkeit gewannen auch hier viele Seelen.

Soz. H. E. VIII, 27.

4. Unter denen, die ihn besuchten, war auch der gottselige Priester Constantius. Diesen, zween verdienstvolle Priester, Cyriakus und Diophantes, und andre gutgesinnte Geistlichen hatte Porphyrius, durch seinen Einfluß bey der Obrigkeit von Antiochia, wir wissen nicht ob vor seiner erschlichnen bischöflichen Weyhe oder nachher, in Bande legen lassen. Als Constantius wieder frey war, ging er zu Chrysostomus, ja dieser scheint ihn schon zu Kukusum, seiner harrend, gefunden zu haben, als er dort ankam.

Chrys. Ep. 13.

5. Aus einem Briefe des Chrysostomus wird wahrscheinlich, daß Constantius, der Chalcidia wegen, welche seine Schwester mag gewesen seyn, ihr in bedrängten Umständen Beystand zu leisten, nach Antiochia zurückkehrte.

Chrys Ep. 7. (s. auch Tillemont H. E. XI. Art. Constance prêtre.

6. Gewiß ist, daß der Haß, oder eifersüchtige Furcht, den Afterpatriarchen Porphyrius antrieb, ihn wieder zu verfolgen. Er schwärzte ihn am Hoflager an, als einen Ruhestörer, und bewürkte da-

durch einen kaiserlichen Befehl, daß er verbannet in die libysche Oasis sollte gesandt werden. Der Ausführung dieses Befehls kam aber Constantius zuvor, und ging in die Insel Cypern. Wahrscheinlich reißte er von dort wieder zu Chrysostomus nach Kukusum, denn wir sehen, daß er die Handschrift der Reden dieses Kirchenvaters, über die Epistel an die Hebräer, nach dessen Tode, dort gefunden, und verdanken ihm deren Erhaltung.

Pallad. dial.

Tillemont.

7. Chrysostomus mußte im kalten Armenien viel ausstehen während des Winters 405 — 406. Er ward sehr krank, und erhohlte sich erst im Frühling. Die Verschneyung der Wege beraubte ihn auch des Trostes Briefe zu erhalten.

8. Die Isaurier aber, mit den Beschwerden des Winters vertraut, wurden desto dreister, je unwegsamer andern die Gegend ward, so daß die kleine Schaar von Soldaten, welche Kukusum schützen sollte, nicht mehr zureichend schien ihnen Obstand zu halten.

9. Chrysostomus sah sich gezwungen Kukusum mitten im Winter zu verlassen, und begab sich in ein festes Schloß Arabissa, welches nah bey der gleichnamigen Stadt war, die etwa zehn Meilen weit von Kukusum, auch in Armenien, lag.

10. Auch hier hatte er den Trost, im Bischofe, welcher Otreïus hieß, einen gottseligen Mann und wahren Freund zu finden, der ihm schon zuvor echte Ueberbleibsel von Märtyrern, deren er viele besaß, geschenkt, welche Chrysostomus einem Priester Rufinus nach Phönicien gesandt hatte, wo er, unter

Anleitung des entfernten Chrysostomus, das Evangelium Heiden verkündigte.

Chrys. Ep. 126.

11. Rings umher verheerten die Isaurier die Gegend durch Raub, Brand und Mord. Chrysostomus mußte immer erwarten, daß sie die Feste belagern würden. Da sehr viele, gleich ihm, in die Burg geflüchtet waren, mußte er, wegen enger Wohnung, viel Ungemach ausstehen, und ward desto kränker.

Chrys. Ep.

12. Im Frühling oder im Sommer des Jahrs 406 kehrte er zurück nach Kukusum.

LVII.

1. Die vom Kaiser Honorius, vom Papste, ja von der ganzen Kirche des Abendlands an Arkadius und an die Kirche des Orients gesandten Abgeordneten machten im Frühlinge sich auf, begleitet von den rückkehrenden morgenländischen Bischöfen, Cyriakus von Synnada in Phrygien, Demetrius von Pessinus in Galarien, Palladius von Helenopolis in Bithynien und Eulysius von Apamea in eben dieser Landschaft.

2. Den Abgeordneten war vom Concilium der italienischen Bischöfe anbefohlen worden, darauf zu bestehen, daß Chrysostomus nicht vor der zu berufenden allgemeinen Kirchenversammlung erscheinen sollte, bevor er in Besitz seiner Kirche, und zur Kirchengemeinschaft mit den morgenländischen Bischöfen, wieder wäre hergestellet worden, auf daß er keinen

Grund haben möchte sich nicht einstellen zu wollen. In der That war das Verfahren wider ihn so offenbar gewaltsam und ungerecht gewesen, daß man, selbst wenn seine Unschuld zweifelhaft gewesen wäre, doch immer damit hätte anfangen müssen, ihn vorläufig in seine Würde wieder herzustellen.

3. Die Absicht der Abgeordneten war, ihren Weg nach Constantinopel über Thessalonich zu nehmen, um dem Bischofe Anysius Briefe zu überbringen, und sich mit ihm über die große Angelegenheit zu besprechen.

4. Bey ihrer Umschiffung Griechenlands kam, unfern von Athen, ihnen entgegen ein Feldoberst, welcher sie zwang ihr Schiff zu verlassen, um in zwey andre vertheilt zu werden. Er übergab sie einem Hauptmanne, der sie gerade nach Constantinopel fahren ließ, wohin sie, in drey Tagen, mit günstigem, aber so heftigen Winde segelten, daß sie nicht essen konnten.

5. Am Abend legten sie vor Constantinopel ein. Als sie ans Land steigen wollten; wurden sie aufgehalten von den Zöllnern; und dann auf einmal wurden sie inne, daß sie vom Land abstiessen, ohne daß sie wußten warum.

6. Man brachte sie zuerst nach Athyras, einem thracischen Schloß am Meer. Hier wurden die abendländischen Abgeordneten in Ein Zimmer eingeschlossen, die rückkehrenden orientalischen Bischöfe in verschiedne Kammern vertheilt. Man ließ ihnen

niemand zur Bedienung; dazu wurden sie auf harte Weise mißhandelt *).

7. Man foderte ihnen die Briefe ab. Sie antworteten, daß sie solche nur dem Kaiser übergeben dürften. Da fuhr Valerian, ein Feldoberst, ungestüm zu, und entriß sie dem Bischofe Marianus mit solcher Gewalt, daß er ihm den Daumen zerbrach.

8. An folgendem Tage kam jemand zu ihnen, man weiß nicht ob gesandt vom Kaiser oder vom neuen Afterpatriarchen Attikus, und bot ihnen eine grosse Summe, wenn sie mit Attikus Kirchengemeinschaft einzugehen, und des Chrysostomus nicht zu erwähnen, versprechen wollten.

9. Als sie den unwürdigen Antrag abgewiesen hatten, ließ Valerianus die abendländischen Abgeordneten heraus führen, und sie in ein schlechtes Schiff setzen mit zwanzig Soldaten. Sie konnten nicht erfahren was ihren bisherigen Reisegenossen, den orientalischen Bischöfen, widerfahren sollte, und wurden gebracht nach Lampsakus, in Mysien am Hellespont, wo sie krank ankamen. Dort sezte man sie in ein andres Fahrzeug, welches nach Hydruntum in Calabrien (jezt Otranto in der italienischen südlichen Provinz Puglia) segelte.

Pallad. dial. de vita Chrys. N. Chr. G. 406.

*) „Mißhandelt." Der Ausdruck στρεβλωθέντες würde, nach ächtem Sprachgebrauch, auf Folter deuten, deren Anwendung doch hier nicht Statt zu finden scheint. Wahrscheinlich wurden ihnen die Hände hinter dem Rücken zusammen gebunden. So braucht Alciphron dieses Wort, der im vierten Jahrhunderte blühete.

Alciphr. Epist.

LVIII.

1. Es ging das Gerüchte, die vier morgenländischen Bischöfe wären ins Meer gestürzet worden. Man hatte sie aber in die äussersten Enden des morgenländischen Reichs verbannet; den Cyriakus nach Palmyra, an die Gränze des persischen Reichs; den Eulysius in die arabische Burg Mispbas, drey Tagreisen weit hinter Bostra, nahe hin zu den streifenden Saracenen; den Palladius nach Syene, südlichster Stadt Aegyptens, in Nachbarschaft der Ethiopen und wilden Blemmyer; den Demetrius in die entfernteste der Oasen Libyens, bey den räubrischen Mazicen.

2. Sie wurden von den prätorianischen Soldaten, welche sie an die Orte ihrer Bestimmung führten, mit muthwilliger Härte und kränkendem Hohne behandelt. Man ließ sie Esel oder ungesattelte Pferde reiten, und doppelte Tagreisen machen, sie wurden schlecht genährt, und ihre Ohren verlezt von der rohen Soldaten unzüchtigen Zoten. Man ließ sie nie bey Geistlichen einkehren, sondern in Synagogen der Juden oder der Samariten, oder in öffentliche Schenken, wo sie mit unkeuschen Weibsbildern herbergen mußten. Als einem von ihnen hierüber eine Klag' entfiel, tröstete ihn ein andrer: „Warum „sollten wir uns härmen? Hangt es ja doch nicht „von uns ab diese Unschicklichkeit zu vermeiden! „Und siehst du nicht, wie in allem diesen Gott ver„herrlichet wird? Wie manche dieser unglücklichen „Weiber, welche Gottes vergessen oder Ihn nie ge„kannt hatten, sind an Ihn zu denken, Ihn zu „furchten veranlaßt worden. Der Apostel Paulus,

„der so vieles erlitten, sagt: Wir sind Gott ein „guter Geruch Christi; und anderswo: Wir sind „ein Schauspiel geworden der Welt, den Engeln „und den Menschen.“

2. Kor. II, 15.
1. Kor. IV, 9.

3. Die Bischöfe, durch deren Städte sie geführt wurden, erwiesen sich gegen sie auf sehr verschiedne Weise. Uebergehen wir mit schonendem Stillschweigen die Namen derer, welche ihren duldenden Amtsgenossen Haß erwiesen! Andre Bischöfe dagegen zeigten offenbar Antheil herzlichster Liebe an den Leiden ihrer Mitbrüder; diese Liebe thätig zu erweisen ward ihnen nicht erlaubt.

4. Unter diesen war Serapion, Bischof zu Ostracene, in Unterägypten, ein Greiß, der dieser Kirche schon seit fünf und vierzig Jahren vorstand, und es nicht achtete sich der Verfolgung des wachsam lauernden Patriarchen Theophilus auszusetzen; ferner Theodor von Tyana im sogenannten zweyten Kappadocien, und andre ihm unterordnete Bischöfe; so auch Bosphorus, gleich dem Theodor, Freund des heiligen Gregor von Nazianz, und vertrauter Freund des heiligen Basilius; schon seit acht und vierzig Jahren war er Bischof.

Pallad. in dial. de vita Chrys. N. Chr. G. 406.

LIX.

1. War gleich die Zahl der Bischöfe des Orients nicht klein, welche, größtentheils von zeitlicher Furcht und von weltlichen Hoffnungen getrieben, den größten Leuchter ihrer Kirche jener Zeit von sich stiessen, so versichert uns doch der da-

mals lebende, ehrwürdige Palladius, welcher selbst Bischof war, daß der treuen Hirten mehr waren als der feilen Miethlinge, Männer, welche den Kranz der Bekenner erwarben. Auch dürfen wir nicht zweifeln, daß unter denen, welche sich wider Chrysostomus erklärten, verschiedne waren, welche getäuscht worden, den Zustand der Kirche, weil in entfernten Provinzen lebend, nicht kannten, und leicht konnten hintergangen werden von ihren Amtsbrüdern, deren einige in blendendem Ansehen standen.

Pallad. dial.

2. Gekränkt durch die Anhänglichkeit vieler Bischöfe und des größten Theils seiner Gemeine an den Chrysostomus, bewürkte Attikus einen kaiserlichen Befehl, kraft dessen alle Bischöfe, die nicht Kirchengemeinschaft hielten mit ihm, mit Theophilus und mit Porphyrius, von ihren Sitzen sollten gestossen werden.

3. Verschiedne der auf solche Weise durch Einen Federzug des schwachen Arkadius entsetzten Bischöfe gingen nach Rom, ehrwürdige Zuflucht verfolgter Bischöfe; andre in Klöster, andre in Gebürge und in Wüsten; die meisten Kirchen des Orients waren ohne Hirten.

4. Herakleides, der von Chrysostomus geweyhete Bischof zu Ephesus, war schon vom Afterconcilium der Eiche, zugleich mit diesem, entsetzet, und dann in einen Kerker zu Nikomedien gestossen worden. Statt seiner hatte man den Knecht eines Feldobersten, einen Menschen, der in ruchtbaren Sünden lebte, auf den uralten, hehren Sitz jener Kirche befördert, welche Apostel gegründet und gepfleget hatten. Brison, Bruder des Palladius von He-

lenopolis, lebte von einem Acker, den er selbst bearbeitete, nachdem er seine Kirche verlassen müßen. Elpidius, Bischof zu Laodicea in Syrien, hielt sich, zugleich mit Pappus, dessen Bisthum auch in Syrien war, verborgen, im obern Kämmerchen eines Hauses, dessen Treppe sie in drey Jahren nicht betraten. Sylvanus, ein gottseliger Greis, Bischof zu Troas, nährte sich nun vom Fischfang; Antonius, dessen Bisthum wir nicht wissen, verbarg sich in Hölen von Palästina; Hilarius, dessen Sitz auch unbekannt ist, ein Greis, der in strengen Abtödtungen lebte, ward aus äusserste Ende von Pontus verbannet, nachdem ihn Geistliche mit Streichen mißhandelt hatten.

5. Einige lebten heimlich in Constantinopel, wo zwar die große Mehrheit der Einwohner sie begünstigte, sie aber dennoch lauernder Spähung ausgesetzet waren. Andre flüchteten in ihre Heimath. Serapion, erst Diakonus des Chrysostomus, dann von ihm zum Bischofe von Heraklea in Thracien geweyhet, verbarg sich einige Zeit in einem Kloster bey den Gothen, ward aber entdeckt, mit Streichen mißhandelt, ihm wurden die Zähne ausgerissen; dann verbannete man ihn in sein Vaterland Aegypten. Palladius, Verfasser der Lebensbeschreibung des Chrysostomus, dessen Sitz wahrscheinlich in Thracien war, lebte im Jahr 406 zu Constantinopel, und flüchtete im folgenden Jahre nach Rom.

Pallad. in d[illegible]

6. Alexander, bürtig aus Cyrene, hatte sich früh geistlichen Uebungen gewidmet, ward dann Diakonus und Priester. Ein Geschäft führte ihn nach Constantinopel. Chrysostomus lernte ihn dort kennen, gewann ihn lieb, weyhete ihn zum Bischofe von Basilonopolis in Bithynien. Dieser floh jezt in

das seiner Vaterstadt benachbarte Ptolemaïs, wo er als Privatmann lebte, und sich noch aufhielt, als im Jahr 410 der berühmte Synesius Bischof dieser Kirche ward. Umsonst bemühete sich Synesius den Theophilus zu bewegen, sein Verfahren gegen diesen Mann zu ändern, welches so war, daß, aus Furcht vor dem Patriarchen, sich auch die Bischöfe und Priester des Landes alles Umgangs mit ihm enthielten.

Syn. Ep.

7. Diejenigen Bischöfe, welche es mit Chrysostomus gehalten hatten, dann aber abfielen, weil sie seine Sache als verzweifelt ansahen (als ob die Sache der Wahrheit je dürfe verlassen, oder könne verloren werden!), wurden zwar im Amt erhalten, aber mußten ihre Sitze gegen Sitze Thraciens vertauschen. So verloren sie das Vertrauen der ächten Katholiken, ohne das Vertrauen des Afterpatriarchen zu gewinnen, welcher sie in der Nähe beobachten wollte, mit Verachtung der Kanons, die nur wichtiger Ursachen wegen Versetzungen von einem Stuhl zum andern erlauben.

Pallad in dial.

8. Es ward nicht nur gegen rechtschaffne Bischöfe gewüthet, sondern auch gegen Priester, Diakonen und Geistliche niedrer Ordnungen, welche sich der Kirchengemeinschaft des Attikus weigerten, auch gegen Mönche und Einsiedler, ja gegen andre Laien.

9. Stephanus, ein Mönch, welcher Briefe aus Rom nach Constantinopel gebracht hatte, ward geschlagen und zehn Monate im Kerker gehalten. Als er darauf die Kirchengemeinschaft mit Attikus nicht eingehen wollte, wurden ihm die Seiten aufgerissen,

und da er diese Marter überlebte, verbannte man ihn nach Pelusium in Aegypten. Pallad.

10. Aus Briefen des Chrysostomus erhellet, daß die heilige Olympias wieder sehr verfolgt ward, und mit ihr andre Personen weiblichen Geschlechts, wahrscheinlich Jungfrauen, die sich ihre Führung anvertrauet hatten*).

LX.

1. Die Tugend ist etwas so heiliges, dem mit Vernunft und freyem Willen begabten Menschen so durchaus nothwendiges, daß, selbst da wo sie verschwand, doch ein Bild von ihr zurückbleibt, eine Idee von ihr noch dem Geiste vorschwebt.

2. Die wahre Tugend bestehet in Beziehung unsrer Gedanken, unsrer Worte, unsrer Handlungen auf Gott, auf Liebe zu Ihm. Diese Beziehung ist

*) Nachdem er ihr verschiedne Trostgründe angeführt, fährt er also fort: „Solches, o gottselige Frau, dir selbst und denen, die „mit dir diesen schönen Kampf gekämpfet haben, zusingend, „müssest du allen den Muth aufrichten, und sie gerüstet zu„sammenhalten in geordneter Schaar“ — u. s. w.

Ταυτα οὖν, δέσποινά μου θεοφιλεστάτη, καὶ σαυτῇ καὶ ταῖς μετα σου τὰν καλον τοῦτον ἀγῶνα ἀγωνιζομέναις ἐπᾴδουσα, ἀνίστη τὰ φρονήματα πασῶν, συγκροτῦσα σου την παράταξιν. . . . κ. τ. λ. Chrys. Ep. 5, ad Olymp.

die Seele, sie ist das Wesen der evangelischen Sittenlehre. Und das Evangelium — welches eine freudige Botschaft ist, die mehr anbietet als sie fodert — das Evangelium lehrt uns, daß wir diese Tugend, durch welche wir zu ewiger Wonne gelangen sollen, erlangen können, eine Tugend von welcher, zwar in unerreichbarer Vollkommenheit, der Mensch gewordne Sohn Gottes Selbst das Beyspiel uns gab, dem uns zu verähnlichen Er uns aber Kraft verleihet, wenn wir von Herzen Ihn darum anflehen, und, zu Erlangung derselben, mit ernstem Streben die Gnaden ergreifen, die Er uns anbietet.

3. „Das wahre Licht, welches jeden Menschen „erleuchtet, der in die Welt kommt“, ließ nicht zu, daß die Idee der Tugend ganz unter den Menschen unterging. Gott erweckte, auch unter den Heiden, Männer, welche sie, wiewohl unvollkommen, sahen. Kräftiger als bey andern finden wir sie bey morgenländischen, auch bey einigen griechischen Weisen, vorzüglich bey Sokrates, dessen Jünger Platon, in seiner Lehre von den Ideen, auf sie deutet. Denn dem verständigen Leser dieses großen Mannes kann nicht entgehen, daß, wenn er das schöne auf die Urschöne, das erkennen auf die Urweisheit, das gute auf die Urgüte zurückführt, und die Uridee als Quelle ansieht, aus welcher alles schöne, alles wissen alles gute entspringt, und durch Beziehung auf sie sich wieder in sie ergeußt — es kann, sag' ich, keinem verständigen Leser entgehen, daß der große Platon, den das Alterthum den göttlichen nannte, unter den Urideen, der Lehre seines größeren Lehrers Sokrates gemäß, den Einen lebendigen Gott verstand.

Joh. I, 9.

4. Sonach hatte die Philosophie des Sokrates eine lebendige Seele, Beziehung auf Gott.

5. Diese vermissen wir, wenigstens in ihrer Reinheit und heilbringenden Fruchtbarkeit, bey der anmassenden Lehre der Halle des Zenon, so blendend sie auch erscheint, so sehr wir auch die Kraft bewundern müssen, mit welcher sie, bey einigen ihrer Jünger, in Ausübung und in Leben überging.

6. Zenon, der mit tiefem Sinne Ernst des Willens verband, und es einsah, daß Tugend die Bestimmung des Menschen sey; Zenon nahm, wie jede vernünftige Philosophie thun muß, nicht nur den Verstand, sondern auch den Willen, ja den Verstand nur des Willens wegen in Anspruch, wodurch der Philosoph sich vom Sophisten unterscheidet.

7. Die Anwendung des Willens aber bezog er auf Selbstliebe, und lehrte, daß diese von uns fodre der Natur gemäß zu handeln, daß man aber der menschlichen Natur nur gemäß handle durch Tugend. Sie allein gewähre, ja vielmehr, sie allein sey das wahre Gut; alles andre sey nur Scheingut, daher alles, was Menschen zu lieben und zu erjagen streben, die Tugend ausgenommen, nur Scheingut sey; so wie, das Laster ausgenommen, alles nur Scheinübel, vor dem den Menschen grauet, was sie fliehen.

8. Meiner Meinung nach thut man dem ernsten Manne Unrecht, wenn man ihn beschuldigt, daß er von der Gottheit abgesehen habe. Warum sollte er, beym anerkannten hehren Gesetze unsrer Natur, den Gesetzgeber übersehen haben? Gewiß ist, daß zween der berühmtesten Jünger dieser tief in die sittlichen und politischen Verhältnisse der griechischen und römischen Welt eingreifenden Schule, Epiktet und Seneca, die Gottheit als Gesetzgeber anerkann-

ten, und Annäherung an göttliche Vollkommenheit dem Weisen zum Ziel setzten.

9. Aber, so wie die Philosophie der Stoa von der Selbstliebe ausging, so führte sie auch nur auf Selbstliebe zurück. Sonach mußte sie, je ernster ihr Streben war, je mehr Verleugnungen sie heischte, desto mehr zum Stolze verleiten; desto mehr, da der Stoïker aus eigner Kraft den Gipfel der Tugend erstreben, die Kraft, mit welcher er strebte, sich selbst verdanken wollte, und in eignem Wohlgefallen an sich selbst seine Belohnung suchte.

10. Man kann auf die Stoiker anwenden, was, vor Zenons Zeit, Sokrates irgendwo bey Platon von solchen sagt, die nicht aus wahrer Liebe zum Schönen den Lüsten entsagen — denn diese findet sich nur bey den Liebhabern der Urschöne — daß ihr Thun ein Tausch von Lüsten gegen Lüste sey.

11. Die Stoa blendete mit Licht ohne Wärme, denn ihr fehlte die Liebe. Sie verdrängte die Sinnlichkeit aus ihrer Halle, in welche sie den Stolz aufnahm. Sie gab im Tode keinen Trost, im Leben war sie lieblos; so lieblos, daß sie das Mitleiden für eine Schwäche erklärte.

12. Die Religion Jesu Christi lehrt uns auch, daß nur Tugend ein Gut, nur Sünd' ein Uebel sey. Aber auf welche ganz andre Weise belehret sie uns! Die von ihr empfohlne Tugend wird uns auch durch sie verliehen. Diese Tugend gehet aus von der Liebe zu Gott, die Er uns, aus Liebe zu uns, verleihet. Daher wurzelt sie in der Demuth, wird zum schattenden Baum an lebendigen Quellen, grünet, blühet und trägt Früchte für die Ewigkeit.

Aus der Wurzel genährt gedeihet der Baum, so lang die Wurzel gesund bleibt. Erstürbe diese, so würde der Baum ersterben.

13. Darum verbindet die christliche Tugend mit einer Kraft, welche über Zeit und sichtbare Welt hinaus würket, das tiefe, beseligende Gefühl beständiger Abhängigkeit von Gott. Gegründet auf Demuth, mit der Hoffnung den Himmel ergreifend, bestehet sie in Liebe.

14. Man wolle mir diese, dem Scheine nach müssige Abschweifung verzeihen. Sie ist meinem Inhalte nicht fremd. Ich werde geführt auf sie durch eine Schrift, welche zu dieser Zeit, aus dem Orte seiner Verbannung, der heilige Chrysostomus verfaßte; sie führt die Ueberschrift: Abhandlung darüber daß dem der sich selbst kein Leid anthut, keiner schaden könne.

15. Dieses stoïsche Paradoxon behandelt er nach evangelischen Grundsätzen, und gibt ihm dadurch Bestand und Gehalt, die es im Munde der Stoïker nicht haben konnte.

16. Bald nachher verfaßte er ein andres Büchlein ähnlichen Inhalts, mit der Ueberschrift: Buch für diejenigen, die Anstoß genommen haben an den Drangsalen, welche dem Volk und vielen Priestern in der Verfolgung widerfahren sind, und an der Verkehrung (dem Abfalle) einiger.

17. Er redet viel von der Unbegreiflichkeit der Wege Gottes, und dann auch von Seiner Vorsehung, welche er sowohl aus Stellen der heiligen

Schrift, als auch, mit grosser Beredsamkeit, aus den Werken der Schöpfung beweißt.

18. Seinem eigentlichen Zwecke näher tretend, zeigt er, in den Worten des Apostels Paulus, „daß „Spaltungen seyn müssen, auf daß die bewährten „offenbar werden.“ Er erinnert an die Worte Jesu „Christi: „Selig sind die der Gerechtigkeit wegen „verfolgt werden, denn das Reich der Himmel ist „ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um „Meinetwillen schmähen und verfolgen, und aller„ley Uebels wider euch reden, wofern sie daran „lügen.“

1. Kor. XI, 19.

Matth. V, 10, 11.

19. Er macht sie aufmerksam darauf, wie solche Leiden Anlaß geben das Gebot Jesu Christi zu erfüllen: „Liebet eure Feinde; segnet die euch flu„chen, thut wohl denen, die euch hassen, betet für „die, so euch beleidigen und verfolgen.“

Matth. V, 44.

20. Um die Gläubigen gegen Aergerniß an den Leiden der Frommen zu warnen, führt er ihnen zu Gemüth, daß auch das Kreuz Christi vielen zum Anstoß geworden; „dieses Kreuz“ sagt er, „welches „die Welt gebessert, den Irrthum weggenommen, „dem Tode die Nerven gelähmt, die Hölle unnütz „gemacht, die Burg des Teufels zerstört, den Dä„monen das Maul gestopft, Menschen zu Engeln ge„macht, die Götzenaltare gestürzt, die Tempel zer„stört, eine neue, der Welt unbekannte Philosophie „gepflanzet, unzählig viele gute Dinge gewürket, „gewürket auch hat furchtbare, große und erhabne „Dinge, dieses Kreuz, ist es nicht vielen zum An„stoß geworden? Rufet nicht Paulus, und schämet „sich nicht: Wir verkündigen Christum den

„gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, „den Heiden eine Thorheit.“ 1. Kor. I, 23.

21. „Wie nun? sprich, sollte das Kreuz nicht „seyn? Sollte jenes furchtbare Opfer nicht darge„bracht werden? Sollten so herrliche Thaten nicht „geschehen, weil diese Sache damals denen, die ver„loren worden, zum Anstoße ward, und auch nach„her, und zum Anstoße seyn wird zu jeder Zeit? „Wer ist wohl so unsinnig, so verrückt, daß er sol„ches sagen wollte?“

22. Er zeigt, daß es gleiche Bewandniß habe mit dem Anstoß, den zu seiner Zeit die Verfolgung gebe. Nicht in der Natur des Kreuzes liege der Grund zum Anstoß, sondern in der Thorheit derjenigen, die daran anstoßen, darum auch füge Paulus jenen angeführten Worten hinzu: „Denen aber, „die berufen sind“, (verkündigen wir) „Christum, „die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes.“ ...... 1. Kor. I, 24.

23. „Was wunderst du dich“, fragt er, „wenn „in diesem Leben das Kreuz so glänzet, daß es Herr„lichkeit genannt wird, und daß Paulus sich seiner „rühmet? An jenem fürchterlichen, schauervollen Gal. VI, 14. „Tage, wann Christus, Seine Herrlichkeit offenba„rend, kommen wird in der Herrlichkeit Seines Va„ters, wann gestellt seyn wird der furchtbare Richt„stuhl, wann vor Ihm stehen wird das ganze Men„schengeschlecht, wann brausen werden die Fluthen Luk. XXI, 25. „wann ergiessen werden sich herab mit Ihm Heere „der Engel, und der himmlischen Mächte, wann „zahllose Kampfpreise erscheinen; wann die Gerech„ten, einige wie die Sonne, andre leuchten werden „wie die Sterne; wann die Genossenschaften der „Märtyrer, die Chöre der Apostel, die Schaaren

„der Propheten, die Versammlungen der Edlen allzu-
„mal sich vereinen werden; an jenem Tage wird Er
„in jenem Glanze, jener Umleuchtung kommen, tra-
„gend das Strahlen werfende Kreuz! Denn also
„spricht Er: Die Sonne wird verfinstert
„werden, und der Mond wird nicht geben
„seinen Schein..... Alsdann wird er-
„scheinen am Himmel das Zeichen des Men-
„schensohns. O Glanz des Leidens! O Schim-
„mer des Kreuzes! Die Sonne wird verfin-
„stert werden, und der Mond wird nicht
„geben seinen Schein, und die Sterne
„werden fallen vom Himmel; Heller aber
„als sie alle wird das Kreuz hervorleuchten, den
„ganzen Himmel einnehmend. Siehst du, wie der
„HErr mit ihm pranget? Wie Er es als Seine
„Herrlichkeit zeigt, da Er es an jenem Tage der
„ganzen Welt in solchem Glanze leuchten läßt?"

Matth. XXIV, 19.

24. Chrysostomus bemerket ferner, daß das Aergerniß, welches aus der Verfolgung entstehet, nicht ihr, sondern der Schwachheit solcher zuzuschreiben sey, welche sich daran ärgern. Hievon könne man sich überzeugen, wenn man auf diejenigen sehe, die keinen Anstoß daran nehmen. Ferner möge man bedenken, wie viele durch die Verfolgung Gott wohlgefälliger geworden, als sie zuvor gewesen, und Ihn von ganzem Herzen für die ihnen erzeigten Gnaden preiseten. Man müsse nicht nur auf die Gefallnen sehn, sondern auch auf die, welche in der Prüfung unerschüttert geblieben, und desto stärker geworden. „Größer, ja weit größer," sagt er, „ist die Zahl derjenigen, die mit günstigem Winde „segelten, als jener, welche sich von den Fluthen „dahin reissen liessen. Wären aber auch dieser mehr „gewesen, so ist ja doch einer, der den Willen Got-„tes thut, besser als Tausende der Uebertreter."

Cap. 18.

25. Dieses schöne Büchlein hat für uns auch einen geschichtlichen Werth; denn wir sehen aus ihm, daß diese Verfolgung vielen Anlaß gab Bekenner zu werden, ja Märtyrer, zu denen er nicht nur diejenigen rechnet, welche würklich am Leben gestraft, oder verbannet, oder in Banden gehalten, oder auf andre Weise grausam mißhandelt wurden, sondern auch solche, welche schon lang dem Anblick der Werkzeuge des Todes und der Marter, den Dräuungen, der beständig über ihnen schwebenden Gefahr, unerschütterlich widerstanden. Er sagt, daß auch Weiber, und einige mit mehr Muth als Männer, daß auch Personen von zartem Alter in diesem Kampfe bestanden seyn, einem Kampfe, in welchem sie nicht nur Feinden, sondern auch kleinmüthigen, es wohl mit ihnen zu meinen meinenden Freunden und Verwandten widerstehen mußten.

Cap. [illegible]

Cap. 23.

26. Im letzten Abschnitte rühmt er die Gläubigen seiner constantinopolitanischen Kirche, daß sie jezt ein Beyspiel gebe, wie sie es, zuvor, im Genuß äusserer Ruhe, nicht geben können, indem sie Geduld und Standhaftigkeit lehre, Ueberwindung der Versuchungen, Beharrlichkeit, Verachtung des Zeitlichen, Geringschätzung des Reichsthums, Verlachung der weltlichen Ehren, Verachtung des Todes, Bereitwilligkeit dem Vaterlande, den Hausgenossen, den Freunden, den Verwandten zu entsagen; zu jeder Todesart sich entgürten, in gezückte Schwerter sich zu stürzen; Alles was diesem Leben Glanz verleyhet, Ehrenstellen, Ruhm, Macht und Wohlleben nicht höher als Blumen des Lenzes zu achten. Und solches lehre nicht nur Einer, nicht zween, nicht drey, sondern ein ganzes Volk; lehr es nicht nur in Worten, sondern auch mit Thaten, durch das, was es leide, und leidend überwinde,

und denen, die ihm nachstellen, obsiege; sich fester erweisend als Demant, Alles erdulde, nicht Waffen schwingend, nicht Krieg anfachend, sondern dadurch, daß jeder, geschützt von einem Bollwerke der Geduld, der Bescheidenheit, der Sanftmuth, der mannhaften Festigkeit, in Ertragung der Leiden die Verfolger beschäme.

Cap. 23.

27. Dieses Büchlein ist, einige Briefe ausgenommen, das letzte, so wir von Chrysostomus haben.

28. So wie ich, des schönen und kräftigen Inhalts wegen, mir die Mittheilung der angeführten Stellen mit einiger Ausführlichkeit erlaubt habe, mag ich doch nicht unterlassen, meine Leser auf die weit höhere Kraft des gotterleuchteten Apostels aufmerksam zu machen, dessen kurze, hier folgende, gediegne und mit göttlicher Narde gesalbte Stelle mehr enthält, als die in drey und zwanzig Abschnitten getheilte Schrift des beredtesten der Kirchenväter.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?
„Welcher Seines eignen Sohnes nicht verschonet
„hat, sondern hat Ihn für uns alle dahin gegeben;
„wie sollte Er uns mit ihm nicht alles schenken?
„Wer wird die Auserwählten Gottes beschuldigen?
„Gott ist es, Der sie rechtfertiget! Wer ist es,
„der sie verdammet? Christus ist da, Der gestor-
„ben, ja vielmehr, Der auch auferstanden ist, Der
„da sitzet zur Rechten Gottes und uns vertritt!
„Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi?
„Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder
„Hunger? oder Blösse? oder Gefahr? oder das
„Schwert? — Wie geschrieben stehet: Deinetwegen

„werden wir getödtet jeden Tag, wir sind geachtet „wie die Schlachtschafe — Aber in allen diesen „Dingen ist unser Sieg überschwänklich, um Des„willen, Der uns geliebet hat. Denn ich bin ge„wiß, daß weder der Tod noch das Leben, weder „Engel, noch Fürstenthümer, noch Gewalten, we„der Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe „noch Tiefe, noch irgend ein andres Geschöpf, wird „vermögen uns zu scheiden von der Liebe Gottes, „die da ist in Christo unserm HErrn!“

Röm. VIII, 31—39.

LXI.

1. Die unanständige Zurücksendung der abendländischen Bischöfe, noch mehr deren schmähliche und grausame Behandlung, waren eine Verletzung des Völkerrechts, da sie von Honorius an seinen Bruder gesandt, und ihm besonders empfohlen worden. Es war auch ein an der Kirche begangner Frevel. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Honorius, der, wiewohl schwach, doch nicht gleichgültig gegen die Religion war, sich auf zwiefache Weise gekränkt fühlte; gleichwohl sehen wir nicht, auf welche Weise? ja nicht einmal ob? er seinen Unwillen dem Bruder zu erkennen gab.

2. Der Papst und die Bischöfe des Abendlandes hatten gethan was in ihren Kräften stand, um das Aergerniß des Orients zu heben. Anjezt blieb ihnen nichts übrig, als sich von den Urhebern desselben, und von deren Anhängern, durch Aufhebung der Kirchengemeinschaft, zu trennen; das heißt von jenen Bischöfen Asiens, Thraziens und Aegyptens,

Theodor. H. E. V, 34.

die, ihre Sitze zu behaupten, sich wider Chrysostomus erklärt hatten.

3. Dieser schrieb nun an den Papst und an verschiedne der abendländischen Bischöfe, welche sich am eifrigsten, wiewohl fruchtlos, für das Wohl der Kirche des Orients verwendet hatten, um ihnen seinen Dank zu bezeugen; an Venerius zu Mailand, Chromatius zu Aquileja, Gaudentius zu Brescia, Aurelius zu Karthago, und an Hesychius zu Salona in Dalmatien.

N. Chr. G. 406. Chrys. Ep.

4. Chrysostomus hatte sich das Jahr 406 besser befunden, als bey seiner von Natur schwachen, durch so viele Arbeiten und Leiden angegriffenen Leibesbeschaffenheit, und dem Aufenthalt unter armenischem Himmel, wo der Sommer glüht, und der Winter starrt, zu erwarten war. Auch überstand er den Winter von 406 — 407, obschon oft im Zimmer eingeschlossen, der freyen Luft und der Bewegung mehrentheils entbehrend, auf sehr erträgliche Weise. Er schreibt, daß er in der warmen Jahrszeit wieder zu gewinnen pflege, was er in den Wintermonaten verloren habe.

Chrys. Ep. 4. (ad Olymp.) et 142. (ad Epid. Episc.)

5. Es mochte wohl seinen Feinden unerwartet seyn zu hören, daß er sich zu Kukusum so wohl befand. Man sagt, daß die Verwendung des Kaisers Honorius für ihn die böse Laune seiner Verfolger gereizt, und daß so Porphyrius als Severianus großen Verdruß darüber empfunden, hören zu müssen, daß viele Menschen aus Syrien ihn besuchten, und wenn sie heimkamen, sein Lob verbreiteten.

6. Es ward ein kaiserlicher Befehl, sey es von diesen und andern Bischöfen Syriens, sey es von

Attikus, bewürkt, ihn wieder nach Arabissa zu bringen, welches im Juny geschah. Und auch dort ließ man ihn kurze Zeit. Eine neue Verfügung befahl ihn hinzubringen nach Pityus, einer öden Stadt am nordwestlichen Gestade des Pontus Euxinus (schwarzen Meeres), äussersten Grenze des römischen Reichs. (Im jetzigen Georgien).

7. Zween Krieger der prätorianischen Wache wurden vom Hoflager gesandt diesen Befehl zu vollführen. Es wird gesagt, daß sie den Auftrag gehabt, dafür zu sorgen, daß er unterweges stürbe. Und in der That macht das vorige Betragen seiner Verfolger diese Beschuldigung nicht unwahrscheinlich.

8. Dem sey, wie ihm wolle, die Behandlung, welche er jezt erfahren mußte, schien einer solchen Absicht angemessen. Es war zwar Einer der beyden Krieger nicht fühllos gegen die Leiden des großen Bekenners, durfte aber seine Empfindung nicht äussern, vielweniger sie würksam werden lassen in Gegenwart des andern, welcher mehr Autorität gehabt zu haben scheint, es kein Hehl hatte, daß man ihm die Reise zu beschleunigen geboten habe, und jedes Wort des Antheils an dem Verbanneten, als ihm widerfahrende Beleidigung aufnahm.

9. Weder Regengüsse noch der Sonne Gluth vermochten die eilige Reise zu hemmen. In Städten, welche einige Bequemlichkeiten darboten, vermied der grausame Mann zu übernachten. Da Chrysostomus kahl war, litt er sehr viel vom Sonnenbrande.

10. So erreichte er am dreyzehnten September Romana, eine ansehnliche Stadt in Pontus, wel-

che, sie von einer gleichnamigen in Kappadocien zu unterscheiden, das pontische Komana genannt ward. Durch diese ward er geführt, um ihn zu bringen nach einer Kirche, in deren Nebengebäud' er übernachten sollte. Sie stand zwo Stunden vor der Stadt; in ihr lag begraben der heilige Basiliskus, der im Jahr 312 Märtyrertodes gestorben war *)

11. Dieser Heilige erschien dem Chrysostomus in der Nacht, und sagte: „Sey getrost, Bruder „Johannes, morgen werden wir besammen seyn.“

12. Am Morgen bat Chrysostomus, der nun seine nahe Erlösung erwartete, die Wache, den Aufbruch aufzuschieben bis nach der fünften Stunde (bis um eilf Uhr Vormittags), aber umsonst! Als sie ihn aber anderthalb Stunden weiter gebracht hatten, ward er, da die Sonne sehr heiß schien, von solchen Hauptschmerzen befallen, daß er zurückgebracht werden mußte, zum letzten Nachtlager.

13. Als er hier ankam, legte er die Kleider ab die er an sich trug, vertheilte solche unter Leute die ihn umgaben, und zog ein schönes, saubres Gewand an. Er war nüchtern geblieben, stärkte sich, zur hehren Reise durch „das Brod des Le„bens, das vom Himmel herab kommt, auf daß „wer davon isset nicht sterbe,“ betete mit den gegenwärtigen Personen, sagte dann das Sprüchlein, welches ihm zu jeder Zeit oft aus dem Herzen

Joh. VI, 48, 50.

*) Nach Palladius wäre dieser Märtyrer Bischof zu Komana gewesen; der gelehrte Jesuit Stilting soll aber bewiesen haben, daß solches ein Irrthum sey, und die Stelle des Palladius verfälschet worden.

in den Mund und in die Feder zu fliessen pflegte: „Ehre sey Gott in allen Dingen!“ zeichnete sich mit dem heiligen Kreuz, sagte „Amen!“ und gab den Geist auf.

N. Chr. G. 407.

14. So starb Johannes Chrysostomus, am 14ten September des Jahrs 407. Er war sechszig Jahre alt. Neun Jahre und etwas über sieben Monate ist er Bischof gewesen. Von dieser Zeit hat er die letzten drey Jahre und drey Monate in der Verbannung zugebracht.

15. Man begrub ihn in der Kirche, neben dem heiligen Märtyrer Basiliskus. Seine Leiche ward begleitet von einem großen Gefolge von Jungfrauen, Einsiedlern und andern andächtigen Personen, welche nicht nur aus der Provinz, sondern auch aus Armenien, Cilicien, ja Syrien herbeygekommen waren.

Pallad. in dial. de vita Joan. Chrys.

LXII.

1. Wiewohl viele Bücher des heiligen Chrysostomus verloren gegangen, hat er uns dennoch mehr Schriften hinterlassen, als irgend einer der griechischen Kirchenväter.

2. Die Anzeige derselben, mit einer gedrängten Darstellung ihres Inhalts*) würde mich über die

*) Hierüber kann man nachsehen: Tillemont H. E. XI. Art. St. Chrysostome; Du Pin bibliothèque des auteurs Ecclé-

Grenzen meines Vornehmens führen, desto mehr, da sie mit kritischer Untersuchung der Aechtheit verschiedner dem Chrysostomus beygelegten Schriften müßte verbunden seyn, deren einige sind die ihm mit entschiedner Gewißheit, andre mit hoher Wahrscheinlichkeit abgesprochen werden. Die schöne, in dreyzehn Foliobänden, vom verdienstvollen Benedictiner Montfaucon besorgte Ausgabe der chrysostomischen Schriften, enthält auch die unechten, welches doch keinesweges ihm zum Vorwurfe gereicht, da sowohl er als seine mitarbeitenden gelehrten Ordensbrüder die untergeschobnen von den echten wohl unterscheiden, gleichwohl jene nicht unterdrückten wollten, um dem Urtheile des Lesers nicht vorzugreifen, wobey sie selbst so viel Bescheidenheit als Urtheil zeigen *).

XIX, 20–26.

3. Es bedarf nicht daß ich wiederhole, was ich vom hohen Werth und vom Eigenthümlichen der Schriften des großen Kirchenvaters, dem keiner der spätern Griechen auch nur von fern darf verglichen werden, gesagt habe.

---

siastiques; und: Vie des pères, des martyrs et des autres principaux Saints, de feu Alban Butler, traduit de l'anglois par Mr. l'Abbé Godescard. (Janvier 27).

*) Montfaucons lateinische, dem Texte beygefügte Dolmetschung ist im Ganzen gut, doch nicht ohne Fehler, des tief gelehrten und geschmackvollen Mannes nicht ganz würdig. Er mußte, als er schon in sinkenden Jahren war, auf Befehl seines Abts, diese Arbeit übernehmen. Auch im Texte soll er manchmal nicht die beste Lesart gewählt, wahrscheinlich nicht gekannt haben. Die blos griechische Ausgabe des Chrysostomus, vom Ritter Heinrich Saville, soll, sagt man, die beste seyn. Ich habe sie nicht gesehen.

4. In Vereinigung aller grossen Eigenschaften eines kirchlichen Schriftstellers, der Gründlichkeit in der Auslegung heiliger Schrift; der Tiefe in Erforschung ihres Sinns; der Klarheit in Darstellung desselben; der Darlegung ihrer Glaubenslehren und ihrer Sittenlehre; des Urtheils in Wahl von Ausdrücken welche die Idee erschöpften ohne sie durch Zusatz zu verfälschen; der Würde, Kraft und Schönheit der Sprache, in welcher er nichts zu suchen scheint, weil sie ihm entgegen kommt; der Nüchternheit des hellen Geistes und der Trunkenheit des Herzens; der überwallenden Liebe; der hohen Salbung; In Vereinigung dieser verschiednen Eigenschaften möchte wohl kein Schriftsteller ihm zu vergleichen seyn.

5. Sein Verdienst um die Schriftauslegung ist desto grösser, da der Geschmack der Zeit auf Allegorien führte, die vom so einfältigen als erhabnen Sinn der göttlichen Schriften ableiteten, ein Geschmack den Pantänus eingeführt, sein Nachfolger auf dem Katecheten-Stuhl, Clemens zu Alexandrien, durch Beyspiel empfohlen, und dem der mit überschwänklichem Geist ausgerüstete Origenes, einen Schwung gegeben, von dem die meisten Ausleger waren ergriffen und hingerissen worden *).

---

*) Ein anglikanischer Gottesgelehrter, Hare, Bischof zu Chichester, bemerkt mit feinem Urtheil, daß Chrysostomus bey der Schrifterklärung den besten Weg gewählt, weil er dem göttlichen Wort immer nachgedacht, dadurch seinen Geist mit dessen Sinn bekannt gemacht habe. Heiligkeit des Lebens und Gebet waren seine Begleiter bey allen seinen Arbeiten. Aber auch sehr fromme, die Ehre Gottes und der Menschen Heil suchende Schriftsteller liessen sich von der Allegoriensucht hinreissen, wel-

LXIII.

1. Zu eben der Zeit, da, nach Verstossung des am hellsten flammenden Leuchters, die Kirche des Morgenlandes in einem Zustande trauriger Zerrüttung war, ward das abendländische Reich auf allen Seiten bedrohet oder angefallen, von kräftigen Völkern, die es gewaltig erschütterten, ja schon sich in ihm zu theilen begannen, bis es, nach und nach, nur durch unthätige Masse sich noch erhaltend, immer mehr einsank, zuletzt in einem Winkel Italiens, gleich einer vom Erdbeben verschont gebliebnen einzelnen Tempelsäule, ohne Bedeutung, weil ohne Verbindung mit den abgerißnen Theilen, eine Weile noch stand, wankte, fiel.

2. Am Ende des Jahrs 406 ergossen, zugleich mit wilden Alanen, sich Vandalen, Burgunder, Sveven und andre deutsche Völker in Gallien.

3 Es fehlt uns nicht an mannigfaltigen Nachrichten, von dieser mit der Umbildung Europens schwangren Unternehmung, aber an bestimmter Erzählung. Jene wird, von verschiednen theils gleichzeitigen, theils bald nachher lebenden Schriftstellern, Hieronymus, Orosius, Prosper, und Marcellianus, den verrätherischen Einladungen des Stilocho zugeschrieben, der, so wie zuvor mit Alarich, mit ihnen

---

che unter einem Schwalle von Erbaulichkeiten die Erbauung erstickt. Sehr rühmlich unterscheidet sich von ihnen Chrysostomus.

in Einverständniß getreten, um durch sie seinen verwitweten, kinderlosen, jungen Eidam, den Kaiser Honorius, vom Throne zu stürzen, und mit ihrer Hülfe seinen und Serenens Sohn Eucher darauf zu erheben.

4. Dem sey wie ihm wolle um die dem Stilicho vielleicht mit Unrecht zugeschriebne Theilnahm' an der Unternehmung jener Völker, so sehn wir daß die Franken, deren Wohnsitze noch diesseits des Rheins waren, sich dem Zuge derselben widersetzten, wohl weniger weil sie Bundsgenossen der Römer, als weil sie für ihre eigne Unabhängigkeit besorgt waren.

5. Die Alanen theilten sich in zwo Parteyen, deren eine dem Goar, welcher sich mit den Römern verband, die andre dem Rispendial folgte.

6. In blutiger Schlacht ward Godigiscus, König der Vandalen, von den Franken, sammt zwanzig Tausenden seines Volks, erschlagen; das ganze Heer möchte seyn vertilgt worden, hätte nicht Rispendial es durch zeitigen Beystand gerettet, worauf die Franken überwunden wurden, die Sieger aber, sammt ihren Bundsgenossen, am letzten Tage des Jahrs 406 über den Rhein gingen, und in Gallien ungehindert einbrachen, weil die Gränze entblößt geblieben, seitdem Stilicho die Legionen, sie dem Alarich und dem Radagast entgegen zu stellen, abgerufen hatte.

f. Renati Prefut. Frigeridum apud Gregor. Tur. in historia Francorum.

7. Die furchtbaren Fremdlinge verbreiteten sich über ganz Gallien, bis hin zu den Pyrenäen. Sie zerstörten in Obergermanien Mainz, wo in der Kirche viele Menschen erschlagen wurden, Worms, Speyer, Straßburg; in Belgica Rheims, Amiens, Arras,

Hier. Ep. 11. ad Gerontiam. — Teronane, und sandten die Gefangnen nach Deutschland. Ihrem Schwerte folgte die Hungersnoth.

8. Solcher Unternehmung glücklicher Erfolg mag wohl die Burgundionen zur Theilnahme gereizet haben, wenn Stilicho auch nicht, wie doch gesagt wird, sie dazu ermunterte. (Oros. VII, 38.) Wir sehen auch daß die Franken jezt über den Rhein gingen.

9. Seitdem, nach vielen Kriegen mit den Römern, die Briten unterjocht, durch Grausamkeit der Statthalter zuerst geschwächt an Muth wie an Kräften, dann durch mildere Behandlung an Herrschaft gewöhnt, und durch Ueppigkeit weichlich geworden, hatte nun schon seit drey Jahrhunderten Eine Legion hingereicht, dieses ehmals so kriegrische Volk in Gehorsam zu erhalten, und es gegen seine wilden, unabhängigen Nachbarn, Irrländer und Schotten, wie auch gegen fränkische und sächsische Seeräuber zu vertheidigen *).

10. Wir haben schon oft, in dieser Geschichte, Emporkömmlinge in Britannien gesehen, die sich mit dem Purpur schmückten, solche aber waren alle, ohne Theilnahme der Briten, von den römischen Soldaten auf den Thron erhoben worden. So noch zur Zeit des grossen Theodosius der Gegenkaiser Maximus, dem sein frevlendes Erkühnen so gelang, daß er nebst Britannien und Gallien auch die westliche Halbinsel beherrschte, bis er durch Vermessenheit fiel.

---

*) An der Nordsee wohnten auch Sachsen und Franken.

11. Anjezt war Britannien in einer Lage, welche zu einem ähnlichen Unternehmen scheinbare Gründe der Entschuldigungen verleihen mochte. Von Italien abgeschnitten, durch die Völker welche sich Galliens bemächtigten; von diesen auf der einen Seite, auf der andern von kriegrischen Bewohnern Schottlands und Irrlands bedrohet, bedurfte die Provinz einer gegenwärtigen kräftigen Regierung.

12. Da riefen die Soldaten einen gewissen Markus zum Kaiser aus, den sie nach wenigen Tagen erschlugen. Sie gaben ihm zum Nachfolger einen andern, Namens Gratianus, der nach vier Monaten Gleiches von ihnen erfahren mußte. Darauf fiel ihre Wahl auf einen Gemeinen aus ihrer Mitte, dessen Name sie mit günstiger Vorbedeutung soll gereizt haben, denn er hieß Constantinus, und erinnerte an den großen Kaiser der auch zuerst in Britannien zum Augustus ausgerufen, zur Herrschaft der römischen Welt gelangt war. War ihm nun gleich, weder an Recht auf den Purpur, noch an Verdiensten der jezt Erwählte zu vergleichen, so verkleinern ihn doch die Geschichtschreiber zu sehr, wenn sie ihn uns als einen Menschen von gemeinen Fähigkeiten schildern, da er nicht nur Kühnheit in der Unternehmung, sondern auch die nicht gemeine Gabe zeigte, zur Theilnahm' an seinem Erkühnen andre zu ermuntern.

Oros. VII, 40. Sos. VI, 3. Soz. IX, 11. Bedae H. gent. Angl. N. Chr. G. 407.

13. Die Briten waren müssige Zuschauer bey diesem sie so nah angehenden Ereignisse geblieben, und hofften sie von einem in ihrem Land ernannten Kaiser Schutz, so erwachten sie mit desto mehr Schrecken aus ihrem Traum, als Constantin, bald nach seiner Erhöhung, nicht nur mit der römischen Legion, sondern auch mit dem Kern der Jugend des

Landes, Schiffe bestieg, und Britannien in wehrlosem Stande, der Verheerung furchtbarer Nachbarn ausgesetzt, verließ.

14. Er landete in Boulogne. Bald vereinigten sich mit ihm römische Schaaren, welche, nicht ohne Grund, an der Sache des Hororius verzweifeten.

15. Constantin erhielt über ein Heer der fremden Völker einen großen Sieg, den er aber nicht zu nutzen wußte, da er den Feind nicht verfolgte, welcher ihm bald wieder die Spitze bot. Doch befestigte er die Gränze des Rheins.

Zosim. VI, 3.

16. Er ging verschiedne Verträge mit den Fremdlingen ein, von denen er oft getäuscht ward, daher seine Erscheinung in Gallien dem Reich mehr schadete als frommte.

Oros. VII, 40.

17. Fast ohne Schutz von Honorius gelassen, hätte dennoch Gallien, dessen zahlreiche Mannschaft zu allen Zeiten kriegrisch war, sich ohne Zweifel sowohl gegen Constantin als gegen die Völker von denen es angefallen ward, vertheidigen können. Doch sehen wir nicht daß sie nur Einen Versuch der Selbstvertheidigung gemacht hätten!

18. Die Alanen waren ein fürchterliches, rohes, grausames Volk. Die Deutschen, ausgenommen die Gothen (welche aber nicht in Gallien einfielen), und ausgenommen die Vandalen, Heiden, und zu allen Zeiten den Galliern abhold; die Vandalen waren Christen, wofern solche, welche die Gottheit Christi nicht anerkennen, Christen dürfen genannt werden; sie waren, gleich den meisten Gothen,

Arianer*, und verfuhren gegen die Katholiken mit schwärmerischer Wuth.

19. Die Gallier liessen Alles über sich ergehen, mit einer Zaghaftigkeit, welche ihr so verständiger als frommer Landsmann, der Priester Salvianus, als ein gerechtes Gericht Gottes über sie ansieht, Dessen sie vergessen hatten, Sein auch uneingedenk blieben, ungewarnt von dem Wehe der zuerst von den Feinden heimgesuchten Landsleute, und in toller Sicherheit, in üppigem Schwelgen beharrend, eine Landschaft des gemeinschaftlichen Vaterlandes nach der andern verheeren sahn, ohne von ihrem Traume zu erwachen, weder zur Waffenergreifung noch zur Busse, deren beyder sie so sehr bedurften.

Salvianus Massilientis, de Gubern. Dei.

20. Da Salvian uns berichtet, daß zu seiner Zeit Trier (von wannen man glaubt daß er bürtig gewesen) viermal von den Franken erobert worden, so mag es wahrscheinlich zum erstenmal in diesem Jahre 407 geschehen seyn.

21. Kirchliche Nachrichten der Franzosen reden von vielen Märtyrern dieser Zeit, unter denen einer der berühmtesten ist Desiderius (oder wie sie ihn nennen Didier), Bischof zu Langres in Champagne, den die Vandalen ermordeten, an dem Ort, wo die nach ihm genannte Stadt Saint Dizier liegt.

22. Als Honorius das Erkühnen des Constantinus, und zugleich dessen schnellen Erfolg vernahm, sandte er gegen ihn den Gothen Sarus, welcher, schon im Kriege wider Radagast, gothischen Hülfsvölkern vorgestanden hatte.

s. LII, 9.

23. Dieser besiegte einen Feldherrn Constantins, Justinianus (oder nach andern Justinus), der, mit großem Theil der seinigen auf der Wahlstatt blieb.

24. Nach solchem Verluste begab sich Constantin nach Valentia (Valence im Delphinat) wo Sarus ihn belagerte, und den Nebiogastes, einen Feldherrn des Constantinus, unter dem Schein eingehender Unterhandlungen, meucheln ließ.

25. Constantin ernannte zween neue Feldherren, Edobinch, einen Franken, und Gerontius, der in Britannien geboren war. Diese nöthigten den Sarus, Valence, nach siebentägiger Belagerung zu verlassen, und verfolgten ihn. Mit der Beute die er bey sich führte erkaufte er von umherschweifendem Gesindel *), welches die Alpen unsicher machte, den Durchzug durch dieses Gebürge, und kam zurück nach Italien, worauf Constantin, neuen Angriffen zuvorzukommen, die Gränze der Alpen mit Kriegern besetzen ließ.

Zos. VI, 2.

26. Befreyt von diesem Feinde, ernannte Constantin seinen ältesten Sohn Constans, obgleich er Mönch war, zum Cäsar, und sandte ihn gen Spa-

Zos. VI, 4.
Oros. VII, 40.

---

*) „Gesindel“ Zosimus nennt diese Leute Bakauden; die Römer nannten solche Bagauden. Es waren Leute die, sich dem Druck der römischen Beamten zu entziehen, ihre Wohnungen und Felder verliessen und Räuber wurden. Salvian sagt von ihnen: „Wir nennen sie Aufrührer, wir nennen sie Taugenichte, die wir „doch zwangen schuldig zu werden. Denn wodurch als durch „unsre Ungerechtigkeit und durch Frevel der Obrigkeit, sind sie „Bagauden geworden?“

Salv. de Gubernatione Dei V.

nien, dessen Besitz desto leichter zu gewinnen schien, da diese große und schöne Provinz in solcher Verbindung mit Gallien stand, daß der Präfectus Prätorio derselben dem in Gallien unterordnet war.

27. Die Spanier nahmen die von Constantinus, zu Verwaltung der Geschäfte gesandten Männer willig auf. Ohne Schwertschlag hätte er sich mögen huldigen lassen in Spanien, hätte nicht Ein Geschlecht daselbst seiner Unternehmung Obstand gehalten.

28. Es waren vier Brüder, Jünglinge, Didymus, Verinianus, Theodosiolus und Lagodius, Vettern der beyden Kaiser. Mächtig geworden durch Verbindung mit dem beyde Reiche beherrschenden Hause, strebten sie nicht nach dem Purpur, wollten aber auch dem Emporkömmlinge nicht huldigen. In Eile rafften sie Mannschaft ihrer Landgüter zusammen, wafneten sie, und führten sie in die Pyrenäen, um dem Heere Constantins den Durchzug zu wehren.

29. Gelang ihnen dieses zwar nicht, so zogen sie sich doch nicht in jäher Flucht, sondern in gerüsteter Ordnung zurück, bis in die westlichen Provinzen Spaniens, wo sie römische Schaaren aus Lusitanien, das heißt aus Portugal und einigen westlichen Gegenden von Spanien, an sich zogen, und einen ansehnlichen Vortheil über Constans erfochten, durch den er in äusserste Gefahr gerieth.

30. Sein Heer aber ward aus Gallien verstärkt, durch Schaaren von Fremdlingen, Schotten, Mauren und andern, welche Honorius dort als eine ihm ganz ergebne Wache unterhielt, daher sie auch Honoriaci genannt wurden; gleichwohl zu Constantins

Fahnen übergegangen, jezt dem Constans nachgesandt worden.

31. Dieser besiegte nun die heldenmüthigen Jünglinge. Didymus und Verinianus wurden, sammt ihren Gemahlinnen, als Gefangne zu Constans geführt. Theodosiolus und Lagodius, welche in andern Provinzen waren, schifften sich ein, und begaben sich, jener zu Honorius nach Ravenna, dieser nach Constantinopel, zum jungen Theodosius, der so eben seinem verstorbnen Vater Arkadius auf den Thron des Morgenlands gefolgt war.

Oros. VII, 40. Zos. VI, 4. Soz. IX, 11, 12. N. Chr. G. 408.

LXVI.

1. Am 1sten May des Jahrs 408 starb der Kaiser Arkadius zu Constantinopel, Ein und dreissig Jahr alt. Er hatte zwölf Jahr lang den Titel Augustus geführt, eh sein Vater, der große Theodosius, starb, nach dessen Tode er dreyzehn Jahr das morgenländische Reich beherrschte, oder vielmehr zusah, wie es unter seinem Namen beherrschet ward: es wäre denn, was doch nicht wahrscheinlich, daß er, nach dem Tode der Kaiserin Eudoxia, die vier letzten Jahre seines Lebens das Steuer der Regierung selbst geführt hätte.

2. Eudoxia hinterließ ihm fünf Kinder. Die nach ihrer gottseligen Großmutter genannte Flaccilla ward geboren im Jahr 397, und mag wohl als Kind gestorben seyn, da wir, ihre Geburt ausgenommen, nichts von ihr wissen. Pulcheria ward geboren am 19ten Jänner 399, Arkadia am 9ten desselben Monats im Jahr 400; Theodosius im Jahr

401, nach einigen im Jänner, nach andern den 10ten April; Marina am 10ten oder 11ten des Hornungs im Jahr 403.

Tillemont

3. Wir müssen es für ein Mährchen halten, was Prokopius erzählt, Arkadius habe sterbend den Isdegerdes, König der Perser, zum Vormunde seines siebenjährigen Sohnes ernannt, weil Honorius eben jezt in bedrängter Lage gewesen. Wäre das Geschichtchen gegründet, so würde wohl vielmehr des Arkadius Abneigung gegen den Bruder, und die nicht ungegründete Furcht vor Stilicho's gefährlichen Anschlägen, ihn dazu bewogen haben. Prokopius rühmt es an ihm, daß er mit Weisheit und mit Edelmuth, durch dieses in Isdegerdes gesetzte Vertrauen, den Edelmuth des Persers in Anspruch genommen, daher auch dieser mit Rath und mit That seinem kaiserlichen Mündel beygestanden.

Procop. de bello Persico.

4. Agathias, welcher gleich dem Prokopius, zur Zeit des Kaisers Justinianus, etwa hundert und fünfzig Jahr nach dieser Zeit blühete, sagt, daß die Erzählung des Prokopius in der That auf einer allgemeinen Sage beruhete, gesteht aber, daß frühere Geschichtschreiber nichts davon wissen. Sonach fallen auch die Zeugnisse späterer Schriftsteller, Theophanes, Zonaras und Cedrenus von selbst dahin.

Agathias IV

5. Ließ gleich Arkadius sich von arglistigen Feinden des heiligen Chrysostomus zur Verfolgung wider den heiligen Mann verleiten, so war er doch nicht ohne Eifer für die Religion, und weit entfernt seinen Sohn und das Reich einem heidnischen Konige anzuvertrauen.

6. Beseitigen wir aber auch die religiöse Ansicht, so werden wir doch finden, daß diese Maßregel sehr gewagt gewesen wäre, und auf einen romantischen Schwung des Geistes deuten würde, dessen Arkadius nicht fähig war. Auch würden die Gewaltigen des Reichs, nach seinem Tode, diese Aeusserung unterdrückt, oder wäre sie ruchtbar geworden, doch nie in Ausführung gebracht haben. Mit dem Gefühl der Religion hätten sich das Gefühl römischer Würde, laute Stimme des Volks, Furcht vor Honorius, und eigner Ehrgeiz dagegen vereiniget.

7. Dazu finden wir, bey gleichzeitigen Geschichtschreibern, Zosimus und Sozomenus, daß Honorius, als er den Tod des Bruders erfahren, gen Constantinopel reisen wallen, um die Angelegenheiten seines jungen Neffen und des morgenländischen Reichs zu ordnen, daß er aber davon abgehalten worden von Stilicho, der ihm die unruhige Lage des eignen, nicht zu verlassenden, Reichs zu Gemüthe geführt habe. Zosimus fügt hinzu, Stilicho habe jenes Geschäft übernehmen wollen, sey aber auch durch gleiche Ursache davon abgehalten worden.

Zos. V, 31. Soz. IX, 4.

8. Sokrates und der verständige Synesius belehren uns, daß Anthemius, der Präfectus Prätorio, ein Mann, dem beyde großes Lob beylegen, den auch, wie schon bemerkt worden, der heilige Chrysostomus sehr geachtet hatte, derjenige war, welcher im Namen des kaiserlichen Kindes das morgenländische Reich mit Weisheit, Kraft und Bescheidenheit verwaltet habe. Wahrscheinlich hatte er schon großen Einfluß während der letzten Jahre des Arkadius.

Socr. VII, 1. Synesii Ep. passim. Chrys. Ep. 147.

9. Schon im ersten des jungen Theodosius, ging Uldes, jener Hunnenfürst der den Gaïnas überwunden und dessen Kopf dem Arkadius gesandt, darauf dem Honorius gegen Radagast Beystand geleistet hatte, über die Donau, übte Feindseligkeiten in Mösien, verheerte dann Thracien. Als der römische Befehlshaber der Cohorten dieser Provinz Unterhandlungen mit ihm eingehen wollte, zeigte Uldes hin auf die Sonne: „So weit diese scheint“ sprach er, „werden die Hunnen ihren Erobrungen kein „Ziel setzen!“ Er verlangte jährlichen Zins. Weil er aber, mit gleichem Stolze die Häupter der verbündeten Völker beleidigte, fielen viele derselben von ihm ab, sammt deren Schaaren, zu den Römern. Uldes mußte eilig zurück über die Donau gehn; die Scirren, mit ihm verbündet, wurden, eh sie den Strom erreichten *), von den Römern angegriffen, theils getödtet, theils auch gefangen geführt gen Constantinopel, und verkauft.

s. XXIV, 13.
s. LII, 9.
N. Chr. G. 408.
Soz. IX, 5.

LXV.

1. Constantins Ehrgeiz erhielt neuen Schwung durch die Nachricht vom Erfolge seines Sohns, welcher doch wohl weniger dem Jünglinge als zween ihm zugesellten Männern zuzuschreiben war, dem

---

*) Plinius erwähnt schon der Scirren; andre nennen sie Cyren. Theodosius besiegte sie im Jahr 381 zugleich mit den Gothen und und Karpodacen, deren Wohnsitz wir nicht kenn n Die Scirren waren, wie scheint, ein deutsches Volk, ursprünglich wohnend zwischen der Ostsee und der Weichsel, die aber südlicher anjezt wohnten.

Plin. IV, 27.
s. Maskou Gesch. der Teutschen.
Zos. IV, 34.
s. G. d. R. J. E. XIII, XI. 4. Anmerk.

Gerontius, einem in Britanien gebornen guten Feldherrn, und dem verständigen Apollinaris, welcher bürtig aus Lion, ein Mann von großen Gaben war, den Constantin zum Präfectus Prätorio ernannte.

2. Darauf berief Constantin seinen Sohn zu sich, um sich mit ihm über die Angelegenheiten des Reichs zu besprechen, indeß Gerontius den gallischen Schaaren in Spanien vorstehen, und die Engen der Pyrenäen besetzen sollte, welches geschah, so laut auch mit Recht die Spanier dagegen Einrede thaten, da bisher die Bewachung dieser Pforten der westlichen Halbinsel allzeit der Treue, und der Tapferkeit der Landleute des Gebürgs war anvertrauet worden, und sie sich dieses Vertraues würdig gezeigt hatten. Schon im folgenden Jahr ward das Land das Opfer dieser bösen Veränderung, als Vandalen, Sveven und Alanen durch die Pyrenäen drangen und Spanien verheerten.

Gregor. Turon.

Zos. VI, 5. Oros. VII, 40.

3. Constans führte mit sich, zu seinem Vater in Gallien, den Didymus und den Verinianus, welche dieser heimlich ermorden ließ.

Zos. VI, 3. Oros. VII, 40.

LXVI.

1. Die im Jahr 398 dem Kaiser Honorius vermählte Maria, Tochter des Stilicho und der Serena, war wahrscheinlich schon seit einigen Jahren gestorben, ohne dem Gemahl Kinder zu hinterlassen, als er, im Anfang des Jahrs 408, zu Rom mit der jüngeren Schwester derselben Hochzeit hielt.

Daß die ehrgeizige Serena diese Vermählung bewürkt, glauben wir dem Zosimus wohl leichter, als daß Stilicho ungern seine Einwilligung dazu gegeben habe; es wäre denn, wovon dieser Schriftsteller den Stilicho frey sprechen will, daß er Arges im Sinne gegen den Kaiser gehabt habe.

Zos. V, 28. vergl. mit 32.

2. Wir haben gesehen, wie Stilicho, unter dem Vorwande der Eroberung von Ost-Illyrien, schon im Jahre 405 den Honorius vermocht hatte, ein Bündniß einzugehen mit Alarich, kraft dessen dieser sich in Epirus, um den Arkadius anzufallen bereit halten, dagegen Stilicho ihm mit den Legionen zu Hülfe kommen sollte. Der Einfall des Radagast in Italien hatte die Ausführung des Plans verhindert.

3. Nach der Niederlage und dem Tode dieses vandalischen Königs, ließ Stilicho, durch den folgsamen Eidam, den Jovius zum Präfect des westlichen Illyriens ernennen, in der Absicht, und mit dem Alarich gegebner Verheissung, bald mit dem Heer selbst zu kommen. Er ward aber am Auszuge verhindert, zuerst durch ein falsches Gerüchte vom Tode des Alarich; dann durch Briefe des Honorius aus Rom, der ihm den Aufstand des Constantinus meldete, worauf Stilicho aus Ravenna zu ihm reißte, im Herbste des Jahrs 407, welches der Kaiser, so wie die ersten Monate des folgenden, zu Rom zubrachte.

Zos. V, 27.

Cod. Theod.

4. Die äusseren Hindernisse hätte Stilicho vielleicht überwunden, aber seine Gemahlin Serena würkte ihm entgegen. War sie gleich ehrgeizig, so graute ihr doch vor dem Gedanken eines Krieges

zwischen ihren Neffen, den Brüdern! Sie liebte beyde, vorzüglich den Honorius.

5. Stilicho kehrte zurück nach Ravenna.

6. Alarich, der vielleicht einen Vorwand suchte, das schöne, ihm nur zu wohl bekannte Italien zu erobern, ward, oder stellte sich, über diesen Verzug ungeduldig, zog aus Epirus, wo er lang die verheißnen Legionen erwartet hatte, mit dem Heer aus, rückte vor, bis gen Emona (oder Aemona), jezt Laybach oder Laubach in Krain*), Grenzstadt zwischen Italien, Pannonien und Noricum, und sandte von dort Abgeordnete an Stilicho, eine Entschädigung an Gelde fodernd für die Zeit, welche er mit dem Heere müssig in Epirus zugebracht, ja selbst für diesen Zug, welcher Italien bedrohete.

7. Stilicho ließ die Gesandten in Ravenna, und eilte gen Rom, um dem Kaiser, wie auch dem Senate, Bericht zu erstatten über den unerwarteten Antrag des stolzen Gothen.

8. Ob er mit diesem heimlich einverstanden gewesen, oder nicht? das wag' ist nicht zu entscheiden.

9. Als die Frage, was hiebey zu thun sey? dem Senate vorgelegt worden, stimmten die meisten Senatoren für den Krieg; wenige, geleitet von Stilicho, für den Frieden. Dieser stellte vor, daß

---

*) Keine deutsche Stadt mag sich wohl eines höhern Alterthums rühmen als Laybach, dessen Gründung sich so in die Nacht des Alterthums verliert, daß Zosimus sie den Argonauten zuschreibt.

Zos. V, 29.

Alarich lang in Epirus geharret habe, um, gemeinschaftlich mit ihm, das östliche Illyrien für das abendländische Reich zu erobern. Daß solches nicht geschehen, sey weder Alarichs noch auch seine Schuld; ihn habe der Kaiser abgehalten, wobey er Briefe des Honorius vorzeigte; auch habe seine Gemahlin, Serena, sich kräftig für den Frieden zwischen beyden Brüdern verwendet, und dadurch seinen Plan vereitlet. Er brachte es dahin, daß der Senat seine Einwilligung dazu gab, dem Alarich, unter dem Namen von Hülfsgeldern, vier tausend Pfund Goldes zu verheissen. Nur Ein Mann erhub sich, mit edler Freymüthigkeit, wider diese feige Maßregel, der Senator Lampadius, ein Mann der dem zufälligen Vorzuge edler Abkunft durch edle Gesinnung Gehalt und Würde gab. „Das ist kein Friede!" rief er aus; „es ist ein Vertrag mit der Knechtschaft!" *)

N. Chr. G. 408.
Zos. V, 29.

10. Sobald er es gesprochen, verließ er die Versammlung, und suchte Schutz in einer Kirche; sichrer Beweiß von der gewaltthätigen Regierung des schwachen Honorius; Beweiß auch, wie der mächtige und weltkluge Stilicho, mit feiner Menschenkenntniß die veraltete Form einer freyen Rathsversammlung wieder hergestellt hatte, weil er deren Kraft zu vereiteln wußte. So wahr ist es, was ein großer Philosoph sagt: „Die Menschen werden nicht

---

*) Des Wortspiels wegen gibt uns der griechische Schriftsteller im Latein: Non ista ex pax, sed pactio servitutis. Zosim.

„erregt durch die Dinge, sondern durch die Meinun-
„gen, welche sie von den Dingen hegen[a] *).

LXVII.

1. Serena, die sich nicht davon überzeugen konnte, daß das dem Alarich angebotne Gold ihn entwafnen würde, und für die Sicherheit des Honorius besorgt war, vermochte ihn Rom zu verlassen, um sich wieder nach Ravenna zu begeben, welches leicht, durch Zerstörung Eines Weges, jedem feindlichen Heere konnte unzugänglich gemacht werden, und auch zur Flucht über's Meer den Hafen anbot.

f. XXXVI, 2 — 5.

2. Stilicho aber rieth dem Kaiser davon ab, welcher dagegen sagte, daß er zum Heere, das bey Ravenna stand, gehen, und es durch freundlichen Zuspruch, wider den Constantin zu ziehen, ermuntern wollte. Gerade dieses suchte Stilicho zu verhindern, weil er, vom Heere gehaßt, besorgte, daß dieses sich laut wider ihn erklären, ja vielleicht seinen Tod vom Kaiser fodern würde.

3. Dem Honorius von dessen Vorhaben abzurathen, bediente sich Stilicho eines gewissen Rechtsgelehrten, Namens Justinianus, welcher Beysitzer des Hofgerichts, und kaiserlicher Rath war. Als dieser aber bald inne ward, daß er nicht allein nichts

---

*) Ταρασσει τους ἀνθρωπους οὐ τὰ πραγματα, ἀλλα τὰ περι των πραγματων δογματα.

Epictetus.

ausrichten würde, weil Stilicho's Gunst am Hofe schwankte, sondern daß er selbst auch große Gefahr laufen möchte unter dem Sturze seines Gönners erdrückt zu werden, entschlich er dem Hoflager.

Zos. V. 30.

4. Stilicho wagte darauf einen kühneren Versuch den Kaiser von der Reise abzuschrecken, indem er durch den ihm längst ganz ergebnen Feldherrn Sarus einen Aufstand zu Ravenna bewürken ließ. Aber auch so verfehlte er seines Zwecks.

5. Eh der Kaiser in Rom aufbrach, vernahm er, doch nur durch Gerüchte, den Tod seines Bruders Arkadius, von dessen Gewißheit er bald nachher sichre Kund' erhielt.

6. Wir haben gesehen, wie Honorius nach Constantinopel reisen wollte, um die Angelegenheiten des jungen Theodosius zu ordnen, wie Stilicho ihn davon abhielt, und wie dieser das Geschäft zu übernehmen im Sinne hatte.

7. Er gab dem Kaiser den scheinbaren Rath, den Alarich, um ihn aus Italien zu entfernen, und zugleich dessen Kriegskunde, Tapferkeit und Macht für das Wohl des Reichs anzuwenden, mit dessen Gothen und mit hinzugefügten römischen Schaaren, gegen Constantin zu senden; ihn aber, an der Spitze von vier Legionen in's morgenländische Reich ziehen zu lassen, wobey er, wie scheint, einen zwiefachen Zweck erstreben zu wollen vorgab, nämlich den jungen Theodosius auf dem Throne zu schützen, zugleich aber dem unmündigen Schützlinge das östliche Illyrien zu entreissen.

8. Gleichzeitige Schriftsteller beurtheilen den Stilicho auf sehr verschiedne Weise. Zosimus und

Olympiodorus, dessen Bruchstücke Photius uns aufbewahret hat, sprechen ihn los von der Absicht des Verraths; Hieronymus, Orosius, Prosper und Philostorgius legen sie ihm bey, mit ihnen der Comes Marcellinus. Befangenheit des Urtheils mag bey diesen wie bey jenen Statt gefunden haben; Mich dünket aber daß, in so fern wir bey zwar vielen, dennoch unvollständigen Nachrichten, dem Stilicho im umwundnen Gange seiner Reichsverwaltung nachgehen können, seine Handlungen sich nur natürlich erklären lassen, wenn wir ihm den von den christlichen Schriftstellern ihm beygelegten Plan, das — wiewohl ihm so nah verwandte — Kaiserhaus in Constantinopel und in Ravenna zu stürzen, um seinen einzigen Sohn Eucherius auf den Thron des gesammten römischen Reichs erhöht zu sehen, würklich zuschreiben. Seine Unterhandlungen mit Alarich, die unzureichende Macht welche er dem Constantin entgegen setzte, seine schwer zu erhaltende Einwilligung in die Vermählung des Honorius mit seiner jüngern Tochter Thermantia, sind auffallend. Daß er den Plan hatte seinen Sohn Eucherius mit der Placidia, Tochter des großen Theodosius und dessen zwoter Gemahlin Galla zu vermählen, wissen wir nicht nur aus Zeugnissen derer die ihn böser Absichten beschuldigen, sondern auch aus bestimmten Worten des ihm auf schamlose Weise schmeichelnden Dichters Claudian, der schon verschiedne Jahre vor dieser Zeit, als die älteste Tochter des Stilicho, die Kaiserin Maria noch lebte, den jungen Eucherius als Bräutigam der Placidia einführt, der ihr bald den Schleyer von bebendem jungfräulichen Gesichte nehmen werde. Da er im Jahre 389 geboren war, begreift man leicht, daß die Hochzeit noch nicht ge-

feiert worden *). Schon im Jahre 403, als nach dem Abzuge des Alarich aus Italien, Honorius mit dem Stilicho zur Seite siegprangend in Rom einfuhr, und aus Bescheidenheit nicht zugab daß der Senat vor ihm einherginge, sehen wir den Eucherius und die Placidia dem Kaiser diese Ehre erzeigen. Warum nicht Serena? Warum die im Purpur geborne Placidia? Wahrscheinlich weil Stilicho die Augen der Römer daran gewöhnen wollte sie mit dem Eucherius vereint zu sehen **).

9. Honorius zog mit einigen Schaaren, die er nach Ticinum (jezt Pavia) führte, wo die Legionen standen, welche gegen Constantin aufbrechen sollten. Als er auf seinem Wege Bononia (Bologna im Kirchenstatt) erreicht hatte, ließ er Stilicho von Ravenna zu sich kommen, wegen aufrührischen Betragens, dessen die ihn begleitenden Cohorten sich schuldig gemacht hatten, auf daß er, bey Züchtigung derselben, ihm mit Rath beystehen sollte.

---

*) Eucherius trepido jam flammea sublevatora
Virginis, arridet laeto Thermantia fratri.
Nam domus haec utroque petit diademata sexu,
Reginasque parit, reginarumque maritos.

Claud. de laud. Stil. II, 358 — 51.

Die Thermantia war, als der Dichter sie ihren bestimmten Schwager anlächeln ließ, noch ein Kind, mußte aber genannt werden.

**) — — — — — — — — solus
Romanos vetuit currum praecedere Patres:
Cum tamen Eucherius, cui regius undique sanguis,
Atque Augusta soror, fratri praeberet ovanti
Militis obsequium: sic illum dura parentis
Instituit pietas in se vel pignora parei;
Quique neget nato, procerum quod praestet honori.

Claud. de IVI. Cons. Honor. 550 — 56.

10. Stilicho kam, und ging in Ausführung der beschloßnen Maßregel über den ihm gegebnen Auftrag hinaus. Er versammelte die Schuldigen, und erklärte, der Kaiser hätte befohlen, sie zu decimiren, das heißt, aus jeder Rotte von zehn Soldaten Einen, den das Loos treffen würde, hinrichten zu lassen. Dies war ein altrömischer, seiner Strenge wegen selten in Ausübung gebrachter Brauch.

11. Dieses Wort traf die Soldaten wie ein Donnerschlag. Sie jammerten, sie baten mit Thränen den Stilicho, die Gnade des Kaisers für sie zu erflehen. Er versprach's, und es ward ihm leicht den Kaiser zur Begnadigung zu stimmen. Leicht auch erwarb er, auf diese Weise, den Schein des Verdienstes um die Soldaten, welche das zuvor wider sie ertheilte Urtheil dem Honorius zuschrieben.

Zos. V, 31.

12. Der Kaiser befahl ihm anjezt, dem von ihm selbst bewürkten Befehle gemäß, mit den Legionen von Ravenna in's Morgenland zu gehen; aber die Lust zu dieser Unternehmung war ihm vergangen. Er sah ein, wie gefährlich es für ihn seyn möchte, sich auf lange Zeit von Honorius zu entfernen, und seinen Feinden freyen Spielraum gegen ihn einzuräumen.

13. Honorius ließ ihn zu Bononia, und setzte seinen Weg gen Pavia fort, begleitet von Olympius, einem Manne, der, bürtig aus den Gegenden am schwarzen Meer, zu hoher Kriegswürd' in der Leibwache gelanget war. Schriftsteller, welche den Stilicho begünstigen, stellen den Olympius vor als einen schlauen Heuchler, welcher jenem tückisch nachgestellet habe. Dagegen wird von andern seine Treu' und Frömmigkeit gerühmt.

14. Dieser Mann warnte den Kaiser gegen Stilicho, als gegen einen solchen, der den Auftrag ins Morgenland zu geben erschlichen habe, in der Absicht seinen Sohn Eucherius auf den Thron des zu stürzenden Theodosius zu erheben.

Zos. V, 32. Olympiodorus apud Rhotinus.

15. Vier Tage nach seiner Ankunft in Pavia, versammelte der Kaiser die Legionen, um, nach altem Brauche, vor Eröffnung des Feldzugs sie anzureden. Auf Einmal erhub sich ein Aufruhr, den, nach Zosimus, Olympius soll angestiftet haben. In Gegenwart des Kaisers ermordeten die Soldaten den Limenius und den Chariobaudes. Jener war Präfectus Prätorio in Gallien, dieser Befehlshaber der Legionen dort gewesen. Beyde hatten, des constantinischen Erkühnens wegen, diese Provinz verlassen müssen. Verschiedne andre angesehene Männer, und eine grosse Zahl Gemeiner, hatten, als Anhänger des Stilicho, gleiches Schicksal, unter andern der kaiserliche Geheimschreiber Salvius, den die zügellose Wuth der Soldaten ermordete, obgleich er zum Kaiser geflohen war, dessen Kniee er umfaßte.

16. Erst gegen Abend zog der Kaiser sich zurück. Das Morden dauerte noch fort. Unter den Opfern dieses Aufruhrs war Longinianus, welcher Präfect in Italien gewesen.

Zos. V, 32.

17. Stilicho war noch in Bologna, als er unvollständige Kund' erhielt von dem, was zu Pavia geschehen war. Sogleich berief er die Häupter der gegenwärtigen fremden Hülfsvölker, um sich mit ihnen zu berathschlagen. Da das Gerüchte sich verbreitet hatte, daß auch Honorius erschlagen worden, ward, wofern wir dem Zosimus glauben wollen, einmüthiglich beschlossen, gerade gegen das aufrührische

Heer zu gehen, um es zu strafen. Als aber, so heißt es ferner, Stilicho erfahren, daß dem Kaiser kein Leid angethan worden, habe er beschlossen die Schaaren von Bologna nach Ravenna zurückzuführen. Die Häupter der fremden Hülfsvölker wären beharret beym Vorsatze gen Pavia zu gehen, und Sarus, dieser vordem dem Stilicho so ergebne Feldherr der gothischen Bundsgenossen, sey in Wuth gegen ihn gerathen, habe bey Nacht das Hauptquartier des Stilicho überfallen, die ihn umgebenden Hunnen erschlagen, und Stilicho sey mit Müh hinüber entronnen gen Ravenna.

Zosim. V, 33.

Zosim. VI, 34. N. Chr. G. 408.

18. Dorthin sey bald nach ihm ein Befehl des Kaisers gekommen, ihn in Verhaft zu nehmen, doch ohn' ihn mit Banden zu beschweren. Tags darauf seyen verschiedne Befehlshaber zu ihm gekommen, die ihm, in Gegenwart des Bischofs eidliche Versicherung gegeben, daß der Kaiser ihn in Verhaft zu nehmen, aber nicht ihn zu tödten befohlen, worauf er sich ihnen anvertrauet habe. Kaum aber sey er aus der Kirche gegangen, so hab' einer von ihnen neueren Befehl vorgezeigt, kraft dessen Stilicho enthauptet worden, am 23sten August.

19. Fremde Hülfsvölker, die dem Stilicho ergeben gewesen, machten sich auf und gingen von Ravenna nach Rom, den neunzehnjährigen Eucherius mit sich führend, ihn zu retten. Dort liessen sie ihn gehen, er aber flüchtete in eine Kirche, wo er der Sicherheit heiliger Stätte genoß, bis er, auf kaiserlichen Befehl herausgerissen und zu Honorius geführt ward, der ihn zurück nach Rom sandte. Es fehlte nicht viel, daß er, nebst den Kämmerern die ihn nach Rom brachten, streifenden Gothen Alarichs in die Hände gefallen wäre. Dann wär' er gerettet worden. In Rom ward er hingerichtet.

Zosimus V, 34, 35. ver i mit. Philost. apud. Phot.

20. Stilicho bekannte sich zum Christenthum, ja wollte manchmal als eifriger Christ erscheinen; Eucherius aber war ein Heide, bittrer Feind des Christenthums, und soll manchmal gesagt haben, daß er, wofern er zum Throne gelangte, die Tempel wieder aufrichten, die Kirchen stürzen würde. Oros. VIII, 38.

21. Gleichwohl wollen wir nicht mit Orosius das Verfahren des Honorius loben, der den Jüngling, wie scheint, ohne angestellte Untersuchung über dessen Theilnahme an den Anschlägen des Vaters — welche gleichfalls hätten müssen erwiesen werden. — hinrichten ließ.

22. Honorius schied sich von der Thermantia, die er in diesem Jahre geheurathet hatte, und sandte sie zurück zu ihrer Mutter Serena. Zosim. V, 35.

LXVIII.

1. Nach der Hinrichtung des Stilicho ward Olympius Magister Officiorum, und führte die Geschäfte als Minister des Kaisers. Er zeigte viel Eifer für die Religion, und wenn Zosimus ihn als einen arlistigen Heuchler vorstellt, es ihm auch mißdeutet, daß er zu Pavia die kranken Soldaten besucht habe, um, wie er sagt, die Gunst des Heers zu erschleichen, und es dem Stilicho abwendig zu machen, so darf das Urtheil dieses Schriftstellers,

Zos. V, 35.

der ein bittrer Feind der Christen war, an und vor sich unsre Meinung nicht bestimmen *).

2. Die peinlichen Untersuchungen aber, die Olympius, nach eben diesem Schriftsteller, gegen sehr viele Anhänger des Stilicho, mit vieler Grausamkeit, und wie scheint, wenigstens zum Theil, auf blossen Verdacht anstellen ließ; das jähe Verfahren wider Stilicho selbst und wider dessen jungen Sohn, die große Ausdehnung, welche der Einziehung der Güter vieler mit Stilicho in Verbindung gewesner Personen gegeben ward, werfen auf den Namen des Olympius einen dunkeln Schatten, wenn auch Zosimus in seiner Erzählung manches übertreiben mag, zum Beyspiel wenn er sagt, daß Honorius befohlen habe die Güter aller derjenigen einzuziehen, welche zur Zeit der stilichonischen Verwaltung zu Würden gelanget wären. Nach Tillemonts wahrscheinlicher Vermuthung traf diese Einziehung der Güter nur solche, welche von Stilicho Würden erkaufet hatten, denn, daß so Würden, wie auch selbst die öffentliche Gerechtigkeit feil waren unter ihm, und er auf jede Weise — ausgenommen auf Unkosten des Heers — sich bereichert habe, sagt auch Zosimus. Die Einziehung der Güter aller, die unter ihm Aemter erhalten, würde den Olympius selbst getroffen haben **)

Zos. V, 35.

Zos. V, 1. vergl. mit V, 34.

*) Doch darf auch nicht unbemerkt bleiben, daß eben dieser Zosimus, wenn er gleich den Stilicho von der Absicht den Thron zu stürzen frey spricht, ihm doch im Ganzen nicht günstig war, auch als Christenfeind es nicht zu seyn Ursache hatte, da Stilicho den Schein des Christenthums annahm, und oft Eifer für die Religion vorgab.

Zos. V, 1.

**) Olympiodorus wirft dem Olympius Grausamkeit und Undankbarkeit vor, „auf dessen blutdürstigen und unmenschlichen Antrieb,

3. Daß übrigens mit unwürdiger Leidenschaft wider Stilicho's Andenken — so schuldig er auch mag gewesen seyn — verfahren worden, erhellet unter andern daraus, daß Heraclianus, der nicht nur den Befehl der Hinrichtung des Stilicho überbrachte, sondern ihn selbst hinrichtete, bald nachher zum Comes in Afrika ernannt ward, wiewohl nicht als unmittelbarer Nachfolger des Bathanarius, Schwagers des Stilicho, welchen auch das Urtheil des Todes getroffen hatte. Und Stilicho war doch Schwäher des Kaisers gewesen!

Zos. V, 37. vergl. mit Tillemont.

4. Verschiedne die Kirche betreffende Gesetze, welche bald nach Stilicho's Tode gegeben wurden, sind wahrscheinlich dem Olympius zuzuschreiben.

5. Durch eins derselben, vom 14ten November dieses Jahrs 408, wurden alle, so Heiden als irrgläubige Christen, von den Aemtern des Hoflagers ausgeschlossen. Es scheint auch diejenigen betroffen zu haben, welche in Kriegsdienst standen, oder vielleicht nur in der Leibwache.

Cod. Theod.

Zos. V, 46.

6. Es ward verfügt, daß alle Geistlichen, welche den Dienst der Kirche verlassen hätten, so wie auch die, welche von ihrem Bischofe, als unwürdige, des heiligen Amts entlassen worden, gleich den

---

„Stilicho, der ihn doch dem Kaiser anempfohlen, durch das „Schwert habe sterben müssen." ὅτι μιαιφόνῳ καὶ ἀπανθρώπῳ σπουδῇ Ολυμπίου, ὅν αὐτὸς τῷ Βασιλεῖ προσῳκείωσε, τὸν διὰ ξίφους ὑπέμεινε θανατὸν.

Olympiodorus apud Photium.

Laien bürgerlichen Lasten und Pflichten sollten unterworfen, dagegen ausgeschlossen seyn von Kriegswürden und Hofämtern, weil von solchen die Gott untreu geworden, keine Treue gegen Menschen zu erwarten sey.

Cod. Theod.

7. Das Gesetz vom 13ten December verbot, von einem Urtheil, welches ein Bischof, der von streitigen Parteyen zum Richter gewählt worden, ertheilt habe, sich auf einen andern Richtstuhl zu berufen, so wenig wie vom Urtheil des Präfectus Prätorio; und es befahl auch der weltlichen Obrigkeit, solche Urtheile zu vollziehen. Aber wie konnte die weltliche Obrigkeit, ohne das Gewissen zu verletzen, einen Spruch, der vielleicht irrig seyn mochte, vollziehen? Auch möchte wohl nicht zu zweifeln seyn, daß weltliche Einmischung die bischöfliche Würde nicht erhöhe, vielmehr sie entweyhe. „Das Reich Jesu „Christi ist nicht von dieser Welt;“ so sagt er Selbst; und dem der von Ihm begehrte seinem Bruder zu sagen, daß er das Erbe mit ihm theilen sollte, antwortete Er: „Wer hat mich zum Richter „oder Erbschichter über euch gesezt“

Cod. Theod.

Joh. XVIII, 36.

Luk. XII, 14.

8. Alle, zuvor wider Ketzer, Juden und Heiden gegebne Verordnungen, wurden durch das Gesetz vom 16ten Januar des Jahrs 409 wieder eingeschärft, bey großer Strafe für die Obrigkeiten, welche sie in Ausführung zu bringen säumen würden.

Cod. Theod.

LXIX.

1. Stilicho hatte sich, in der letzten Zeit seiner Verwaltung, den Haß der Legionen zugezogen, vielleicht vorzüglich dadurch, daß er den fremden Hülfsvölkern größeres Vertrauen gezeigt, sey es, weil bey diesen Barbaren, wie die eiteln Römer sie nennen pflegten, die Kraft des Heeres war; sey es, daß sie ihm zur Beförderung seiner Anschläge bequemer schienen.

2. Kaum hatte die Nachricht seines Todes aus Ravenna sich in die andern Gegenden Italiens verbreitet, als römische Soldaten in den Städten dieses Landes gegen die Weiber und Kinder der im Lager stehenden Fremden mordend und plündernd wütheten.

3. Diese Fremden, denen zum Theil schon zu Zeiten ihrer Väter Wohnungen in Italien eingeräumt worden, und die es mit Tapferkeit vertheidigt hatten, wurden mit Unmuth erfüllt, verliessen mit Glut der Rache im Herzen das Land, im Augenblicke da es in der größten Verwirrung, und bedräuet war von Osten und von Westen, und zogen, mehrentheils Gothen, dreißig Tausende, hinüber zu Alarich. Zos. V, 35.

4. Dieser war noch in Noricum (wahrscheinlich zu Emona) als er den Tod des Stilicho erfuhr.

5. Der ihm wohlbekannte Zustand des wankenden Reichs, und der dieses schwächende, ihn ver-

stärkende Uebergang seiner Landsleute, hätte wohl den ehrgeizigen Mann zu trotzigen Forderungen verleiten mögen; gleichwohl überhub er sich dieser Vortheile nicht, sondern ordnete Gesandte an Honorius, um die ihm versprochnen vier Tausend Pfund Goldes zu fordern, wobey er Geisel verlangte, Jason, Sohn des Präfecten Illyriens Jovius, und den Aëtius, der ihm schon drey Jahre zuvor von Stilicho, nach damals mit ihm eingegangnen Vertrage, als Geisel gegeben worden. Dieser Aëtius, den wir, so Gott will, als letzte Stütze des sinkenden Reiches sehen werden, war Sohn des Comes Gaudentius. Die großen Gaben und der Muth des Jünglings können dem hochgesinnten Alarich nicht entgangen seyn, und er bestand wohl eben darum darauf ihn länger in seinem Lager zu haben. Er versprach dagegen das Heer aus Noricum nach Pannonien zu führen.

6. Da beyde mit Alarich eingegangne Verträge das Werk des Stilicho gewesen, so mochte wohl diese Ursache hinreichend seyn, den Honorius und seine Räthe zu bewegen, den Antrag des gothischen Fürsten zu verwerfen, daher auch die ihm noch in diesem Jahre versprochnen vier Tausend Pfund Goldes ihm abzuschlagen, welches so viel hieß, als ihm den Krieg erklären. Dem Sarus glaubte man nicht trauen zu dürfen, ernannte daher Turpilio zum Feldherrn der Reuterey, Varanes, dessen Name auf persischen Ursprung deutet, ward zum Feldherrn des Fußvolks ernannt, und die Leibwache ward dem Vigilantius anvertrauet.

Zosim. V, 36.

7. Alarich berief den Ataulphus (dessen deutscher Name Adolf wahrscheinlich von den Römern mag seyn verwälschet worden) den Bruder seiner

Gemahlin, aus Oberpannonien, wo er einem ansehnlichen Heere von Gothen und Hunnen vorstand, zu sich, brach aber, ohne ihn zu erwarten, auf, zog mit seinen Schaaren über Aquileja, Concordia, Altinum nach Cremona, wo er ungehindert über den Po ging, eilend zog er, Ravenna vorbey, nach Ariminum (Rimini) durch die Landschaft Picenum (Marc-Ancona) geradezu auf Rom. Zos. V, 37.

8. Es wird erzählt, daß vor Rom ein Mönch zu ihm gekommen, der ihn gebeten habe die Stadt zu verschonen, worauf Alarich geantwortet: Er sey nicht aus eignem Triebe gegen Rom gezogen, sondern fühle sich hingerissen von ihm unbekannter Macht. Er schloß sogleich die Stadt ein von allen Seiten. Soz. H. E. IX, 6.

9. Die Bestürzung der Römer war unbeschreiblich. Furcht ist die Mutter des Argwohns, dieser erzeugt die Grausamkeit. Der Senat warf Verdacht auf Serena, als stände sie in geheimer Verbindung mit Alarich; und Placidia nährte diesen Verdacht gegen ihre Muhme. Serena, die Schwester des großen Theodosius, sie die immer beyde kaiserliche Neffen geliebt, den Frieden zwischen ihnen zu erhalten gesucht, den ehrgeizigen Entwürfen ihres Gemahls Obstand gehalten hatte, Serena ward erdrosselt Wollte man nicht mit leidenschaftlicher Wuth gegen sie verfahren, so war es ja ein Leichtes sie in bewachten Verhaft zu nehmen; die Schärfe des Urtheils scheint ihre Unschuld zu beweisen. Zos. V, 38.

10. Alarich bemächtigte sich der Tiber und aller Zugänge zur Stadt; die Römer aber hoften auf Entsaz. So wie aber weder Honorius noch seine Feldherren sich dem heranziehenden Feinde wi-

versetzt hatten, störten sie ihn auch nicht in Belagerung Roms. Es fehlte bald an Lebensmitteln, der Hunger raffte tausende dahin, und da die Leichen nicht aus der Stadt konnten geführt werden, entstand die Pest.

11. Sparsam mit dem Lobe der Christen, gesteht dennoch Zosimus, daß, während dieser großen Noth, viele Menschen durch die Milde der Läta, Wittwe des Kaisers Gratianus, und ihrer Mutter, der Pissamene, ernährt worden.

Zos. V, 39.

12. Als der Jammer auf's höchste gestiegen, und die Römer, wie eben dieser Schriftsteller sagt, in Gefahr waren, sich untereinander zu verzehren, ordneten sie Gesandte an den Feind, Basilius, einen Spanier, der ehmals Präfect von Rom gewesen, und Johannes einen Geheimschreiber des Kaisers, der dem Alarich gar wohl bekannt, und ihm ergeben war. Die Römer waren durch ein falsches Gerücht, daß Stilicho noch lebte, und daß nicht Alarich, sondern ein andrer Gothe, welcher jenen in Rom einführen wollte, sie belagerte, irre geleitet worden.

13. Die Gesandten überzeugten sich bald des Gegentheils. Als sie ihren Vorschlägen zum Frieden hinzufügten, daß das römische Volk, wofern Alarich jene nicht annähme, bereit wäre das Glück der Schlacht in offnem Felde zu versuchen, beantwortete er diese in der That sehr lächerliche Aeusserung mit den Worten: „Ey, wo das Gras dicht „steht, da mähet man leichter als wo es dünn steht," und erhub lautes Gelächter.

14. Er sagte ferner, daß er die Belagerung nicht eher aufheben würde, bis sie ihm all' ihr Gold,

all' ihr Silber und alle fremden Knechte ausliefern würden. Auf die Frage: was er ihnen denn zurücklassen wollte? antwortete er: „Die Seelen."

15. Alles was sie von ihm erhielten, war ein Waffenstillstand, um in Rom sich berathschlagen zu können. Den konnte er ihnen desto williger gewähren, da ihre Noth mit jedem Tage zunahm.

Zos. V, 40.

16. Zosimus erzählt es seyn zu dieser Zeit hetrurische Götzenpriester in Rom gewesen, welche dem Präfecten der Stadt, Pompejanus, verheissen, durch Opfer und Zauberbräuche Donner und Blitze zu bewürken, welche den Feind die Belagerung aufzugeben zwingen würden. Pompejanus, der ein Heide war, habe gleichwohl, der vielen Christen wegen, für nöthig erachtet, mit Innocentius, dem Bischofe, davon zu reden, und dieser, welcher die Rettung der Stadt seiner Meinung vorgezogen, habe heimlich seine Einwilligung dazu gegeben, daß die heidnischen Bräuche angewendet würden. Weil aber die Hetrurier erklärten, daß der ganze Senat das Capitolium feierlich ersteigen, und sowohl dort als auf den grossen Plätzen öffentlich opfern müßte, so habe man nicht gewagt ihrem Rath zu folgen. Es bedarf ja wohl nicht der Erinnerung, daß die vorgegebne Einwilligung des Papstes Innocentius, in Uebung abgöttischer Gräuel, ein albernes Mährchen sey.

17. Die Römer sahen sich genöthiget eine zwote Gesandtschaft an Alarich zu ordnen. Nachdem von beyden Seiten vieles gesprochen worden, ward endlich bestimmt, daß die Römer zu Lösung der Stadt geben sollten: fünf Tausend Pfund Goldes, dreissig Tausend Pfund Silbers, vier Tausend seidne Leib-

röcke, drey Tausend in Scharlach eingetränkte Vliesse, und drey Tausend Pfund Pfeffer.

18. Da der öffentliche Schatz erschöpft war, erhielt Palladius, ein Senator, den Auftrag die Mitglieder des Senats zu schätzen, um die verlangte Lösung der Stadt zu zahlen. Weil sie aber zum Theil ihr Vermögen verhehlten, zum Theil unvermögend waren, nahm man seine Zuflucht zum Schmuck der Tempel und der Götzen, ja zu goldnen und silbernen Götzenbildern, unter andern zur Bildsäule der Göttin Virtus (Tapferkeit), deren Einschmelzung Zosimus jämmerlich beklagt, und für die Ursache der Muthlosigkeit der Römer hält, als ob sie nicht schon sehr feige gewesen wären, da wir nicht sehen daß aus der volkreichen Stadt Ein Ausfall gegen die Belagerer wäre gewagt worden, so wenig wie der Kaiser und seine neuernannten Feldherren auch nur einen Schritt zum Entsatze der Stadt gemacht zu haben scheinen.

Zosim. V, 41.

19. Die Römer sandten zum Kaiser, um von ihm die Genehmigung der Friedensbedingungen zu erhalten, zu welchen noch die Foderung von Geiseln kam, die Alarich aus den edelsten der Jünglinge begehrte, dagegen aber auch sich erbot, den Römern gegen jeden sie angreifenden Feind Beystand zu leisten. Honorius ging diese Bedingungen ein, Alarich zog ab, und schlug, die Bestätigung des Vertrags erwartend, sein Lager auf in Hetrurien (Toscana), wohin ihm vierzig Tausend entlaufene Knechte aus Rom folgten.

N. Chr. G. 408.
Zosim. V, 42.

LXX.

1. Dem Emporkömmlinge Constantin, der in so kurzer Zeit, mit wenig Mitteln, und mit geringer Anstrengung, zum Besitze von Britannien, Gallien und Hispanien gelanget war, konnte nicht entgehen wie sehr seine Sache durch den Krieg des Honorius mit dem Alarich gefördert würde. Auch hatte der Erfolg seines Sohnes ihm den Muth gehoben, daher er diesen vom Cäsar zum Augustus erhub, und, wie ehmals Maximus, darnach strebte, von dem gegen den er sich empört hatte, als Kaiser anerkannt zu werden.

2. Er sandte Kämmerlinge an Honorius, durch die er sich entschuldigte, sagend daß er nicht aus eignem Antriebe, sondern gezwungen von den Soldaten, die Herrschaft übernommen habe. Eine Entschuldigung, welche, was Britannien betrift, nicht ganz unscheinbar war, aber durchaus ungültig in Absicht auf Gallien und Hispanien. Gleichwohl bat er den Honorius ihn als Kaiser der westlichen Halbinsel und Britanniens anerkennen zu wollen.

3. Honorius, der beym elenden Zustande seines noch übrigen, so in Italien als in Afrika zerrütteten Reichs, wohl Grund hatte an Wiedereroberung jener schönen Provinzen zu verzweifeln, auch dem Alarich nicht traute, der in Italien mit dem Heere stand, dem auch das Wohlseyn seiner Vettern, Verinianus und Didymus nicht gleichgültig war, die er noch gefangen bey Constantin glaubte, der ihre Ermordung verheimlichte; Honorius erkannte den Constantin als Kaiser an, und sandte ihm den Purpur.

N. Chr. G. 408.
Zosim. V, 43.

4. Bald nachher kamen, gesandt vom Senate Roms, Cäcilianus, Attalus und Maximianus gen Ravenna, stellten dem Honorius den traurigen Zustand der Stadt in kläglichen Ausdrücken vor, und baten ihn, dem Alarich die versprochnen Geisel zu geben, auch ihn zu befriedigen in Absicht auf andre ihm zugestandne, aber noch nicht vollständig erfüllte Foderungen.

5. Es war vorauszusehen, daß Alarich, mit verstärkten Mitteln, den Krieg erneuen, wieder gegen Rom ziehen würde. Gleichwohl fanden diese Männer kein Gehör, wahrscheinlich weil Honorius, durch Anerkennung des Emporkömmlings sich von einer Seite gesichert hielt, und den weit mehr furchtbaren Alarich, der im Herzen Italiens stand, leicht zu bezwingen wähnte.

6. So wie Geizhälse, wenn sie sich Einmal zu einer Ausgabe entschliessen, manchmal lächerlich werden durch Vergeudung, so versteigen sich manchmal kleinmüthige Menschen zu thörichter Vergessenheit.

7. Verfehlten gleich die Gesandten ihres Zwecks, so erwies Honorius sich ihnen doch sehr günstig, indem er den Cäcilianus, statt des von ihm entsetzten würdigen Mallius Theodorus, zum Präfectus Prätorio ernannte, und den Attalus zum Schatzmeister.

8. Dieser Attalus, den Alarich bald nachher mit leichtfertiger Höhnung des römischen Namens, eine graße Rolle spielen ließ, war bürtig aus Jonien, hatte das Heidenthum verlassen, und war ge-

tauft worden von Sigesarius, arianischen Bischofe der Gothen *).

9. Das treulose Betragen des Honorius, welches wohl weniger ihm als seiner Umgebung, wahrscheinlich dem Olympius mag zugeschrieben werden, war desto unverantwortlicher, da Alarich, von seiner Seite, in Beobachtung des Vertrags beharret war. Als streifende Geschwader der Gothen Lebensmittel, die in Portus (Ostia) angekommen waren, aufgehoben hatten, war von ihm diesem Unfuge mit Kraft gesteuert worden.

Zosim. V, 42. N. Chr. G. 409.

10. Anjezt machte er sich auf gegen Rom. Honorius sandte den Valens mit fünf Legionen aus Dalmatien zur Vertheidigung der Stadt. Diese machten, so schwach waren jezt die Legionen, nur einen Haufen von sechs Tausenden aus, aber es waren trefliche Schaaren, der Kern des Heers. Valens mißverstand seine Pflicht so sehr, daß er, statt auf Seitenwegen zu gehen, um seinen Zug dem weit überlegnen Feinde zu verbergen, aus Tollkühnheit mit ihm zusammen traf. In mördrischem Gefecht fielen die tapfern Dalmatier, bis auf hundert Mann, mit denen Valens nach Rom floh, und Attalus mit ihm. So dieser als Maximianus, welche

---

*) Philostorgius sagt zwar, er habe sich immer zum Heidenthume bekannt, ich folge aber dem Sozomenus, weil es nicht glaublich ist, daß Alarich, der ein Arianer und eifriger Feind des Gözendienstes war, einen Heiden sollte so hoch erhoben haben. Nach Tillemonts Vermuthung mag Attalus eine Weile sich zur katholischen Religion gehalten haben, da ihn sonst das erwähnte Gesetz des Honorius von den Würden des Hofes und des Heers ausgeschlossen hätte.

Philost. XII, (apud Photium)

von Ravenna nach Rom heimkehren wollten, hatten den Valens begleitet. Maximianus ward gefangen, und von seinem Vater Marinianus für dreissig Tausend Goldstücke (mehr als hunderttausend Thaler) gelöset.

11. Attalus machte sich gleich verhaßt in Rom, indem er, als Schatzmeister, die Gütereinziehung der nach dem Tode des Stilicho Geächteten mit dienstbarer Härte betrieb.

12. Zu dieser Zeit ging Adolf (nennen wir ihn bey seinem deutschen Namen über die Alpen in Italien. Da man wußte, daß sein Heer nicht groß wäre, sandte Honorius ihm ein aus Besatzungen umherliegender Städte, und den Schaaren des Pallastes, denen Olympius als Magister Officiorum vorstand, wie auch aus dreyhundert Hunnen bestehendes Heer entgegen. In einer Feldschlacht bey Pisa erschlugen die Römer eilfhundert Gothen, verloren nur siebzehn Mann, zogen sich gleichwohl zurück nach Ravenna, da hingegen Adolf ungehindert seine Schaaren gen Rom führte.

Zosim. V, 45.

13. Der Krieg und dessen unglückliche Führung wurden, wohl mit Recht, dem Olympius zur Last gelegt, wodurch Honorius bewogen ward, ihn seiner Würde zu entsetzen. Aergeres fürchtend begab er sich nach Dalmatien. Er ward in der Folge zwar wieder berufen, aber zum zweitenmal entsetzt, und auf Befehl des Constantius, Schwagers von Honorius, wurden ihm, verschiedne Jahre nachher, die Ohren abgeschnitten, und er darauf mit Knitteln geschlagen bis er starb.

Zosim. V, 46.

Olympiodorus apud Photium.

14. Nach Entsetzung des Olympius gerieth das Gängelband des schwachen Honorius in die Hände des Präfectus Prätorio Jovius. Attalus ward Präfect von Rom.

15. Generidus, ein Fremdling, der dem Reiche mit Auszeichnung gedient hatte, war ein Heide. Als, auf Rath des Olympius, alle welche nicht gleiches Glaubens mit dem Kaiser waren, von den Würden ausgeschlossen worden, legte Generidus, welcher Feldherr war, das Zeichen seiner Würde, den Gürtel ab. Umsonst machte der Kaiser ihm Vorstellungen dagegen, und sagte, das Gesetz solle nicht ihn treffen, der so große Verdienste um das Reich erworben. Generidus schlug den Antrag des Kaisers aus. Ein Gefühl welches Achtung verdient, erlaubte ihm nicht als Gunst zu behalten, was den andern Heiden genommen ward. Wahrscheinlich ward auf Jovius Rath jenes Gesetz widerrufen, denn Generidus ward zum Befehlshaber des Heers in Dalmatien ernannt, und stand diesem Amte mit Ruhme vor. Zosim. V, 46

16. Zu Ravenna entstand ein plötzlicher Auflauf. Man glaubt daß Jovius, mit Hülfe des Allobichus, Obersten der Leibwache zu Pferd', ihn angestiftet habe. Die Soldaten verlangten daß die Feldherren Turpilio und Vigilantius, wie auch die Kämmerer Terentius und Arsacius, ihnen ausgeliefert würden. Diese beyden hatten, auf Befehl des Honorius, den jungen Eucherius aus dem Wege geräumt, und waren dafür, Terentius zum Oberkämmerer, Arsacius zum ersten nach ihm ernannt worden.

17. Zu schwach um den Aufrührern Einhalt zu thun, nicht schlecht genug ihnen diese Menschen ausliefern zu wollen, sprach Honorius ihnen das

Urtheil der Verbannung. Beyde Feldherren wurden auf dem Schiffe welches sie abführen sollte, ermordet, und nicht unwahrscheinlich auf Befehl des Jovius, wie der Geschichtschreiber ausdrücklich sagt. Terentius ward in's Morgenland gesandt, Arsacius nach Mailand *).

Zosim. V, 47.

18. Rom glaubte, nicht ohne Grund, seinen Untergang erwarten zu müssen. Es ordnete daher der Senat abermals eine Gesandtschaft an den Kaiser, um ihn zu bitten, Friede zu machen mit Alarich. Innocentius der Papst ging selbst mit diesen Gesandten, denen Alarich schützendes Geleite gab.

Zosim. V, 45.

19. Da Jovius, von der Zeit an als er von Stilicho nach Illyrien und mit Aufträgen zu Alarich gesandt worden, mit diesem in freundschaftlichem Vernehmen stand, hoffte man, daß er den Frieden bewürken würde. Er lud auch den Alarich ein zu einer Unterhandlung nach Ravenna zu kommen, welche aber nicht dort, sondern im nahen Rimini Statt fand, wohin der König der Gothen kam, von Schaaren begleitet.

f. LXIII, 3.

20. Er verlangte jährlichen Schoß, bestimmte jährliche Kornlieferung, und die Erlaubniß, mit seinem Volke sich aufzuhalten in den Landschaften Venetien, Noricum und Dalmatien.

21. Jovius theilte dem Kaiser diese Vorschläge schriftlich mit, und rieth ihm, dem Alarich die

---

*) Er ward, wie die Franzosen sagen würden, en surveillance gehalten.

Würde eines Feldherrn der Reuterey und des Fußvolks, das heißt, die Oberfeldherrnschaft des Reichs anzubieten, wofern er sich dadurch zu Herabstimmung seiner Foderungen würde bewegen lassen.

22. Honorius antwortete, daß ihm diese nicht sehr unbillig schienen; nimmermehr aber würd' er den Alarich oder irgend einen andern Gothen zum Oberfeldherrn des ganzen Heers ernennen.

23. Das kaiserliche Schreiben ward dem Jovius in Gegenwart des Alarich überbracht. Es war wohl im Augenblicke unbesonnener Verlegenheit, daß er es dem Alarich zeigte. Der König der Gothen hielt sich und sein Volk durch die Erklärung des Honorius beleidiget, erglühte von Zorn, brach auf gegen Rom.

Zosim. V, 49.

24. Daher kam es, daß Innocentius zu Ravenna bleiben mußte, weil ihm die Rückkehr nach Rom durch die Gothen versperret ward. Wir dürfen es dem verdienstvollen Papste zutrauen, daß er, im folgenden Jahre, durch Trennung von seiner in graunvoller Belagerung geängsteten Heerde, mehr gelitten habe, als wenn er mit ihr erduldet hätte.

Oros. VII, 39.

25. Da die unglückliche Wendung, welche die Unterhandlung mit Alarich genommen, der Unbehutsamkeit des Jovius zuzuschreiben war, und er den Argwohn böser Absicht durch gezeigten Eifer von sich abzulehnen suchte, beging er einen ärgern Fehler als jener war. Er vermochte den Kaiser, zu schwören, daß er nie Frieden mit Alarich eingehen würde; gleichen Eid legte er ab, mit Berührung des kaiser-

Zos. V, 49. N. Chr. G. 409. lichen Hauptes, und alle die in Würden standen mußten es mit ihm thun *).

LXXI.

1. In diesem Jahre 409 ward von Honorius ein von seinem Vater gegebnes Gesetz wieder eingeschärft, nach welchem jeder der in einer Provinz eines Frevels wegen angeklagt, und vor die Obrigkeit in der Hauptstadt sich zu stellen geheissen worden, Erlaubniß hatte in seinem Hause, unter Aufsicht einer Wache, seine Angelegenheit dreißig Tage lang zu ordnen. Cod. Theod.

2. Er verfügte ferner, daß alle Sonntage die Richter die Gefangnen sollten vor sich kommen lassen, und von ihnen vernehmen, wie sie gehalten würden? Ob die Kerkermeister und Hüter sie nicht mißhandelten? Sie nicht übervortheilten? Ihnen alles gewährten, was sie ihnen gewähren sollten? Auch ward befohlen, daß arme Gefangne, je nachdem die Umstände es mit sich brächten, auf öffentliche Unkosten, oder auf Unkosten des Klägers sollten ernährt werden. Auch sollten die Gefangnen zum Bade geführt werden. Cod. Theod.

3. Es wurden ansehnliche Geldbussen bestimmt, welche Obrigkeiten, die diese Pflichten der Mensch-

*) Beym Haupte oder dem Leben des Königes zu schwören, war ein uralter Gebrauch. Joseph schwur schon beym Leben des Pharao. Die Römer gewöhnlich beym Haupte des Kaisers. 1 Mos. XLII, 15.

lichkeit versäumen würden, erlegen sollten; und die Bischöfe, deren apostolischem Amte die Erleichtrung der Leiden ihrer Brüder so wohl ansteht, wurden aufgefodert, die Obrigkeiten, welche sich hierin nachlässig erwiesen, ermahnend zu erinnern.

4. Schon Valentinianus I. hatte defensores, das heißt Vertheidiger angestellt, deren Geschäft war, sich der unterdrückten Armen gegen Mächtige und Reiche anzunehmen.

5. Honorius machte diese Männer aufmerksam auf den Unterschleif offentlicher Empfänger, welche, wenn Korn als Abgabe geliefert ward, sich eines falschen, größeren Masses oder Gewichts bedienten, um darauf zu gewinnen. Cod. Theod.

6. Da diese Vertheidiger manchmal, aus Furcht vor Mächtigen und Reichen, auf die angebrachten Klagen der Unterdrückten nicht achteten, verfügte Honorius, daß in solchem Falle die Unrecht Leidenden ihre Klage an öffentlichen Oertern anschlagen, Gerichtsdiener die Schrift den Richtern überbringen, und diese, nach angestellter Untersuchung, die schuldig befundnen Vertheidiger ernstlich strafen sollten. Cod. Theod.

7. Es ward auch verordnet, daß diese Vertheidiger getaufte Christen seyn, und erwählt werden sollten vom Bischofe, der Geistlichkeit und den Bürgern. Dann sollte der Präfectus Prätorio sie bestätigen. Ihnen ward das Recht ertheilt, sich, mit ihren Beschwerden über Unterdrückung der Geringen, an alle, auch die höchsten Behörden des Reichs wenden zu dürfen. Cod. Justin.

8. Beyde Söhne des Theodosius waren von guter Gemüthsart, und weder das Beyspiel ihres grossen Vaters, noch auch die Sorgfalt ihres Erziehers, des heiligen Arsenius, waren ganz an ihnen verloren gegangen. Sie hatten Ehrfurcht für die Glaubenslehren und für die Sittenlehre unsrer heiligen Religion. Aber die ihnen beywohnende Schwäche und böse Trägheit übergaben sie dem Rath und dem Willen ihrer Umgebung, daher beyde, je nachdem diese war, manches Gute verfügt, sich aber auch grosser Vergehungen schuldig gemacht haben, indem oft Härte und Ungerechtigkeit unter ihrem Namen geübet wurden, weil sie in fahrloser oder feiger Weichlichkeit Dinge geschehen liessen, deren schwere Verantwortung sie weder ermassen noch beherzigten.

LXXII.

N. Chr. G. 409.

1. Der heilige Venerius, Erzbischof zu Mailand, starb, nachdem er fünfzehn Jahr dieser Kirche vorgestanden, in welcher Marolius, oder, wie andre ihn nennen, Marobius, bürtig von den Ufern des Tigris in Mesopotamien, sein Nachfolger ward, und gleich ihm mit Gottseligkeit und mit Segen, eben so lange wie jener, das heilige Amt verwaltete.

f. Tillemont. H. E. X, art. St. Venère.

LXXIII.

1. Da Constantin die Ermordung der Vettern des Honorius nicht länger zu verheimlichen vermochte, sandte er einen gewissen Jovius nach Ravenna,

sich zu entschuldigen, indem er vorgab, daß sie wider seinen Willen getödtet worden.

2. Honorius ließ sich diesmal nicht täuschen, und gerieth in Zorn. Da er aber mit dem, durch seine Schuld wieder aufgefachten Krieg gegen Alarich sehr beschäftiget war, fand Jovius Eingang, indem er ihn auf seine gefährdete Lage aufmerksam machte, und ihm Hoffnung gab, daß Constantius bald mit ganzer Macht herbey ziehen würde ihm wider die Gothen Beystand zu leisten.

Zos. VI. 5.

3. Constantin war in Begriff seinen Sohn Constans nach Spanien zu senden, als ihm Nachricht gebracht ward, Gerontius, den er zu Bewahrung der Pyrenäen in Spanien gelassen, habe sich empört. Man glaubt er sey dazu gereizt worden von Eifersucht, als er erfahren, daß der neue Augustus einen andern Feldherrn, Namens Justus, mit sich führen würde. Da der sehr verständige Apollinarius des Amts entsetzt, und Decimius Rusticus Präfectus Prätorio geworden, mochte wohl Gerontius desto eher erwarten, daß auch er seiner Würde sollte beraubt werden.

4. Sein Ansehen im Heere machte es ihm leicht es gegen Constantin und Constans zu empören, welche so wenig als er Recht zur Herrschaft hatten, und die Spanier hatten keinen Grund, zu Begünstigung jener Entfernten, dem gegenwärtigen Gerontius gefährlichen Widerstand zu thun.

5. Dieser nahm nicht für sich selbst den Purpur, sondern schmückte damit einen gewissen Maximus, Soldaten der Leibwache, einen Menschen von geringer Abkunft und geringer Fähigkeit, der, wie

scheint, aus dienstbarem Gehorsam sich dem Willen des stolzen Mannes fügte, der lieber das Diadem verschenken als sich damit schmücken, und unter dem Namen seines Günstlings herrschen wollte.

Zos. VI, 5. Gregor. Turon. Soz. IX, 13. N. Chr. G. 409.

6. Er beschloß den neuen Augustus in Tarracon*) (Tarragona in Catalonien) zu lassen, verstärkte sich durch Schaaren von Alanen, Vandalen und Sveven aus Gallien, welches noch immer von ihnen verherrt ward, und rüstete sich zum Zuge wider Constantin.

7. Dieser sandte einen gewissen Edobink nach Deutschland, um Hülfsvölker anzuwerben; den Constans aber mit dem Decimius Rusticus rings umher in Gallien, ein Heer zu sammeln.

Zosim. Gregor. Turon. Soz. N. Chr. G. 409.

8. Es gelang dem Constans, durch das, obschon von Feinden besetzte Gebürge der Pyrenäen zu dringen, und eine kurze Zeit lang mit Gerontius in Spanien Krieg zu führen, doch werden wir sehen, daß er bald wieder zurückgedränget ward.

LXXIV.

1. Die ehmals so kühnen Britten hatten sich längst an das römische Joch und an römischen Schutz gegen ihre unabhängigen Nachbarn in Irland und

---

*) Seitdem die Scipionen Spanien erobert hatten, ward Tarracon als Hauptstadt des Landes angesehen, wo auch der römische Statthalter seinen Sitz zu haben pflegte.

in Schottland gewöhnt. Weil dieser ihnen nothwendig geworden, schien ihnen jenes erträglich. Seitdem aber Constantin mit der Legion und dem Kern ihrer Jugend sie verlassen hatte, mußten sie den Römern Abgaben steuern, ohne von ihnen geschützt zu werden. Ihr Land ward von den alten Feinden heimgesucht.

2. Das Gefühl der Noth erweckte in ihnen längst eingeschlafne Kraft, aber auf kurze Zeit. Nach einem glücklichen Erfolge gegen die wilden Nachbaren faßten sie Vertrauen in eigne Kraft, und jagten die römischen Beamten des Constantin allzumal von sich.

3. Ob sie sich eine Verfassung gaben? Und welche? Ob sie sich an Honorius wandten? Oder ob dieser ihr Erkühnen gegen Constantins Herrschaft gern ansehen wollte als Anerkennung der seinigen? Das vermag ich nicht zu entscheiden. Versichert wird uns, daß Honorius einen Brief an die Städte Britanniens schrieb, in welchem er sie ermahnte, ihrer Sicherheit wahrzunehmen. Der Verfasser des Briefes zeigte Verstand, denn dieser Ausdruck konnte als landesväterlicher Rath, konnte aber auch als Entsagung einer Herrschaft gedeutet werden, von welcher die Römer einsahen, daß sie Verzicht auf sie thun müßten *).

Zos. VI, 10.

3. Dem Beyspiel der Britten folgten die Bewohner von Armorica. So nannte man, nach einem

---

*) Βρεταννιαν μεντοι Ρωμαιοι ἀνασωσασθαι οὐκετι ἐσχον, sagt Prokopius.

gallischen Worte, welches Küste bedeutet, die Länder Galliens am Weltmeer, vorzüglich von der Mündung der Seine bis zur Mündung der Loire, das heißt die Landschaften Bretagne und Normandie, deren jene später von flüchtigen Britten, diese von erobernden Normannen ihre Namen erhielten.

5. Weder Britanniens noch Armorica's Einwohner wußten ihre Freyheit lange zu behaupten. Anjezt bildeten sich diese zu einer Art von Staat, der sie wenigstens mehr als römische Herrschaft gegen Einfälle fremder Völker schützte. Zos. VI, 10.

6. Während dieser Unruhen in Spanien brachen die noch immer Gallien heimsuchenden Alanen, Vandalen und Sveven durch die Pyrenäen. Der Vandalen König hieß Günther, der König der Sveven Emerich oder Ermerich.

7. Orosius, Zeitgenoß und Spanier, erzählt, die von Gerontius zur Bewachung der Pyrenäen angestellten Honoriaken hätten jenen Fremdlingen den Durchzug gestattet, sowohl um sich der durch Raub und Gewaltthätigkeiten mancher Art verdienten Strafe zu entziehen, als auch um auf neuen Raub ausgehen zu können. § LXIII, 29. Oros. VII. 40.

8. Da nun der Weg geöffnet, Gallien aber durch Verheerung schon erschöpft war, ergossen sich alle fremde Völker die seit Jahren in Gallien hauseten, über ganz Spanien. Anfangs mit zügelloser Wuth. Die Verwüstung brachte Hungersnoth über einen Theil des Landes, und dieser folgte die Pest. Gewöhnt an das Fleisch der Leichen warfen sich nun die Thiere (wahrscheinlich Hunde und Wölfe) auch über die Lebenden. Ein in demselben Jahrhunderte

blühender spanischer Bischof, Idacius, bemerkt, daß das in Laster versunkne Volk, mit den vier Plagen heimgesucht worden, welche Propheten ehemals frevelnden Völkern andräueten, mit dem Schwert, dem Hunger, der Pest und wilden Thieren.

Idat. chron.

9. Diesen Plagen zu entgehen flüchteten sehr viele. Wir sehen aus einem neunzehn Jahr nachher geschriebnen Briefe des heiligen Augustinus, daß dieses Land auch von den Vandalen viel erleiden müssen, und daß die spanischen Bischöfe der Zeit die uns jezt beschäftiget, ein großes Beyspiel gaben. Klein war die Zahl derjenigen, welche ihre Kirche verliessen, faß alle blieben so lange noch jemand von der Gemeine zurückgeblieben war. Doch wurde ihnen das Fliehen nicht erschwert, weil die Fremdlinge sich in so fern menschlich gegen sie erwiesen, daß sie alle, welche fliehen wollten, sammt ihrer Habe sicherten, ja für geringen Lohn den Flüchtlingen sicherndes Geleite gaben.

Aug. Ep. 180. (ad Honor. Ep.)

Oros. VII, 41.

10. Zwey Jahre lang, von 409 bis 411, ward Spanien von diesen Völkern zerrüttet, bis sie sich in die eroberten Provinzen nach dem Loose theilten. Die Sveven, unter ihrem Könige Ermerich, oder Emerich *), führten schweren Krieg wider Galicien, welches zu der Zeit nicht nur die anjezt so heissende Landschaft, sondern auch Leon und Alt-Castilien in sich begriff. Und obschon Vandalen ihnen Beystand leisteten, vermochten sie doch nicht zu hindern, daß ein Theil Galiciens seine Unabhängigkeit behauptete. Rispendial eroberte mit seinen Alanen Lusitanien

*) Etwa verwälschter Name aus Herrmann? oder aus Ehrenreich?

und die Landschaft Carthagena. Ein Theil der Vandalen, welche schon zu Ptolemäus Zeit die Silingischen genannt wurden, erhielt das bey den Alten so berühmte Bätis, und gab diesem herrlichen Lande seinen Namen Vandalusien, welcher jezt Andalusien gesprochen wird. Ja eine Zeitlang ward ganz Spanien Vandalus genannt, weil die meisten dieser Eroberer Vandalen waren, welche, gleich ihren deutschen Brüdern, den späteren Eroberern, die Gallien nach Franken und Britannien nach Angeln benannten, dem Land ihren Namen gaben.

Idac. chron. Isidor. chron. de Hist. Vandal.

11. Da die Deutschen weder Städte einzunehmen wußten, noch auch leben mochten in Städten, welche sie Gräber der Lebendigen nannten, und die Einwohner der Städte von dem noch römischen Gebiet in Spanien abgeschnitten waren, so haben wahrscheinlich viele derselben sich eigne Verfassung gegeben.

12. Asturien behauptete seine Freyheit gegen die Sveven mit großer Tapferkeit. Catalonien, Neu-Castilien, Arragon, Valencia blieben den Römern unterthan, das heißt dem Gerontius, mit dem die Fremdlinge in freundschaftlichem Verkehr standen.

13. Kaum hatten die Ueberwinder das Schwert abgelegt, und den Pflug ergriffen, so entwickelten sich Gesinnungen, deren sie zwar während des Kriegs oft uneingedenk geschienen hatten, die aber doch nicht in ihnen erstickt worden. Die Vandalen waren Christen. Salvianus gibt ihrer Sittenreinheit ein schönes Zeugniß, indem er die keuschen Barbaren wie er sie nennt, mit den wollüstigen Spaniern jener Zeit vergleichet. Die Herrschaft der deutschen Völker im eroberten Lande ward bald gerecht und milde; sie hielten ihren Unterthanen die

Salv. de providentia Dei VII.

auf das Evangelium geschwornen Eide, und behandelten die Römer als Freunde und als Bundesgenossen.

14. Unter ihrer Herrschaft erholten sich diese von der Natur so begünstigten Länder schnell, und manche Römer zogen es vor in beschränktem aber gesichertem Wohlstande bey ihnen zu gedeihen, als zurückzukehren zu großen Besitzungen in den römisch gebliebnen Provinzen, in denen schwelgende Ueppigkeit der Armuth in Hütten umher gehöhnet hatte, und anjezt dem Druck der Abgaben erlag.

Oros. III, 23. vergl. mit VII, 41.

LXXV.

1. Erzürnet wie Alarich war, als er zum zweytenmal gegen Rom aufbrach, bedachte er sich doch bald, und sandte, auf seinem Heerszuge dorthin, einige Bischöfe Italiens als Abgeordnete gen Ravenna, mit Anträgen an Honorius, deren Bescheidenheit, bey gegenwärtiger, ihm so vortheilhaften Lage der Dinge, zeigt, daß dieser so kluge als kühne Gothe sich nicht von Leidenschaft hinreissen ließ. Er begehrte nicht mehr die Oberfeldherrnwürde, noch auch jährlichen Schooß, sondern beschränkte sich auf Foderung beyder Norikums, das heißt Oestreichs diesseits und jenseits der Donau, Landschaften, welche, oft von wilden Nachbarn geheimsucht, den Römern wenig einbrachten. Verlangte er gleich dabey jährliche Lieferung an Getreide, so überließ er doch die Bestimmung derselben dem Gutachten des Kaisers, und erbot sich den Römern zum Bundsgenossen gegen jeden Feind, der das Reich anzugreifen sich erkühnen würde.

2. Selbst zu Ravenna mußte man eingesehen, daß diese Foderung weit unter demjenigen waren, was man von ihm erwarten konnte, und es wär' auch wohl ein Leichtes gewesen, den Honorius zu überzeugen, daß ein unbesonnener Eid, den er in leidenschaftlicher Jast geschworen hatte, der das Reich in die äusserste Gefahr brachte, nicht allein dürfe sondern müsse als nicht geschehen angesehen worden.

3. Jovius aber, und andere, in deren Gewalt der schwache Kaiser jezt war, bestanden darauf, daß der Eid gehalten werden müßte. Ja, wenn wir dem Zosimus glauben wollen, so behaupteten sie, daß, wenn man bey Gott geschworen hätte, man wohl von Seiner Güte Verzeihung hoffen dürfte wenn man den Eid bräche, da aber geschworen worden bey des Kaisers Haupt, so müsse der Schwur allerdings gehalten werden.

4. Sonach wurden die gesandten Bischöfe mit abschlägiger Antwort entlassen.

5. Honorius berief seine Heere, nahm auch zehntausend Hunnen in Sold, und ließ sowohl Getreid' als Schlachtvieh aus Dalmatien herbeyführen.

Zos. V, 50, 51.

6 Alarich aber bemächtigte sich des römischen Hafens (Portus romanus bey Ostia, damals, und noch viele Jahrhunderte nachher ein bewundernswürdiges Werk römischer Größe), kam dadurch in Besitz der Lebensmittel Roms, und bedräuete die Stadt, er würde den ganzen Vorrath seinem Heer übergeben, wofern man nicht ihm die Thore öffnete, und die Bedingung einginge die er vorschrieb, den Attalus (den noch in eben diesem Jahre Honorius

als Schatzmeister hingesandt, dann zum Präfecten der Stadt ernannt hatte) als Kaiser zu erkennen.

7. Der Senat versammelte sich, es blieb keine andere Wahl als Attalus im Purpur oder Hungersnoth. Unter solchen Umständen ward dieser Mensch zum Kaiser ernannt

n. Chr. G. 409.

8. Sogleich ernannte er Adolf den Schwager des Alarich, zum Comes Domesticorum (Obersten der Leibwache); Lampadius zum Präfectus Prätorio; Alarich zum Oberfeldherrn.

9. Dann zog er, umgeben von Trabanten, in den Pallast. Folgenden Tags hielt er eine eitle Rede im Senat, in welcher er verhieß, die Provinzen des Morgenlands und Aegypten wieder mit dem Abendlande zu vereinigen.

Zos. VI. 6, 7. Soz. IX, 8.

10. Durch Aufhebung der Belagerung war Rom zwar aus dringender Hungersnoth gerettet worden, aber auf kurze Zeit, wofern nicht für neue Zufuhr aus Afrika gesorgt ward, und es war vorauszusehen, daß Heraklianus, den Honorius voriges Jahr zum Comes von Afrika ernannt hatte, die Schiffe zurückhalten würde, um durch dasselbe Mittel welches Alarich so eben angewandt hatte, die Römer zum Gehorsam zu zwingen.

11. Alarich gab daher dem Attalus den Rath, eilig den Drumas, einen Gothen, mit Schaaren dieses Volks, nach Karthago zu senden, wo es ihm leicht seyn würde sich dieser Stadt ja der ganzen Provinz Afrika zu bemächtigen, und den Heraklian abzusetzen. Dagegen rieth Johannes, ehmaliger Obergeheimschreiber des Theodosius, jetzt Magister Officio-

rum (Kanzler und Obermarschall), dem Constantin (oder nach andern Constans) welchen Attalus mit Cohorten nach Afrika zu senden beschlossen hatte, einen, im Namen des Honorius ausgefertigten Befehl mitzugeben, kraft dessen Heraklianus ihm die Kriegsmacht übergeben sollte.

12. Attalus verwarf die kräftige Maßregel des Alarich und auch die schleichende des Johannes, weil Wahrsager ihm versicherten, daß sich Afrika ihm ohne Schwertschlag unterwerfen würde. Er ließ daher jenen Constantin, mit nicht hinreichender Macht, sich einschiffen für Afrika, und brach selbst, ohne den Erfolg dieser Unternehmung abzuwarten, auf gegen Honorius, mit einem aus Römern und Gothen bestehenden Heere.

13. Die Nachricht, daß er angekommen in Rimini, erfüllte das Hoflager zu Ravenna mit Schrecken. Honorius sandte in's Lager des Attalus den Präfectus Prätorio Jovius, den er auch mit dem Titel Patricius geschmückt hatte, Valens den Feldherrn, Potamius den Schatzmeister, und Julianus Obergeheimschreiber, mit dem Erbieten, ihn als Machtgenossen anzuerkennen, und das abendländische Reich mit ihm zu theilen.

14. Attalus verschmähte den Antrag, und ließ dem Honorius nur die Wahl einer Insel, in welcher er, mit den Zeichen der Herrschaft, aber ohne Macht, eines anständigen Leibgedinges geniessen sollte.

15. Jovius verzweifelte an der Lage des Honorius, und verrieth diesen Fürsten der ihn über alle seine Mitbürger erhoben hatte, so sehr, daß er dem Attalus rieth jenen Bedingungen noch hinzuzufügen,

daß Honorius sich solle verstümmeln lassen, um der kaiserlichen Würd' unfähig zu werden, ein Rath welchen Attalus mit gerechtem Unwillen verwarf. Jovius hielt indessen äusserlich sich noch zum Honorius, zu dem er auch nach Ravenna zurückkehrte.

16. Honorius war schon fast in Begriff mit seiner im Hafen von Ravenna liegenden Flotte gen Constantinopel zu fliehen, als vier Tausend längst verheißne Soldaten aus dem Oriente kommend, landeten. Diesen übergab Honorius die Vertheidigung von Ravenna, und beschloß allda Nachrichten aus Afrika abzuwarten, die ihn bestimmen sollten, entweder fortzusetzen den Krieg, oder gen Constantinopel zu fliehen, zu seinem Neffen Theodosius. Zos. VI, 8.

17. Bald nachdem Jovius heimlich den Honorius verrathen hatte, fiel er öffentlich von ihm ab, und nun bemächtigte sich des schwachen Kaisers der Oberkämmerling Eusebius, den aber nach wenigen Tagen Allobich, Oberst der Leibwache, in Gegenwart des Honorius so mit Streichen mißhandeln ließ, daß er daran starb. Olympiodorus apud Photium

18. Jovius erröthete nicht, sich mehr als Einmal als Botschafter des Attalus an Honorius nach Ravenna senden zu lassen. Bald aber verzweifelte er nun auch an des Attalus Gedeihen wie zuvor an des Honorius Bestand, insonderheit als man erfuhr, daß die Unternehmung des Constantinus in Afrika mißglückt wäre, seine Schaaren erschlagen, Constantin auf Befehl des Comes Heraklianus getödtet und von diesem alle Hafen Afrika's stark besetzt, die Ausfuhr des Korns, des Oels, aller Lebensmittel, nach Italien gespert worden.

19. Die Lage des Honorius gewann dadurch eine ganz veränderte Ansicht. Ward zwar Ravenna von Alarich und Attalus belagert, so war doch diese Stadt so fest, daß sie, von guter Besatzung vertheidiget, langen Widerstand thun konnte, und Gelder welche Heraklian dem Kaiser gesandt hatte, waren zum Theil von ihm angewandt worden die Soldaten reichlich zu beschenken. Mangel an Lebensmitteln hatte Ravenna, bey freyer Zufuhr übers adriatische Meer, nicht zu besorgen. Alles war dort in Ueberfluß, die Besatzung wohlgemuth und dem Kaiser ergeben.

20. Rom hingegen war bedräuet mit der äussersten Hungersnoth. Umsonst drang Jovius im Senate, der ihn zu Honorius als Botschafter senden wollte, welches er aber ausschlug, umsonst drang Jovius im Senate darauf, daß anjezt ein Kriegsheer von Gothen nach Afrika gesandt würde, einige dem Attalus ergebne Senatoren verhinderten diese Maßregel, Jovius ward erbittert, erlaubte sich Verunglimpfungen der Versammlung, und als nun Attalus abermals eine kleine Zahl von Römern gen Afrika schiffen ließ, welche kein bessers Schicksal hatten als die zuvor von Constantin angeführten Schaaren, da gab er im Herzen die Sache des Attalus schon auf, und handelte wider ihn bey Alarich, der auch aus eigner Einsicht von der Untüchtigkeit des Attalus, die ihm aufgelegte große Rolle zu spielen, sich täglich mehr überzeugte. Jovius soll auch Argwohn bey ihm gegen Attalus erregt haben, als würde dieser, sobald er sich in der Herrschaft befestiget sähe, dem Könige der Gothen und den Seinigen feindselig nachstellen.

21. Indessen fuhr Alarich fort Krieg zu führen wider Honorius. Valens, Befehlshaber der Reuterey, der mit Jovius von Honorius zu Attalus übergegangen war, fiel in Verdacht heimlichen Einverständnisses mit jenem, und ward, auf Alarichs Befehl, hingerichtet. Dieser ließ nun einen Theil des Heers bey Ravenna, mit dem andern durchzog er Italiens benachbarte Gegenden. Ausser Bononia (Bologna), dessen Belagerung er nach wenigen Tagen aufhub, unterwarf er dem Attalus alle Städte der Landschaft Aemilia, dann auch ganz Ligurien.

22. Indessen ward Rom schon gedrückt von großer Theürung; die Getreidehändler hielten, in Hoffnung größrer Noth, ihre Speicher verschlossen; das Volk gährte; in der That war das äusserste Elend zu erwarten.

23. Bey den Spielen der Rennbahn, welche immer noch Zulauf hatten — denn leichtsinniger Stadtpöbel, mehrentheils ein Abschaum der Menschheit, bleibt auch in Erwartung des Untergangs noch schaulustig — bey den Spielen der Rennbahn, hörte man den Attalus, als sey er gegenwärtig, anrufen: „Setze dem Menschenfleisch einen Preis!“

24. Da begab sich Attalus nach Rom, und berief den Senat. Fast alle Senatoren drangen darauf, daß Drumas der Gothe, der das öffentliche Vertrauen durch Thaten erworben hatte, mit Gothen und Römern gen Afrika gesandt würde. Attalus aber erklärte, daß er keinen Barbaren senden würde. Wenige stimmten ihm bey, aber des Kaisers Wort war entscheidend.

25. Dieses Wort, welches unter andern Umständen der römischen Würde hätte mögen angemessen

Zosimus VI, 7 — 12. N. Chr. G. 409.

scheinen, war in seinem Munde eine eitle und schnöde Prahlerey, da er seine ganze Größe einem Gothen verdankte, und durch seinen Eigensinn Rom zum Hungertode zu verdammen schien.

26. Das antretende mit großen Ereignissen hochschwangre Jahr 410, zeigte der römischen Welt nur einen einzigen rechtmäßigen Consul, Flavius Varanes, der von der Regierung des Orients zu dieser Würd' erhoben worden. Honorius ernannte keinen für das Abendland, wahrscheinlich weil Rom, wo der Senat, in Händen des Emporkömmlings, oder eigentlicher in der kraftvollen Hand des gothischen Königes Alarich war.

27. Attalus ernannte zum Consul den Tertullus, der Schattenkaiser einen Schattenconsul, welcher anerkannt ward nur in Rom. Er war ein Heid' und sagte, bey Antritt des Consulats, im Senate, obschon bey weitem die meisten Mitglieder dieser Versammlung Christen waren: „Ich werde mit euch „reden, versammelte Väter, als Consul und als „Pontifex. Das eine bin ich, das andre hoff' ich „bald zu werden“ *).

Oros. VII, 42.

*) Hätte sich Attalus zum Heidenthume bekannt, wie Philostorgius sagt, so hätte er die Würde des Pontifex maximus, nach dem Vorgang aller heidnischen Kaiser, mit der kaiserlichen Würde vereinigt. Er bekannte sich zum Christenthum, und zwar zum arianischen, in dem er getauft worden; war aber dem heidnischen Aberglauben, in welchem er erzogen worden, hold geblieben. Daher sowohl Heiden als Arianer große Hoffnungen von ihm heaten; jene Wiederherstellung des Götzenthums, diese den Besitz der Kirchen in Rom, wohl auch Verbannung des heiligen Innocentius, und — was den Arianern im höchsten Grade würd' erwünscht gewesen seyn — einen Papst aus ihrer Parten.

28. Seine Hoffnungen wurden vereitelt, gleich den prahlenden Verheissungen deren sein Kaiser, beym Antritt der Herrschaft, sich vermessen hatte.

29. Alarich, dem, als Freund und als Feind, Honorius bequemer scheinen mochte wie der lästige Attalus, ließ diesen vor sich erscheinen, in Gegenwart des Heers, vor einem Thore von Ariminum (Rimini), hieß ihn Purpur und Diadem ablegen, entsetzte ihn mit so leichter Müh als er ihn eingesetzt hatte, und sandte so Diadem als Purpur dem Honorius.

N. Chr. G. 410. (im Februar.)

30. Attalus mocht' es als eine Gnad' ansehen, daß Alarich ihm und seinem Sohn Ampelius an seinem Hoflager zu bleiben erlaubte, bis er beyden, durch Friedensschluß mit Honorius, Sicherheit würde bewürket haben.

31. Auch Placidia, Schwester des abendländischen, Muhme des morgenländischen Kaisers, welche den Titel Augusta hatte, führte Alarich mit sich als Geisel. Tochter des großen Theodosius genoß sie königlicher Ehr' und Pflege beym hochgesinnten Könige der Gothen.

Zosim. VI, 12.

LXXVI.

1. Den wankenden Entschlüssen des Honorius Entscheidung, und Anträgen die er an ihn wollte gelangen lassen kräftigen Nachdruck zu geben, rückte Alarich mit dem Heere vor, bis auf weniger als zwo Stunden von Ravenna, und begann Unterhandlungen eines Friedens mit ihm einzugehen, der den

Römern nothwendig war, und den auch er gewünschet zu haben scheint.

2. Ein Man vereitelte die Absichten des Alarich und die Wünsche der Römer. Sarus, ein schon oft erwähnter Fürst der Gothen, von einem andern Hause als Alarich, Sarus der mit Glanz römischen Heeren vorgestanden war, hatte, sey es aus gekränkter Eigenliebe, weil Honorius sich von andern leiten ließ, sey es weil er an ihm verzweifelte, ihn verlassen. Mit Alarich aber hielt er es auch nicht, und war dem Fürsten Adolf, dem Schwager des Alarich, feind. Mit einigen Schaaren ihm anhangender Gothen war er in Picenum (jezt Mare-Ancona, wo er wahrscheinlich die Gegend mag gebrandschatzt haben), als Adolf mit einem Heere dahin kam. Zu schwach sich ihm zu widersetzen, floh Sarus gen Ravenna, wo Honorius ihn aufnahm.

Zosim. VI, 13.

3. Dieses muß wahrscheinlich geschehen seyn, eh Alarich mit dem Heere vor Ravenna rückte, obgleich Zosimus es nachher geschehen läßt, da es unbegreiflich seyn mußte, wie Sarus durch das Heer von Alarich mit seinen Schaaren hätte nach Ravenna kommen können, wohin von der Landseite nur Ein Damm durch Sümpfe führte, den, wofern Honorius ihn zu verderben nicht Zeit gefunden, Alarich gewiß besetzt hatte.

4. Hier verläßt uns Zosimus, dessen Geschichte mit einem Bruchstück endiget. Ungern seh' ich ihn verschwinden. Würd' er gleich jedem Leser der sich blindlings auf ihn verlassen wollt', ein unsichrer Wegweiser seyn, so gibt er doch, als nicht unkundiger Reisegenoß, dem Erforscher jener Zeiten viele schätzbare Nachrichten, und berichtet sie in einer

Folge welche wir bey den historischen Schriftstellern nicht finden, welche seine Erzählungen durch ihre gleichzeitigen Berichte, zwar manchmal berichtigen, aber nicht erzählen konnten wie er, obgleich er, in Vergleichung mit großen Geschichtschreibern früherer oder unsrer Zeiten, zu den mittelmässigen gehört.

5. Sarus mochte wohl vorhersehen, daß er das Opfer eines zwischen Honorius und Alarich zu schliessenden Friedens seyn würde. In welchem Maße er den schwachen Honorius in seine Ansicht der Dinge hineinriß, mag schwer zu bestimmen seyn. Genug, er machte einen plötzlichen Ausfall mit dreyhundert erlesenen Kriegern, und tödtete dem Alarich viel Volks.

6. Voll Unwillens über diese Treulosigkeit, brach Alarich auf. Den Honorius sich selbst, das heißt hülfloser Lage, überlassend, führte er sein den Römern zürnendes und sie verachtendes Heer vor Rom.

Socr. IX, 9. N. Chr. G. 410.

LXXVII.

1. Vom großen Ereignisse der Eroberung Roms durch die Gothen, sind sehr viele aber höchst unvollständige Erzählungen auf uns gekommen. Wir hören gleichsam das Angstgeschrey der Besiegten, und das Frohlocken der Sieger, aber da ist keiner der uns umständlich erzähle wie die Königin der Städte gefangen ward *).

*) Adest Alaricus, trepidam Romam obsidet, turbat, irrumpit. Oros. VII, 39.

2. Da Alarich in Besitz des römischen Hafens (Portus Romanus), so war auch Rom, durch Bedürfniß der Lebensmittel, in tiefster Abhängigkeit geblieben, und man begreift nicht wie der Senat ihm die Thore schliessen durfte.

Olympiodorus apud Photium. Hier. Ep. 16.

3. Die Hungersnoth ward bald so groß, daß auch Menschenfleisch gegessen ward, ja auch Mütter der Frucht ihres Leibes, eh sie an leeren Brüsten verschmachtete, nicht schonten.

Procop de bello Vandal.

4. Eilfhundert drey und sechszig Jahr nach Erbauung der Stadt, am 24sten August, drang Alarich bey Nacht durch das Salzthor in Rom ein. Doch gab er zuvor Befehl, daß keiner der Eingebornen sollte angetastet werden, der in eine Kirche fliehen würde, und daß vorzüglich die beyden, nach den Aposteln Petrus und Paulus genannten Kirchen sichre Zuflucht gewähren sollten. Zwar gab er die Habe der Plünderung Preis, befahl aber seinen Gothen, so viel als möglich sich des Bluts zu enthalten.

Oros. VII, 39.

5. Gleichwohl dürfen wir, bey übereinstimmenden Zeugnissen vieler Zeitgenossen, nicht zweifeln, daß Feuer und Schwert in der unseligen Stadt gewüthet haben. Groß war der Erschlagnen Zahl, viele Häuser wurden eingeäschert, manche wurden gefoltert um ihre Schätze zu entdecken. Unter diesen waren einige gottselige Christen, von denen der heilige Augustinus sagt, „sie wurden gemartert auf daß „sie ihr Gut den Feinden verrathen sollten, aber das „Gut durch welches sie gut waren, konnten sie weder „verrathen noch verlieren. Wollten aber andre sich „lieber martern lassen als ihren Mammon verrathen, „so waren sie nicht gut, die das für Gold litten „was man für Christum leiden soll.“

Aug. de civit. Dei I. 10.

6. Doch hat uns die Geschichte auch Züge des Edelmuths der Besiegten und der Sieger aufbewahrt.

7. Ein Gothe fand eine schon bejahrte, dem Dienste Gottes gewidmete Jungfrau, in einem Hause, in welches man das kostbare Kirchengeräth der nach dem Apostel Petrus genannten Kirche, vor den Feinden es zu schützen, gebracht hatte. Solches war aber den Gothen nicht entgangen, der Soldat foderte von ihr, doch nicht pochend, sondern mit einigem Anstande, das Gold und Silber so sie in Beschluß hätte. Sie leugnete nicht daß ihr diese Kostbarkeiten anvertrauet worden, versprach sie herbey zu bringen, brachte sie herbey, und als der Fremdling die Kostbarkeiten anstaunte, sagte sie: „Dieses Geräth „gehört dem Apostel Petrus; vergreife dich daran, „wofern du darfst! Ohnmächtig sie zu vertheidigen, „darf ich sie dir nicht vorenthalten.“

8. Der Soldat ward von Schauern ergriffen; er ging, und meldete dem Alarich was ihm widerfahren. Alarich befahl sogleich, daß diese Kirchenschätze, sammt den Jungfrauen, und allen Christen, welche sie begleiten wollten, in die Kirche des Apostels Petrus sollten abgeführt werden, mit gewaffnetem Geleite.

9. Das Haus lag sehr weit von der Kirche. Vor den Augen der Stadt wurden, auf den Häuptern der Träger, die goldnen und silbernen Gefäße hingebracht; rings umher gingen, mit gezücktem Schwert, schützende Gothen. Römer und Gothen sangen Lobgesänge, und mitten im Grauen der Verheerung, schollen friedliche Drommeten sogenannter Barbaren, von allen Seiten solche herbeyzurufen, um sie zu retten, die sich versteckt hatten.

Heiden schlossen sich an die Christen, um Rettung zu finden mit ihnen. Je grösser die Zahl schützender Gothen; so daß gleichsam die kleine, Einem Hause entrieselte Quelle zu einem Strome ward, der in die Kirche sich ergoß.

Oros. VII, 39.

10. Ein junger Krieger des Alarich, arianischer Gothe, ward entzündet für eine schöne verheyrathete Katholikin, that ihr Anträge die sie verschmähte, dräute, zückte, sie zu schrecken, das Schwert, streifte, mit schonender Hand, ihr leise den Hals. Sie sah ihr Blut fliessen, da bot sie im den Hals dar, ihn zu durchboren, bereit zu sterben als Opfer ehlicher Treue. Der Soldat ward dringender; auf Einmal aber, besiegt von ihrer Tugend, gab er nach, führte sie in die Kirche des heiligen Petrus, und gab den gothischen Hütern derselben sechs Goldstücke, mit dem Auftrage, die Vermählte zu schützen, und, nach geendigter Gefahr, sie hinzugeleiten zu ihrem Gemahl.

Soz. H. E. IX, 10.

11. Plündernde Gothen stürzten in's Haus der heiligen Marcella, welche sehr große Reichthümer besessen, aber vorlängst ihre ganze Habe den Armen gegeben hatte, und anjezt in gottseliger Armuth lebte, mit ihrer Pflegetochter Principia. Sie foderten Gold von ihr, liessen sich weder durch ihre Versicherungen noch durch ihr schlechtes Gewand von ihrer Armuth überzeugen, mißhandelten mit Stäben und mit Geisseln die betagte heilige Wittwe, welche, nur für die junge Principia besorgt, die Soldaten fußfällig anflehete, diese nicht von ihr zu reissen, an dieser nicht Frevel zu üben, gegen welchen sie selbst ihre Jahre schützten. Gott rührte die Herzen der rohen Krieger, daß sie nicht allein die Jungfrau unangetastet liessen, sondern sie und die Marcella

in die nach dem heiligen Paulus genannte Kirche führten. Marcella starb wenige Tage nachher. Hier. Ep. 16.

12. Groß wie das Wehe der Verheerung war, welches Rom anjezt heimsuchte, ward es doch durch das Gerücht noch sehr vergrössert. Aus Briefen des heiligen Hieronymus, welcher damals zu Bethlehem lebte, und aus Predigten, die der heilige Augustinus noch in eben diesem Jahre zu Hippo hielt, über die Zerstörung Roms, sehen wir, daß sowohl in Palästina als in Afrika geglaubt ward, die ganze Stadt sey zerstört, fast alle Einwohner seyn ermordet worden. Aug. de Urbis Excidio. Als einige Jahre nachher, veranlasset durch die Lästerungen der Heiden, welche dem Christenthum das Unglück Roms zuschrieben, der heilige Augustinus sein bewundernswürdiges Buch von der Stadt Gottes verfaßte (oder sollte man nicht lieber de civitate Dei übersetzen: von der Gemeine Gottes)? da war er besser von diesem Ereigniß unterrichtet. Er vergleicht die frühere Einnahme Roms, und zeigt wie die Götzen und ihre Tempel keine Zuflucht der geängsteten Einwohner gewähret haben. Er zeigt, daß Rom durch die Gothen lange nicht so viel erduldet habe, als ehmals durch die Gallier, oder durch den Bürgerkrieg des Marius und des Sylla; daß die Gothen sehr wenig Senatoren erschlagen haben. Aug. de Civ. Dei, 4, 6. Er rühmt das Mitleiden vieler Gothen mit den Besiegten, und ihre Ehrfurcht für das Heilige, da sie die Römer in die Kirchen selbst geführt, und sie der Grausamkeit solcher die anders gesinnet waren, entzogen hätten. Aug. de Civ. Dei III, 29. Mit Nachdruck hält er den Heiden ihre Undankbarkeit vor, welche das Christenthum als Ursache des öffentlichen Wehes ansehen wollten, aus welchem sie selbst, durch den Namen Jesu Christi, Dessen Be- Aug. de Civ. Dei, I, 1.

kenntniß gleichsam einen Freybrief gab, Dessen Kirchen auch Heiden Zuflucht gaben, gerettet wurden.

13. Also schreibt er: „Das Unglück der Verwüstung, der Ermordungen, der Plünderung, der Feuersbrunst, jedes Drangsals, welches Rom in diesem letzten Wehe betraf, widerfuhr ihm nach alt hergebrachtem Kriegsgebrauch. Neu aber war es, daß die sonst wilden Barbaren solche Schonung übten, daß die größten Kirchen auserkoren wurden zu Freystätten, wo niemand durfte angetastet oder herausgerissen werden, wohin viele von mitleidigen Feinden geführt wurden. Wer nicht sieht, daß solches dem Namen Christi, der Zeit des Christenthums müsse zugeschrieben werden, der ist blind; und wer es sieht ohne es zu loben, der ist undankbar; und wer sich wider den Lobenden erhebt, unsinnig ist der!“

Aug. de Civ. Dei. I, 7.

14. Orosius sagt, daß ehmals der Muthwille des römischen Kaisers Nero zu Rom einen weit grössern Schaden angerichtet, als der Zorn des gothischen Siegers, welcher nur einige Häuser eingeäschert habe. An einer andern Stelle vergleicht er die Verwüstungen welche Radagast, der heidnische Gothe, einige Jahre zuvor in Italiens Provinzen verbreitet hatte, mit den weit geringern Drangsalen, welche dieses Land unter dem christlichen Alarich litt, der, aus Furcht vor Gott, auch im Morde noch schonend geblieben. (Timore Dei mitis in caeda).

VII, 39.

Oros. VII, 37.

15. Aber indessen der Feind evangelischer Lehre selbst in den Waffen sich nicht uneigedenk zeigte, offenbarte der Allerhöchste sein Urtheil über eine sündige Stadt. Feuer des Himmels traf den öffent-

lichen Plaz, das berühmte Forum, traf Gözentempel und Gözenbilder, stürzte, verzehrte sie, ließ dauernde Spur in geschmolznen ehernen Balken. Oros. VII, 19. und VII, 39.

16. So gewiß es ist, daß verschiedne alte und neue Schriftsteller die Beschreibung des der Stadt Rom durch die Gothen widerfahrnen Wehes sehr übertrieben haben, so ist doch auch wahr, daß die von ihnen angerichtete Verheerung nicht gering war. Grausamkeit, Habsucht und Wollust, drey Furien, welche bey jeder Plünderung walten, wütheten auch jezt, doch geschah ihnen Einhalt. Und weit ärgere Wuth war zu erwarten. Die Gothen theilten nicht nur mit andern Völkern den allgemeinen Haß gegen die Römer, sondern waren auch in den letzten Zeiten so oft mit treuloser Grausamkeit von ihnen behandelt worden, daß sie von Rache glüheten. Die dreißig Tausend Gothen, deren Weiber und Kinder, nach dem Tode des Stilicho, von römischen Soldaten, ihren Bundsgenossen, in Italiens Städten ermordet worden, waren im Heere des Alarich. §. LXIX, 2.

17. Ist es immer schwer ein siegreiches Heer in eroberter Stadt in Schranken zu halten; scheint es unmöglich ihm, wenn es von Rache glüht, und ihm Plünderung erlaubt wird, ein Ziel zu setzen, so können wir nicht ohne Staunen sehen, wie Rom der Vertilgung entging, welche seit mehr als Tausend Jahren so viele Städte von römischen Heeren erlitten hatten.

18. Alarich, ein König ohne Land, dessen Reich sein Heer war — desgleichen wir viele Könige der Deutschen und der mitternächtlichen Völker Europens finden, und noch in späteren Zeiten die Seekönige der Normanen — Alarich verdankte die

Herrschaft seiner hohen Geburt, welche ihn empfahl, ihm aber kein Erbrecht gab, er verdankte sie freyer Wahl der Edlen und Freyen seines Volks, und diese Wahl verdankte er seinen glänzenden Eigenschaften. Daß diese Macht solcher Könige, deren freyes Volk sie verlassen konnte, wann es wollte, sehr beschränkt war, ergibt sich aus der Natur der Sache.

19. Wenn man das alles wohl erwäget, so wird man bewundern müssen, daß auf ihn, und auf sein Heer, die Furcht Gottes, Den sie doch durch Eroberungssucht beleidigten, wie die Verehrung Jesu Christi, den sie doch als Arianer so unvollkommen erkannten, noch so kräftig würkten. Beym Anblick des Jammers den sie über Rom brachten, ist es ein herzerhebender Gedanke, daß der „Name Jesu, Dem „sich beugen sollen alle die im Himmel und auf Er-„den sind," diesem Jammer solche Schranken setzte; daß die Kirchen, in denen der Sohn Gottes angebetet ward, auch vielen Tausenden der Heiden sichre Zuflucht des Lebens und der Freyheit gewährten, deren einige gleichwohl bald nachher dem Christenthum ein Wehe zuschrieben, an welchem es keinen andern Theil hatte, als daß es dieses Wehe in so großem Maße milderte.

Philip. II, 10.

20. Bewundern müssen wir auch an Alarich, daß er, sey es aus Schonung für die Stadt, sey es, um sein Heer nicht verwildern zu lassen, schon am dritten Tage, nachdem er in Rom eingedrungen war, wieder aufbrach *). Er führte die Placidia

*) So berichtet Orosius, der Zeitgenoß, welcher über dieses Ereigniß der Einnahme Roms das meiste Licht verbreitet. Der

wieder als Geisel mit sich, und ließ keine Besatzung in Rom.

Oros. II, 19. und VII, 39.

LXXVIII.

1. Unter den ausgezeichneten Flüchtlingen, welche Rom nach dessen Verheerung verliessen, war Anicia Proba Faltonia, Wittwe des Sextus Petronius Probus, der durch Geburt, hohe Würden, unermeßliche Reichthümer und Freygebigkeit vor seinen Zeitgenossen glänzte. Zween seiner Söhne Olybrius und Probinus, hatten, was Privatpersonen nimmer widerfahren war, das Consulat im Jahre 395 zugleich verwaltet, und der dritte, Anicius Probus war Consul im Jahre 406. Der Ruf der Herrlichkeit des Petronius Probus war so groß, daß zween der vornehmsten Perser sollen nach Italien gereiset seyn, um die Heiligkeit des Ambrosius in Mailand, und die Pracht des Probus in Rom zu bewundern; sonderbar vereintes Interesse für wahren, dauernden Werth, und hinfällige Zeitlichkeit,

Ambrosii vita per Paulin.

2. Das ganze Geschlecht zeigte großen Eifer für's Christenthum, und kirchliche Schriftsteller erwähnen desselben oft mit einem Lobe, welches man von Uebertreibung nicht freysprechen darf.

Comes Marcellinus, welcher mehr als hundert Jahre später schrieb, läßt die Gothen sechs Tage in Rom bleiben. Des Einpackens und Fortschaffung der Beute wegen, mag wohl ein Theil des Heers so lang in Rom geblieben seyn.

Marcellini Comitis chronic.

3. Anicia Proba Faltonia war eine gottselige Matrone. Auf ihrer Flucht führte sie mit sich ihre Schnur Juliana, Wittwe des Consularen Olybrius, und deren junge Tochter, die Demetrias. Auf einem kleinen Schiflein fuhren sie, aus Furcht die Gothen möchten wieder gen Rom kommen, nach Afrika, mit verschiednen andern Wittwen und Jungfrauen, welche sich im Zeitlichen und im Geistlichen der weisen Führung der Proba anvertraueten.

4. In Afrika widerfuhr ihnen ein unerwartetes Drangsal. Der Comes Heraklianus hatte zwar das Verdienst erworben die schöne Provinz für das römische Reich zu behaupten, stand aber übrigens seinem Amte vor, wie zu erwarten war von einem Menschen, der zu dieser Würde befördert worden, weil er den Stilicho mit eigner Hand hingerichtet hatte. Seine Verwaltung war tyranisch, er war dem Wein ergeben und auf schamlose Weise habsüchtig. Unter, ich weiß nicht welchem Vorwande des Diensteifers, soll, wie Hieronymus erzählt, Heraklianus flüchtige Jungfrauen und Wittwen, syrischen Kaufleuten zu Eheweibern verkauft, und Proba ihre mit sich geführten Schützlinge, durch Erlegung vielen Geldes gelöset haben.

Hier. Ep. 8.

5. Viele Römer wanderten aus der Stadt, nach verschiednen Gegenden. Nicht weniger kamen nach Pallästina. Der heilige Hieronimus ward in Bethlehem von vielen Flüchtlingen überrascht, die aus der Fülle des Wohlstandes gestürzt, dorthin kamen. Er unterbrach seine Arbeiten über die heilige Schrift, um ihre Vorschriften zu üben, indem er sich den Ankömmlingen hingab, und, wo er nicht helfen konnte, doch seine Thränen mit den ihrigen fliessen ließ.

Hier. in Ezech.

6. Es war aber auch nicht klein die Zahl der von den Gothen aus Rom hinweggeführten Gefangnen. Durch ein zwey Jahr zuvor von Honorius gegebnes Gesetz ward das Schicksal dieser Unglücklichen sehr erleichtert. Denn es verfügte daß alle Unterthanen des Reichs die von den Gothen gekauften Gefangnen nach fünf Jahren frei geben sollten, nach der Voraussetzung, daß diese, während solcher Zeit, durch Arbeit ihren Kaufpreis würden verdient haben. Da dieses menschenfreundliche Gesetz auch die natürliche Folge mit sich führte, daß der Preis der Gefangnen fiel, so konnten desto mehr derselben, sowohl aus den Händen der Gothen als auch aus den Händen der Käufer, von ihren Freunden, oder von wahren Christen, die in jedem Bedrängten den Bruder des Sohnes Gottes sahen, gelöset werden.

Aug. de Civ. Dei I, 14.

Cod. Theod.

Matth. XXV, 40.

7. Die Flucht derjenigen welche nicht gefangen worden, aber Gefangenschaft fürchteten, ward erschwert und gefährdet durch die in Italien umher streifende Reuterey der Gothen. Eine kleine, waldigte Insel, unfern von Hetruriens (Toscana's Küste, Igilium (jezt Giglio) gewährte vielen Sicherheit gegen die Gothen, welche, nach wiederholten vergeblichen Versuchen immer von den Fluthen zurückgetrieben, die Landung aufgaben *).

*) So erzählt uns der damals lebende Dichter Rutilius Claudius Numatianus, in der poetischen Erzählung einer Reise, welche nicht ohne Werth ist:

Eminus Igilii sylvosa cacumina miror,
  Quam fraudare nefas laudis honore suae.
Haec proprios nuper tutata est insula saltus,
  Sive loci ingenio, seu Domini genio.

8. Wir haben wenig Nachrichten von Alarichs Zuge in's südliche Italien, dürfen aber nicht zweifeln daß die Gothen das reiche Capua werden geplündert haben, da das kleinere Nola von ihnen heimgesuchet ward. Hier war der heilige Paulinus seit einigen Monaten Bischof. Von sehr edlem Geschlecht, Besitzer groser Reichthümer in Gallien und in Spanien, Consul eh er fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte er jedem zeitlichen Vortheil, jedem irrdischen Glanz entsagt, war Mönch geworden, dann Priester, darauf Bischof zu Nola in Campanien, wo seine Frau Therasia (offenbar der spanische Name Teresa, den wir Theresia aussprechen) eine vornehme und reiche Spanierin, die gleich ihm allem entsagt hatte, bey ihm war, aber bey ihm wie eine Schwester beym Bruder lebte *).

9. Paulinus ward sammt seinen Mitbürgern gefangen. Da betete er zu Gott: „Wollest nicht

---

Gurgite cum modico victricibus obstitit armis,
Tanquam longinquo dissociata mari.
Haec multos lacera suscepit ab urbe fugatos,
His fessis posito certa timore salus.
Plurima terreno populaverat aequora bello,
Contra naturam classe timendus eques.
Unum, mira fides vario discrimine portum
Tam prope Romanis, tam procul esse Getis.

Rutil. Numat. in Itinerario.

Auf einer Reise von Rom nach seinem Vaterlande Gallien machte Rutilius dieses Gedicht. Er hatte ansehnliche Würden bekleidet, und sein Vater war Statthalter in Hetrurien gewesen, wo er Achtung und Liebe erworben hatte.

*) Nachricht von ihm hat mit grosem Fleiße gesammelt und geordnet Tillemont, nach Stellen die man in Paulinus Schriften findet, und bey Hieronymus, Augustinus und Sulpicius, seinen Freunden.

„zugeben, o Herr, daß ich Goldes und Silbers we„gen gemartert werde; Du weißt wo meine ganze „Habe ist.“ Sowohl er als Therasia hatten ihr ganzes Vermögen den Armen gegeben. Die Gothen thaten ihm kein Leid, und gaben ihn frei. So bewahrte Gott auch andre in Nola, welche gleich ihm den zeitlichen Gütern entsagt hatten.

10. Alarich zog weiter, nach Rhegium, im Lande der Bruttier (jezt Reggio im südlichen Calabrien), wo er den Verdruß hatte, zu sehn, daß verschiedne seiner mit reicher Beute beladnen Schiffe, die er voraus nach Sicilien senden wollen, theils untergingen, theils zerstreut wurden.

11. Dieser Verlust scheint ihn bewogen zu haben seinen Plan, nach Sicilien, dann nach Afrika zu gehn, zu verändern. Denn er führte das Heer nördlich zurück nach Consentia, Hauptstadt der Bruttier (jezt Consenza, Hauptstadt des nördlichen Calabriens), wo er plötzlich krank ward und starb.

Jornandes de rebus Geticis, 30.

N. Chr. G. 410.

12. Die Gothen beweinten seinen Tod, und bezeugten ihr verehrendes Andenken des Helden auf sonderbare Weise, welche, deutscher Gemüthsart gemäß, nicht auf eitle Schau, sondern auf ernste Trauer deutete, nur schade, daß sie solche mit Grausamkeit befleckten. Den Fluß welcher aus einem Berg entquellend die Stadt vorbey fließt, leiteten sie ab, begruben in dessen Bette den Alarich sammt großen Schätzen, liessen dann dem Wasser wieder seinen vorigen Lauf, und erschlugen die Gefangnen die sie zu dieser Arbeit gebraucht hatten, auf daß unbekannt bliebe die Stätte wo Alarich begraben.

Jornandes de rebus Geticis, 30.

13. Begraben und verborgen mit ihm wurden seine Plane. Wollte er nur Afrika heimsuchen wie Italien? Ist es nicht wahrscheinlicher daß er, der immer Land von den Römern verlangt hatte für sein Volk, im fruchtbaren Afrika ein Reich gründen wollte? Ein Reich, welches mächtig und blühend, vom morgenländischen Kaiserthum nichts gefürchtet, und das abendländische von sich abhängig gemacht haben würde, wenn auch vielleicht ein Schattenkaiser in Rom hätte bleiben dürfen.

14. Die Gothen erwählten zu ihrem Könige den Fürsten Adolf, Schwager des Alarich, einen Mann den Wohlgestalt und edle Gesichtszüge, aber mehr als diese äussern Gaben, feuriger Muth, Weisheit und Mässigung empfahlen, Tugenden deren Werth dieses ernste Volk zu verehren wußte.

Jornandes de rebus Geticis. N. Chr. G. 410.

Erste Beylage

zur

Geschichte des vierzehnten Theils.

Fortsetzung der Geschichte

des

heiligen Hieronymus,

vom Jahre 395 bis zum Jahre 410.

Zu keinem Theile meiner Arbeit bin ich mit so wenig Freudigkeit geschritten, als zur Beylage die ich jezt beginne, der Fortsetzung der Geschichte des heiligen Hieronymus, zu welcher ich mich nun Einmal verpflichtet habe. Mehr als mir angenehm war hab ich schon meine Leser von den Streitigkeiten unterhalten müssen, die so spät über die Schriften des Origenes erhoben worden, Streitigkeiten, welche zum Theil Spitzfindigkeiten betreffen, und mit grimmiger Heftigkeit von Seite derjenigen geführt worden, welche viele Jahre lang die eifrigsten Anhänger des Origenes gewesen. Wer nicht sogleich mit Hieronymus, und einige Jahre später mit Theophilus, von trunkener Bewunderung des Origenes, zu blindem Hasse gegen das Andenken dieses seit anderthalb Jahrhunderten im Grabe ruhenden Bekenners Jesu Christi übergehen wollte, verunglimpfet, geschmähet, verfolget und verkezert ward von ihnen der!

Wir haben im vorigen Theile gesehen, nicht sowohl warum, (denn das wird wohl räthselhaft bleiben) aber daß der heilige Hieronymus, auf Einmal sich wider Origenes erklärte, und daher auch für den heiligen Epiphanius Partey ergrif gegen Johannes Bischof zu Jerusalem; und wie die in der That in die Gerechtsame des Johannes tief eingrei-

fende, von Epiphanius dem Paulinianus, Bruder des Hieronymus ertheilte Priesterweyhe, die der Lehre wegen schon gereizten Gemüther noch mehr erbitterte.

Hieronymus und Rufinus waren zuvor in freundschaftlichem Verhältnisse mit dem Johannes, der ihr Bischof war, gestanden, und hatte Hieronymus, sammt den von ihm geführten Klöstern zu Bethlehem, sich eigenmächtig der Kirchengemeinschaft des Johannes entzogen, so war kein Grund vorhanden für den Rufinus, sich von seinem Freunde zu diesem falschen Schritte mit hinreissen zu lassen; desto weniger, da in Absicht auf die Lehre des Origenes, Rufinus unverändert geblieben war.

Leidenschaftlich in seiner Zuneigung war Hieronymus noch leidenschaftlicher in seinem Zorn, und er ward dem alten Freunde abhold, dem er mit Bewunderung und mit Anhänglichkeit hold gewesen war.

Rufinus schrieb an Theophilus, Patriarchen zu Alexandrien, welcher des thätigen Eifers wegen, den er bey Zerstörung der Götzentempel gezeigt hatte, und wegen seiner Gelehrsamkeit, damals in andern Provinzen eines höhern Ansehens genoß als in Aegypten, wo seine Tücke bekannt geworden. Wahrscheinlich schrieb auch Johannes an ihn, um ihn zu vermögen, daß er mit der Autorität des Rufs, in dem er stand, zwischen ihm und Rufinus auf der Einen, Epiphanius und Hieronymus auf der andern Seite schlichten sollte.

Theophilus sandte zu diesem Geschäfte den gottseligen Isidorus, den er selbst nach einigen Jahren

grausam verfolgte. Dieser, wie damals auch Theophilus, war ein eifriger Origenist; Hieronymus daher natürlich mit beyden sehr unzufrieden.

Als Isidorus heim reißte gen Alexandrien, überbrachte er dem Theophilus eine Schutzschrift des Johannes.

Diese ward sehr bekannt, und machte auch in Rom großes Aufsehen. Pammachius, vertrauter Freund des Hieronymus, schrieb daher an ihn, und ermahnte ihn sie zu beantworten; worauf Hieronymus einen Brief an ihn schrieb, in welchem er die Weyhe des Paulinianus zu entschuldigen sucht, und den Johannes als falscher Lehre verdächtig zeigt, wodurch, sagt er, weit mehr als durch jene Weyhe der Friede der Kirche gestört werde. Hier. Ep. 61.

Dieser Brief an Pammachius ist eigentlich eine Apologie, wie dieser sie verlangte, welcher jener die Form eines Briefes gegeben hatte. In der That sind sehr viele Briefe, nicht nur des Hieronymus, sondern auch des Chrysostomus und anderer Kirchenväter; Abhandlungen, welche, obschon an Einen gerichtet, für viele bestimmt waren. Diese Art und Weise hat ihre Vortheile und Bequemlichkeiten. In gleichsam vertraulicher Eröffnung, läßt der Schreibende sich mit mehr Freyheit aus, über Personen und über Dinge, wenn er mit Einem sich zu unterhalten scheint, als wenn er offenbar seine Gedanken allen die ihn lesen wollen mittheilt. Die Vortheile, welche diese Form aber etwa gibt, werden vereitelt, wenn der Schriftsteller, wie sehr oft beym heiligen Hieronymus der Fall ist, demjenigen, an den er schreibt, Dinge erzählt, die diesem sehr bekannt seyn müssen; und in hohem Grade wird das Gefühl des

Lesers dann verlezt, wann der Briffsteller dem oder der, an den oder an die er zu schreiben scheint, mit großer Uebertreibung des Lobes ihre eignen Thaten vorhält, wie zum Beyspiel im Briefe des Hieronymus an die Jungfrau Demetrias geschieht.

Auch schrieb Theophilus an Hieronymus, aus dessen Antwort wir sehen, daß jener ihm zum Frieden gerathen hatte. „Du liebkosest, so schreibt Hieronymus, „wie ein Vater, du unterrichtest wie ein „Lehrer, du gibst Anweisung wie ein Bischof. Du „kamst zu mir, nicht mit Strenge der Ruthe, son„dern im Geiste der Milde, der Lindigkeit und der „Sanftmuth, so daß du sogleich die Demuth Christi „reden lässest, der das Geschlecht der Sterblichen „nicht blitzend und donnernd, sondern weinend in „der Krippe, und schweigend am Kreuz erlöset „hat *).“

Noch andre schöne Stellen enthält dieser Brief, aber auch solche, in welchen der reizbare Mann sich in hohem Grade empfindlich zeigt, und tief verlezt von den Aeusserungen und dem Betragen des Bischofs Johannes, über den er sich im Schluß des Briefes auf eine Weise ausläßt, welche dem stolzen Bischofe Theophilus schwerlich wird gefallen haben. So schreibt er: „Ich bin nicht so aufgeblasen, „daß ich nicht wissen sollte, was man den Pflegern

*) Venisti ad nos, non in austeritate virgae, sed in spiritu benignitatis et lenitatis et mansuetudinis, ut humilitatem Christi primo statim sermone resonares; qui mortalium genus non fulminans et tonans, sed in praesepi vagiens, et tacens salvavit in cruce.

„des heiligen Amtes Christi (sacerdotibus Christi) „schuldig sey. Denn wer sie aufnimmt, der nimmt „nicht sowohl sie auf, als Den Dessen Bischöfe sie „sind. Aber sie mögen sich an gebührender Ehre ge„nügen lassen, mögen wissen, daß sie Väter seyn, „nicht Herren, am wenigsten derjenigen, die den „Eitelkeiten der Welt entsagt haben, und der Ruh „und der Musse nichts vorziehen. Christus der all„mächtige Gott wolle deinem Gebete gewähren, daß „wir," (er meint nämlich sich und Johannes) „nicht „unter falschem Namen des Friedens, sondern in „wahrer und treuer Liebe vereiniget werden, auf „daß wir nicht gegenseitig einander beissend gegen„seitig von einander verzehrt werden."

Hier. Ep. 62. (ad Theoph.)

Es schliessen einige aus einem Briefe des Hieronymus an Theophilus, daß dieser selbst nach Jerusalem gekommen sey. Diese Meinung beruhet auf einer Lesart, deren Aechtheit wohl mit Recht bezweifelt wird *). Es scheint vielmehr, daß Hieronymus Briefe von Theophilus erwartet, dieser aber schon lange gegen ihn geschwiegen habe. Man sieht aber auch, daß Theophilus ihm zuvor Verletzung der Kanons vorgeworfen. Zwar dankt Hieronymus für den Verweiß, läßt sich aber nicht weiter auf den Vorwurf ein, als durch die Versicherung, daß ihm die Anordnungen Christi und die von den Vätern gesetzten Gränzsteine immer vor allen Dingen heilig

*) Der Brief des h. Hieronymus beginnt also: Meminit Beatitudo tua, quod eo tempore quo nobiscum manebas wo andere lesen: quo tacebas. Wäre Theophilus gen Jerusalem gekommen, so würden wir Spuren vom Auffenthalte des stolzen und unruhigen Mannes daselbst, in der Geschichte finden.

gewesen, und daß er nie vergessen, wie der Apostel den Glauben der Kirche zu Rom gelobt habe, dessen theilhaftig zu seyn sich die Kirche von Alexandrien rühme.

Obgleich Hieronymus die priesterliche Weyhe, wie er selbst erzählt, von seinem Freunde Paulinus, eustathianischem Bischofe zu Antiochia, empfangen hatte, sah er sich doch als einen Priester der Kirche zu Rom an, wohl nicht sowohl weil er dort erzogen worden, als weil er, in Geschäften dieser Kirche, unter dem Papste Damasus verschiedene Jahre gearbeitet hatte. In der That rechnen manche ihn zu den römischen Priestern, da er doch eigentlich zu den antiochenischen wurde gehört haben, wenn er nicht, wie erzählt worden, sich ausdrücklich ausbedungen hätte, nicht an einer Kirche, wider Willen, angestellt zu werden. Anjezt wollte er dem Theophilus zu verstehen geben, daß er, als Priester der Kirche Roms, wohl so gut als Einer, sowohl von kirchlichen Verhältnissen als im wahren Glauben unterrichtet sey. Er ließ es bey dieser Andeutung nicht bewenden, sondern fügte eine Warnung hinzu, gegen die ruchlose Ketzerey, welche im Innern der Kirche brüte, und die Theophilus, durch große Milde, welche vielen Heiligen mißfalle, zu bessern suche, da zu befürchten sey, daß er, in Erwartung der Busse einiger wenigen, die Vermessenheit der Heillosen nähre. Offenbar spricht er von den sogenannten Origenisten.

G. d. R. J. C. XIII, erste Beylage.

Hier. Epist. 68.

Im Jahre 397 erfolgte, durch Vermittlung der heiligen Melania, eine Aussöhnung zwischen Hieronymus und Rufinus, welche in der Kirche der Auferstehung zu Jerusalem zusammen der Feyer der heiligen Geheimnisse beywohnten und sich die Hände

Pallad. in Lausiacis.

Ruf. apud Hieron.

reichten. Auch ward Hieronymus ausgesöhnt mit dem Bischofe Johannes, in dessen Kirchengemeinschaft zugleich die Mönche von Bethlehem zurückkehrten. Ja, aus einer Schrift des Sulpicius Severus gehet hervor, daß Johannes dem Hieronymus die Seelsorge der Pfarre zu Bethlehem übertragen habe. Daß Paulinianus in diese Aussöhnung sey eingeschlossen worden, erhellet daraus, daß wir ihn noch im folgenden Jahre in Bethlehem sehen, von wannen er eine Reise ins Abendland machte, um seine und des Hieronymus noch ubrige Habe, deren Preis sie dem Kloster zu Bethlehem bestimmten, zu verkaufen.

Hier. Apol.

Sulp. Sev. dial. I, 4.

Hier. Ep.

Bald nachher reißte Rufinus mit der Melania zurück gen Italien, nach vieljähriger Abwesenheit. Wir haben gesehen, daß diese ihren Sohn Publicola in Rom gelassen, welcher sehr früh Prätor der Stadt geworden, die Albina geheurathet, mit ihr die jüngere Melania, dann einen Sohn gezeugt hatte.

Die jüngere Melania ward, als sie dreyzehn Jahr alt war, an den siebzehnjährigen Pinianus verheirathet. Ungern ließ sie sich gleichsam zwingen, weil sie die Absicht hatte sich jungfräulichem Dienste Gottes zu widmen, wozu sie, nach herrschender Ansicht jener Zeit, von ihrer Großmutter, durch Briefe aus dem Orient, angefeuert ward.

Sie gebar zween Söhne, die beyde starben, welches sie als einen Wink der Vorsehung ansehen wollte, den Pflichten des Ehestandes entsagen zu sollen, und endlich, nicht ohne Müh, ihren Gemahl vermochte, ihr zu erlauben, sich vollkommner Enthaltung zu ergeben, wozu er sich denn auch nach

siebenjähriger Ehe fügte, als er vier und zwanzig und sie zwanzig Jahr alt war.

Als die Grosmutter in Jerusalem diesen Entschluß des jungen Ehepaars erfuhr, beschloß sie nach Rom zu reisen, nicht so wohl, wie scheint, beyde darin zu bestärken, als ihn zu prüfen.

Sie schiffte sich ein mit Rufinus, in Cäsarea in Palästina, und landete in Neapolis, begleitet von verschiednen andern gottseligen Personen. In Neapolis fand sie ihren Sohn, der ihr entgegen gekommen war, mit Pinian, der jüngern Melania und andern Verwandten, den vornehmsten Männern Roms, welche sie hin begleiteten nach Nola, (zwo deutsche Meilen von Neapel) wo der heilige Paulinus geistlichen Uebungen oblag, welcher dreyzehn Jahr nachher Bischof zu Nola ward.

In einem Briefe des Paulinus an seinen Freund und Landsmann, Sulpicius Severus, hat jener uns unterhaltende Umstände von diesem Besuche mitgetheilt. Die aus Rom nach Neapel, der heiligen Melania entgegengekommenen Verwandten, unter denen verschiedne Senatoren waren, reißten im Glanz ihres Standes und ihres Vermögens, in vergoldeten, auf Riemen hangenden Kutschen, gezogen von Prunkrossen in prächtigem Geschirr, indessen die ältere Melania selbst, deren wegen sie alle nach Neapel von Rom gekommen waren, auf einem hagern Gäulchen einherrit, selig in ihrem schlichten Aufzuge, da wir nicht zweifien dürfen, daß sie auf diesen keinen Werth legte, denn hätte sie es gethan, so wäre ihre Eitelkeit gefährlicher gewesen als die gröbere derjenigen, die da groß thun mit Pracht, die da glänzen wollen in irrdischem Glanz. Solcher

glänzet doch ein Veilchen, und glänzet ohne Trug; aber der Stolz, der sich ins schlichte Gewand der Demuth hüllet, um verehrt zu werden, betrügt andre und sich selbst; unheilbarer ist der Stolz auf schmutzigem Hader als auf Purpur und Gold.

Paulinus nahm diese Gäste, so gut er konnte, auf in seine Hütte. Nahmen sie gleich nicht alle mit Melania Theil an dem nächtlichen Psalmgesang, dem er, mit andern geistigen Uebungen, oblag, so war doch ihre Stille, ihre Bescheidenheit, die Ehrerbietung, welche sie der Melania erwiesen, erbaulich, und zeugte von tiefer Achtung für's Heilige.

Paulinus machte die Melania bekannt mit der von Sulpicius Severus verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Martin, und sie verehrte ihm, im Namen des Bischofes Johannes von Jerusalem, (dessen Paulinus ehrenvoll erwähnt) ein Stückchen vom wahren Kreuz, wovon er ein Theilchen an Sulpicius Severus sandte, das andere aber, mit einer Inschrift in Versen, dem Altar der nach dem heiligen Bischofe Felix zu Nola genannten, dort gebauten Kirche schenkte.

Paul. Nolan. Epist.

Als Rufinus mit der Melania nach Rom gekommen war, (wo durch sie Apronianus, ein vornehmer Heide, zum Christenthum bekehret ward) machte er dort Bekanntschaft mit einem gewissen Makarius, auf dessen Bitte er die vom heiligen Pamphilus verfaßte Schutzschrift des Origenes in Latein übersetzte. Nicht allein Rufinus, auch Hieronymus, gibt dem Makarius grosses Lob, nur bedauert letzter, daß er in die Hände des Rufinus gerathen.

Pallad. in Laus.

Zugleich mit dieser Uebersetzung gab Rufinus eine kleine Abhandlung heraus, in welcher er sagt, daß man solche Stellen in den Schriften des Origenes, die mit demjenigen was Pamphilus von seinem Glauben sagt nicht übereinstimmen, als Verfälschungen, welche von Ketzern eingeschaltet worden, ansehen müsse; worüber in der That Origenes selbst schon geklagt hat.

N. Chr. G. 397.

Im folgenden Jahre, 398, übersetzte Rufinus, auf inständiges Bitten eben jenes Makarius, das berühmte Buch des Origenes περὶ ἀρχῶν, (von den Grundlehren) ein Buch von dem allgemein zugestanden wird, daß es, so wie es auf uns gekommen, viele und große Irrthümer enthalte. Rufinus selbst leugnet solches auch nicht, schreibt aber diese Irrthümer verfälschenden Ketzern zu.

Er hatte die Handschrift dieser Uebersetzung nur einigen vertrauten Freunden mitgetheilt, und noch nicht die letzte Hand daran gelegt, als eine Abschrift davon in die Hände des Pammachius fiel, der da sagte, daß sie ihm von einem gottseligen Bruder gebracht worden. Rufinus sagt, sie sey ihm von einem Taugenichts (nebulone) entwendet worden, Freunde des Hieronymus hätten sie von seinem Abschreiber durch Geld erhalten.

Später beschuldigte er den Hieronymus, Leute gesandt zu haben aus dem Orient, um ihn zu belauren. Hieronymus behauptet, Rufinus verleumde hierdurch den Eusebius von Cremona, der neulich aus Bethlehem, wo er im Kloster einige Zeit gelebt hatte, nach Rom gekommen war.

Jenen, den Rufinus einen Taugenichts nannte, beschuldigte er, auch die Handschrift, die er erschlichen, verfälscht zu haben. In der That warf man, nach dieser Handschrift, dem Büchlein eine Stelle vor, welche eine ketzerische Aeusserung in Absicht auf das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit enthielt, von Rufinus für verfälscht erkläret ward, und auch nicht gefunden wird in des Rufinus Uebersetzung, so wie sie auf uns gelanget ist.

Die Treue der rufinischen Uebersetzung zu prüfen ist uns nicht möglich, da die griechische Urschrift des Buchs verloren gegangen, mit so vielen andern Schriften des Origenes. Die Irrthümer, so man der Uebersetzung vorwirft, sind: Das Daseyn der Seele in einem frühern Zustande, eh sie mit einem Leibe vereiniget worden; Nicht ewige Dauer der Höllenstrafe; Zu erwartende Bekehrung und Heil der gefallnen Engel; Endliche Zerstörung des Leibes, mit welcher die höchste Seligkeit der Gerechten anfangen werde.

Die Uebersetzung dieser Schrift machte in Rom großes Aufsehen. Von vielen ward sie der Irrthümer wegen, so sie enthält, sehr übel aufgenommen, andere dagegen, zwar mehrentheils Laien, doch auch einige Priester und Mönche, liessen sich von ihr hinreissen.

Sehr thätig eiferte dagegen die heilige Marcella, die, wie Hieronymus sagt, öffentlich dawider aufstand, und Handschriften davon vorwieß, die von der Hand des Rufinus, welchen Hieronymus einen Skorpion nennt, ausgebessert waren.

Hieronymus sagt, da die Ketzer (so nennt er den Rufinus und dessen Freunde) gesehen, welches Feuer aus Einem Funken entstanden, sey ihnen bange geworden, und sie haben Rom verlassen, nachdem sie zuvor kirchliche Briefe (Ecclesiasticas Epistolas) vom Papste Siricius erhalten, dessen fromme Einfalt, welche andere nach sich beurtheilt haben, sey getäuschet worden.

Hier. Ep. 16. (Epiph. Marcellae.)

So schrieb Hieronymus als Marcella todt war, also wenigstens zwölf Jahre nachher, denn sie starb im Jahre 410.

Rufinus hatte gleich nach Aquileja gehen wollen, als er aber erfuhr, daß seine Mutter, in ihrem Hause zu Concordia, nah bey jener Stadt gestorben war, und über ihren Tod sich sehr härmte, verzog er in Mailand, wo ihm jemand eine Stelle aus einer Abschrift seiner Uebersetzung anführte, welche einen Irrthum in Absicht auf die Lehre der Dreyeinigkeit enthielt. Rufin behauptete sie sey verfälscht, und jener sagte, daß er diese Abschrift von einer Matrone erhalten habe.

Ruf. contr. Hier.

Bald nachher starb der Papst Siricius, am 26sten November des Jahrs 398, und Anastasius folgte ihm auf den apostolischen Stuhl.

Die an Makarius gerichtete Vorrede der rufinischen Dolmetschung des origenischen Buchleins uber die Grundlehren, beginnet mit einer Aeusserung, welche den Hieronymus, bey seiner jetzigen Stimmung gegen Origenes, in große Verlegenheit setzen mußte. Sie lautet also: „Ich weiß, daß viele Brü„der, gereizet vom Verlangen der Erkenntniß der „heiligen Schriften, von einigen gelehrten, und der

„griechischen Sprache kundigen Männern gefodert „haben, daß sie ihnen den Origenes in römischer „Sprache geben möchten. So hat auch unser Bru„der und Amtsgenosse Hieronymus, als er auf Bitte „des Bischofes Damasus zwo Homilien über das „Hohelied aus dem Griechischen ins Lateinische dol„metschte, von dieser Schrift in so großen Ausdrü„cken in der Vorrede gesprochen, daß er in jedem „die Begierde den Origenes zu lesen erregte, indem „er auf ihn anwendete was geschrieben steht: Der „König führte mich in seine Kammer.“ (Durch diese Worte hatte Hieronymus ausdrücken wollen, auf welche vollkommne Weise Origenes seine Leser in den geheimsten Sinn der Schrift hineinführe.

Hohelied 1, 4.

Rufinus sagt ferner, Hieronymus habe zwar versprochen noch viele Schriften des Origenes zu dolmetschen, werde aber davon abgehalten, indem er, größerm Ruhme nachgehend, lieber Vater von Schriften als Uebersetzer seyn wollte.

Darum wolle denn er, obschon mit ungleichen Kräften, fortsetzen was jener große Mann angefangen, obschon er besorgen müsse, daß in seiner Dolmetschung Origenes, den Hieronymus mit Recht als den größten Lehrer der Kirche nach den Aposteln rühme, nicht so, wie er es verdien', erscheinen werde.

Ruf. Prolog. in Peri Archon.

Rufinus mochte vielleicht nur die Absicht haben, bey Herausgabe einer Schrift, von welcher er voraussah, daß sie viel Aufsehen machen würde, sich auf die Autorität des allenthalben, wo nicht überall geliebten, doch sehr angesehenen, und vorzüglich zu Rom angesehenen Hieronymus zu stützen, welcher ehemals in so glänzenden Ausdrücken den Origenes

erhoben hatte. Da aber niemand besser als Rufinus wußte, wie weit sein neulich mit ihm ausgesöhnter Freund, von der Bewunderung jenes griechischen Kirchenvaters zum Hasse desselben übergegangen, so war es unzart ja unbescheiden von ihm, sich auf jenes frühere Urtheil des Hieronymus, dem dieser gleichsam abgeschworen hatte, öffentlich zu berufen.

Pammachius und Oceanus, eifrige Anhänger des Hieronymus, schrieben flugs an ihn, sandten ihm eine Abschrift der Vorrede, und einige von ihnen ausgehobene Stellen dieser Schrift, welche ihnen vorzüglichen Anstoß gegeben, und forderten ihn auf, selbst eine Dolmetschung des Büchleins von den Grundlehren zu verfassen, auf daß offenbar würde, was jener Uebersetzer (sie nennen den Rufinus nicht) verfälschet habe.

Pammachii et Oceani Epist. ad Hier. (Hier. Ep. 64.)

Man begreift, wie unangenehm es dem Hieronymus seyn mußte, daß Rufinus ihn, durch Anführung seiner dem Origenes ehmals beygelegten, so großen Lobsprüche, mit sich selbst in Widerspruch zeigte. Er folgte dem Rath seiner Freunde, übersetzte das Büchlein von den Grundlehren, beantwortete dann den Brief des Pammachius und des Oceanus, und bemühete sich, auf sehr umwundne Weise, zu zeigen, daß er nie die Irrlehren des Origenes angenommen, sondern nur den Verstand und die Gelehrsamkeit des Mannes geschätzt habe, wie er sie anjezt noch schätze.

Hier. Ep. 65.

Da dieser Brief öffentlich bekannt gemacht werden sollte, nannte Hieronymus den Rufinus nicht, bezeichnete ihn aber deutlich, und sprach darinnen, sowohl gegen Origenes, als gegen dessen Bewunderer mit Heftigkeit. Gleichwohl belehrt er uns später

in seiner Schrift gegen Rufinus, daß seine Freunde den Brief nicht stark genug gefunden.

Aus einem Briefe, den er bald nachher an Rufinus schrieb, sieht man, daß dieser ihm seine Abreise aus Rom gemeldet, zugleich auch Empfindlichkeit geäussert hatte, wahrscheinlich über das Benehmen der Freunde des Hieronymus in Rom. Dieser bezeugt, daß er, nach der zwischen ihnen erfolgten Aussöhnung, keinen Groll wider ihn im Herzen gehegt habe; „aber was soll man thun“ fragt er, „wenn jeder glaubt recht zu haben in dem was er „thut? wenn ihm scheint, er beisse wieder, wenn „er beißt?“ Er sagt, daß ihm die Vorrede der Uebersetzung der origenischen Schrift gesandt worden, und daß er seine Schreibart drinnen erkenne. In dieser Vorrede werde er seitwärts, ja gerade zu angegriffen. — „Ich könnte auch“ sagt er, „auf „Deine Weise Dich so loben, aber fern sey es von „mir, daß ich Dich in dem, worin ich Dich tadle, „nachahme; vielmehr hab' ich meinen Sinn so ge„mässiget ausgedrückt *), daß ich die mir vorgewor„fene Beschuldigung ablehnte, und doch, obschon „beleidiget, den Freund nicht beleidigte. Aber, ich „bitte Dich, Du wollest, wenn Du künftig als Jün„ger einem nachgehen willst, Dir an Deinem Urtheil „genügen lassen; denn dasjenige, was wir vorneh„men, ist entweder gut oder schlecht. Ist es gut, „so bedarf es keiner fremden Hülfe; ist es schlecht, „so wird dem Irrthum, durch Menge derer, die

*) „hab' ich meinen Sinn so gemässigt ausgedrückt“ quin potius ita sententiam temperavi — aber wo? Ohne Zweifel im Briefe an Pammachius und Oceanus, in welchem er Rufinus nicht nennt, aber sehr bitter gegen ihn spricht.

„sündigenden Antheil daran nehmen, kein Schatz „erworben.“ Er sagt, daß er sich darüber so gegen ihn hab' erklären wollen, ihm zu zeigen, daß er es mit der geschehenen Aussöhnung redlich meine, und nicht, nach einem Ausdrucke des Dichters Plautus, ihm mit der einen Hand einen Stein, mit der andern ein Brod darhalten wolle.

Am Ende des Briefes unterläßt er nicht, ihm, mit freundlichem Anfang, etwas bittres zu sagen. Er habe seinen Freunden anbefohlen sich ihm freundlich zu erweisen. Dagegen wollen nun auch er und die seinigen sich hüten, ihnen Anlaß der Ungedult zu geben, weil wohl nicht alle gleich ihm sich möchten ergötzen lassen an angestelltem Lobe. (So hatte er in eben diesem Briefe das ihm in des Rufinus Vorrede beygelegte Lob, welches seiner Meinung nach bittern Tadel enthielt, benannt.)

Hier. Epist. 66.

Es bedarf nicht, daß hier wiederholt werde, was in der Geschichte dieses Zeitraums erzählt worden, von Theophilus, dem Patriarchen zu Alexandrien, der auf Einmal, weil er mit gewaltsamer Behandlung von den anthropomorphitischen Mönchen bedrohet ward, der Lehre des Origenes entsagte, die sogenannten Origenisten *), und unter diesem Vorwande die frommen Einsiedler Aegyptens, mit erfindungsreicher Tücke und rastloser Grausamkeit verfolgte, und in seinen jährlichen Osterbriefen sich, auf gleiche Weise wie Hieronymus, gegen den Origenes erklärte.

---

*) Ich sage die sogenannten Origenisten, weil der gottselige und große Mann nie eine Secte hatte stiften wollen, vielmehr sich immer fest an der Kirche gehalten.

Hatte zuvor Hieronymus dem Theophilus zwar Achtung bezeugt, doch aber ihm nicht getrauet, wegen dessen Origenismus, ihn auch gegen diesen gewarnt; so ward er nun sein Verehrer und Freund, wechselte Briefe mit ihm, überhäufte ihn mit Lob, dolmetschte in Latein seine heftigen Osterbriefe, ermunterte ihn zu seinem Verfahren wider die flüchtigen Einsiedler.

N. Chr. G. 401.
f. G. d. R. J. C. XIV, XXV.

Nachdem Anastasius, gegen das Ende des Jahrs 398, auf den apostolischen Stuhl erhoben worden, hatte Marcella nicht unterlassen, mit rastloser Thätigkeit weiblichen Eifers, dazu, wie scheint, angefeuert von ihrer Pflegetochter Principia *), wider Rufinus zu arbeiten, Zeugenverhöre wider ihn zu veranlassen, die Dolmetschung des Mannes, und die Menge derjenigen zu rügen, welche durch diese Schrift sollten seyn verführt worden. So schreibt Hieronymus an Principia zwölf Jahre nachher, und legt der Marcella die Ehre bey, das Urtheil wider das Büchlein bewirkt zu haben. Gleichwohl schrieb er schon im Jahre 401 an den Theophilus, daß die Briefe dieses Patriarchen, unter denen einer an den Papst gerichtet gewesen, die arge Ketzerey in ihre Schlupfwinkel zurück gescheucht haben, weil sie das Sonnenlicht scheuen müssen.

Hier. Epist. 16. (Epitaph. Marcellae.)

Hier. Epist. 71.

Es ergingen, sey es auf Betrieb der frommen Weiber, die doch scheinen getreten zu seyn aus den Schranken, welche die Natur und der Apostel ihnen

1 Tim. II, 11, 12.

---

*) Denn an diese Principia ist die Lobrede der Marcella gerichtet, in welcher Hieronymus sagt: Hujus tam gloriosae victoriae origo Marcella est, tuque caput horum et causa bonorum.

setzten, sey es nach dem Vorgange des in geheuchel-tem Eifer grimmigen Theophilus, verschiedne Briefe an Rufinus, in denen er eingeladen ward sich, zu seiner Vertheidigung, in Rom zu stellen.

So wahrscheinlich es auch an sich seyn möchte, daß er vom Papste förmlich vorgeladen worden, scheinet solches doch nicht zu erhellen aus seinem Briefe an Anastasius, in welchem er schreibt, daß er, da, nach beynah dreyßigjähriger Abwesenheit aus seinem Vaterlande und von seinen Verwandten, ihm eine Reise nach Rom sehr beschwerlich seyn würde, sich schriftlich rechtfertigen wolle. Er beklagt sich, daß sein Glaub' in Verdacht gezogen worden, für den er doch ehmals in Aegypten Bande und Verbannung erlitten habe. Er legt sein Glaubensbekenntniß ab, in Absicht auf die Lehren der heiligen Dreyeinigkeit, der Menschwerdung, der Auferstehung des Fleisches und der Ewigkeit der Höllenstrafe. Ueber den Ursprung der Seelen führt er drey Meinungen an, und sagt, daß er sich für keine derselben bestimmt entscheiden könne, wie ja auch die Kirche nichts darüber entschieden habe. Mit dieser bekenne er, daß Gott Schöpfer der Seelen und der Leiber sey. Er bezeugt, daß er sich bekenne zum Glauben der Kirchen zu Rom, zu Alexandrien, zu Jerusalem und zu Aquileja, zu welcher er gehörte.

Hieronymus wirft es ihm vor als ein Zeichen böses Gewissens, daß er lieber habe sich wollen in Aquileja belagern lassen als nach Rom kommen. In Italien waren Gothen, wir sehen aber nicht, daß sie Aquileja belagert haben. Und man begreift leicht, daß er Bedenken trug nach Rom zu kommen, wo Hieronymus mächtige, reiche, von seinem Eifer glühende Freunde und Freundinnen hatte.

Der Papst sprach dem Rufinus und den Schriften des Origenes das Urtheil. Solches bezeugt nicht nur Hieronymus, sondern der Papst selbst, in Beantwortung eines nicht auf uns gelangten Schreibens des Johannes von Jerusalem. Aus diesem Briefe des Anastasius sehen wir, daß jener Bischof die Besorgniß geäussert hatte, Rufinus möchte wohl den Verleumdungen seiner Feinde erlegen seyn. Anastasius überhäuft den Johannes mit Lob, der sich doch als eifrigen Freund der origenischen Schriften gezeigt hatte; erklärt sich aber sehr stark gegen Rufinus, der eine so böse Schrift bekannt gemacht habe. Da er indessen schreibt, daß Gott das Gewissen des Mannes beurtheile, so scheint verschiednen Gelehrten, und wohl nicht ohne Grund, daß das Ende des Briefes verfälscht seyn müsse, in welchem es heißt: „Wisse, daß er von uns so sehr als entfremdet angesehen wird, daß wir was er thu, und wo er sey, „nicht zu wissen begehren. Er möge selbst sehen wo „er könne losgesprochen werden.“

Ep. Anast. ad Joan. Hierosolymitanum.

In der That sehen wir nicht, daß Rufinus als von der Kirche ausgeschlossen sey betrachtet worden. Vielmehr blieb er in freundschaftlicher Verbindung mit seinem Bischofe, dem heilige Chromatius, wiewohl auch dieser die Schriften des Origenes verdammte, mit dem heiligen Gaudentius, Bischof zu Brescia, mit dem heiligen Paulinus von Nola, der schon seit acht Jahren Priester und ein Freund des Hieronymus war. Der Papst Gelasius spricht mit Achtung von ihm, so auch Gennadius, so auch der heilige Augustinus. Und wie hätte der Papst sagen können: „Er möge selbst sehen, wo er könne losgesprochen werden,“ da ja kein Bischof den von einem andern Bischofe von der Kirchengemeinschaft

Zugleich mit dieser Uebersetzung gab Rufinus eine kleine Abhandlung heraus, in welcher er sagt, daß man solche Stellen in den Schriften des Origenes, die mit demjenigen was Pamphilus von seinem Glauben sagt nicht übereinstimmen, als Verfälschungen, welche von Ketzern eingeschaltet worden, ansehen müsse; worüber in der That Origenes selbst schon geklagt hat.

N. Chr. G. 397.

Im folgenden Jahre, 398, übersetzte Rufinus auf inständiges Bitten eben jenes Makarius, das berühmte Buch des Origenes περὶ ἀρχῶν, (von den Grundlehren) ein Buch von dem allgemein zugestanden wird, daß es, so wie es auf uns gekommen, viele und große Irrthümer enthalte. Rufinus selbst leugnet solches auch nicht, schreibt aber diese Irrthümer verfälschenden Ketzern zu.

Er hatte die Handschrift dieser Uebersetzung nur einigen vertrauten Freunden mitgetheilt, und noch nicht die letzte Hand daran gelegt, als eine Abschrift davon in die Hände des Pammachius fiel, der da sagte, daß sie ihm von einem gottseligen Bruder gebracht worden. Rufinus sagt, sie sey ihm von einem Taugenichts (nebulone) entwendet worden, Freunde des Hieronymus hätten sie von seinem Abschreiber durch Geld erhalten.

Später beschuldigte er den Hieronymus, Leute gesandt zu haben aus dem Orient, um ihn zu belauren. Hieronymus behauptet, Rufinus verleumde hierdurch den Eusebius von Cremona, der neulich aus Bethlehem, wo er im Kloster einige Zeit gelebt hatte, nach Rom gekommen war.

Jenen, den Rufinus einen Taugenichts nannte, beschuldigte er, auch die Handschrift, die er erschlichen, verfälscht zu haben. In der That warf man, nach dieser Handschrift, dem Büchlein eine Stelle vor, welche eine ketzerische Aeusserung in Absicht auf das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit enthielt, von Rufinus für verfälscht erkläret ward, und auch nicht gefunden wird in des Rufinus Uebersetzung, so wie sie auf uns gelanget ist.

Die Treue der rufinischen Uebersetzung zu prüfen ist uns nicht möglich, da die griechische Urschrift des Buchs verloren gegangen, mit so vielen andern Schriften des Origenes. Die Irrthümer, so man der Uebersetzung vorwirft, sind: Das Daseyn der Seele in einem frühern Zustande, eh sie mit einem Leibe vereiniget worden; Nicht ewige Dauer der Höllenstrafe; Zu erwartende Bekehrung und Heil der gefallnen Engel; Endliche Zerstörung des Leibes, mit welcher die höchste Seligkeit der Gerechten anfangen werde.

Die Uebersetzung dieser Schrift machte in Rom großes Aufsehen. Von vielen ward sie der Irrthümer wegen, so sie enthält, sehr übel aufgenommen, andere dagegen, zwar mehrentheils Laien, doch auch einige Priester und Mönche, liessen sich von ihr hinreissen.

Sehr thätig eiferte dagegen die heilige Marcella, die, wie Hieronymus sagt, öffentlich dawider aufstand, und Handschriften davon vorwieß, die von der Hand des Rufinus, welchen Hieronymus einen Skorpion nennt, ausgebessert waren.

Hieronymus sagt, da die Ketzer (so nennt er den Rufinus und dessen Freunde) gesehen, welches Feuer aus Einem Funken entstanden, sey ihnen bange geworden, und sie haben Rom verlassen, nachdem sie zuvor kirchliche Briefe (Ecclesiasticas Epistolas) vom Papste Siricius erhalten, dessen fromme Einfalt, welche andere nach sich beurtheilt haben, sey getäuschet worden.

Hier. Ep. 16. (Epiph. Marcellae.)

So schrieb Hieronymus als Marcella todt war, also wenigstens zwölf Jahre nachher, denn sie starb im Jahre 410.

Rufinus hatte gleich nach Aquileja gegen wollen, als er aber erfuhr, daß seine Mutter, in ihrem Hause zu Concordia, nah bey jener Stadt gestorben war, und über ihren Tod sich sehr härmte, verzog er in Mailand, wo ihm jemand eine Stelle aus einer Abschrift seiner Uebersetzung anführte, welche einen Irrthum in Absicht auf die Lehre der Dreyeinigkeit enthielt. Rufin behauptete sie sey verfälscht, und jener sagte, daß er diese Abschrift von einer Matrone erhalten habe.

Ruf. contr. Hier.

Bald nachher starb der Papst Siricius, am 26sten November des Jahrs 398, und Anastasius folgte ihm auf den apostolischen Stuhl.

Die an Makarius gerichtete Vorrede der rufinischen Dolmetschung des origenischen Buchleins über die Grundlehren, beginnet mit einer Aeusserung, welche den Hieronymus, bey seiner jetzigen Stimmung gegen Origenes, in große Verlegenheit setzen mußte. Sie lautet also: „Ich weiß, daß viele Brü„der, gereizet vom Verlangen der Erkenntniß der „heiligen Schriften, von einigen gelehrten, und der

„griechischen Sprache kundigen Männern gefodert
„haben, daß sie ihnen den Origenes in römischer
„Sprache geben möchten. So hat auch unser Bru-
„der und Amtsgenosse Hieronymus, als er auf Bitte
„des Bischofes Damasus zwo Homilien über das
„Hohelied aus dem Griechischen ins Lateinische dol-
„metschte, von dieser Schrift in so großen Ausdrü-
„cken in der Vorrede gesprochen, daß er in jedem
„die Begierde den Origenes zu lesen erregte, indem
„er auf ihn anwendete was geschrieben steht: Der
„König führte mich in seine Kammer." Hohelied 1, 3.
(Durch diese Worte hatte Hieronymus ausdrücken
wollen, auf welche vollkommne Weise Origenes seine
Leser in den geheimsten Sinn der Schrift hinein-
führe.

Rufinus sagt ferner, Hieronymus habe zwar
versprochen noch viele Schriften des Origenes zu
dolmetschen, werde aber davon abgehalten, indem
er, größerm Ruhme nachgehend, lieber Vater von
Schriften als Uebersetzer seyn wollte.

Darum wolle denn er, obschon mit ungleichen
Kräften, fortsetzen was jener große Mann angefan-
gen, obschon er besorgen müsse, daß in seiner Dol-
metschung Origenes, den Hieronymus mit Recht als
den größten Lehrer der Kirche nach den Aposteln
rühme, nicht so, wie er es verdien', erscheinen werde. Ruf. Prolog. in Peri Archon.

Rufinus mochte vielleicht nur die Absicht haben,
bey Herausgabe einer Schrift, von welcher er vor-
aussah, daß sie viel Aufsehen machen würde, sich
auf die Autorität des allenthalben, wo nicht überall
geliebten, doch sehr angesehenen, und vorzüglich zu
Rom angesehenen Hieronymus zu stützen, welcher
ehemals in so glänzenden Ausdrücken den Origenes

erhoben hatte. Da aber niemand besser als Rufinus wußte, wie weit sein neulich mit ihm ausgesöhnter Freund, von der Bewunderung jenes griechischen Kirchenvaters zum Hasse desselben übergegangen, so war es unzart ja unbescheiden von ihm, sich auf jenes frühere Urtheil des Hieronymus, dem dieser gleichsam abgeschworen hatte, öffentlich zu berufen.

Pammachius und Oceanus, eifrige Anhänger des Hieronymus, schrieben flugs an ihn, sandten ihm eine Abschrift der Vorrede, und einige von ihnen ausgehobene Stellen dieser Schrift, welche ihnen vorzüglichen Anstoß gegeben, und forderten ihn auf, selbst eine Dolmetschung des Büchleins von den Grundlehren zu verfassen, auf daß offenbar würde, was jener Uebersetzer (sie nennen den Rufinus nicht) verfälschet habe.

Pammachii et Oceani Epist. ad Hier. (Hier. Ep. 64.)

Man begreift, wie unangenehm es dem Hieronymus seyn mußte, daß Rufinus ihn, durch Anführung seiner dem Origenes ehmals beygelegten, so großen Lobsprüche, mit sich selbst in Widerspruch zeigte. Er folgte dem Rath seiner Freunde, übersetzte das Büchlein von den Grundlehren, beantwortete dann den Brief des Pammachius und des Oceanus, und bemühete sich, auf sehr umwundne Weise, zu zeigen, daß er nie die Irrlehren des Origenes angenommen, sondern nur den Verstand und die Gelehrsamkeit des Mannes geschätzt habe, wie er sie anjezt noch schätze.

Hier. Ep. 65.

Da dieser Brief öffentlich bekannt gemacht werden sollte, nannte Hieronymus den Rufinus nicht, bezeichnete ihn aber deutlich, und sprach darinnen, sowohl gegen Origenes, als gegen dessen Bewunderer mit Heftigkeit. Gleichwohl belehrt er uns später

in seiner Schrift gegen Rufinus, daß seine Freunde den Brief nicht stark genug gefunden.

Aus einem Briefe, den er bald nachher an Rufinus schrieb, sieht man, daß dieser ihm seine Abreise aus Rom gemeldet, zugleich auch Empfindlichkeit geäussert hatte, wahrscheinlich über das Benehmen der Freunde des Hieronymus in Rom. Dieser bezeugt, daß er, nach der zwischen ihnen erfolgten Aussöhnung, keinen Groll wider ihn im Herzen gehegt habe; „aber was soll man thun" fragt er, „wenn jeder glaubt recht zu haben in dem was er „thut? wenn ihm scheint, er beisse wieder, wenn „er beißt?" Er sagt, daß ihm die Vorrede der Uebersetzung der origenischen Schrift gesandt worden, und daß er seine Schreibart drinnen erkenne. In dieser Vorrede werde er seitwärts, ja gerade zu angegriffen. — „Ich könnte auch" sagt er, „auf „Deine Weise Dich so loben, aber fern sey es von „mir, daß ich Dich in dem, worin ich Dich tadle, „nachahme; vielmehr hab' ich meinen Sinn so ge„mässiget ausgedrückt *), daß ich die mir vorgewor„fene Beschuldigung ablehnte, und doch, obschon „beleidiget, den Freund nicht beleidigte. Aber, ich „bitte Dich, Du wollest, wenn Du künftig als Jün„ger einem nachgehen willst, Dir an Deinem Urtheil „genügen lassen; denn dasjenige, was wir vorneh„men, ist entweder gut oder schlecht. Ist es gut, „so bedarf es keiner fremden Hülfe; ist es schlecht, „so wird dem Irrthum, durch Menge derer, die

*) „hab' ich meinen Sinn so gemässigt ausgedrückt" quin potius ita sententiam temperavi — aber wo? Ohne Zweifel im Briefe an Pammachius und Oceanus, in welchem er Rufinus nicht nennt, aber sehr bitter gegen ihn spricht.

„sündigenden Antheil daran nehmen, kein Schutz „erworben.“ Er sagt, daß er sich darüber so gegen ihn hab' erklären wollen, ihm zu zeigen, daß er es mit der geschehenen Aussöhnung redlich meine, und nicht, nach einem Ausdrucke des Dichters Plautus, ihm mit der einen Hand einen Stein, mit der andern ein Brod darhalten wolle.

Am Ende des Briefes unterläßt er nicht, ihm, mit freundlichem Anfang, etwas bittres zu sagen. Er habe seinen Freunden anbefohlen sich ihm freundlich zu erweisen. Dagegen wollen nun auch er und die seinigen sich hüten, ihnen Anlaß der Ungeduld zu geben, weil wohl nicht alle gleich ihm sich möchten ergötzen lassen an angestelltem Lobe. (So hatte er in eben diesem Briefe das ihm in des Rufinus Vorrede beygelegte Lob, welches seiner Meinung nach bittern Tadel enthielt, benannt.)

Hier. Epist. 64.

Es bedarf nicht, daß hier wiederholt werde, was in der Geschichte dieses Zeitraums erzählt worden, von Theophilus, dem Patriarchen zu Alexandrien, der auf Einmal, weil er mit gewaltsamer Behandlung von den anthropomorphitischen Mönchen bedrohet ward, der Lehre des Origenes entsagte, die sogenannten Origenisten *), und unter diesem Vorwande die frommen Einsiedler Aegyptens, mit erfindungsreicher Tücke und rastloser Grausamkeit verfolgte, und in seinen jährlichen Osterbriefen sich, auf gleiche Weise wie Hieronymus, gegen den Origenes erklärte.

*) Ich sage die sogenannten Origenisten, weil der gottselige und große Mann nie eine Secte hatte stiften wollen, vielmehr sich immer fest an der Kirche gehalten.

Hatte zuvor Hieronymus dem Theophilus zwar Achtung bezeugt, doch aber ihm nicht getrauet, wegen dessen Origenismus, ihn auch gegen diesen gewarnt; so ward er nun sein Verehrer und Freund, wechselte Briefe mit ihm, überhäufte ihn mit Lob, dolmetschte in Latein seine heftigen Osterbriefe, ermunterte ihn zu seinem Verfahren wider die flüchtigen Einsiedler.

N. Chr. G. 401.
G. d. R. J. C. XIV, XXV.

Nachdem Anastasius, gegen das Ende des Jahrs 398, auf den apostolischen Stuhl erhoben worden, hatte Marcella nicht unterlassen, mit rastloser Thätigkeit weiblichen Eifers, dazu, wie scheint, angefeuert von ihrer Pflegetochter Principia *), wider Rufinus zu arbeiten, Zeugenverhöre wider ihn zu veranlassen, die Dolmetschung des Mannes, und die Menge derjenigen zu rügen, welche durch diese Schrift sollten seyn verführt worden. So schreibt Hieronymus an Principia zwölf Jahre nachher, und legt der Marcella die Ehre bey, das Urtheil wider das Büchlein bewirkt zu haben. Gleichwohl schrieb er schon im Jahre 401 an den Theophilus, daß die Briefe dieses Patriarchen, unter denen einer an den Papst gerichtet gewesen, die arge Ketzerey in ihre Schlupfwinkel zurück gescheucht haben, weil sie das Sonnenlicht scheuen müssen.

Hier. Epist. 16. (Epitaph. Marcellae.)

Hier. Epist. 71

Es ergingen, sey es auf Betrieb der frommen Weiber, die doch scheinen getreten zu seyn aus den Schranken, welche die Natur und der Apostel ihnen

1 Tim. II, 11, 12.

---

*) Denn an diese Principia ist die Lobrede der Marcella gerichtet, in welcher Hieronymus sagt: Hujus tam gloriosae victoriae origo Marcella est, tuque caput horum et causa bonorum.

setzten, sey es nach dem Vorgange des in geheuchel-
tem Eifer grimmigen Theophilus, verschiedne Briefe
an Rufinus, in denen er eingeladen ward sich, zu
seiner Vertheidigung, in Rom zu stellen.

So wahrscheinlich es auch an sich seyn möchte,
daß er vom Papste förmlich vorgeladen worden, schei-
net solches doch nicht zu erhellen aus seinem Briefe
an Anastasius, in welchem er schreibt, daß er, da,
nach beynah dreyßigjähriger Abwesenheit aus seinem
Vaterlande und von seinen Verwandten, ihm eine
Reise nach Rom sehr beschwerlich seyn würde, sich
schriftlich rechtfertigen wolle. Er beklagt sich, daß
sein Glaub' in Verdacht gezogen worden, für den
er doch ehmals in Aegypten Bande und Verbannung
erlitten habe. Er legt sein Glaubensbekenntniß ab,
in Absicht auf die Lehren der heiligen Dreyeinigkeit,
der Menschwerdung, der Auferstehung des Fleisches
und der Ewigkeit der Höllenstrafe. Ueber den Ur-
sprung der Seelen führt er drey Meinungen an,
und sagt, daß er sich für keine derselben bestimmt
entscheiden könne, wie ja auch die Kirche nichts dar-
über entschieden habe. Mit dieser bekenne er, daß
Gott Schöpfer der Seelen und der Leiber sey. Er
bezeugt, daß er sich bekenne zum Glauben der Kir-
chen zu Rom, zu Alexandrien, zu Jerusalem und
zu Aquileja, zu welcher er gehörte.

Hieronymus wirft es ihm vor als ein Zeichen
böses Gewissens, daß er lieber habe sich wollen in
Aquileja belagern lassen als nach Rom kommen. In
Italien waren Gothen, wir sehen aber nicht, daß
sie Aquileja belagert haben. Und man begreift leicht,
daß er Bedenken trug nach Rom zu kommen, wo
Hieronymus mächtige, reiche, von seinem Eifer glü-
hende Freunde und Freundinnen hatte.

Der Papst sprach dem Rufinus und den Schriften des Origenes das Urtheil. Solches bezeugt nicht nur Hieronymus, sondern der Papst selbst, in Beantwortung eines nicht auf uns gelangten Schreibens des Johannes von Jerusalem. Aus diesem Briefe des Anastasius sehen wir, daß jener Bischof die Besorgniß geäussert hatte, Rufinus möchte wohl den Verleumdungen seiner Feinde erlegen seyn. Anastasius überhäuft den Johannes mit Lob, der sich doch als eifrigen Freund der origenischen Schriften gezeigt hatte; erklärt sich aber sehr stark gegen Rufinus, der eine so böse Schrift bekannt gemacht habe. Da er indessen schreibt, daß Gott das Gewissen des Mannes beurtheile, so scheint verschiednen Gelehrten, und wohl nicht ohne Grund, daß das Ende des Briefes verfälscht seyn müsse, in welchem es heißt: „Wisse, daß er von uns so sehr als entfremdet an„gesehen wird, daß wir was er thu, und wo er sey, „nicht zu wissen begehren. Er möge selbst sehen wo „er könne losgesprochen werden.“

Ep. Anast. ad Joan. Hierosolymitanum.

In der That sehen wir nicht, daß Rufinus als von der Kirche ausgeschlossen sey betrachtet worden. Vielmehr blieb er in freundschaftlicher Verbindung mit seinem Bischofe, dem heilige Chromatius, wiewohl auch dieser die Schriften des Origenes verdammte, mit dem heiligen Gaudentius, Bischof zu Brescia, mit dem heiligen Paulinus von Nola, der schon seit acht Jahren Priester und ein Freund des Hieronymus war. Der Papst Gelasius spricht mit Achtung von ihm, so auch Gennadius, so auch der heilige Augustinus. Und wie hätte der Papst sagen können: „Er möge selbst sehen, wo er könne losge„sprochen werden,“ da ja kein Bischof den von einem andern Bischofe von der Kirchengemeinschaft

ausgeschloßnen, ohne Rücksprache mit diesem, in seine Gemeinschaft aufnehmen konnte?

Den Johannes von Jerusalem vollständiger zu unterrichten, theilte Anastasius ihm einen Brief an Venerius, Erzbischof zu Mailand, mit. Auch belehrte er ihn, daß beyde Kaiser die Lesung der Schriften des Origenes verboten hätten. Wahrscheinlich hatte Honorius es allein gethan, obgleich, nach gewöhnlichem Gebrauch, das Gesetz unter den Namen beyder Kaiser ausgefertigt worden. Hätte Arkadius Antheil an dieser Maßregel genommen, so würden wir wohl Spuren davon finden.

Merkwürdig sind in diesem Briefe des Bischofes zu Rom an einen Patriarchen des Orients, Bischof der ältesten Kirche in der Christenheit, diese Worte: „Ich werd es nicht an Sorgfalt ermangeln lassen, „in meinem Volke, und den verschiednen „über den ganzen Erdkreis verbreiteten „Theilen desselben, den Glauben des Evange„liums zu erhalten, so weit ich mit Schriften sie „erreichen kann, daß nicht eine unheilige Art der „Auslegung einschleiche; welche die andächtigen Ge„müther umnachte und erschüttere."

Anast. Epist, ad Joan, Hierosolymit,

Rufinus, der sich durch den schon im Jahre 398 geschriebnen Brief des Hieronymus an Pammachius und Oceanus sehr gekränkt gefühlt hatte, mag wohl bald nachher seine Schrift wider Hieronymus verfaßt haben, welche im Jahr 401 erschien.

Er nannte sie Apologie (Schutzschrift) wider Hieronymus, und theilte sie in zwey Bücher. Nicht sogleich ließ er sie allgemein bekannt werden, sondern vertheilte sie nur unter seine Freunde, auf

daß diese, wie er sagte, durch die von Hieronymus wider ihn erhobnen Beschwerden, nicht möchten in ihrem Urtheil über ihn irre geführt werden.

Im ersten Buche legt er sein Glaubensbekenntniß dar, um zu zeigen, daß er demselben Glauben, derselben Lehre anhange, welche er vor ungefähr dreißig Jahren von Chromatius, der damals Priester der Kirche zu Aquileja war, und von andern, die gleich diesem Bischöfe geworden, empfangen hatte. Er zeigt, daß er über die Lehren, wegen welcher er sey angefochten worden, nämlich die Auferstehung des Fleisches, und die heilige Dreyeinigkeit, vollkommen rechtgläubig sey. Er entschuldigt sich, über einige Stellen, die ihm in seiner Uebersetzung entschlüpft seyn, welche Anstoß geben könnten, und die er, wofern er wäre brüderlich gewarnet worden, gern würde geändert, oder auch ausgestrichen haben.

Er zeigt, und dazu boten ihm die Schriften des Hieronymus vielfältigen Anlaß, daß dieser den Origenes mit Lob überhäufet, und Stellen von ihm in seine Schriften aufgenommen habe, in denen man eben die Lehren finde, welche dem Hieronymus zum Aergerniß gereichen, wenn er sie in Dolmetschungen finde die von andern verfaßt worden.

Im zweyten Buche wirft er dem Hieronymus vor, daß er, in der Abhandlung von Bewahrung der Jungfrauschaft, (de virginitate servanda) Christen jedes Standes so verläumde, daß die Abtrünnigen und die Heiden von dieser Schilderung Anlaß nehmen würden gegen das Christenthum zu lästern. Ueber verschiedne andre Vorwürfe gehe ich hinweg, deren schon im ersten Abschnitt dieser Lebensgeschichte leichte Erwähnung geschehen, deren

I. G. d. N. J. C. XIII. Erste Beylage.

einige ungegründet sind, andre nicht eigentlich zur Sache gehören.

Mit einleuchtender Kraft zeigt er, wie unbillig die von Hieronymus ihm darüber gemachten Vorwürfe, daß er eine Schrift des Origenes übersetzt, und den Verfasser gelobt habe, da doch seine eignen früheren Schriften des Lobes von Origenes voll wären, und er dessen Lehre offenbar gut geheissen habe.

Ruf. Apol. contra Hier.

Diese dem Apronianus gewidmete Schutzschrift des Rufinus machte sehr groses Aufsehen. Obgleich er sie nicht öffentlich ans Licht treten ließ, ward sie doch von vielen gelesen. Hieronymus erhielt viele Briefe aus Rom, aus Italien, aus Dalmatien. Pilger, die das heilige Land besuchten, erzählten ihm davon, unter diesen sein nach Bethlehem heimgekehrter Bruder Paulinianus. An eben dieser Zeit feuerte Epiphanius ihn an wider Origenes zu schreiben.

Epiph. Epist. ad Hieron. (v. Hier. Epist. 73.)

Wiewohl nun Hieronymus noch keine Abschrift von der Apologie des Rufinus hatte, schritt er doch sogleich zur Widerlegung, indem er alles was ihm mündlich oder in Briefen davon gemeldet worden, so gut er konnte, sich als ein Ganzes im Kopfe ordnete.

Seiner Schrift gab auch er den Namen Apologie, theilte sie auch in zwey Bücher. Widmete er sie gleich dem Pammachius und dem Marcellinus *), so redet er fast allzeit den Rufinus selbst

*) „und dem Marcellinus" von diesem verdienstvollen Manne, dem der heilige Augustinus sein Buch über die Gemeine Got-

an. Als Beylage fügte er hinzu seinen zwey Jahre früher an Rufinus geschriebnen Brief (Hier Ep. 66.) und den Brief des Papstes Anastasius an Johannes von Jerusalem.

Im ersten Theile seiner Apologie sucht Hieronymus die ihm von Rufinus gemachten Vorwürfe zu widerlegen; im andern das von Rufinus an den Papst Anastasius übersandte Glaubensbekenntniß anzugreifen.

Die Schrift ist mehr heftig und bitter als stark durch Gründe. Am schwächsten vertheidiget Hieronymus sich da, wo Rufinus ihn am stärksten angreift. Denn was jener diesem so heftig vorwarf, hatte er selbst in höherem Grade gethan. Nicht nur hatte er, ohne Einschränkung, die Schriften des Origenes über alle andere Auslegungen der heiligen Schriften erhoben, sondern auch, wie Rufinus ihm auf nicht auszuweichende Weise vorhielt, eben die Meinungen, welche ihm anjezt so großen Anstoß gaben, in seine eigne Schrifterklärungen aufgenommen, und es ist eine elende Ausflucht, wenn er sagt, daß ein Schriftausleger verschiedne Meinungen seiner Vorgänger den Lesern mittheilen dürfe, wenn es gleich nicht seine eignen Meinungen seyen. Offenbar darf er das nicht, ohne zu erklären, daß es nicht seine Meinungen seyen. Wer Irrthümer an=

tes (de civitate Dei) zuschrieb, werden wir im Leben des Augustinus hören. Der Pater Martianay will, daß Hieronymus nicht dem Marcellinus, sondern der Marcella seine Apologie zugeschrieben habe, wie er auch in guten Handschriften gefunden zu haben scheint.

Vie de St. Jérome par Dom Jean Martianai.

führt, die er für solche anerkennt, muß es nicht ohne Warnung thun. Reihet er solche unter die Wahrheiten, so verwirret oder mißleitet er den Leser.

Es ist unmöglich, daß Hieronymus solches nicht sollte eingesehen haben; diese Einsicht aber konnte nicht anders als ihm sehr lästig seyn, und wo ich nicht irre, war eben sie es, die ihn am meisten gegen Rufin erbitterte, der ihn in eine Enge getrieben hatte, aus welcher er sich nur durch Erklärung, daß er von Meinung geändert habe, retten konnte, und diese wollte er nicht von sich geben.

Rufinus ward sehr überrascht durch die Erscheinung der hieronymischen Beantwortung seiner Apologie, die er noch nicht öffentlich bekannt gemacht hatte. Er erwiederte eilig darauf in einem Briefe, welcher nicht auf uns gelanget ist, auf dessen Inhalt wir nur aus der Antwort des Hieronymus schliessen können. Aus dieser erhellet, daß Rufinus ihm geschrieben, es sey nicht seine Absicht den Brief bekannt werden zu lassen, weil er noch mehr Anstoß zu geben, als ihr Streit schon veranlaßt habe, meiden, und ihn nur warnen wolle.

Hier. apol. 2.

Der heilige Chromatius hatte den Hieronymus gebeten den ärgerlichen Streit fallen zu lassen. Dieser bezeugt in seiner zwoten Apologie, welche er nach Empfang des rufinischen Schreibens verfaßte, daß er dem Rath des heiligen Bischofs Chromatius zu folgen entschlossen gewesen, aber nun nicht schweigen könne, noch dürfe.

Mit grossem Rechte würde Hieronymus sich beklagen, daß Rufinus einen Streit über Lehren zu

einer persönlichen Sache machte, wenn er selbst nicht in so hohem Grade solches sowohl in Absicht auf Rufinus als auf alle andre, gegen deren Lehren er geschrieben, immer gethan hätte.

Uebrigens ist auch diese zwote Apologie, oder, wie andre sie nennen, das dritte Buch der hieronymischen Apologie (weil die erste in zwey Bücher getheilt war), im Sinne der vorigen geschrieben, und meine Leser werden es, mein' ich, gut heissen, daß ich nicht bey ihr verweile.

Da Hieronymus vernommen, daß des Rufinus Schrift von diesem nach Afrika gesandt worden, schien ihm nothwendig, dem heiligen Augustinus ein kleines Werkchen darüber zu senden, wahrscheinlich das dritte Buch seiner Apologie, welches in der That, auf gewisse Weise, als ein besonderes Schriftchen angesehen werden mag, und versprach zugleich ihm das größere Werk (die beyden ersten Bücher) nächstens zu senden.

In diesem Briefe, welchen Hieronymus an Augustinus schrieb, zeigte er Empfindlichkeit gegen diesen, dessen Freymüthigkeit ihn gekränket hatte.

Augustinus hatte ihm gerathen, die Bücher des alten Testaments lieber nach den siebzig griechischen Dolmetschern als nach der hebräischen Urschrift zu übersetzen, weil er jener griechischen Dolmetschung einen sehr hohen Werth beylegte, als einer solchen, die von den Aposteln angeführet wird, und weil, bey weit mehr verbreiteter Kunde der griechischen Sprache als der hebräischen, es weit leichter seyn würde sich der Richtigkeit einer nach der griechischen

Dolmetschung gemachten Uebersetzung zu versichern, als einer die nach der hebräischen Urschrift gemacht wäre.

Man wolle sich auch erinnern wie Augustinus dem Hieronymus Vorstellungen darüber gemacht, daß dieser, in seiner Erklärung des paulinischen Briefes an die Galater, behauptet hatte, die Apostel Petrus und Paulus wären nicht würklich verschieder Meinung gewesen, sondern hätten nur sich so gestellt, nach verabredetem Plan, auf daß Petrus die Juden, Paulus die Heiden gewinnen möchte. Augustinus zeigt, wie unwürdig dieses Betragen würde gewesen seyn, und wie durch solche Weise der Schriftauslegung die deutlichsten Stellen der heiligen Schrift entkräftet würden.

s. G. d. R. J. C. XIII. Zwote Beylage.

Aug. Epist. 8.

Diesen Brief hatte Augustinus im Jahre 394, ehe er Bischof war, dem Profuturus gegeben, welcher nach Palästina reisen wollte, aber aufgehalten, dann Bischof zu Cirta in Numidien ward, und starb, daher des Augustinus Schreiben erst um diese Zeit an Hieronymus gelanget war.

Drey Jahr nach Erlassung derselben, als Augustinus schon seit zwey Jahren Bischof war, schrieb er wieder an Hieronymus, und bat ihn, seine Behauptung in Absicht auf die Apostel zu widerrufen, aus Liebe zur Wahrheit, welche schöner sey als die Helena. Augustinus spielte an auf diese Erzählung der Alten, nach welcher der Dichter Stesichorus, weil er ein Hohnlied auf die Helena gedichtet, von den vergötterten Brüdern dieser Schöne sey geblendet worden, das Gesicht aber wieder erhalten habe, nachdem er einen Widerruf gesungen.

Zum Unglück erging es diesem Briefe nicht besser als dem vorigen. Ein gewisser Paul, der nach Palästina hatte reisen wollen, änderte seinen Plan; der Brief ward einem andern anvertraut, dieser verweilte lang in Rom, wo Abschrifen von jenem genommen wurden, dessen Urschrift weder an Hieronymus gelangte, noch auch zurückgebracht ward an Augustinus.

Indessen ward dem Hieronymus geschrieben, in Rom sey ein Buch in Umlauf, welches Augustinus gegen ihn verfasset habe. Nach ziemlich langer Zeit fand ein gewisser Sisinnius eine Abschrift des augustinischen Briefes in einer der Inseln Griechenlands, und brachte sie dem Hieronymus.

Dieser nahm den Brief sehr übel auf, that sich aber Gewalt an ihn nicht zu beantworten, bis er einen andern Brief von Augustinus erhielt, der ihn versicherte, daß er nicht, wie fälschlich gesagt werde, ein Büchlein gegen ihn bekannt gemacht habe. Aug. Ep. 12.

Hierauf antwortete Hieronymus, und fragt' den Augustinus, ob der Brief, dessen Abschrift Sisinnius ihm gebracht, würklich von ihm wäre? Der Brief, in welchem ihm gerathen würde einen Widerruf zu thun wie Stesichorus? Ihm sey angst darauf zu antworten, aus Furcht, Augustinus möchte, wofern der Brief unächt wäre, es übel von ihm aufnehmen, daß er solchen als von ihm geschrieben angesehen habe.

Auch habe die Krankheit der heiligen Paula (welche gestorben war) ihm alle Lust zum Schreiben genommen, nach dem Sprüchwort: „Dem trauernden ist Musik läß'ges Mährchen.“ Er bittet den

Augustinus, ihm, wofern der Brief von ihm sey, eine ächte Abschrift zu senden, „auf daß wir," schreibt er, „ohne Groll unsre verschiednen Meinun„gen über Schriftauslegung vorbringen, und ent„weder von unserm Irrthum zurückkommen, oder „den andern belehren, daß er uns mit Unrecht ge„tadelt habe."

Er versichert ihn, daß er seine Schriften nimmer angreifen werde, ihm genüge seine eignen zu prüfen, und fremde unangetastet zu lassen.

Dann sagt er mit Bitterkeit: „Uebrigens ist „Deiner Klugheit nicht verborgen, daß jeder seines „Sinnes voll, und daß es jugendliche Eitelkeit seyn „würde, wenn man, wie ehmals Jünglinge thaten, „sich Ruhm erwerben wollte durch Anklage berühm„ter Männer." Er sagt, daß er nicht so thöricht sey, es dem Augustinus zu verargen, wenn er in seiner Schrifterklärung von ihm abweiche, so wie auch Augustinus ihm solches nicht verarge. Aber unter Freunden müsse nicht Statt finden, was der Dichter sage, von dem uns sichtbaren Sack voll fremder, und unsichtbarem Sack voll eigner Fehler.

Er sey in seiner Zeit seine Bahn durchlaufen, so gut er gekonnt *); ihm gebühre nun Muße, indeß Augustinus anjezt eine lange Bahn vor sich habe, ihm vorbey zu laufen. Augustinus woll' erlauben, daß auch er ihn auf die Dichter verweise, ihn er-

---

*) Gleichwohl lebte er noch achtzehn Jahr, während deren er vieles geschrieben. Er starb 420.

innere an Dares und Entellus *), wie auch an das alte Sprüchlein: „Der müde Ochs tritt desto schwe-„rer auf **).“

Auf Einmal bricht Sonnenschein durch das schwarze Gewölk dieses Briefes. Hieronymus sehnt sich nach der Umarmung und nach dem Gespräche des Augustinus, sey es um etwas zu lehren oder um etwas zu lernen. Dann erwähnt er der Apologie, die er, nicht ohne Verunglimpfung des Rufinus, dem Augustinus sendet, und beschließt mit diesen Worten: „Gedenke meiner, heiliger und ehrwür-„diger Vater,“ (Papa, Ehrenbenennung der Bischöfe, welche später nur dem Bischofe von Rom gegeben ward, daher unser Wort Papst) „Siehe, wie ich „dich liebe, so daß ich auch aufgefodert nicht ant-„worten wollte, noch auch von dir etwas glauben, „was ich an einem andern mit Stärke rügen würde.“ Hier. Ep 91.

Bald nachher zeigte Hieronymus wieder große Empfindlichkeit, und schrieb an Augustinus, daß verschiedne seiner Freunde in Jerusalem und andern heiligen Orten (wohl vorzüglich zu Bethlehem), Freunde, welche Werkzeuge Christi von ihm genannt werden, die Meinung hegten, Augustinus habe nicht mit Einfalt gehandelt, sondern wolle Lob und Ehr

*) Dares, ein junger Troer, fodert bey Virgil den alten Entellus zum Faustkampf, und höhnet sein; aber als der Greis ungern sich aufmachte, mußte Dares seinen Troz büßen, und wäre unter den Händen des zürnenden Greises gestorben, Virg. Aen V. wofern Aeneas sie nicht getrennt hätte.

**) Man sagte, daß der müde Ochs das Korn desto reiner austrete, weil er sich auf den Fuß ermattet stüze.

an ihm erwerben, indem viele sehen sollten, daß er herausfodre, Hieronymus aber sich fürchte; daß er als ein Gelehrter schreibe, Hieronymus als ein Unkundiger schweige, und daß endlich einer erschienen sey, der seiner Geschwätzigkeit Stillschweigen aufgelegt habe *)

Er habe darum nicht geantwortet, weil er nicht geglaubt, daß der Brief von Augustinus sey; nicht geglaubt, daß dieser ihn mit einem in Honig getauchten Schwerte habe schlagen wollen. Auch hab' er sich gescheuet als ein solcher zu erscheinen, der mit ungeziemender Dreistigkeit (procaciter) an einen Bischof seines Glaubensbekenntnisses schrieb, und Stellen des tadelnden Briefes tadelte; desto mehr, da er in einigen dieser Stellen ketzerische Meinungen zu finden glaubte.

Sonderbar lautet folgendes: „Entweder läugne, daß das Buch von dir sey, wofern es nicht „von dir ist, und höre auf Antwort zu verlangen „auf etwas so du nicht geschrieben; oder ist es von „dir, so bekenne es frey, auf daß, wenn ich zu „meiner Vertheidigung etwas schreibe, die Schuld „bey dir sey, der du mich herausfodertest, und „nicht bey mir, der ich zu antworten gezwungen „ward.“

Nach andern sehr empfindlichen Aeusserungen, sagt er gleichwohl am Ende:

---

*) Es scheint zu erhellen, daß sowohl die Freunde zu Rom, als in Palästina, den Hieronymus durch blinde Partenlichkeit zu manchem falschen Argwohn und zu heftigen Ausfällen veranlaßten, statt, wie Augustinus, sich zu bemühen, ihn zu sänftigen.

„Lebe wohl, liebster Freund, an Alter Sohn,
„an Würde Vater, und wenn du an mich schreibst,
„so laß solches zuerst an mich gelangen.“ Hier. Ep. 99.

Die verspäteten Bestellungen der Briefe legten zu jener Zeit dem Briefwechsel große Schwierigkeiten in den Weg, und gaben Anlaß zu mancherley Mißverständnissen. Ehe Hieronymus Antwort auf den Brief erhielt, mit welchem er dem Augustinus seine Schrift gegen Rufinus sandte, eine Antwort, in welcher Augustinus ihn vom sonderbaren Schicksal seiner Briefe belehrte, und ihn überzeugte, daß er nicht ein Büchlein wider ihn geschrieben, und daß nicht durch seine Schuld sein Brief, der nach Bethlehem sollte gebracht werden, in Rom geblieben war, und dort bekannt geworden; Ehe, sag ich, Hieronymus diese augustinische Antwort erhielt, schrieb er an Augustinus einen langen Brief, in welchem er, mit sehr bittrer Empfindlichkeit, über verschiedne von jenem an ihn geschriebne Fragen und Bemerkungen Antwort ertheilte, und lange verweilte bey ihrer verschiednen Meinung über die bewußte Stelle der Epistel des Apostels Paulus an die Galater.

„Wollest nicht glauben,“ schreibt Hieronymus, „daß ich ein Lehrer der Lüge sey, der ich Christo „nachfolge, Der gesagt hat: Ich bin der Weg, „und die Wahrheit und das Leben. Wer „der Wahrheit dient, der kann nicht den Hals ins „Joch der Lüge beugen. So errege denn nicht das „unkundige Volk gegen mich, welches dich als Bi„schof, der predigend in seiner Würde vor der Ge„meine sich hören läßt, verehret, mich aber gering „achtet, der ich, in hohem Alter und fast abgelebt, die „verborgne Stille des Klosters und des Aufenthalts

Joh. XIV, 6.

„auf dem Lande suche........“ In gleichem Sinne beschließt er: „Am Ende des Briefes bitt' ich dich, „du wollest den ruhenden Greis, ehmaliger Veteran, „nicht zwingen' in Krieg zu gehn, und sein Leben „wieder in Gefahr zu setzen. Du, der du jung „bist *), und auf Höhe bischöflicher Würde stehst, „lehre du die Völker, und bereichere die römischen „Speicher mit neuen Früchten aus Afrika. Mir „genüget einem armseligen Zuhörer oder Leser aus „einem Winkel des Klosters etwas zuzuflüßtern.“ Hier 89.

Da Hieronymus in diesem Brief von der Entsetzung des heiligen Chrisostomus, als einer frisch erhaltnen Nachricht, spricht, so kann er ihn nicht früher als in der zwoten Hälfte des Jahr 404 geschrieben haben, denn Chrisostomus ward im Juny dieses Jahrs aus Constantinopel verbannet.

Sonach mag Hieronymus wohl erst im Jahre 405 den Brief des Augustinus erhalten haben, in welchem dieser beyde dem letzerwähnten vorhergegangne Briefe beantwortet, jenen aber nicht, den Hieronymus kurz vor Empfang des augustinischen erlassen hatte.

Wir haben gesehen, daß auch jene beyden Briefe heftige und bittre Stellen enthielten, und daß Hieronymus, als er sie schrieb, mit sich selbst im Kampfe, bald von seiner Reizbarkeit sich hinreissen lassen, bald auch bessern Empfindungen Raum gegeben hatte.

*) „Der du jung bist“ Augustinus war gleichwohl fünfzig Jahr alt.

Augustin beantwortete sie auf eine Weise, welche seiner würdig war. Von Herzen folgsam dem ermahnenden Apostel: „In der Ehrerbietung komme „einer dem andern zuvor," sah er im Hieronymus nur den älteren Freund, den um die Kirche Gottes hochverdienten Greiß, fühlte sich nicht so sehr in seiner eignen Seele, als in der Seele des Kränkenden gekränket; wir sehen keine Spur gereizter Empfindlichkeit, nur Anerkennung wohlmeinenden Eifers des Hieronymus, und dessen guten Willens ihn zu belehren; obgleich er auch mit sanfter aber fester Freymüthigkeit beklagt, daß Hieronymus habe fürchten können er werde ihm seine Aeusserungen verargen, und aus gemeinschaftlichen Untersuchungen über die heiligen Schriften könne Zwiespalt entstehen. Er beschwört ihn, bey der Sanftmuth Christi, ihm, wofern er ihn beleidiget haben sollte, zu verzeihen, ihm nicht Böses für Böses zu vergelten, wie er thun würde, wenn er ihm, worin er gefehlt haben möchte, verschweigen wollte. Mit holder Heiterkeit, welche seiner Demuth das Siegel der Aechtheit aufdrückt, läßt er sich ein in die Anspielungen des Hieronymus, und sagt ihm, daß, wofern dieser ihn, wie der virgilische Entellus den Dares, mit harten Faustschlägen strafen wolle, er es geduldig ertragen werde, weil darin der Unterschied bestehe, daß die Streiche des Entellus nur geschmerzet, die Streiche des Hieronymus aber heilsame Kraft hätten. Vergleiche Hieronymus sich mit einem müden Ochsen, wohlan, so steh er bereit, wofern er etwas unrechtes gesagt habe, möge Hieronymus, der wohl am Leibe, nicht aber an Geisteskraft ermattet sey, über ihn kommen; „Das Gewicht Deines Alters soll mir," schreibt er, „nicht schwer fallen, wenn „nur die Spreu meiner Schuld zermalmet wird."

Röm. XII, 10.

Indem er über die Möglichkeit des Mißverständnisses zwischen Freunden klagt, kommt er, mit sehr natürlichem Uebergang, auf die zwischen Hieronymus und Rufinus entstandne Fehde. „Welchem Freun„de," schreibt er, „soll nicht bange werden, wenn „das, was wir beweinen, zwischen Hieronymus „und Rufinus entstehen konnte?" (Welche zarte Schonung, und dabey nachdrückliche Kraft, liegt in diesem das was, hoc quod!) .... Er beklagt die Entfernung der Orte, welche ihn von beyden trennt. „Ach, daß ich euch beyde nicht irgend„wo beysammen finden kann!" (Schon in diesem euch beyde liegt Wunsch der Sühnung) „Gerührt „wie ich mich fühle, wehe wie es mir thut, besorgt „wie ich bin, würd' ich vielleicht euch zu Füssen „fallen; weinen, bitten so herzlich wie ich liebe, „bald Einen von euch für sich selbst anflehen, bald „beyde für euch beyde, und für andre, vorzüglich „schwache, für die Christus gestorben ist, und die „mit großer Gefahr für sich selbst, auf euch beyde, „die ihr gleichsam auf erhöhter Bühne des Lebens „stehet, hinschauen. Anflehen würd' ich euch, nichts „in Schriften gegeneinander zu verbreiten, was ihr „einst, wieder ausgesöhnt, nicht würdet tilgen kön„nen, oder wann ihr selbst dann noch zu lesen „fürchten müßtet, wenn ihr wieder in Streit gera„then könntet."

Aug. Ep. 15. (apud Hier. 93.)

Wir sehen nicht, daß Hieronymus gerade zu auf diesen Brief geantwortet, daß die Sanftmuth des Augustinus ihres Zwecks nicht verfehlt habe. Denn als, bald nachher, ein gewisser Firmus aus Afrika nach Bethlehem kam, freuete sich Hieronymus Nachricht von seinem Wohlseyn zu hören, verlangte den Brief, in der Voraussetzung, daß Augustin dem Firmus gewiß einen Brief mitgegeben, erfuhr aber

von diesem, daß jener nichts von seiner Reise gewußt habe. Er äussert den Wunsch, daß zwischen ihm und Augustinus lautre Brüderschaft Statt findet, und ihr Briefwechsel nur freundschaftlicher Verkehr seyn möge. „Laß uns beyde, ohn' uns wehe „zu thun, uns ergötzen im Gefilde der Schrifter„klärung.“ Uebrigens gab Hieronymus nur durch streifende Erwähnung des rufinischen Zwistes zu erkennen, daß er den letztangeführten Brief des Augustinus erhalten.

Hier. Epist. 96.

Einen andern als Augustinus hätte, nach allem was vorgefallen, diese leichte Art, die Sache abzuthun, wohl befremden mögen; er aber fand sich durch die wenigen Zeilen des Hieronymus ermuntert zu einem langen Briefe, in welchem er mit Klarheit zeigt, daß Petrus würklich gefehl habe, da Paulus es ausdrücklich bezeuge. Hieronymus, der von dieser Zeit an immer sein Freund blieb, scheint auch überzeugt worden zu seyn, da er später, um zu zeigen, daß kein Mensch ohne Tadel sey, das Beyspiel des Apostels Petrus anführt, der vom Apostel Paulus des Tadels würdig erfunden worden.

Aug. Ep. 19. (apud Hier. 97.)

Hier. in Pelag.

Im angeführten Briefe sagt auch Augustinus, daß er vom Nutzen der hieronymischen Uebersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen sich habe überzeugen lassen, nur wünsche er, daß für den Gebrauch der Kirchen die Dolmetschung der Siebenzig Richtschnur bleibe, weil eine andre Uebersetzung nach dem Hebräischen dem Volk Anstoß geben würde, und die Dolmetschung der Siebenzig von den Aposteln gebraucht worden.

Aug. Ep: 19. (apud Hier 97.)

So allgemein wurden die Verdienste des heiligen Hieronymus um die Schrifterklärung anerkannt, daß zween deutsche Gelehrte, Sunias und Fretelas, an ihn schrieben, und ihm die Abschrift der Stellen im Psalter, wo die lateinische Uebersetzung von der griechischen Dolmetschung abweicht, in beyden Sprachen übersandten, mit der Bitte, sie zu belehren, wo diese, und wo jene Uebersetzung den Sinn der hebräischen Urschrift am besten ausdruckte.

Die vereinten Bemühungen des heiligen Augustinus und des heiligen Chromatius mögen wohl so Hieronymus als Rufinus abgehalten haben, noch ferner in Streitschriften einander anzugreifen. Doch müssen wir bedauern, daß Hieronymus in andern Schriften, bey Lebzeit des Rufinus und nach dessen Tode, ihn mit Bitterkeit zu verunglimpfen fortfuhr.

Da der Lauf des zwischen Augustinus und Hieronymus geführten Briefwechsels mich wenigstens bis gegen das Ende des Jahrs 404, und wahrscheinlich bis ins Jahr 405 geführt hat, so müssen wir einige Jahre zurückgehen.

Im Jahr 402 starb, am 27sten April, der heilige Anastasius, nachdem er drey Jahr und einige Monate das Oberhirtenamt geführt, in welchem der heilige Innocentius im folgte.

f. XXXVII.

Der heilige Hieronymus war dem Anastasius in hohem Grad' ergeben.

Im Jahre 404 starb zu Bethlehem die heilige Paula, mit welcher der heilige Hieronymus seit zwanzig Jahren im Bunde gottseliger Freundschaft ge-

standen hätte. Schon einige Jahre zuvor hatte sie eine langwierige Krankheit überstanden. Sie starb im sieben und fünfzigsten Jahre ihres Alters.

Ihre Krankheit hatte den heiligen Hieronymus sehr angegriffen. Nach ihrem Tode fühlte er sich lange Zeit wenig vermögend zu arbeiten, und erst spät ergriff er die Feder, um die in Form eines Briefes an Eustochium, Tochter der seligen, gerichtete beredte Lobschrift der Paula zu verfassen.

Hier. Ep. 27.

Die an den Senator Pammachius vermählte Paulina, Tochter der Paula, war schon gegen das Ende des Jahrs 397 gestorben. Der heilige Paulinus wetteifert gleichsam mit dem heiligen Hieronymus, im Lobe der gottseligen Familie der heiligen Paula.

Paul. Nol. Ep.

Auch Paulinens Lobschrift hat Hieronymus, in Form eines an ihren Mann Pammachius gerichteten Briefes, verfasset.

Hier. Ep. 26.

Im Jahre 404 übersetzte Hieronymus einen Osterbrief des Theophilus, welcher sehr heftige Stellen gegen den heiligen Chrysostomus mag enthalten haben, wie aus einem Briefe des Hieronymus an Theophilus zu erhellen scheint *).

Ja Hieronymus übersetzte auch die Schmähschrift des Theophilus gegen den heiligen Chrysosto-

*) Denn auf wen als auf den heiligen Chrysostomus konnten die Worte zielen : dum omnes erudis, unum jugulas ? Und Theophilus selbst rühmt in einem seiner Briefe, daß er den Chrysostomus unterdrückt habe, indem er jenen Brief durch Hieronymus übersetzen lassen.

Hier. Ep. 31.

Facund. VI, 5. mus, von welcher uns Facundus sehr anstössige Bruchstücke erhalten hat.

Hieronymus gerieth in eine neue Fehde gegen einen gewissen Vigilantius.

Dieser war von Geburt ein Gallier, und seit kurzem Priester zu Barcinum (Barcelona in Spanien). Im Jahre 396 machte Hieronymus seine Bekanntschaft. Vigilantius reißte ins Morgenland. Sulpicius Severus gab ihm in Frankreich einen Brief an den heiligen Paulinus, der damals schon zu Nola im südlichen Italien, aber noch nicht als Bischof, lebte. Paulinus gab ihm einen Brief an Hieronymus.

Dieser nahm ihn freundschaftlich auf. Als er Palästina verlassen hatte, sprach und schrieb er wider Hieronymus und klagte ihn des Origenismus an, weil er origenische Schriften bey ihm gesehen.

Zu einer Zeit, da Hieronymus mit solcher Hitze die sogenannten Origenisten verfolgte, war es ihm sehr leicht, diesen Vorwurf von sich abzulehnen, wie er auch that in einem an Vigilantius mit verachtendem Hohn geschriebnen Briefe. Hier. Ep. 75.

Acht Jahre nachher, im Jahre 404, schrieb Riparius, ein Priester in Aquetanien, (Gascogne und Guienne) an Hieronymus, und zeigte ihm an, daß Vigilantius neue Lehren vorbringe. In der That wird gesagt, er habe ein Buch verfaßt, in welchem er die Verehrung der Märtyrer bey deren Gräbern, und der Reliquien soll angegriffen, die Wunder, welche in Kirchen geschehen, geleugnet, das Brennen der Kerzen, bey Tage, vor den Grä-

dern der Märtyrer, als einen heidnischen Gebrauch soll gerüget, sich gegen die Nachtwachen in den Kirchen (ausgenommen in der Osternacht) soll erklärt; das Gelübde der Enthaltung, das Leben in Einöden, und das Fasten soll verworfen haben.

Sowohl in einem Antwortsschreiben an Riparius, als auch in einer ausführlichern Schrift gegen Vigilantius, bekämpfet Hieronymus diese Neuerungen.

Hier. Ep. 59. Hier adv. Vig. (Ep. 60.)

Da Vigilantius keine Jünger hinterließ, auch wie scheint, nach Bekanntmachung der hieronymischen Schrift sich nicht mehr hören ließ, so bedarf es nicht, daß wir bey ihm verweilen; und ich entziehe mich gern dieser Arbeit, da es eine schwierige Sache seyn möchte, nach einseitiger, offenbar leidenschaftlicher hieronymischer Darstellung des Mannes und seiner Schrift, etwas Befriedigendes darüber zu sagen.

Indessen dürfen wir nicht zweifeln, daß Vigilantius auf anstössige Weise über die erwähnten Lehren und Gebräuche geschrieben; aber er mag auch manche Mißbräuche mit Recht, wiewohl nicht auf rechte Weise, gerüget haben. Wir haben gesehen wie der heilige Ambrosius den Gebrauch, Speise und Trank zu den Gräbern der Märtyrer zu bringen, um die Armen zu erquicken, zu Mailand abgestellt habe, wegen böser Unordnungen, so dadurch einschlichen; wir haben auch gesehen, wie der heilige Augustinus wider den Gebrauch, Gastmahle in den Kirchen zu geben, mit Nachdruck und mit Erfolg eiferte. Dieser letzterwähnte Gebrauch ward noch geübt in Rom. Pammachius gab, bey der Bestattung seiner gottseligen Frau, Paulina,

den Armen dieser Stadt eine Mahlzeit, in der nach dem Apostel Petrus benannten Kirche, und beschenkte diese Gäste mit Kleidern und mit Geld.

Paul. Nolan Epist. 37.

Beyder Gebräuche Absicht war löblich. Durch Erquickung der Armen auf den Gräbern der Märtyrer, eine Erquickung, welche gleichsam im Namen der Verstorbnen den Armen gereichet ward, wollte man die verklärten Freunde Gottes zur Fürbitte für die Seele der Verstorbnen bewegen. Man wollte sich auch der Fürbitte dieser Armen, der Brüder und Schwestern Jesu Christi, für die Ruhe der Seele des Todten versichern.

In Rom, wo unter den Augen des Oberhirten über Kirchenzucht wahrscheinlich mit vorzüglicher Sorgfalt gewachet ward, mochte dieser Gebrauch nicht so' wie an manchen andern Orten entartet seyn, und Hieronymus, obgleich er die priesterliche Weyhe zu Antiochia erhalten, sah sich gern an als einen Priester der Kirche zu Rom, für die er, zur Zeit des Papstes Damasus, gearbeitet hatte. Sonach mochte er auch Vorliebe für die Gebräuche Roms hegen.

Gennadius, ein frommer Priester der Kirche zu Massilia in Gallien (Marseille), Zeitgenosse des Hieronymus, schreibt in seinem Verzeichnisse von berühmten Männern also:

„Vigilantius, bürtig aus Gallien, Priester im „Bisthume von Barcelona in Spanien, hat mit „einigem Religionseifer geschrieben. Aber, verführt „vom Lobe der Menschen, und über seine Kräfte „sich vermessend, hat er in zierlicher Sprache, nicht „kundig des Sinns der heiligen Schriften, nach

„verkehrtem Dünken über das zweyte Gesicht Da„niels, so wie auch über andre Gegenstände läppisch „geschrieben (et alia locutus est frivola), welches „im Verzeichnisse der Ketzer seine Stelle finden wird.“

Gennad. illust. viror. catal.

(Gennadius hat auch ein verloren gegangnes Buch gegen alle Ketzereyen geschrieben.)

In seiner Schrift über die, von Anfang des Christenthums bis zu seiner Zeit entstandnen Ketzereyen, deren er acht und achtzig zählt, hat Augustinus den Vigilantius nicht genannt.

Während des Zeitraums, der uns jezt beschäftiget, hat Hieronymus mit großem Fleiße an seinen Schriftauslegungen gearbeitet, und viele Abhandlungen in Form von Briefen verfasset, bey denen zu verweilen ausser meinem Zweck seyn würde. Aus den angeführten Stellen mögen meine Leser den Geist, die Kraft, den Eifer und die Beredsamkeit des Kirchenvaters kennen lernen, zugleich aber auch die Uebertreibungen, zu welchem Feuer des Geistes und angeborne Herbe des Gemüths ihn oft hinrissen. Seine Verdienste um die Auslegung der heiligen Schriften sind bekannt.

Wir haben gesehen wie Marcella, die Freundin des Hieronymus, bey der Einnahme Roms von plündernden Gothen überfallen, mit Streichen mißhandelt, dann aber, mit ihrer geliebten Pflegetochter Principia, in eine schützende Kirche geführt ward, und bald nachher starb.

N. Chr. G. 410.
f. LXXVII, 11.

Der Senator Pammachius, den die Kirche zu den Heiligen rechnet, starb während der Belagerung Roms.

Nach dem Tode seiner Frau, der gottseligen Paulina, die an der Geburt gestorben war, bauete Pammachius ein grosses Gasthaus für Fremdlinge, im Hafen Roms (Portus Romanus bey der Tiber Mündung am Meer), verwandte sein ganzes grosses Vermögen auf gute Werke, und fuhrte ein Leben der Abtödtung.

Hier. Ep. 26.

Durch seine Bemühung wurden viele der Landleute, auf seinen Gütern in Numidien, welche Donatisten waren, vom Abwege auf den Weg der Wahrheit geführt.

Aug. Ep. 134.

Fast zugleich erfuhr Hieronymus, daß Rom belagert werde, daß es eingenommen worden, daß Pammachius und Marcella gestorben seyn. Viele Flüchtlinge kamen ins heilige Land, und deren nicht wenige nach Bethlehem, mit deren Thränen er die seinigen mischte.

N. Chr. G. 410.
Hier. Ep. 16.
Hier. in Ezechiel. Proph.

Wir wollen diese Beylage nicht beschliessen, ohne zuvor der letzten Tage des Mannes zu erwähnen, der uns, nächst Hieronymus, in diesen Blättern am meisten beschäftiget hat.

Nach dem Tode des Papstes Anastasius kam Rufinus einige mal nach Rom, scheint aber mehrentheils zu Aquileja gelebt zu haben, weil er zu dieser Kirche gehörte, deren Bischof, der heilige Chromatius, sein unwandelbarer Freund, ihn getauft hatte.

Die jüngere Melania und ihr Gemahl Pinian, welche jezt wie Bruder und Schwester selbander lebten, hatten schon, auf Rath der warnenden Groß-

mutter, der ältern Melania, Rom verlassen, eh' Alarich es das erstemal belagerte.

Sie lebten auf Landgütern, deren sie in Campanien und in Sicilien besassen, und genossen oft des Umgangs ihres Freundes, des heiligen Paulinus, welcher gegen Ende des Jahrs 409 Bischof zu Nola ward, nachdem er schon lang in beschaulichen und abtödtenden Uebungen dort gelebt hatte.

Mit dieser gottseligen Familie reißte Rufinus nach Sicilien, wo er, durch die schmale Meerenge, welche zwey paradiesische Länder sondert, von Calabrien getrennt, die Flamme der Verheerung sah, mit welcher, nach Einnahme Roms, Rhegium (Reggo) von den Gothen eingeäschert ward.

Rufinus wollte mit der älteren Melania wieder gen Jerusalem reisen, starb aber in Sicilien.

N. Chr. G. 410.

Die ältere Melania unternahm diese Reise, nachdem sie alle ihre Güter verkauft hatte; sie vertheilte den Ertrag unter Jerusalems Arme, und starb, in seliger Armuth, reich an guten Werken, vierzig Tage nachdem sie dort angekommen.

Die fernere Geschichte ihrer Enkelin, der jüngern Melania, und des Pinianus, gehören nicht in diese Beylage. Es genüge hier zu sagen, daß sie gleich der Großmutter dachten, lebten und starben.

Pflegt man gleich nicht den Rufinus zu den Kirchenvätern zu rechnen, so gebührt ihm doch, wegen seiner Frömmigkeit, seiner Gaben, seiner Ge-

lehrsamkeit und seiner Schreibart, ein ansehnlicher Rang unter den kirchlichen Schriftstellern.

Er hat verschiedne eigne Schriften verfaßt, noch mehr Schriften aus dem Griechischen übersetzt. Beginnen wir mit diesen.

Die Alterthümer der Juden von Flavius Josephus.

Des Flavius Josephus Buch vom jüdischen Kriege.

Die Kirchengeschichte des Eusebius.

Das, ohne Zweifel mit Unrecht dem heiligen Papste Clemens, Jüngern der Apostel, zugeschriebne Buch die Wiedererkennungen (Ἀναγνωσεῖς, recognitiones).

f. G. d. R. J. C. VII, LXXXI, 29.

Die Sprüche des Pythagoräers Sixtus.

Des Origenes Buch περὶ ἀρχῶν (von den Grundlehren). Eben dieses Kirchenvaters Homilien über die vier ersten Bücher Moses, über das Buch der Richter, über das Buch der Könige, über die Psalme; dessen Auslegung des paulinischen Briefes an die Römer, und einen Brief des Origenes, in welchem er über Verfälschung seiner Schriften klagt.

Das erste Buch der Schuzschrift des Origenes vom heiligen Pamphilus.

Reden des heiligen Gregors von Nazianzus.

Einige Schriften dieses Heiligen und des heiligen Basilius.

Einige Schriften des Evagrius aus Pontus.

Mit Recht wirft man dem Rufinus vor, daß er sich in seinen Uebersetzungen zu große Freiheiten genommen, vorzüglich in der Kirchengeschichte des Eusebius.

Auf Antrieb des heiligen Chromatius, Bischofs zu Aquileja, schrieb er, nicht lange vor seinem Tode, zwey Bücher der Kirchengeschichte, Fortsetzung der eusebianischen, von ihm geführt bis aufs Todesjahr des Kaisers Theodosius, 395. Das Buch ist schön geschrieben, enthält aber Unrichtigkeiten, welche seinem historischen Urtheil zum Vorwurfe gereichen.

Seine in zwey Bücher getheilte Schutzschrift wider Hieronymus ist zwar sehr gemässigt in Vergleichung mit den Schmähschriften des Hieronymus wider ihn, enthält aber unter gegründeten Vorwürfen auch manche ungegründete, und verletzet auch da die Liebe nicht selten wo er Recht hat.

Viel Gutes enthält seine an den Papst Anastasius gerichtete Schutzschrift.

Seine Schrift über das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß wird für die beste Auslegung desselben, und für die beste seiner Schriften gehalten.

Auf Bitte seines Freundes, des heiligen Paulinus zu Nola, schrieb er seine Auslegung des Se-

gens, mit welchem der Erzvater Jakob seine Söhne segnete.

Wir haben von ihm auch Auslegungen der Propheten Oseas, Joel, und Amos.

So sehr Rufinus den Origenes bewunderte, ahmte er ihm doch nicht in dessen allegorischen Schriftauslegung nach. Er hielt sich an den eigentlichen Sinn, den er in reiner, schwullstloser, edler Sprache ausdrückte.

Zwote Beylage

zur

Geschichte des vierzehnten Theils.

Fortsetzung der Geschichte

des

heiligen Augustinus,

vom Jahre 395 bis zum Jahre 410.

Da der erste Abschnitt der Lebensbeschreibung des heiligen Augustinus uns bis auf die Zeit gebracht hat, zu welcher er, nach dem Tode des gottseligen Bischofs Valerius, nun einziger Hirte der Kirche zu Hippo vorzustehen begann; so hoff' ich meine Leser werden es gern sehen, wenn ich, nach Anleitung der Schriften dieses Heiligen selbst, und seiner vom Bischofe Possidius verfaßten Lebensbeschreibung, wie auch geführt vom trefflichen Tillemont, der im Leben des heiligen Augustinus, welches in seiner Kirchengeschichte einen starken Quartband einnimmt, sich selbst übertroffen hat, im Anfang dieser Beylage den großen Kirchenvater in seiner Lebensweise als Bischof darstelle, und in Vereinung einzelner Züge, welchen es sonst schwer seyn würde einen Plaz in dieser Erzählung anzuweisen, gleichsam einen Schattenriß von ihm entwerfe.

f. G. d. R. J. C. XIII. Zwote Beylage.

Mémoires pour servir à l'Hist. Eccle., par Tillemont, tome XIII,

Eh Augustinus das bischöfliche Amt angetreten, lebte er in völliger Gemeinschaft mit der von ihm errichteten ordensgeistlichen Genossenschaft, welche von Tagaste mit ihm nach Hippo gezogen war.

Da er als Bischof, nach Vorschrift des Apostels, Gastfreyheit üben mußte, und die öftere Bewirthung von Gästen sich nicht wohl vereinigen läßt mit klösterlicher Eingezogenheit, so hörte er auf im

1. Tim. III. 2. Tit. I, 8.

Kloster zu essen, machte aber gleichsam ein Kloster aus den Geistlichen seiner Kirche, welche mit ihm an Einem Tische assen, mit ihm in völliger Gemeinschaft aller Dinge lebten.

Jedes Mitglied seiner Geistlichkeit entsagte, gleich ihm, jedem Eigenthum. Er gab keinem, welcher sich der Kirche zu Hippo widmen wollte, die Weyhe, der sich nicht dieser Ordnung unterwarf. Wer sich ihr nachher entzog, mußte seinem kirchlichen Amt entsagen. Der Bischof, die Priester, die Diakonen, die Unterdiakonen, (wahrscheinlich auch die Geistlichkeit der untern Ordnungen) lebten in vollkommner Gemeinschaft der Güter, gleich der ganzen Erstlingsgemeine zu Jerusalem zur Zeit der Apostel; Gott unterhielt sie durch die Milde der Gemeine, durch die freyen Gaben der Gläubigen.

Apostel Gesch. II, 44. 45. IV, 32.

Ihre Nahrung war klösterlich, im ächten Sinne des Worts. Sie bestand fast nur aus Kräutern und Gemüsen, nur Kranken und Gästen ward manchmal Fleisch aufgetragen. Wein ward allen vorgesetzt, aber allen, auch den Gästen, nach bestimmtem Maaß. Die Löffel waren von Silber, alles andre Tischgeschirr war von Holz, oder irden, oder von Stein.

Die Gegenwart fremder Gäste hinderte nicht eine kurze Vorlesung aus einem geistlichen Buch, noch auch eine Unterredung über diese oder jene aufgeworfne Frage. Doch ward auch freyerem Gespräche Raum gelassen, nicht aber ungeziemenden Reden, zu denen jedes unnütze Geschwätz gerechnet ward.

Vor allen durfte die Liebe nie verletzet werden! Dagegen zu warnen waren auf den Tisch diese Verse geschrieben:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam, Posid. in vita Aug.
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

(Wen es erfreut des abwesenden Thun zu rügen, der achte
Diesen ärmlichen Tisch seiner Gesellschaft nicht werth).

Ueber diese Richtschnur hielt er so fest, daß er, so sanft und so demüthig er auch war, doch nicht allein seine Geistlichen, sondern auch Gäste, ja Bischöfe daran erinnerte, und ihnen sagte, daß man, bey solchen Reden, die Verse auslöschen, oder er den Tisch verlassen müsse.

Wenn einem von seinen Geistlichen ein Schwur entwischte, so ward ihm etwas von seinem Wein entzogen.

In der Kleidung unterschied er sich nie von seinen Geistlichen, deren Anzug sich weder durch Feinheit noch durch Grobheit oder Unsauberkeit auszeichnete. Sandte ihm jemand etwas besonders für ihn, so machte er keinen Gebrauch davon für sich, sondern ließ es verkaufen, zum Vortheil der Armen.

In einer seiner Predigten, welche nicht sowohl Reden (orationes) als trauliche Unterredungen (sermones), wie er sie auch nannte, waren, verbittet er solche Geschenke, sie möchten nun in Kleidungen bestehen, oder in irgend etwas anderm. Er könne, sagt er, nicht annehmen, was nicht auch der

Genossenschaft bestimmt werde, nichts besonders für sich haben. Sonach sey ihm nicht gedient mit einem kostbaren Gewande. Möchte man sagen, daß es einem Bischofe anstände, so ständ' es doch nicht an dem armen Augustinus, dem Sohn armer Aeltern....... Seine Kleidung müsse solche seyn, die er einem seiner Brüder (seiner Geistlichkeit) geben könne, der ihrer bedürfe. Sende jemand ihm ein köstliches Gewand, so verkaufe er es, und gebe den Ertrag an die Armen. „Wünschet man," sagt er, „daß ich das Geschenk trage, so müsse es mich nicht „erröthen machen; erröthen aber macht mich ein „kostbares Kleid, es geziemt nicht meinem Beruf, „meinen Ermahnungen, meinem hinfälligen Leibe, „meinem grauen Haar."

Da ihn, bey allen seinen Handlungen, der Geist der Liebe belebte, so wußte er, in an sich gleichgültigen Dingen, auch von der mit weisser Mässigung gezognen Richtschnur abzuweichen. Sapida, eine Gottgeweyhte Jungfrau, beweinte den Tod ihres Bruders Timotheus, Diakonus der Kirche zu Karthago.

Sie sandte dem Augustinus ein feines Unterkleid, so sie für ihren Bruder gearbeitet hatte, und bat ihn, es ihr zu einigem Troste zu tragen. Er trug es, und ermahnte sie, in seinem Antwortsschreiben, ihr Herz besserm Troste zu öffnen, verwieß sie auf die Hoffnung seliger Wiedervereinigung mit dem frommen Abgeschiedenen.

Er vermied auffallenden Uebelstand in der Kleidung und im Hausrath, sowohl Unsauberkeit und Grobheit als eitle weltliche Zier.

Seiner Schwächlichkeit wegen trug er Schuhe, und sagte lächelnd zu denen, die barfuß gingen: „Ich liebe eure Stärke, wollet dulden meine Schwä„che.“

Frauen durften nicht in seinem Hause wohnen, selbst nicht seine Schwester, eine gottselige Wittwe, noch auch seine Nichten und Basen, gottgeweyhte Jungfrauen, obgleich von Kirchenversammlungen so nahen Verwandten diese Erlaubniß gegeben wird. Er sagte, daß, wo Frauen wohnten, andre Frauen besuchten; man müsse jede Gefahr dieser Art meiden, und auch jedem Anlasse böser Nachrede zuvorkommen.

Besuchten ihn Personen des weiblichen Geschlechts, die ihm etwas zu sagen hatten, so wurden sie in ein Zimmer geführt, in welches er nie ohne Begleitung eines Geistlichen kam, der auch dann im Zimmer blieb, wenn die Besuchende in geheim mit ihm sprach.

Er hätte gern, nach dem Beyspiel des Apostels, durch Arbeit der Hände sich ernährt, aber seine bischöflichen Geschäfte, und die Schriften, die er, zur Ehre Gottes im Heile der Menschen, veranlaßt durch Umstände der Zeit, verfaßte, liessen ihm dazu keine Musse.

Apostel Gesch. XX, 34, 35. 1. Kor. IV, 12. u. a. W.

Die Verwaltung der Kirchengüter übertrug er Geistlichen, welche er dazu tüchtig fand, mit ausgedehnter Vollmacht. Am Ende des Jahrs ward ihm über Einnahme und Ausgabe Bericht abgestattet.

Ihn selbst sah man weder mit Schlüsseln in der Hand, noch mit dem Siegelring am

Finger, dessen Ausdruck Geschäfte jener Art bekräftigte.

Wenn ein Sterbender der Kirche eine Summe vermacht hatte, so erwartete er lieber, daß sie ihm gebracht würde, als daß er sie hätte abfodern lassen. Er hat manchmal, so sehr ihm auch die Noth der Armen am Herzen lag, Vermächtnisse anzunehmen sich geweigert, weil ihm schien, daß den Kindern, oder andern natürlichen nahen Erben des Gestorbnen, Unrecht dadurch geschehen würde.

In einer Predigt rühmt er seinen Freund und Metropolitan, den heiligen Aurelius, Bischof zu Karthago, daß er ein schönes Beyspiel, zu allgemeiner Erbauung, gegeben. Ein kinderloser Mann, welcher keine Nachkommenschaft erwartete, hatte sein ganzes Vermögen der Kirche geschenkt, nur den Nießbrauch sich vorbehaltend. Darauf gebar seine Frau ihm Kinder. Der heilige Aurelius gab ihm das ganze Vermögen zurück, ohne daß der Mann sich dazu gemeldet, oder auch nur die Wiedergabe erwartet hätte.

Augustinus hatte einen Gotteskasten, in welchem milde Gaben geworfen wurden; den aber die Bedürfnisse der Armen oft zu leeren nöthigten. Dann trug er der Gemeine die Nothdurft der Armen oder auch der Kirche vor. In einer Predigt sagt er:

„Ein Bischof darf nicht Gold verwahren, und „den Armen, der um Almosen bittet, ohne Gabe „von sich senden. Täglich kommen zu uns die da „ansprechen, die da weinen, dringend flehen, und „es fehlt uns, und wir müssen viele von uns ent„lassen, ohne ihnen zu helfen.“

Aug. Serm.

Er erzählt uns irgendwo von der gesegneten Würkung, welche eine Predigt hervorbrachte, die er über die Worte des Sohnes Gottes gehalten: „Wer „dieser geringsten Einen nur mit einem Becher kal„ten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen. „Amen. Ich sage euch, es wird ihm nicht unbeloh„net bleiben.“

Matth. X, 42. Aug. de doctr. christ. IV, 15.

Als er einst, vor Vertheilung der Almosen, gewahr ward, daß wenig Gaben eingelegt worden, beschloß er eine Predigt mit den Worten: „Ich „bin ein Bettler für die Bettler, und will gern es „seyn, auf daß ihr zu den Kindern Gottes gehören „möget.“

Auf seine Ermahnung, welche das Volk zu Hippo mit vieler Freund' aufgenommen hatte, ward der Gebrauch eingeführt, jährlich die Armen zu kleiden. Eines Jahrs, als er in Geschäften der Kirche abwesend, und das Land in Drangsal war, blieb dieses gute Werk unterlassen. Augustinus erfuhrs, schrieb einen schönen Brief an die Geistlichkeit und an die Gemeine, und stellte ihnen vor, daß eben des Drangsals der Zeit wegen, die Liebeswerke müßten vermehrt werden.

Aug. Ep. 138.

Gleich dem heiligen Ambrosius und andern gottseligen Bischöfen hat auch Augustinus Kirchengefässe zerbrechen und einschmelzen lassen, um aus dem Ertrage Nothleidende zu erquicken und Gefangne zu lösen.

Possid. in vita Aug.

Von Anfang des Christenthums an waren oft Bischöfe gebeten worden zwischen streitenden Partenen zu schlichten. Daß zwischen Christen Streit entstehe, rügte der Apostostel mit Bedauern; daß sie

1. Kor. VI, 1 — 9.

einander vor den heidnischen Richtstuhl riefen, warf er ihnen mit trauerndem Ernste vor.

Das bischöfliche Ansehen und der Bischöfe Beruf zu Stiftung und Erhaltung des Friedens unter den Gläubigen, eigneten sie zu Schlichtung solcher Fälle, wo nicht sowohl Erörterung schwankender Rechte als Ermahnung zur Billigkeit, zu sich begegnender Nachgiebigkeit der Parteyen erfordert ward.

Wir haben gesehen, daß die Kaiser, in verschiednen Gesetzen, die Autorität der Bischöfe, zu Führung dieses Geschäfts bekräftigten. Dem Augustinus war es sehr lästig, doch gab er sich ihm hin mit treuem Pflichteifer, so daß er manchen Tag damit hinbrachte. Man stellt sich leicht vor, wie sauer es ihm werden mußte, ihm, dessen geistliche Amtsgeschäfte schon oft seine ganze Zeit in Anspruch nohmen, und ihm wohl oft kaum Augenblicke zur stillen Betrachtung liessen, die das eigentliche Element des geistigen, empfindungsvollen, von heiliger Liebe durchglühten Mannes war.

Dem Amte des göttlichen Worts, welches der eigentliche apostolische Beruf ist, lag er ob mit heiligem Eifer. Er predigte sehr oft. Wir sehen, daß er manchmal fünf Tage nach einander gepredigt habe, auch zuweilen zweymal an Einem Tage.

Er vorbereitete sich auf seine Predigten mit Fleiß, wenn er Zeit dazu hatte, manchmal aber, und wahrscheinlich oft, ergoß sich, ohne Vorbereitung die Fülle seines Herzens. Volles Vertrauen in Gott begleitete ihn auch auf die Kanzel, in Gott,

dem er alles zuschrieb, was er auf irgend eine Weise Gutes würkte.

Einst bey Tisch fragte er den Possidius und die andern Geistlichen seiner Kirche, ob sie wohl bemerket hätten *), wie er, mitten in der Predigt, den Gegenstand, von dem er gesprochen, verlassen hab' und auf einen ganz andern gerathen sey? Sie gestanden ihm, daß ihnen solches allerdings aufgefallen. Er äusserte darauf den Gedanken, daß Gott seine Vergessenheit und Verwirrung habe entstehen lassen, auf daß er, durch das was er in diesem Zustande gesagt habe, irgend Einen seiner Zuhörer über einen Irrthum belehren sollte.

Einen oder zween Tage nachher kam Firmus, ein Kaufmann, zu Augustinus, als dessen Geistliche bey ihm waren, warf sich vor ihn auf die Kniee, zerfloß in Thränen, und bat ihn mit seiner frommen Genossenschaft für ihn zu beten. Er sey, sagte er, viele Jahre Manichäer gewesen, sey von ihren sogenannten Auserwählten sehr getäuschet worden, die ihn viel Geld gekostet; eine der letzten Predigten des Augustinus hab ihn dem Irrthum entrissen. Dieser, und die andern Geistlichen fragten nun weiter nach, und siehe, eben die Abschweifung, auf die Augustinus auf Einmal gerathen war, hatte diesen Mann aus dem verderblichen Irrthum zur Wahrheit hingerissen.

Firmus entsagte seinem Gewerbe, ward Ordensgeistlicher, und darauf, wider seinen Willen, zum

*) Es geschah dieses in den ersten Jahren der bischöflichen Amtsführung des Augustinus, da Possidius noch bey ihm war, welcher Bischof zu Calama ward 397.

Priester geweyhet, und aus Afrika in ein andres Land gesandt, wo er die klösterliche Lebensweise fortsetzte.

Possid. in vita Aug.

Die Reden des Augustinus sind traulich und voll von Empfindung. „Ich begehre nicht selig zu wer„den ohne euch“ sagt er in einer Predigt, „was „verlange ich? wozu rede ich? wozu bin ich Bi„schof? wozu bin ich auf der Welt, wenn es nicht „ist um in Jesu Christo zu leben, aber um mit euch „in Ihm zu leben? Das ist meine Leidenschaft, „meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude, mein „Reichthum!“

Aug. Serm. 17.

Unter den Schriften, so Augustinus als Bischof geschrieben hat, besteht die erste aus Untersuchungen, zu denen er veranlaßt ward durch Fragen, die der heilige Simplicianus ihm vorgelegt hatte. Meine Leser werden sich erinnern, wie dieser Simplicianus eins der würksamsten Werkzeuge in der Hand Gottes zur Bekehrung des Augustinus geworden. Ob er diese Fragen an ihn gelangen lassen im Jahr 396, oder im Jahr 397, in welchem er, im Monat April, dem heiligen Ambrosius auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mailand gefolgt war? das ist nicht ausgemacht.

s. Th. XIII. Zwote Beylage.

Bey Verfassung dieser Schrift erörterte Augustinus eine wichtige Frage über die Gnade, nach Anleitung der Worte des Apostels: „Was hast du „das du nicht empfangen hast?“ welche er zuvor „irrig erklärt, so wie nachher die Halbpelagianer sie erklärten, indem er den Anfang des Glaubens dem Willen des Menschen allein beygelegt hatte, da er hingegen nun einsah, daß auch der Anfang

1. Kor. IV, 7.

des Glaubens Gnade Gottes ist; Gnade, mit welcher wir, zu unserm Heile mitwürken, oder ihr zu unsrer Verdammniß widerstehen können.

Aug. Quaestionum libri duo ad Simplicianum.

Bald darauf widerlegte er eine unter den Manichäern berühmte Schrift, welche die Aufschrift führte Epistola Manichaei de fundamento (Brief des Manichäus, oder vielmehr des Manes, von den Grundlehren). In diesem Briefe hatte der Stifter der Ketzerey deren Grundlehren dargelegt.

Augustinus zeigt in seiner Schrift, wie schon auch ohne daß man sich mit den Irrgläubigen auf die streitigen Lehren einlasse, das gegründete Vorurtheil für die Katholiken sey, wegen Uebereinstimmung der Völker in Eine Lehre; wegen der Autorität, welche bey den katholischen Christen mit dem Glauben an Wunder angefangen habe, durch die Hoffnung sey genährt, durch die Liebe vermehrt, und befestigt worden durch das Alterthum; wegen ununterbrochner Folge der katholischen Bischöfe auf dem Stuhl des Apostels Petrus; endlich wegen der Benennung unsrer Kirche selbst, welche die katholische, das heißt die allgemeine heisse, und so sehr unter diesem Namen von allen anerkannt werde, daß wenn ein Fremder in irgend einer Stadt nach der katholischen Kirche frage, kein Irrgläubiger ihm die Kirche seiner Partey als katholische werde zeigen dürfen.

Dann zeigt er wie Manes seine Lehre nicht erwiesen habe, und wie solche der Vernunft, ja dem gemeinen Menschensinn zuwider sey.

Aug. tractatus contra Epistolam Fundamenti Manichaei.

Das Büchlein christiani pugna oder de agone christiano (vom christlichen Kampfe) ist, wie Augu-

stinus selbst bemerkt, in sehr einfacher Sprache geschrieben, weil er sich solchen, die des Latein nicht vollkommen kundig waren, verständlich machen wollte. Tillemont glaubt, daß er es für Mönche in Afrika geschrieben, wo in vielen Gegenden die punische (phönicische) Sprache Landessprache war.

Aug. in Retr.

In diesem Büchlein sagt Augustinus, die beste Weise den Teufel zu besiegen sey, daß man sich selbst bekämpfe; sich selbst aber, und seine Leidenschaften könne niemand überwinden, der sich nicht Gott unterwerfe. Zu diesem Kampfe müsse man sich rüsten mit dem Glauben und mit den Hülfsmitteln, welche Christus uns durch seinen Tod erworben hat.

Aug. de agone christiano 5. Christiani pugna.

Um diese Zeit auch, daß heißt um's Jahr 397 oder etwas später, begann er seine Schrift von der christlichen Lehre (de doctrina christiana), welche vier Bücher enthält, in deren drey ersten er Regeln für das Verständniß der heiligen Schriften gibt, und im vierten Unterricht über die heiligen Schriften. Den Beschluß des dritten und das ganze vierte Buch vollendete er erst nach vielen Jahren.

Aug. de doctrina christiana.

Eine Schrift in zwey Büchern, wider die Donatisten, ist verloren gegangen.

Es bedarf nicht, daß von seinen Bekenntnissen an diesem Orte mehr gesagt werde, als daß Augustinus auch diese um das Jahr 397 geschrieben, wenigstens angefangen habe. Meine Leser sind bekannt mit diesem schönen Buche, welches wohl das schönste in seiner Art ist, und uns im ersten Abschnitt der Geschichte unsers Heiligen lange Zeit zum Leitfaden diente.

Sich selbst, nicht nur in Erzählung äusserer Schicksale und Handlungen, sondern in seiner Denkart, mit allen seinen Schwächen und Sünden, in Entfaltung des Herzens darlegen, und mit dankbarer Anerkennung der Erbarmungen und Gnaden Gottes; das kann wohl keiner ohne große Gefahr der Selbsttäuschung und der Unlauterkeit unternehmen, wenn er nicht gleichsam von seinem eignen Selbst entkleidet worden; das heißt, wenn ihm sein natürliches Selbst nicht so sehr in seiner Nichtigkeit, und die Gnade Gottes so sehr in ihrer Herrlichkeit fühlbar geworden, daß er — man erlaube mir den Ausdruck — nicht sowohl der Erdbeschreiber seines Wesens, sondern der Geschichtschreiber der ihm widerfahrnen Erbarmungen der ewigen Liebe wird. Ohne zur tiefsten Selbsterkenntniß durch Demuth gelanget zu seyn, wird dazu niemand sich ungestraft erkühnen dürfen, noch auch dazu sich erkühnen wollen, wenn nicht Gott ihn dazu beruft. Und beruft ihn Gott dazu, so wird auch seine Schrift ein eignes Siegel freimüthiger Demuth und demüthiger Freimüthigkeit haben, welches von der Selbstvergessenheit des Schriftstellers, und von seinem einzigen Zwecke der Verherrlichung Gottes im Heile der Menschen, sichern Beweiß gibt. Augustin und Teresa konnten und durften die Geschichte ihres Herzens schreiben, weil sie die Geschichte ihres Herzens schreiben mußten und sollten.

Folgende Schriften des Augustinus gehören in dieses Jahr 397 oder in die nächstfolgenden *).

---

*) Die Schrift des heiligen Augustinus, welche von ihm retractationes genannt und in zwey Bücher getheilt worden, gibt die Zeitordnung an, in welcher er seine Schriften verfaßte. Diese

Tractatus contra Faustum.

Die Schrift gegen Faustus, getheilt in drey und dreyssig Bücher, deren einige sehr klein sind. Es ist dieses seine Hauptschrift gegen die Manichäer.

Hilarius, ein Laye, hatte geschrieben gegen einen Gebrauch, welcher zu Karthago eingeführt worden, während eines Theils der heiligen Messe Hymnen oder Psalmen vor dem Altare zu singen. Auf Bitte verschiedner Gläubigen widerlegte Augustinus dieses Schriftchen, und dann, in einem zweyten Büchlein, Einwürfe, welche Hilarius gegen das erste gemacht hatte. Keine von ihnen ist auf uns gekommen.

Quaestiones Evangelicae.

Das Büchlein quaestionum evangelicarum (evangelischer Untersuchungen) entstand aus gemeinschaftlicher Lesung des Augustinus mit einem Freunde, der ihm über verschiedne Stellen der Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Lukas Fragen vorgelegt hatte.

Notae in Iob.

Notae in Iob (Bemerkungen über das Buch Hiob), waren von andern gesammelt worden, aus kurzen Randglossen, welche Augustinus, zu eignem Gebrauch, aufgeschrieben hatte.

Das Buch vom Religionsunterrichte der Unwissenden (de catechizandis rudibus) schrieb Augustinus auf Bitte des Deogratias, welcher Diakonus

---

Retractationes enthalten Berichtigungen und Beleuchtungen dunkler, oder irriger, oder einem Mißverständniß, oder einem Mißbrauch unterworfner Stellen, und haben ihren Namen von einem Worte, welches wieder vor die Hand nehmen bedeutet. Wer sich den fremden Ausdruck erlauben wollte, würde sie Revisionen nennen.

der Kirche zu Karthago, und dessen Geschäft es war, unwissenden Katechumenen den ersten Unterricht zu geben. Obgleich dieser Mann solches zu großer Zufriedenheit seiner Obern that, vermochte er doch nicht sich selbst Genüge zu thun, welches oft ein sehr gutes Zeichen ist.

Augustinus spricht in diesem Büchlein ihm Muth ein, und sagt ihm, aus eigner Erfahrung, daß manchmal eben die Stellen des Unterrichts, die dem Lehrenden dürftig scheinen, auf besondre Weise dem Lehrlinge zum Nutzen gereichen; daß jenem manchmal scheine, etwas mit Schwäche oder kalt ausgedrückt zu haben, was gleichwohl den Lehrling mächtig ergreife *). Er ermuntert ihn daher zu Freudigkeit, und gibt ihm verschiedne Vorschriften.

---

*) Wer mit seinem, sey es mündlichen oder schriftlichen, Vortrage leicht zufrieden ist, von dem kann man versichert seyn, daß dieser Vortrag seicht; daß seicht auch sey des vortragenden Erkenntniß oder Gefühl. Denn bey innigem Anschauen eines geistigen Gegenstandes wird der Denker und der Empfinder auf Gedanken und Empfindungen geführt werden, welche auszudrücken ihm nicht leicht scheinen. Je besser der gute Schriftsteller sich ausdrückt, desto mehr wird er mit dem Ausdrucke hinter dem zurück bleiben, was er von dem Gegenstand ahndet, weil er viel ahndet; da hingegen der oberflächliche Darsteller in breiter Rede sich selbst gar leicht Genüge thun wird, weil ihm nichts ahndet von der geistigen Dinge Höh und Tiefe.

In göttlichen Dingen ist dieses um so mehr der Fall, weil deren Erkenntniß nur dem demüthigen zugänglich wird, der, seiner Schwäche sich bewußt, von Gott um Erkenntniß und um würdigen Ausdruck des erkannten bittet, und daher aus der wahren Quelle schöpft, nach welcher der sich selbst genügende sich nicht umsieht.

Er will, daß der Unterricht historisch beym Anfang der Welt beginne, und durch alle Zeiten fortgeführt werde, bis zum dermaligen Zustande der Kirche. Es sey, sagt er, nicht nöthig, daß die Bücher der heiligen Schrift (wie wohl manchesmal mag geschehen seyn) auswendig gelernt werden. Es müsse das wissenswürdigste aus allen Zeiten hervorgezogen werden, was wunderbar, und was anmuthig sey. Alles müsse sich beziehen auf die Liebe. Der Lehrling müsse volle Ueberzeugung von dem bekommen, was ihm zu glauben vorgehalten wird; was er glaube, das müss' er hoffen, was er hoffe, das müss' er lieben.

Er will auch, daß die Lehrlinge mit der Furcht der Gerichte Gottes erschüttert werden.

Er bemerkt, wie verschieden der Unterricht seyn müsse, welcher gelehrten und welcher ungelehrten gegeben werde, gibt daher für beyde besondre Vorschriften. Er geht ein in die Untersuchung desjenigen, was den Unterricht langweilig macht, auf daß man es vermeiden möge, und gibt zwo Reden als Muster für solche die sich dem Unterrichte widmen.

August. de catechizandis rudibus.

Er empfiehlt dem Lehrer öftere Anrufung des heiligen Geistes.

Ein scharfsinniger und feiner Kenner bemerkt, daß man aus dieser Abhandlung sehe, mit welcher Sorgfalt, und auf welche ihrer Würde angemessene Weise die christliche Religion damals sey gelehret worden.

Du Pin bibl.

Nach Vollendung dieses Büchleins begann Augustinus sein großes Werk über die Dreyeinigkeit,

an welchem er viele Jahre arbeitete, weil er oft durch Bedürfnisse der Zeit andre Schriften zu verfassen sich gedrungen fühlte.

August. de Trinitate.

Im Jahr 397 starb Magalius, Bischof zu Camala in Numidien, der, als ältester Bischof dieser Provinz, den heiligen Augustinus zum Bischofe geweyhet hatte. Zum Nachfolger ward ihm ernannt Possidius, Jünger des Augustinus, ein Geistlicher seiner Kirche, dessen als Freundes und Lebensbeschreibers unsers Heiligen schon erwähnet worden.

In diesem Jahre wurden zwey Concilien zu Karthago gehalten *). Das erste scheint nur eine Versammlung der Bischöfe von der proconsularischen Provinz, dem eigentlichen Afrika, gewesen zu seyn. Wir wissen nichts von den Verhandlungen desselben, ausgenommen eine Wiederholung des schon im Jahre 347 zu Sardica, und im Jahre 393 zu Hippo gegebnen Kanons, der den Bischöfen verbietet, ohne Genehmigung des Primas (oder, wie diese sich in Afrika bescheiden nannten, des ersten Bischofs der Provinz) eine Reise über's Meer zu unternehmen.

Nach einem in so eben erwähntem National-Concilium zu Hippo gegebnen Kanon, sollte jährlich ein solches in Afrika, bald in der proconsularischen Provinz zu Karthago, bald auch in einer der andern Provinzen, versammelt werden.

*) Da der heilige Augustinus offenbar das größte Licht der afrikanischen Kirche seiner Zeit war, und so vieles für sie gewürket hat, so hab' ich geglaubt, die merkwürdigsten kirchlichen Ereignisse in Afrika am füglichsten in diese Beylage ordnen zu müssen.

N. Chr. G. 397.

Ein solches fand in diesem Jahre Statt zu Karthago, wo es eröffnet ward am 28sten August. Vier und vierzig Bischöfe kamen zusammen, das heißt nicht der zehnte Theil der katholischen, dem zu Karthago unterordneten Bischöfe der verschiednen Provinzen Afrika's, welches uns nicht wundern darf, da bestimmet worden, daß zu diesen National-Concilien in Afrika, nicht mehr als drey Abgeordnete jeder Provinz erfordert würden.

Dieses Concilium ordnete viele Einrichtungen der afrikanischen Kirche, und bestätigte dem heiligen Aurelius und dessen Nachfolgern auf dem Stuhle zu Karthago das herkommliche Recht, aus den ihm unterordneten Bisthümern Geistliche zu Bischöfen andrer Kirchen zu weyhen, selbst wenn der Bischof des Orts, nachdem er geziemend darum angesprochen worden, einen Geistlichen nicht wollte fahren lassen. Die große Zahl der katholischen Kirchen, in der Provinz Afrika, in Numidien, in beyden Mauretanien, in Byzacene und in Stefe, deren ohngefähr fünfhundert waren, die alle vom Bischofe zu Karthago mit Bischöfen mußten versehen werden, ward als Grund dieses ihm eingeräumten Rechts angesehen, deßgleichen kein andrer Metropolitan, ja kein Patriarch genoß.

In eben diesem Jahre, 397, starb Profuturus, ein Freund und Jünger des heiligen Augustinus, Bischof zu Cirta in Numidien, nachdem er dieser Kirche zwey oder drey Jahre vorgestanden.

Dieser Todesfall veranlaßte den Augustinus, mit seinem Freunde Alypius, Bischofe zu Tagaste, gen Cirta zu reisen, um den Fortunatus, dessen Liebe zur Armuth Augustinus rühmt, zum Bischofe

statt des verstorbnen zu weyhen. Da ihn der Weg über Tubursicum (oder nach andern Tubursum) führte, wo Fortunius, ein donatistischer Bischof seinen Sitz hatte, so fand Augustin sich desto eher geneigt ihn zu besuchen, da der Mann älter als er war, in sehr gutem Rufe stand, und drey Männer von dieser Secte, mit denen Augustinus freundschaftliche Verbindung unterhielt, Eleusius, Glorius und Felix, sich bemüheten eine Annäherung beyder Bischöfe gegen einander zu bewürken.

Sobald Augustinus sich bey Fortunius hatte melden lassen, verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, sie würden eine Unterredung über den Glauben halten; es kamen daher viele in's Haus des Fortunius, wohl nicht sowohl der Belehrung wegen, als aus eitlem Vorwitz.

Augustinus kam von verschiednen begleitet, unter denen auch sein Freund Alypius war.

Beyde Männer unterhielten sich über die Spaltung. Die Zuhörer unterbrachen oft und störten das Gespräch durch lautes Geschwätz, so sehr auch Augustinus und Fortunius ihnen, bald freundlich, bald mit Ernst, Einhalt zu thun sich bemühten.

Augustinus begehrte, daß Nachschreiber das Gespräch aufzeichnen möchten; welches ihm, wiewohl nicht gern, zugestanden ward. Aber die gegenwärtigen Nachschreiber weigerten sich es zu thun, wie scheint unter dem Vorwande des Geräusches. Und in der That vermochten einige der Katholiken, die das Geschäft übernahmen, es nicht auszuführen. Indessen ward von beyden Männern, während einiger

Stunden, so sehr der Lärmen es gestattete, die Unterredung fortgesetzt.

Fortunius wagte die Aeusserung, daß der Donatisten Kirchengemeinschaft sich über die ganze Welt verbreitete, vermochte aber nicht sie zu behaupten, da das Gegentheil hell am Tage lag, indem keine der Kirchen, deren von den Aposteln schon erwähnet wird, je Verbindung mit ihnen eingegangen war, und sie, eine Winkelgemeine in Rom ausgenommen, immer auf einen Theil von Afrika beschränkt geblieben.

Darauf lenkte Fortunius das Gespräch auf die Verfolgungen, und wendete auf die Donatisten an, was unser Heiland sagt: „Selig sind, die der Gerechtigkeit wegen verfolgt werden, denn ihrer ist „das Reich der Himmel“ *).

Matth. V, 10.

Augustinus bemerkte darauf, daß eben das zu untersuchen wäre, ob sie der Gerechtigkeit wegen Verfolgung gelitten?

Es scheint, daß die Donatisten zu dieser Zeit eine solche fürchteten; denn Fortunius fragte den Augustinus, was er in dem Falle, daß die Dona-

---

*) Die Donatisten, deren Secte aus herber Gesinnung hervorgegangen, hatten nicht Ehre von Verfolgung zu reden, da sie, wo und wann sie konnten, bittre Verfolger der Katholiken waren. Wahr ist indessen, daß sie im Jahre 348, zur Zeit Kaisers Constans, von Makarius, den dieser nach Afrika gesandt hatte, mit Härte verfolgt wurden, worüber die katholischen Bischöfe mit dem zu der Zeit vor allen andern dort sich auszeichnenden heiligen Optatus, seufzten, wie dieser Kirchenvater selbst bezeugt.

f. G. d. R. J. C. XI, VI.

Optat. Milev.

tisten sollten verfolget werden, thun würde? Augustinus antwortete, daß er solches nicht billigen, und nach Vermögen dawider zu würken sich bestreben würde.

Augustin und dessen Begleiter waren schon aufgestanden, um weg zu gehen, als Fortunius die Sanftmuth des Genethlius, Vorgängers des heiligen Aurelius auf dem Stuhle zu Karthago, rühmte. Augustin sagte darauf, daß doch selbst dieser Genethlius, wofern er von ihnen hätte wollen aufgenommen werden, sich der Widertaufe würde haben unterwerfen müssen, welches Fortunius zugab, aber auf eine Weise, aus welcher nicht undeutlich die Mißbilligung dieses Gebrauchs hervorging.

Beyde kamen noch überein, daß über die wichtige Frage der Spaltung, in welcher die Donatisten sich von Cäcilian, dem katholischen Bischofe zu Karthago, getrennt hatten, eine Unterredung angestellt werden sollte, zu welcher von jeder Seite sich zehn Bischöfe einfinden würden.

Augustinus gibt dem Fortunius das Zeugniß, daß wohl kein andrer Bischof unter den Donatisten zum Werke so geeignet und so guten Willens seyn möchte, wie dieser Greis, und beschwört dessen drey Freunde, an welche der Brief, aus dem wir diese Erzählung nehmen, gerichtet ist, beym Blute des HErrn, ihn an sein Versprechen zu erinnern, äussert auch den Wunsch, daß die Zusammenkunft möge gehalten werden an einem kleinen Ort, wo weder eine Kirche der Katholiken noch der Donatisten, aber Einwohner von beyden Bekenntnissen, auf daß die Bischöfe herbergen könnten bey ihren Glaubensgenossen.

August. Epist. 163.

Eh Augustinus aus diesem Orte weiter gieng, ließ er den Vorsteher (majorem) der sogenannten Cälicolen zu sich zu rufen, welche so hiessen *), weil der Himmel Gegenstand ihrer Verehrung war, woraus deutlich erhellet, daß sie weder zu den Christen gehörten noch zu den Juden, obgleich dieser ihr Vorsteher, sey es von den Juden, sey es von den Christen, den Gebrauch einer Art von Taufe hergenommen, und unter die seinigen eingeführt hatte.

Aug. Ep. 163.

Wir finden sie mehrmals genannt in den Gesetzen des Kaisers Honorius.

Codex Theod. u. Cod. Justin.

Im Jahre 398 ward das jährige National-Concilium von Afrika wieder in Karthago gehalten, zu welchem sich zweyhundert und vierzehn Bischöfe einfanden. Unter ihnen war auch Augustinus.

Dieser hielt zu Karthago eine Predigt, in welcher er die Lauheit und die Feigheit solcher Christen rügte, die, aus Gefälligkeit gegen mächtige Heiden, sich von ihnen zu Mahlzeiten laden liessen, welche in Götzentempeln gehalten wurden. Da einige sich entschuldigen wollten, sie wären nicht in den Tempel einer heidnischen Gottheit, sondern in den Tempel des Schutzgeistes (Genii) von Karthago gegangen, der ja nur ein Stein sey, so zeigte er ihnen, wie kahl diese Ausflucht, da der Stein göttlich verehrt werde.

---

*) So hiessen sie, nicht im Sinne, in dem das Wort Himmelsbewohner heißt, wie Virgil es braucht, Omnes coelicolas, omnes supera alta tenentes, sondern in so fern es Himmelsverehrer bedeutet, so wie wir Christen Christicolae, Verehrer, Anbeter Christi heissen.

Ein Neubekehrter hatte der Kirche ein Grundstück geschenkt, auf welchem Götzenbilder standen. In der so eben angeführten Predigt äusserte Augustinus den Wunsch, daß diese Bilder möchten gestürzet werden. Es geschah. Nun murrten die Heiden, und beschuldigten die Bischöfe, daß sie allenthalben dergleichen aufsuchten, um es zu zerstören. Augustinus bezeugte, daß sie nichts thäten, wodurch das Eigenthum andrer gekränket würde. Wenn ein Christ in seinem Hause oder Garten Götzenbilder tilgte, so habe niemand ein Recht sich dawider zu setzen. Die Katholiken wären weit entfernt von der Wuth der Circumcellionen, welche auf fremdem Grunde solches thäten, und vermessen sich dem Tode aussetzten.

Man darf doch nicht längnen, daß schon in früheren Zeiten Katholiken sich von blindem Eifer dieser Art haben hinreissen lassen, aber die Kirche billiget es nicht. Das Concilium von Eliberis in Spanien, welches wahrscheinlich im Jahre 305, als im Abendlande die diocletianische Verfolgung aufgehört hatte, gehalten ward, verbietet solche, welche desgleichen gethan, und dafür von den Heiden getödtet worden, als Märtyrer zu verehren *).

s. G. d. R. J. C. IX, CVI, 5.

Es ist, in der Geschichte dieses Zeitraums, erzählt worden, welche Hoffnungen eine falsche Wahr-

---

*) Si quis idola fregerit, et ibidem fuerit occisus, quia in evangelio non est scriptum, neque invenitur ab Apostolis unquam factum, placuit in numerum eum non recipi martyrum.

Conc. Eliberit. can. 60.

sagung bey den Heiden unterhalten hatte, daß im Jahre 393 das Christenthum erlöschen sollte. Sie scheint vorzüglichen Glauben gefunden zu haben in Afrika, wo gerade im Jahre nachher der berühmte Tempel der Himmelsgöttin gereiniget, und zu einer Kirche des lebendigen Gottes geweyhet ward *) In eben diesem Jahre eiferte Arkadius im Morgenlande nicht weniger wider das Götzenthum, als im Abendlande sein Bruder Honorius.

§. XVI.

Cod. Thed.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich von allen Versuchen des heiligen Augustinus, sich, sey es in mündlichen Gesprächen, sey es in Wechselschriften, mit den Donatisten einzulassen, um sie zur Einheit der Kirche zurück zu bringen, Bericht erstatten sollte. Ich übergehe vieles, da diese Secte bald nach jener Zeit erlosch, ich ihrer schon so oft habe erwähnen müssen, und auch bey Uebergehung einzelner Dinge, ihrer noch oft erwähnen muß, sowohl weil sie damals grosses Aufsehen machte, als auch, und vorzüglich, weil viele treffende Bemerkungen des heiligen Augustinus über diese Spaltung sich auf alle jener Zeit entstandne Spaltungen anwenden lassen.

Zu Cirta (oder Cirtha, jezt Constantina im Reiche Algier), damals Hauptstadt Numidiens, war sowohl ein donatistischer als ein katholischer Bischof.

Der donatistische hieß Petilianus. Dieser Mann war ein Sohn katholischer Aeltern, ein Laie und

*) Es ist wohl ein halbes Jahrhundert her, daß Voltaire sich erfrechte zu sagen, das Christenthum würde höchstens noch fünfzig Jahre bestehen.

noch Katechumen, stand aber als Anwald in nicht geringem Ansehen, denn er war gelehrt und beredt, aber so eitel, daß er, mit großer Selbstgefälligkeit, zu sagen pflegte, ihm sey, seiner Gaben wegen, der Titel Parakletus gegeben worden, wie unser Heiland den heiligen Geist nennet, welches Erinnerer, Tröster, und auch gerichtlicher Beystand heißt. Dieser letztangeführte Sinn wird, wörtlich ausgedrückt, das lateinische advocatus.

Petilianus hatte einen Hirtenbrief an die Priester und Diakonen seines Sprengels geschrieben, in welchem er den Katholiken viele harte Vorwürfe machte, ohne doch solche zu erweisen. Auch bemühte er sich zu behaupten, daß die Donatisten allein die wahre Taufe hätten. Bald vermaß er sich, unsrer Kirche den Namen der katholischen (das heißt allgemeinen) abzusprechen; bald auch wollte er zeigen, daß eben ihrer kleinen Zahl wegen die Donatisten auf dem schmalen Wege wandelten, der zum Leben führet.

Matth. VII, 13, 14.

Er erneuete die alte Beschuldigung gegen die Katholiken, daß sie, während der diocletianischen Verfolgung, Auslieferer der heiligen Schriften und der Kirchengefässe gewesen wären (traditores), da wir doch gesehen, wie eben solche Ausließerer, im Anfang der Trennung, die Parten der Donatisten verstärket haben. Er warf den Katholiken vor, daß sie Zuflucht zur weltlichen Macht der Kaiser genommen; welches gerade die Donatisten zuerst gethan, und durch dieses böse Beyspiel großes Unheil gestiftet hatten. Er klagte über Verfolgung. Ihren Personen widerfuhr kein Leid, doch ist wahr, daß ihnen, auf Befehl des Kaisers Honorius, verschiedne Kirchen abgenommen worden, sie waren

s. G. d. R. J. C. IX, CII, und CXXXI.

aber noch immer in Besitz von vielen Kirchen, unter denen einige, die sie früher den Katholiken entrissen hatten.

Petilianus rühmte sich in seinem Hirtenbriefe, daß die Bischöfe der wahren Kirche (das heißt der donatistischen) ohne Sünde wären, und nicht bedürften, daß für sie gebetet würde.

Der Secteneifer seiner Partey ward durch diese Schrift so entzündet, daß einige Stellen daraus auswendig lernten, weil sie solche als ein Hauptbollwerk ihrer Lehre gegen die katholische Kirche ansahen.

Ich weiß nicht, ob es, wie mir doch nicht wahrscheinlich ist, schon im Jahre 397 war *), als Augustinus und Alypius den Fortunatus zum katholischen Bischofe in Cirta weyheten, oder, wie ich mit Tillemont glaube, im Jahre 400, da diese drey Männer wieder mögen in Cirta beysammen gewesen seyn, daß ihnen der Anfang des petilianischen Hirtenbriefes in einer Abschrift gebracht ward, sie aber, aller Bemühungen ungeachtet, die Folge jenes Briefes, damals nicht erhalten konnten.

Augustinus hatte Mühe zu glauben, daß der Brief würklich von Petilianus wäre, weil er, gleich

---

*) Es ist mir darum nicht wahrscheinlich, weil Augustinus der Schrift über die Harmonie der Evangelisten, (de consensu Evangelistarum), in welcher er schon von den Verordnungen des Honorius zu Zerstörung der Götzenbilder spricht, die doch erst im Jahre 399 gegeben wurden, früher erwähnt, als des Briefes gegen Petilianus, den er doch gleich, nachdem er den Anfang der petilianischen Schrift gesehen, verfaßt hat.

Aug. retract.

Anfangs desselben, die Behauptung fand, daß die Heiligung des Täuflings abhängig sey von der Gewissensreinigkeit des Täufers. Doch ward er bald überführt, daß Petilianus den Hirtenbrief verfaßt habe.

Die Donatisten hielten so zurück mit dieser Schrift, daß es den Katholiken damals nicht möglich ward, sie dem Augustinus zu verschaffen, welcher, nichts desto weniger, zu Widerlegung des ihm mitgetheilten Anfangs derselben, einen Brief an seine Gemeine zu Hippo schrieb, und ihn bekannt werden ließ.

Darauf widerlegte er eine Schrift des verstorbnen Parmenianus, welcher, Nachfolger des Donatists, zweeter Bischof der Secte gewesen, und zeigte, wie eitel der Vorwand sey, unter dem die Donatisten sich von der Kirche getrennt hatten.

Aug. contra Parmen. Donat.

Da der heilige Cyprianus die Nothwendigkeit der Wiedertaufe solcher, die von Irrgläubigen getauft worden, behauptet hatte, beriefen die Donatisten sich auf das Ansehen des großen Mannes. Dadurch ward Augustinus veranlasset, seine in sieben Bücher getheilte Schrift von der Taufe zu verfassen. Er entschuldigt den Cyprian, erstlich, mit dem Beyspiel des Apostels Petrus, der in Absicht auf Beybehaltung jüdischer Gebräuche eine Zeit lang in Irrthum gewesen; zweytens, damit, daß zu Cyprians Zeit jene die Taufe der Irrgläubigen betreffende Frage noch nicht durch Autorität eines allgemeinen Conciliums entschieden worden. Ferner zeigt er ihnen, wie eben das Beyspiel des Cyprianus wider sie zeuge, da er nie, gleich ihnen, sich von der Kirche getrennt habe.

Aug. de baptismo.

Ist es gleich nicht möglich, in dieser Geschichte Kunde zu geben von allen Briefen des heiligen Augustinus, deren Sammlung so schäzbar ist, so erfodern doch einige besondrer Erwähnung, zum Beyspiel zween an einen gewissen Januarius erlassene, der ihm viele Fragen vorgelegt hatte.

Augustinus legt seiner Beantwortung die schöne Bemerkung zum Grunde, daß Jesus Christus, Der Selbst sage, daß „Sein Joch sanft und Seine Last „leicht sey“, die Genossenschaft des neuen Volkes durch Sakramente mit einander verbunden habe, deren Zahl klein, deren Beobachtung leicht, deren Kraft vortreflich sey.

Matth. XI, 30.

In Absicht auf Gebräuche unterscheidet er von andern solche, deren Gleichförmigkeit an allen Orten beweiset, daß sie von den Aposteln, oder von allgemeinen Kirchenversammlungen (conciliis plenariis), deren Autorität von der höchsten Heilsamkeit sey, eingeführt worden; wie, zum Beyspiel, die jährliche Feyer des Leidens Christi, Seiner Auferstehung, Seiner Himmelfahrt, der Herabkunft des heiligen Geistes, und mehr solche Gebräuche, welche von der ganzen Kirche, so weit sie sich verbreitet, beobachtet werden.

Andre Gebräuche hingegen seyen, sagt er, verschieden, nach Verschiedenheit der Orte; so wie, zum Beyspiel, einige am Sonnabend fasten, andre nicht; einige täglich des Leibes und des Blutes des HErrn theilhaftig werden, andre an bestimmten Tagen. An einigen Orten werde das heilige Opfer täglich dargebracht, an einigen nur am Sonnabend und am Sonntage; an einigen nur am Sonntage.

Solcher Dinge seyen mehr, die auf freystehende Weise beobachtet werden, und die ein bescheidner, weiser Christ so üben werde, wie er sie üben sehe in der Kirche des Landes, wo er sich befindet. Denn, was weder wider den Glauben noch wider die guten Sitten sey, und anempfohlen werde, das müsse als gleichgültig angesehen und gehalten werden, nach Art und Weise der Gemeine, in welcher man sich befinde. . . . . . . So habe der heilige Ambrosius, als Augustinus ihn, seiner Mutter, der Monika wegen, über das Fasten befragt, ihm geantwortet: Er faste, wenn er nach Rom kome, am Sonnabend, in Mailand aber nicht. . . . . .

Einige sagten, man solle die heilige Eucharistie täglich empfahen, andre erklärten sich gegen den täglichen Genuß.

„Am besten“ sagt er, „entscheidet wohl diesen „Streit derjenige, welcher ermahnt, vor allen Din„gen im Frieden Christi zu beharren. Jeder thue, „was ihm fromm zu seyn dünket. Denn keiner von „beyden verunehret den Leib und das Blut des „HErrn, wenn beyde mit einander in Verehrung „des hochheilsamen Sakraments wetteifern. So „zankten ja nicht mit einander Zachäus und der „Hauptmann, so zog keiner von beyden sich dem „andern vor, wenn der eine froh den HErrn in „Haus aufnahm, und der andere sagte: „„Ich bin „„nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest.““

Luk. XIX, 6. Matth. VIII, 8.

So führt der große und liebenswürdige Kirchenvater alles auf die Liebe zurück!

Aug. Ep. 54 (al. 118.)

Im zweeten Briefe erwähnt Augustinus verschiedner Gebräuche, als solcher, die in der Kirche

allgemein geübet würden, wie auch anjezt noch geschiehet, zum Beyspiel die vierzigtägige Faste; die fünfzig Tage der Freude, von Ostern bis Pfingsten, an denen das Halleluja gesungen wird, und andre. Dagegen redet er auch von neuen Gebräuchen, die er nicht billiget, weil ihnen von einigen Menschen ein hoher Werth beygeleget ward, die auf deren Beobachtung mehr Gewicht zu legen schienen, als auf Uebung der Gebote Gottes.

Alles solcher Art, welches weder auf der heiligen Schrift beruhet, noch auch durch Beobachtung aller Kirchen Kraft erhalten, und dessen Grunde man kaum oder gar nicht nachzuspüren vermag, wünschet er, wo es sich füglich thun läßt, abgestellt zu sehen. Sey es gleich nicht wider den Glauben, so überlade es doch die Religion, von welcher Gott gewollt, daß sie frey seyn solle, mit knechtischen Lasten, so daß selbst der Juden Zustand erträglich dagegen scheinen möge, weil diese doch nur gesetzlichen Bürden, nicht menschlicher Anmassung unterworfen wären.

Indessen dulde die Kirche Gottes, weil sie sich zwischen vieler Spreu und vielem Unkraut befinde, vieles; was aber wider den Glauben sey, oder wider Lauterkeit des Lebens, das billige sie nicht, dazu schweige sie nicht, solches übe sie nicht!

Aug. Ep. 35. (al. 119.) 1. Tim. IV, 3. Tit. I, 15.

Mit Kraft rügt Augustin solche, die den Gebrauch des Fleisches für verboten, ja alle welche Fleisch aßen für unrein erklärten, mit Anführung starker Sprüche des Apostels Paulus gegen diesen Wahn.

Ungefähr um eben diese Zeit, das heißt im Jahre 400, schrieb Augustinus auch sein Büchlein

von Arbeit der Mönche. Unter dem Vorwande höherer Heiligkeit, entzogen verschiedne Mönche sich der Arbeit, wollten nichts thun als beten, lesen, singen, uneingedenk des Beyspiels und der Lehre des Apostels, der da sagt: „Wer nicht will arbeiten, „der soll nicht essen!“ Auf täuschende Weise verdrehten sie den Sinn der Worte Jesu Christi zu ihrem vermeinten Vortheil: „Sorget nicht für den „andern Morgen;“ Worte, durch die der Sohn Gottes uns von ängstlichen Sorgen um das Zeitliche auf das Ewige emporrichten, nicht aber in Trägheit uns einschläfern will.

2. Thess. III, 10.

Matth. VI, 34.

Wir sehen aus dieser Schrift, daß schon damals große Mißbräuche eingeschlichen, daß unter den Mönchen Heuchler im Mönchsgewande waren, wie er sie nennt, „die,“ sagt er, „nirgends hingesandt, „allenthalben umherlaufen, nirgends sich aufhalten, „nicht stehen, nicht sitzen. Einige bieten Ueberbleib„sel von Märtyrern feil, andre geben vor, sie wollen „entfernte Verwandte besuchen, begehren und fodern „für einträgliche Dürftigkeit oder für angestellte „Heiligkeit.“

Aug. de opere monachorum.

Darauf verfaßte er die Schrift vom Guten der Ehe, und nach dieser eine von der heiligen Jungfräulichkeit.

In jener zeigt er, daß die Ehe die erste der menschlichen Gesellschaften sey, und rühmt an ihr: Die Gesellschaft beyder Geschlechter unter sich; die Erzeugung der Kinder; die rechte Anwendung des Triebes; die innige Treue dieses heiligen Bundes.

Aug. de bono Matrimonii

Augustinus wollte zeigen, daß es, um Jovinianus zu widerlegen, der den Vorzug des jungfräulichen Standes läugnete, nicht bedürfe, mit Hieronymus unwürdig von der Ehe zu reden.

Von der heiligen Jungfräulichkeit sagt er, daß sie zu den trefflichsten Gaben Gottes zu rechnen, deren beste Hüterin die Demuth sey.

Denen, welche sich diesem Stande widmen, stellt er das Beyspiel der jungfräulichen Mutter Gottes vor, von welcher er glaubt, daß sie, eh der Engel ihr erschienen, sich jungfräulichem Stande schon gewidmet hatte *).

Sehr schön ist, was er den Jungfrauen sagt, indem er sie zur Liebe ihres himmlischen Bräutigams zu entflammen sucht, zur Liebe Des, Der da schön ist vor allen, Der da gleich dem ewigen Vater ist, Der einem armen Weiblein Sich als Seiner Mutter unterwarf; Der HErr des Himmels ist, und auf Erden in Knechtsgestalt erschien; Der, aller Dinge Schöpfer, Sich erniedrigte Geschöpf zu werden. Augustinus richtet ihren Blick auf Sein Blut, unsers Heiles Preis und Ursach. . . . „Liebet Ihn,“ ruft er ihnen zu, „Liebet Ihn, lieben wird auch „Er!“

Aug. de sancta Virginitate.

*) So sehr an einer Israelitin ein solches Gelübde befremdend scheinen möchte, so wenig dürfen wir die hochbegnadigte, die vom heiligen Geiste geleitete, zur Mutter unsers Heilands bestimmte, nach gewöhnlicher Richtschnur der Töchter Israels beurtheilen. Nur ein solches Gelübde erklärt es, warum sie, als der Engel gesagt hatte: „Siehe, du wirst im Leibe empfangen, „und einen Sohn gebären,“ antworten konnte: „Wie soll das „geschehen, da ich von keinem Manne weiß.

Luk. I, 31 — 34.

Im Jahre 401 begann er seine in zwölf Bücher getheilte Schrift wörtlicher Erklärung des ersten Buches Moses.

Schon acht Jahre zuvor hatte er ein Büchlein über das erste Buch Moses geschrieben, gegen die Manichäer, um deren Einwürfe wider dieses göttliche Buch zu widerlegen.

In diesem spätern Werke behandelt er seinen Gegenstand sehr weitläuftig. Eilf Bücher enthalten die Auslegung des Buchs vom Anfang desselben an, bis auf Adams Austreibung aus dem Paradiese, von dem er im zwölften Buche spricht.

Aug. XII libri de Genesi ad literam.

Es wurden im Jahre 401 zwo Kirchenversammlungen zu Karthago gehalten, die eine im Juny, die andre im September. Wahrscheinlich war Augustin bey beyden gegenwärtig.

In der ersten, welche vielleicht aus einem, der National-Kirchenversammlung vorbereitenden Ausschusse von Bischöfen mag bestanden haben, legte Aurelius, das Haupt der afrikanischen Kirche, den versammelten Vätern das dringende Bedüfniß tüchtiger Geistlichen ans Herz, deren so wenige waren, daß manche Kirche keinen Diakonus hatte, geschweige denn einen Priester, den Bischöfen also die ganze Arbeit oblag. Er trug daher darauf an, daß einer der Bischöfe nach Italien gesendet würde, an den Papst Anastasius, und an Venerius, Erzbischof zu Mailand, auf daß er von beyden die Genehmigung erhielte, solchen, die als Kinder von Donatisten getauft worden, und später sich hatten aufnehmen lassen in den Schooß der Kirche, die geistlichen Wey-

hen zu ertheilen, welches von einem Concilium in Italien war verboten worden.

Schon in frühern afrikanischen Concilien hatte man die Frag erhoben, ob nicht auch Geistliche der Donatisten welche sich mit unsrer Kirche hatten aussöhnen lassen, in gleicher Würde des Amts bey uns dürften angestellet werden? Aurelius wünschet, daß die Entscheidung dem Papst und dem Venerius überlassen werde.

Auch schlug er vor, vom Kaiser Befehle zu erbitten, zu Zerstörung der Götzenbilder, die am Gestade des Meers und auf Gründen von Privatpersonen standen, ja auch der Tempel auf dem Lande oder auf unscheinbaren Orten in Städten, weil Honorius solcher, die den Städten zur Zier gereichten, zu schonen befohlen hatte; eine, in so ernsthafter Sache als Abstellung des Götzenthums, kleinliche und leichtsinnige Rücksicht!

Aurelius trug auch an auf Bitte an den Kaiser, um Abstellung gewisser öffentlichen mit Tänzen verbundnen Schmäuse, an welchen, wiewohl sie mit Abgötterey befleckt waren, dennoch Theil zu nehmen Christen gezwungen wurden, so daß, unter der Herrschaft eines christlichen Kaisers, sowohl Verfolgung der Christen als Aergerniß Statt fand.

N. Chr. G. 402.

In der afrikanischen National-Kirchenversammlung, die am 13. September zu Karthago eröffnet ward, beschlossen die Väter, vom Geiste evangelischer Milde geleitet, sanft zu verfahren mit den Donatisten.

G. d. R. J. C. XIII, Zwote Beylage.

Es ward beliebt an die Obrigkeiten Schreiben zu erlassen, daß sie Kunde möchten ertheilen von

den Verhandlungen, welche Statt gefunden zwischen den Donatisten und sich von ihnen getrennt habenden Maximianisten, weil man hoffte den ersten begreiflich zu machen, wie sie, bey Wiederaufnahme der letzten, gerade gegen den Grundsatz gehandelt, nach welchem sie sich von der katholischen Kirche getrennt hatten. Denn die Donatisten hatten einige der Maximianisten, nachdem solche in ihrem allgemeinen Concilium verdammet worden, gleichwohl als Geistliche, mit Beybehaltung ihrer Würde, aufgenommen, und die Taufe, welche diese als Maximianisten ertheilt hatten, als gültig angesehen.

Zugleich beschlossen die Väter zu Karthago, die Bischöfe jenseits des Meers, vor allen den Anastasius Bischof zu Rom, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Geistlichen der Donatisten, welche sich mit der Kirche vereinigen wollten, in gleicher Würde bey derselben anzustellen.

Zufolge dieser Kirchenversammlung, erklärte der heilige Augustinus, der wahrscheinlich leitenden Antheil an dem wichtigen Beschluß derselben gehabt, schriftlich und mit einem Eide *), daß er die Donatisten, mit allem, was sie Gutes hätten, aufnehmen würde, mit ihrer Taufe, ihrer Weyhe, ihrem Gelübde der Enthaltung, ihrem über Jungfrauen ausgesprochnen Segen. „Denn," so schreibt er,

*) Er gab diese Erklärung einem gewissen Theodorus, der wohl ein angesehener Mann in Hippo mag gewesen seyn, welcher für Vereinigung der Donatisten mit der Kirche arbeitete. Es scheint, daß das Concilium den Bischöfen in Absicht auf Wiederaufnahme der Donatisten, was nämlich die Art und Weise betraf, viele Freyheit gelassen hat.

Tillemont.

„wir verwerfen nur ihren Irrthum, wir erkennen „und achten bey ihnen den Namen Gottes und seine „Sakramente. Kommen sie zurück zur katholischen „Kirche, so empfangen sie nicht erst, was sie ja „schon hatten, was sie aber noch nicht hatten, em„pfangen sie, die Liebe, ohne welche alle jene Mit„tel nicht heilsam sind.“

Aug. adTheod. (Ep. 61.)

Man beobachtete, bey Aufnahme der zur Kirche zurückkehrenden, einen Unterschied. Wer diese verlassen, und, nachdem er in ihr die Tauf' empfangen hatte, sich hatte wiedertaufen lassen von den Donatisten, der ward nicht zu geistlichen Würden zugelassen; so auch nicht, wer von der Secte zur Kirche, von dieser wieder zur Secte, dann wieder zur Kirche übergegangen war.

Uebrigens sehen wir, daß einige, welche bey den Donatisten Priester gewesen, nach Aussöhnung mit der Kirche Bischöfe geworden. So ward Sabinus zum katholischen Bischofe einer Gemeine geweyhet, welche er zur katholischen Kirche zurückgeführet hatte.

Endlich erhielt Augustinus eine Abschrift des ganzen Briefes, den Petilianus gegen die katholische Kirche geschrieben hatte, und fügte daher dem ersten Büchlein gegen Petilian das zweyte hinzu, in welchem er Schritt vor Schritt die Einwürfe und Beschuldigungen mit deren Anführungen widerlegt, so daß die Schrift einem Gespräch ähnlich sieht.

Aug. contra lit. Petil. lib. 2.

Auch erließ er einen Hirtenbrief an die Gläubigen seiner Kirche zu Hippo, dem Possidius den Titel gibt: Brief des Augustinus an die Katholiken, über die Secte der Dona-

Aug. Epistola

tisten. Neuere pflegen dieser Schrift den Titel zu geben: Von Einhalt der Kirche.

ad Cathol. de Donatist. Secta.

Nun ließ Petilianus eine Schrift gegen Augustinus ausgehen, in welcher er dessen Einwürfe und Gründe theils sehr schlecht beantwortete, theils mit Stillschweigen sie überging, theils in einer künftig zu verfassenden Schrift, von der wir nicht sehen, daß sie je erschienen, sie zu widerlegen sich anheischig machte.

Was seiner Schrift an Gründlichkeit abging, das suchte er zu ersetzen durch grobe und bittre Verunglimpfung des heiligen Augustinus. Unter andern warf er ihm auch, nebst wahren Vergehungen, deren er sich vor seiner Taufe schuldig gemacht, abscheuliche Frevel vor, die er nie begangen.

Nach seiner sanften und demüthigen Weise ließ sich Augustinus nicht ein auf weitläuftige Vertheidigung. Er sagt, in dem dritten Buche der Schrift wider Petilian, daß er die ganze Zeit seines Lebens vor der Taufe verdamme und verabscheue, daß er aber die Verherrlichung der Gnade Gottes drinnen sehe, die ihn von sich selbst befreiet habe.

Uebrigens bemerkt er, wie unwürdig und unnütz es sey, bey Untersuchung der Wahrheit sich auf Persönlichkeiten einzulassen, und zeigt dann, wie ungegründet der von Petilianus der katholischen Kirche gemachte Vorwurf sey, des Mangels an Kirchenzucht.

Aug. in Petil. libr. 3.

Das jährliche National-Concilium von Afrika ward, im Jahre 402, gehalten zu Milevis in Numidien.

Vor den versammelten Vätern ward verlesen der Brief eines gewissen Maximianus, welcher Donatist gewesen, und, nachdem er mit der Kirche ausgesöhnt, zum Bischof einer Stadt Numidiens war angestellt worden.

Wir wissen nicht, ob seine Anstellung oder seine Amtsführung Anlaß zu Unruhen gegeben, welche jene Kirche mit einer Spaltung bedroheten. Diesem Unheile zuvorzukommen, schrieb er an das Concilium, sey es um die Versammlung zu bitten ihn zu entlassen, sey es um ihr zu melden, daß er abgetreten sey, auf daß sie einen andern Hirten für seine Kirche ersähe.

Das Concilium ließ dem Edelmuthe des Mannes Gerechtigkeit widerfahren, der aus Eifer für die Ehre Gottes, und aus Liebe zum Frieden, freywillig der bischöflichen Würde entsagte, und warf den Blick auf den Bruder des Mannes, Castorius, einen Laien, der wie Maximian von den Donatisten übergegangen war zu unsrer Kirche, woraus erhellet, daß jene über den Maximian entstandnen Unruhen nicht diesen Uebergang zum Grunde hatten.

Zufolge des im Jahre 401 zu Karthago gefaßten Beschlusses, waren die katholischen Bischöfe versehen worden mit sichern Nachrichten von den Verhandlungen, welche zwischen den Donatisten und den Maximianisten Statt gefunden hatten. Sie machten Gebrauch davon, um zu zeigen, daß nun die Donatisten keinen Grund mehr hätten sich von den Katholiken zu trennen, da sie, bey Wiederaufnahme der Maximianisten gerade wider den Grundsatz gehandelt, welcher allein ihrer Absonderung von den Katholiken bisher einen Vorwand gegeben hätte.

Vielen Donatisten leuchtete solches ein, und sie kehrten zurück in den Schooß der Kirche; dadurch aber wurden die andern desto mehr erbittert, und die Circumcellionen wütheten mit schamloser Grausamkeit. Es war fast keine katholische Kirche gegen diese schwärmenden Wütriche sicher sie streiften umher auf den Wegen, ja an manchen Orten, wo sie großen Anhang hatten, würden die Katholiken auch in ihren Wohnungen nicht sicher geblieben seyn, hätten nicht selbst die unter ihnen lebenden Bischöfe der Donatisten den Rasenden Einhalt gethan.

Aug. in Cresconium.
Aug. Ep. 50. (ad Bonifacium)
Epist. 1. 6. (ad Donatistas)

Dem Augustinus haben sie mehrmal nachgestellt, wenn er umherging um die Gläubigen zu besuchen, im Glauben sie zu stärken. Einst würde er in ihre Hände gefallen seyn, wenn nicht sein Wegweiser sich verirrt, und dadurch die Bosheit jener Mörder vereitelt hätte, welche damals viele Katholiken, Geistliche und Laien tödteten, wie aus gerichtlichen Verhören nachher erhellete.

Possidius de vita Aug. cap. 12.

Im Monate August des Jahres 403 versammelte das Nationalconcilium sich zu Karthago, zu welchem aus Numidien Augustinus, Alypius und Possidius kamen. Abgeordnete Bischöfe dieser Provinz erschienen nicht, weil sie sehr beunruhiget ward von neugeworbnen Soldaten und Ausreissern, welche großen Unfug daselbst trieben.

Cod. Theod.

Da viele Donatisten sich wohl geneigt zur Vereinigung mit den Katholiken zeigten, sich aber zugleich auf ihre Bischöfe beriefen, so hielten die versammelten Väter für gut, daß die katholischen Bischöfe, jeder in seiner Provinz, den nächsten donatistischen Bischof zu einer Unterredung einladen sollte

mit Kunde und Theilnahme der Obrigkeit, nach einer gewissen, von Aurelius entworfnen Formel.

Die Bischöfe der Donatisten weigerten sich, mit mancherley Ausflüchten, zu erscheinen. Ihnen konnte nicht wohl entgehen, daß die von ihnen verschiednen zu ihnen zurückgekehrten Maximianisten gewährte Aufnahme ihnen keinen Vorwand zum Beharren in der Spaltung ließ.

Crispin, donatistischer Bischof zu Calama in Numidien, ein schon bejahrter Mann, welcher in der Secte großes Ansehens genoß, wandte, gegen die von Possidius an ihn geschehene Einladung, ein, daß die Bischöfe ihrer Parten sich erst über das, was sie sagen sollten, in einem Concilium vereinbaren müßten; eine Aeusserung, die man in der That, ohne parteyisch zu seyn, nicht für unbescheiden erklären wird.

Andre sagten, sie dürften nicht mit Sündern in Unterredung treten; und Primian, donatistischer Bischof zu Karthago, geistliches Oberhaupt der ganzen Partey, erklärte: „Es sey unwürdig, daß die „Kinder der Märtyrer mit dem Geschlecht der Aus„lieferer Unterhandlungen eingehen sollten."

Als Crispin von Possidius zum zweytenmal zur Unterredung aufgefodert ward, antwortete er ihm auf sehr beleidigende Weise.

Diesem Possidius ward nicht lange nachher, als er in bischöflichen Geschäften aus Calama gegangen war, um Gläubige seines Sprengels zu besuchen, von den Donatisten nachgestellt. Er erfuhr es, und schlug einen andern Weg ein, nach einem

Orte, der Livet hieß. Jene, welche wohl Circumcellionen mögen gewesen seyn, aber angeführt wurden von einem gewissen Crispinus, den man nicht mit dem Bischof Crispinus verwechseln wolle, der aber an der Kirche desselbigen angestellet war, suchten den Possidius in Livet auf, bestürmten das Haus, in das er mit seinen Begleitern gegangen war, legten auch dreymal Feuer daran, welches aber die Einwohner des Orts jedesmal löschten, und den Crispinus umsonst dringend baten von seinem Vorhaben abzustehen. Endlich erbrachen die Wütriche des Hauses Thür, ergriffen den Possidius, schleppten ihn vom obersten Stockwerk hinunter, und mißhandelten ihn mit Streichen, bis Crispin selbst ihnen Einhalt that, wahrscheinlich weil er es nicht wagte, in Gegenwart so vieler Einwohner des Orts, die sich bey ihm für Possidius verwandten, und wofern ihm mehr Leid widerfahren wäre gegen ihn hätten zeugen mögen, grausamer zu verfahren

Aug. in Cresc. et Ep. 166.

Als dieser Frevel in Calama ruchtbar, und umsonst erwartet worden, daß der Bischof Chrispin den Priester dieses Namens strafen würde, da man ihn angeklagt hatte, achtete er nicht im Mindesten darauf.

Da nahm der Defensor der katholischen Kirche sich der Sache pflichtmässig an, und verklagte den donatistischen Bischof bey der Obrigkeit, welche ihn zu einer Geldbusse von zehn Pfund Goldes verdammte, nach einem, im Jahre 392 von Theodosius gegebnem Gesetze, wider alle Geistliche der Irrgläubigen. Crispin berief sich auf den Proconsul, und erklärte, dieses Gesetz ginge ihn nichts an, da er nicht irrgläubig sey. Diese Frage zu untersuchen, ward eine Unterredung zu Karthago zwischen ihm und Possidius veranstaltet, in Gegenwart vieles Volks, nach

Cod. Theod.

welcher — freilich ein sonderbares Verfahren! — Crispin vom Proconsul für irrgläubig, und die Geldbusse zu zahlen schuldig erklärt, die ihm aber, auf Fürbitte des Possidius, erlassen ward.

Indessen berief doch Crispin, weil er für einen Ketzer erklärt worden, sich auf den Kaiser, erhielt aber für sich und die ganze Secte traurigen Bescheid, indem Honorius befahl alle gegen die Ketzer gegebne Gesetze gegen die Donatisten anzuwenden. Auch verurtheilte der Kaiser den Richter und seine Beysitzer zu gleicher Geldbusse mit Crispin, weil sie ihm die seinige erlassen hatten. Auf Fürbitte der katholischen Bischöfe ward aber so dem Gericht als dem Crispin diese Strafe erlassen.

Da die Donatisten in ihren Anfeindungen der Katholiken sich zügelloser Ausschweifungen schuldig machten, und durch Drohungen diejenigen von ihrer Parten, welche sich mit der Kirche anzusöhnen wünschten abschreckten, auch schon gegen verschiedne, die es gethan, gewüthet hatten, und überhaupt den kirchlichen Zustand in Afrika zerrütteten, so wollten verschiedne Bischöfe des im Jahre 404 zu Karthago versammelten National-Conciliums, daß der Kaiser sollte gebeten werden den Donatisten alle Duldung zu entziehen. Es waren vorzüglich einige ältere Bischöfe, welche diese Maßregel anriethen, wobey sie anführten, wie die zur Zeit des Kaisers Constans, von dessen Bevollmächtigten Makarius, zur Vereinigung mit der Kirche gezwungnen Donatisten, aufrichtige Katholiken geworden und im Glauben beharret wären.

Es ist mehr als Einmal bemerket worden, wie jener Makarius mit einer Härte wider die Donati-

sten verfahren, welche von den katholischen Bischöfen, und unter ihnen vom heiligen Optatus, dem Lichte jener Zeit in Afrika, mißbilliget und beseufzet ward.

f. G. d. R. J. C. XI, 12.

Auch anjezt mißbilligte die Mehrzahl der Bischöfe, und mit ihnen der heilige Augustinus, die Empfehlung dieses Zwangsmittels, welches nicht Ueberzeugung gewähren kann; weil aber doch die Wuth der Donatisten mußte gedämmet werden, so ward beschlossen, den Kaiser zu bitten um förmliche Bekräftigung jenes oben angeführten Gesetzes, welches die Geistlichen der Secten zu einer Geldbusse von zehn Pfund Goldes verdammte; doch mit der Einschränkung, daß dessen Anwendung auf die Donatisten nur Statt finden sollte da, wo die Katholiken von den Geistlichen dieser Partey, oder von den Circumcellionen, oder überhaupt von den Donatisten Unrecht leiden würden.

Augustinus hoffte, daß, sobald nur den Donatisten frei würde können geprediget werden, sehr viele derselben sich mit der Kirche vereinigen, und, da sie es ohne Zwang thäten, ihr aufrichtig anhangen würden.

Man muß gestehen, daß sich von diesem Sinne der vom Concilium zugleich beschloßne Antrag an den Kaiser entfernte, ein gegen Ketzer gegebnes Gesetz, welches ihnen verbot Schenkungen oder Vermächtnisse zu machen oder anzunehmen (sonach tief in persönliche Rechte und in Rechte des Eigenthums griff), auf Donatisten, welche halsstarrig bey der Secte beharren würden, anzuwenden.

Endlich ward um einen Befehl an die Stadtobrigkeiten und an Besitzer von Landgütern gebeten,

den Katholiken hülfreiche Hand zu leisten wider die umherschwärmenden Circumcellionen.

Theodosius, Bischof zu Memblosa (ein Ort dessen Lage man nicht weiß) und Evodius, dieser uns bekannte Jugendfreund des heiligen Augustinus, Bischof zu Uzala in der eigentlichen Provinz Afrika, wurden vom Concilium, versehen mit einem Synodalschreiben und mit großer Vollmacht, an den Kaiser abgesandt. Sie fanden ihn zu Rom, wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahrs 405.

Honorius war schon längst vom Unfuge der Donatisten, und von der rasenden Wuth ihrer Circumcellionen, unterrichtet gewesen, aber neuere Vorfälle hatten seinen Unwillen sehr gereizt.

Maximianus, ein katholischer Bischof zu Bagaï in Numidien, hatte den Zorn der Donatisten auf sich geladen, weil er durch richterlichen Spruch erhalten, daß sie den Katholiken eine ihnen entrißne Kirche wieder ausliefern müssen. Einst, als er vor dem Altare stand, stürmten sie in die Kirche, zerbrachen den Altar, schlugen und verwundeten ihn mit Splittern des Altars, stachen ihm einen Dolch in den Unterleib, und schleiften ihn. Er würde sich verblutet haben, hätte nicht der Staub den Lauf des Blutes gehemmt.

Als sie weggegangen waren, nahmen Katholiken ihn auf, und trugen ihn, mit Psalmgesang. Aber bald kehrten die wüthenden zurück, entrissen ihnen den Bischof, vertrieben sie, mißhandelten jenen von neuem, schleppten ihn auf einen Thurm, und, da sie ihn für todt hielten, warfen sie ihn hinab.

Da er auf Mist und Asche fiel, starb er nicht, blieb aber sinnlos liegen.

So lag er, als bey Nacht ein Mann, welcher mit seiner Frau dieses Weges kam, eines natürlichen Bedürfnisses wegen, an den Thurm ging. Da er etwas gewahr ward, ohne unterscheiden zu können, was es wäre, rief er seine Frau herbey, die in kleiner Entfernung, mit einer Leuchte in der Hand, auf ihn wartete. Sie erkannten den Maximian, und trugen ihn zu guten Leuten, welche seine Wunden verbanden, und so sorgfältig ihn pflegten, daß er, nach langer Zeit, wieder gesund ward; worauf er nach Italien reißte, und beym Kaiser Klage führte, zugleich mit Servus Dei, einem andern katholischen Bischofe, zu Tubersikubura, in der Provinz Afrika, der auf ähnliche Veranlassung, indem auch er eine Kirche verlangt hatte, die den Katholiken von den Donatisten entrissen worden, einen plötzlichen, gewafneten Ueberfall von ihnen erlitten, bey welchem sie seinen Vater, einen ehrwürdigen Priester, so mißhandelt hatten, daß er nach wenigen Tagen gestorben war.

Aug. in Cresc. et in brev. collat.

Durch diese und andre Klagen über die Drangsalen, welche die Katholiken in Afrika von den Donatisten erlitten, war Honorius sehr wider sie erbittert worden, und hatte, vor Ankunft beyder vom Concilium abgeordneten Bischöfe, schon mit strengen Gesetzen, die weit über das Begehren derselben hinausgingen, wider die Donatisten geeifert.

Diese Gesetze waren auf nichts weniger als auf gewaltsame Ausgleichung der Spaltung gerichtet. Denn die Bischöfe und die andern Geistlichen jener Secte, welche ihr nicht entsagen wollten, wurden

N. Chr. G. 405
Aug. Epist. 50.

zur Landesverweisung, die Laien aber zu einer Geldbusse verurtheilt.

Honorius erklärt, daß er die Ketzerey derjenigen welche wiedertaufen, nicht länger dulden; daß er nicht länger hören wolle von Donatisten; daß alle sich zur Einheit der katholischen Kirche halten sollen. Wer dem Gesetze zuwider handle, solle nach Schärfe früher schon gegen die Ketzer ergangner Verfügungen, und diejenigen härter bestraft werden, welche sich vermessen aufrührische Versammlungen zu halten.

Cod. Theod.

Der Kaiser rügt es, daß die Donatisten ihre Knechte und andre von ihnen abhängige Personen gezwungen haben, sich wieder taufen zu lassen. In der That finden wir, daß jener schon erwähnte Crispin, donatistischer Bischof zu Calama, auf einem kaiserlichen Gute, welches er gepachtet hatte, achtzig Bauren, theils durch Geld, theils durch Furcht bewogen, die Wiedertaufe aus seinen Händen zu empfangen.

Aug. Ep. 173. (ad Crispin.)

Cod. Theod.
Cod. Theod.

Honorius verordnet, daß wenn einer überführt werde, nach Bekanntmachung dieses Gesetzes wieder getauft zu haben, dessen Güter sollen eingezogen, doch aber den Kindern wieder gegeben werden, wofern sie katholisch werden. Wenn unfreie Personen, welche die Herrschaft zwingen will sich wiedertaufen zu lassen, in eine Kirche fliehen, sollen sie frei seyn. Wer fortfahre wiederzutaufen, solle des Rechts Vermächtnisse zu stiften, wie auch Vermächtnisse oder Schenkungen zu empfangen, verlustig werden.

Die Statthalter, welche sie beschützen, sollen zwanzig Pfund Goldes Geldbusse zahlen, und ihre

Beysitzer eben so viel; so auch die Obrigkeiten der der Städte, und die Defensores der Kirchen, wenn sie diesen Befehlen zuwider handeln, und wenn sie zugeben, daß die Kirchen der Katholiken von den Donatisten angefeindet werden.

Cod. Theod.

Durch ein andres Gesetz befahl auch Honorius, in Afrika an öffentlichen Orten die Bittschrift anzuschlagen, welche die Donatisten im Jahre 362 *) an Julian gesandt, und durch welche sie bewürket hatten, daß er ihren seit dem Jahre 348 verbannt gewesenen Bischöfen heimzukommen erlaubte, und sie wieder in Besitz ihrer Kirchen setzte.

s. G. d. R. A. C. XI, XCVII.

Die öffentliche Bekanntmachung jener Bittschrift war für die Donatisten sehr kränkend, weil diese in schmeichelhaften Ausdrücken abgefaßt war, indem sie dem Julian sagten, daß die Gerechtigkeit allein etwas über ihn vermögte. Dieses, dem Feinde der Religion, in einer die Religion betreffenden Sache gegebne Lob, gereichte ihnen zu großer Schande, wie ihnen schon solches der heilige Optatus nachdrücklich vorgeworfen hatte: „Erröthet, „wofern ihr noch zu erröthen vermöget! Die Stim„me welche euch eure Tempel wiedergab, befahl „auch die Tempel der Götzenbilder und der Dämo„nen zu öffnen. Zugleich sieht man eure Wuth wie„derkehren in Afrika, und die Dämonen aus ihren „Kerkern losgelassen. Und ihr erröthet nicht über „eine Freude, die euch gemein ist mit dem Feinde?“

Optat. Milev.

---

*) Durch einen Irrthum, den Tillemont gründlich widerlegt, wird dieses Gesetz im Codex Theodosianus dem Jahre 400 beygelegt, da es doch in diesem Jahre 405 gegeben ward.

Till. Hist. des Emp. Tom. V, article Honoré. note 13.

In der That, wie ärgerlich ist es, wenn Bischöfe das apostolische Amt entweyhen, in niedriger Schmeicheley der Großen, dazu wenn diese offenbare Feinde Gottes, Verfolger Seiner Kirche sind!

Als die vom Kaiser gegebnen strengen Gesetze in Afrika bekannt gemacht worden, waren sie vielen sehr willkommen, welche, obgleich sie im Herzen schon der Secte entsagt, dennoch, aus Furcht vor eifrigen Anhängern derselben, vor ihren Bischöfen, und vorzüglich vor der Wuth der Circumcellionen, sie öffentlich zu verlassen nicht gewagt hatten.

Anjezt thaten sie es, und durch ihr Beyspiel wurden viele andre veranlasset zu näherer Beleuchtung der Spaltung von deren Anbeginn an, da sich denn bald zeigen mußte, aus welchem Geiste des Stolzes, ja der Heucheley sie hervorgegangen, so daß viele, mit reifer Erkenntniß zur Wahrheit zurückkehrten, denen andre folgten, welche zur Prüfung sowohl der Gründe als der geschichtlichen Thatsachen weniger geeignet, aus blossem Vorurtheil der Secte angehangen hatten, in der sie geboren und erzogen worden.

Vorzüglich würkte die freyere Verkündigung des Worts, und die offenbare Verschiedenheit des Wandels der Katholiken und der Donatisten. Am meisten aber fruchtete wohl der so einleuchtende Unterschied des gegenseitigen Verfahrens der Bischöfe und der Gemeinen beyder Kirchen.

Von Anfang an hatten die Donatisten kein Mittel, weder der List noch der Gewalt, unversucht gelassen; anjezt noch, da sie von den Blitzen des Throns getroffen wurden, liessen sie den Ausbrüchen

ihrer Wuth nicht Einhalt thun; da hingegen die Katholiken eben anjezt eine Mässigung zeigten, welche in der That der Religion zur Ehre gereichte.

Die kaiserlichen Befehle, so sehr auch deren Ausführung den Obrigkeiten eingeschärft worden, scheinen bloß in Zurücknahme der donatistischen Kirchen seyn befolgt worden, denn wir sehen noch überall ihre Bischöfe. Augustin schreibt es dem sanften Sinne der Katholiken zu, daß dem Crispin, jenem berüchtigten Bischofe der Secte zu Calama, ruhig auf seinem Landgute zu leben gestattet ward.

Aug. in Crescon.

Sehr viele, selbst unter den ehmals wüthenden Circumcellionen, offneten die Augen, und preiseten Gott der ihrer sich erbarmend, ihrem Wahn und ihrer Raserey sie entrissen hatte.

Aug Epist. 48 et 50.

Am 23sten August wurden in der afrikanischen National-Kirchenversammlung zu Karthago Briefe vom Papste Innocentius verlesen, in welchen dieser weise Oberhirte den Bischöfen die Ermahnung gab, nicht ohne Noth übers Meer zu reisen, da ihre Kirchen ihrer bedürften. Dieser Weisung zufolge wählte das Concilium zu Abgeordneten an den Kaiser, welche ihm für seine für Afrika's Kirche ertheilte Gesetze im Namen derselben Danksagung überbringen sollten, nicht Bischöfe, sondern zween untere Geistliche der Kirche zu Karthago.

N. Chr. G. 405.

Concil. Afric.

War eine große Zahl von Donatisten zur Einheit der Kirche zurückgekehrt, so hatte dagegen auch die Wuth vieler unter denen, welche in der Spaltung beharreten, einen neuen Schwung genommen, und den höchsten Gipfel erreicht. Aergere Frevel verübten sie als je zuvor. Man sah Geistliche der

Donatisten, an der Spitze ihrer rasenden Circumcellionen, mit Werkzeugen des Mordes, denn alles ward in ihrer Hand zur Waffe, die Gegenden durchstreifen. Nachts überfielen und plünderten sie die Wohnungen der katholischen Geistlichen, mißhandelten sie mit Streichen, verwundeten sie, liessen manchmal sie halbtodt liegen, verbrannten die Häuser.

Durch Drohungen und durch Grausamkeiten zwangen sie viele Katholiken sich wiedertaufen zu lassen. Und indem sie solche Gewaltthätigkeiten, wo sie konnten, verübten, klagten sie, mit lautem Geschrey, über Verfolgung!

Indessen ersannen sie einen bisher wohl noch nicht verübten Frevel, um die katholischen Geistlichen büssen zu lassen, was der Kaiser wider sie verfüget hatte. Sie legten ihnen Kalk auf die Augen, um sie auf schmerzhafte Weise erblinden zu machen, da aber dieses Mittel keine dauernde Würkung, wenigstens nicht bey allen hervorbrachte, so feuchteten sie den Kalk mit Essig an, wodurch, unter grausvollen Qualen, die gänzliche Erblindung bewürket ward. Vorzüglich thaten sie solches im Sprengel von Hippo, aus Haß gegen den heiligen Augustinus, dessen Predigten, Schriften und Wandel so viele der vormals ihrigen in den Schooß der Kirche zurückgeführt hatten.

Aug. Ep. 68 et 122.

Augustinus sah sich genöthiget den Schuz des Cäcilianus, der wahrscheinlich Vicarius in Afrika (das heißt Stellvertreter des Präfectus Prätorio) war, für seine Hipponenser anzurufen. Er hoffte, daß dieser Mann, durch Gottes Beystand, den Schwulst frevelnder Tollheit lieber durch Schrecken

niederschlagen, als mit Schärfe des Stahls wider ihn verfahren würde *).

Aug. Epist. 60.

In Bagäi, einer Stadt Numidiens, und in andern Orten, verbrannten Circumcellionen Kirchen und die heiligen Schriften.

Es schiften einige der donatistischen Bischöfe hinüber nach Italien, erschienen vor dem Präfectus Prätorio Longinianus, und übergaben ihm eine Bittschrift, in welcher sie inständig ansuchten um eine Unterredung mit den katholischen Bischöfen. Wir haben gesehen, daß, wenige Jahre zuvor, die katholischen Bischöfe in Afrika eine solche Unterredung mit Eifer zu bewürken gesucht, die Donatisten aber nicht dazu bewegen können.

Anjezt ward sie von ihren Abgeordneten begehrt, welche darauf antrugen, daß Valentinus, ein numidischer Bischof, sie mit ihnen halten sollte. Aber weder hatte dieser einen Auftrag dazu von seinen Amtsgenossen in Afrika, noch auch stand es in der Macht des Präfectus Prätorio, nach den strengen Gesetzen, welche über die Donatisten gegeben worden, sie zu neuer Verhandlung in einer Sache zuzulassen, welche als schon abgeschlossen angesehen ward.

Diese Unterredung fand daher anjezt nicht Statt; den katholischen Bischöfen Afrika's ward

*) . . . . . . adjuvante Domino Deo nostro procul dubio providebis, ut tumor sacrilegae vanitatis terrendo sanetur potius quam ulciscendo resecetur.

aber eine Abschrift der donatistischen Bittschrift mitgetheilt, welche später zum Beweise diente, daß die Donatisten selbst eine Unterredung verlangt hatten.

Indessen fuhren sie, und vorzüglich ihre Circumcellionen fort, auf alle Weise die Katholiken anzufeinden. Auch tödteten, nach schon früher gerügter Sitte, verschiedne sich selbst, und wurden nachher von den andern als Märtyrer angesehen, so wie auch diejenigen, welche ihrer Frevel wegen hingerichtet worden.

Die Geistlichkeit der Kirche zu Hippo, oder vielmehr in ihrem Namen Augustinus, schrieb über die von den Circumcellionen in diesem Sprengel verübten Grausamkeiten einen Brief an Januarius, ältesten Bischof der Donatisten in Numidien, um ihn zu vermögen jenen bösen Schwärmern Einhalt zu thun. Unter andern liest man folgendes in diesem Briefe: „Ihr sagt, daß ihr Verfolgung leidet,
„und von euern Gewaffneten werden wir mit Knit-
„teln ermordet und mit dem Schwert; Ihr sagt,
„daß ihr Verfolgung leidet, und unsre Häuser wer-
„den von euern Gewafneten ausgeplündert; Ihr
„sagt, daß ihr Verfolgung leidet, und von euern
„Gewafneten werden unsre Augen mit Kalk und
„mit Essig geblendet. Dazu, wenn sie sich selbst
„tödten, soll ihr Tod uns zum Vorwurf, ihnen zum
„Ruhme gereichen. Was sie uns thun, das rechnen
„sie nicht sich an, uns aber, was sie sich selbst thun.
„Sie leben wie Räuber, sie sterben wie Circumcel-
„lionen, und werden geehrt als Märtyrer."

Aug. Epist. 68.

In eben diesem Briefe sagen die Geistlichen von Hippo, daß sie ihre Gläubigen immer ermahneten, nicht Böses zu vergelten mit Bösem; solche der Cir-

cumcellionen, welche sie auf ihren bösen Handlungen ertappten, ihnen zuzuführen, da sie denn mit ihnen redeten und sie für die Wahrheit zu gewinnen suchten, und weigerten sie sich die Wahrheit anzunehmen, sie entliessen, ohne ihnen Leid anzuthun.

Verschiedne der Katholiken wären folgsam der Ermahnung ihrer Geistlichen, andre aber behandelten die Circumcellionen als Räuber, weil sie in der That wie Räuber handelten; einige auch kämen mit Streichen ihren Streichen zuvor; wieder andre überlieferten sie in die Hände der Obrigkeit, so sehr auch die Geistlichen Fürbitte für sie einlegten. Aug. Epist. 68.

In diesem Briefe wird auch dem Januarius zu Gemüthe geführt, wie die Donatisten zuerst die Kaiser in diese kirchliche Sache gemischt hätten; wie die scharfen, gegen sie gegebnen Gesetze durch die scharfen, gegen sie gegebnen Gesetze durch die Abscheulichkeiten der Circumcellionen bewürket und nothwendig geworden; wie gleichwohl die Donatisten von den Katholiken mit Sanftmuth behandelt würden, welche gegen sie doch grausame Wuth ausübten. N. Chr. G. 406. Aug. Epist. 68.

Im Jahr 405 war es, daß, nach langem Briefwechsel, es der sanften und demüthigen Mässigung des heiligen Augustinus gelang, ein Mißverständniß zu heben, das zwischen ihm und Hieronymus entstanden war; wovon Kunde gegeben worden in der Fortsetzung der Geschichte des heiligen Hieronymus. s. diesen Theil erste Beylage.

Ungefähr um diese Zeit verfaßte der heilige Augustinus seine in vier Bücher getheilte Schrift gegen Crescouius, einen gelehrten Laien unter den Donatisten, der das erste Buch seiner Schrift gegen

Petilianus angegriffen, ihm Mißbrauch der Dialektik und der Beredsamkeit vorgeworfen, und sowohl ihm als den andern katholischen Bischöfen, deren Begehren nach einer öffentlichen Unterredung zum Stolz und zur Hadersucht gedeutet hatte.

Diese Schrift war dem Augustin, obgleich an ihn gerichtet, lang unbekannt geblieben. Anjetzt beantwortete er sie in drey Büchern, denen er ein viertes hinzufügte, in welchem er allein aus den Verhandlungen, die zwischen den Donatisten und Maximianisten Statt gefunden, den Urgrund des ganzen donatistischen Wesens enthüllte.

Aug. in Cresc.

Im Jahre 408 kam die heilige Melania, die ältere, nach Afrika, wo der heilige Augustinus Zeuge war von der wahrhaft christlichen Weise, auf welche sie den Tod ihres einzigen Sohnes, eines römischen Senators, Vaters der jüngern heiligen Melania, ertrug.

Paul. Ep.

Es ist, aus verschiednen Gründen, sehr wahrscheinlich, daß dieser Mann Publicola hieß, und derselbige war, von dem wir einen Brief an den heiligen Augustinus haben, in welchem er ihm, mit zarter Gewissenshaftigkeit, Fragen vorlegt, die Augustinus beantwortet. Mit edelm Mißfallen rüget der große Kirchenvater die Meinung derjenigen, die es für erlaubt hielten einen Menschen zu tödten, um nicht von ihm getödtet zu werden, es wäre denn, sagt Augustin, daß einer als Krieger es thät, oder als ein solcher, der, mit öffentlicher Autorität versehen, für die Sicherheit andrer zu sorgen den Beruf habe. So hatten, vor dem heiligen Augustin, auch schon die Heiligen Cyprian und Ambrosius sich erklärt.

Aug. Ep. 153. (Publ. ad Aug). Aug. Ep. 154. (ad Public.)

Am ersten Juny dieses Jahrs feyerten die Heiden zu Calama in Numidien, zum Trotze des im Herbste des Jahrs zuvor gegebnen Gesetzes, ein Fest, in welchem ein Schwarm unzüchtiger Tänzer durch die Stadt und vor der Kirche einherzog, wie doch selbst zur Zeit des Kaisers Julianus nicht geschehen war. Als die Geistlichen dem Aergerniß Einhalt thun wollten, warfen die frechen Buben Steine gegen die Kirche.

Codex Theod.

Ungefähr acht Tage nachher, als Possidius, der Bischof dieser Stadt, der Obrigkeit das kaiserliche Gesetz wieder hatte vorlegen lassen, wurden abermals Steine geworfen. Und als Tags darauf Geistliche ihre Beschwerde auf dem Rathhause wollten öffentlich zu Protocoll bringen lassen, fanden sie kein Gehör.

Gleich darauf fiel ein starker Hagel, aber kaum hatte dieser aufgehört, als ein frecher Haufe wieder auf die Kirche warf, einen Ordensgeistlichen tödtete, und den Bischof, der sich verborgen hatte, allenthalben suchte um ihn zu tödten, weil, wie sie riefen, ihre Arbeit vergeblich wäre, wenn er am Leben bliebe.

Nachmittags und Abends, bis in die Nacht hinein, dauerte dieser Unfug, ohne daß die feige Obrigkeit, welche den Zorn mächtiger Heiden scheute, das geringste ihm zu steuern unternommen. Auch die andern Bewohner der Stadt liessen in schändlicher Unthätigkeit alles geschehen; nur Ein Fremdling fand sich, welcher verschiedne Ordensgeistliche dem Tod' und manchen Raub den Händen der Rasenden entriß.

Bald nachher kam Augustinus nach Calama, um die Gemüther zu beruhigen.

Nektarius, ein angesehener Bürger dieser Stadt, ein Heide, schon Greis, war abwesend sowohl da der Auflauf geschah, als auch da Augustinus in Calama war. Er schrieb an Augustinus, und bat ihn sich für seine Mitbürger, deren Unrecht er anerkannte, zu verwenden, wie es der Beruf eines Bischofs mit sich führe; Schätzung und Ersatz des Schadens sey leicht, nur bitte er, daß nicht die Schuldlosen mit den Schuldigen gestraft, und auch über diese keine Todesstrafe mog erkannt werden.

Ep. Nect. ad Aug. (Aug. Ep. 201.)

Augustinus erkennt in seiner Antwort den bischöflichen Beruf zur Sanftmuth, berührt aber auch die Pflicht dafür zu sorgen, daß nicht durch Straflosigkeit der Schuldigen solche Ausschweifungen wieder veranlaßt würden. Es sey nicht der Fall, daß man die Schuldlosen von den Schuldigen, sondern die minder Schuldigen von den mehr Schuldigen unterscheiden müsse, da niemand von den Einwohnern dem frevelnden Erkühnen sich widersetzt habe. Der Schade werde theils von den Christen getragen, theils von ihnen ersetzet werden; und sie werden sich bemühen zu bewürken, daß niemand hart gestraft, auch nichts gerüget werde, was zu peinlicher Untersuchung führen könnte.

Aug. Ep. 202.

Die von Honorius gegen die Donatisten, Manichäer und Heiden gegebnen Gesetze wurden von vielen dem Stilicho zugeschrieben, welcher in der That, wie wir in der Geschichte dieses Zeitraums gesehen haben, herrschenden Einfluß auf den Kaiser hatte, und nicht ungern Eifer für die Religion zeigte, deren Geist der Gerechtigkeit und der Liebe er gleichwohl in seinen Handlungen so oft verläugnete.

Als jener mächtige Mann vom Gipfel der Macht gestürzt, und am 23sten August des Jahrs 408 enthaup'et worden, verbreitete sich, zugleich mit dieser Nachricht, in Afrika das Gerüchte, der Kaiser habe alle zu Stilicho's Zeit gegebnen, die Religion betreffenden Gesetze widerrufen.

Aug. Ep. 129.

Wie wilde Wasser, durch einen Damm kaum gehemmet, wenn dieser durchbrochen wird, sich auf Einmal verheerend ergiessen, so brach nun der bisher kaum zurückgehaltne Unmuth der Heiden, der Manichäer und der Donatisten aus.

Wir sehen, daß Severus und Makarius, zween Katholiken, wahrscheinlich Bischöfe, erschlagen wurden, ob von Heiden oder von Irrgläubigen? das weiß man nicht; und daß ihretwegen die katholischen Bischöfe Evodius, Theasius und Victor mit Streichen mißhandelt wurden.

Act. Conc.

Andre Bischöfe wurden gewaltsam aus ihren Wohnungen, ja aus den Kirchen gerissen, theils gepeiniget, theils gehöhnt. Die Obrigkeiten liessen es geschehen, statteten auch dem Kaiser nicht Bericht darüber ab.

Ein im October dieses Jahrs 408 zu Karthago versammeltes Concilium *) sandte zween Bischöfe, Restitutus und Florentius, an Honorius, um ihm die Drangsale der Kirche ans Herz zu legen. Sie

Afric. Concil.

*) Durch einen Schluß des im Jahre 407 zu Karthago gehaltnen National-Conciliums war die im Jahre 393 zu Hippo beliebte Verfügung, daß jährlich ein solches sich versammeln sollte, widerrufen worden.

wurden von vielen andern Bischöfen begleitet, welche der Gewalt der Verfolgung hatten weichen müssen.

August. Epist. 139.

Bald nachher schrieb Augustinus an Olympius, den Nachfolger des Stilicho in der Macht über den Kaiser, und schrieb ihm mit desto mehr Vertrauen, da Olympius, bey Beantwortung eines Briefes, in welchem Augustinus ihm die Sache eines andern Bischofs empfohlen, gute Gesinnung geäussert, ja ihn aufgefodert hatte, in Angelegenheiten der Kirche sich an ihn zu wenden. Augustinus bittet ihn dringend um öffentliche Erklärung, daß es des Kaisers Wille sey, die zuvor für die katholische Religion gegebnen Gesetze aufrecht zu erhalten.

Aug. Ep. 129.

Es scheint, daß Olympius der Bitte des Augustinus schon zuvorgekommen, der in seinem Briefe von Mitte des Winters spricht, da schon am 24sten November ein an Donatus, Proconsul in Afrika, gerichtetes Gesetz gegeben ward, in welchem der Kaiser ihm befahl, nach Strenge früherer Gesetze zu verfahren wider alle, die sich an der katholischen Religion und an deren Sacramenten vergreifen würden. Leztes deutet ohne Zweifel auf die Wiedertaufe der Donatisten, welche auch ausdrücklich genannt werden.

Codex Theod. lex 44 de haereticis.

Dieser Proconsul Donatus war ein frommer Mann, und alter Freund des Augustinus, welcher einen Brief an ihn erließ. Er freuet sich, daß ein Mann von seiner Gesinnung zu dieser Zeit Proconsul sey; bittet ihn, mit Bekanntmachung des Gesetzes zu eilen, welches vielen Ausschweifungen zuvorkommen werde; bittet ihn aber auch inständig, und beschwört ihn bey Jesu Christo, ja nicht mit

Härte wider die Schuldigen zu verfahren. Er erinnert ihn an die Pflicht der Christen, die der Religion wegen Drangsal erdulden, eingedenk zu seyn, daß sie leiden für die Wahrheit und für den Namen Desjenigen, Der auch die Feinde zu lieben, Der für die Feinde zu beten, befohlen hat. Auch mög' er bedenken, daß ausser den Geistlichen sich niemand um die Sache der Kirche bekümmere, daß aber die Geistlichen, wofern sie sähen, daß ihre Anzeigen den Tod der Angeklagten nach sich zögen, viel lieber durch die Hände dieser Leute sterben, als sie dem Tod' überliefern würden. Er beschließt den schönen Brief mit der Bemerkung: „Es sey ein mehr beschwerliches als nützliches Bestreben, wenn man „Menschen das größte Uebel zu verlassen, und das „größte Gut zu erhalten, nicht lehren, sondern nur „zwingen wolle."

Aug. Ep. 1[illegible].

Gleich im Anfang des folgenden Jahrs ließ Honorius ein neues Gesetz ergehen, durch welches den Obrigkeiten, bey Strafe von Geldbusse, von Entsetzung, ja von Einziehung ihrer Güter und von Landesverweisung, anbefohlen ward, die wider die Donatisten und andre Irrgläubige, so wie auch gegen die Juden und die Heiden zuvor gegebnen Gesetze aufrecht zu erhalten.

Codex Theod.

Als aber, noch in demselbigen Jahr, Olympius seiner Würde entsetzet ward, und Jovius, der Präfectus Prätorio, wahrscheinlich ein Heide, sich des schwachen Honorius bemächtigte, da wurden jene Gesetze allzumal widerrufen; vielleicht auch, weil man die Donatisten nicht erbittert sehen wollte, zu einer Zeit da Constans, Feldherr des Afterkaisers Attalus, in Afrika landete.

N. Chr. G. 409.

Als nun die Donatisten wieder Besitz nahmen von den Kirchen die sie hatten räumen müssen, kam nach Hippo, als Bischof der Secte daselbst, Makrobius, ein junger Mann, dem der heilige Augustinus Geist und Beredsamkeit beylegt. Siegprangend ward er eingeführt von Horden schwärmender Circumcellionen, mit Waffengetöse, mit Klang und Gesang, und mit öfterm Ausrufe: „Lob sey Gott!“ heilige Worte, welche oft bey ihnen die Losung zum Morde waren.

Makrobius bezeugte nicht nur kein Wohlgefallen an diesem Aufzuge, sondern gab ihnen, Tags darauf, in der Kirche, durch einen Dolmetscher, da sie nur die punische Sprache verstanden, einen nachdrücklichen Verweiß, worauf sie, nicht ohne durch Gebehrden ihren Unmuth zu bezeugen, vor vollendetem Gottesdienst, die Versammlung verliessen.

Es waren einige Katholiken Zeugen dieses Vorfalls gewesen, und so groß war die Erbitterung der Donatisten gegen sie, daß sie die Stätte, wo jene Männer gestanden hatten, nach einem Gebrauche den schon der heilige Optatus gerüget hatte, mit gesalznem Wasser wuschen.

Rusticianus, Unterdiakon an einer Landpfarre im Sprengel des heiligen Augustinus, welcher ihn getauft hatte, war von seinem Pfarrer, böser Sitten wegen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden. Er hatte auch viele Schulden gemacht.

Um zugleich der Kirchenzucht und seinen Gläubigern sich zu entziehen, wandte er sich an die Donatisten, wohl wissend, daß ihn die Circumcellionen

sogleich in Schutz nehmen würden, und begehrte wieder getauft zu werden von Makrobius.

Als Augustinus das erfuhr, schrieb er sogleich einen rührenden Brief an Makrobius, und beschwur ihn, beym Heile seiner Seele, diesen Mann nicht wieder zu taufen, es wäre denn, daß er auf befriedigende Weise ihm die Frage beantworten könnte, warum die Donatisten alle, welche von Felicianus getauft worden, ohne sie wieder zu taufen, in ihre Kirchengemeinschaft aufgenommen hätten?

Es verhielt sich mit dieser Sache also:

Felicianus, ein donatistischer Bischof zu Musti, in der eigentlichen Provinz Afrika*) hatte, in der Streitigkeit zwischen Primianus, Bischofe der Donatisten zu Karthago, und dessen Diakonus Maximianus, es mit dem letzten gehalten, und war einer von denen, welche dem Maximianus die bischöfliche Weyhe ertheilet hatten. Als er deswegen sehr von der Secte verfolgt ward, söhnte er, aus Furcht, sich mit ihr aus, und ward, sammt allen, die er, während er Maximianist gewesen, getauft hatte, wieder in ihre Kirchengemeinschaft aufgenommen. Statt, nach ihrem Grundsatze, alle diese wieder zu taufen, und den Felician in die Reihe der Büssenden zu ordnen, hatten die Donatisten seine, jenen ertheilte Taufe für gültig angesehen, und ihn als Bischof in seinem Range gelassen.

*) Es lag auch in Numidien ein Musti, aber von dem ist hier wohl nicht die Rede, da die Maximianisten sich nicht bis dorthin verbreitet hatten.

Sonach hatten sie gerade zu wider den Grundsatz gehandelt der allein sie von der katholischen Kirche trennte, allein zum Vorwande der Trennung ihnen diente!

Aug. passim.

Augustinus sandte seinen Brief durch Maximus und Theodorus, wahrscheinlich zween angesehene Bürger von Hippo, an Makrobius. Anfangs weigerte er sich sie vorzulassen; doch ließ er, auf ihr wiederholtes Begehren, sich den Brief von ihnen vorlesen, und sagte dann: Er könne nicht anders als diejenigen aufnehmen, welche sich an ihn wendeten, und ihnen den Glauben geben, den sie von ihm verlangten, das heißt die Wiedertaufe. Was die Aufnahme des Felicianus beträfe, so gezieme nicht ihm, der selbst erst vor kurzem geweyhet worden, seinen Vater Primianus zu beurtheilen; bleiben aber müsse er bey den Satzungen, die ihm von den Aeltesten überliefert worden.

Augustinus schrieb ihm darauf wieder, stellte ihm mit Stärke den Ungrund der donatistischen Lehre vor, ermahnte ihn seines Heiles wahrzunehmen, verbreitete sich über der Spaltung Unheil und der Einheit Heil.

Aug. Ep. 255.

Am 14ten Juny des Jahrs 410 versammelte sich wieder zu Karthago ein afrikanisches National-Concilium, von dessen Verhandlungen wir nur wissen, daß es vier Bischöfe als Abgeordnete an den Kaiser sandte, höchstwahrscheinlich um ihn zu Erneuung der zuvor wider die Heiden und Irrgläubigen gegebnen Gesetze zu vermögen, die er im leztverfloßnen Jahre widerrufen hatte.

Es ist kein Grund zu zweifeln, daß diese vier abgeordnete Bischöfe, unter denen wir den Possidius von Calama finden, dieselbigen waren, von denen wir sehen, daß sie den Kaiser baten, eine öffentliche Unterredung zwischen Bischöfen der Katholiken und der Donatisten zu verordnen.

Aug. in breviculo Collat.

Beydes geschah, wie, so Gott will, im Beschluß der Geschichte des heiligen Augustinus wird erzählt werden.

Solothurn in der Schweiz,
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

